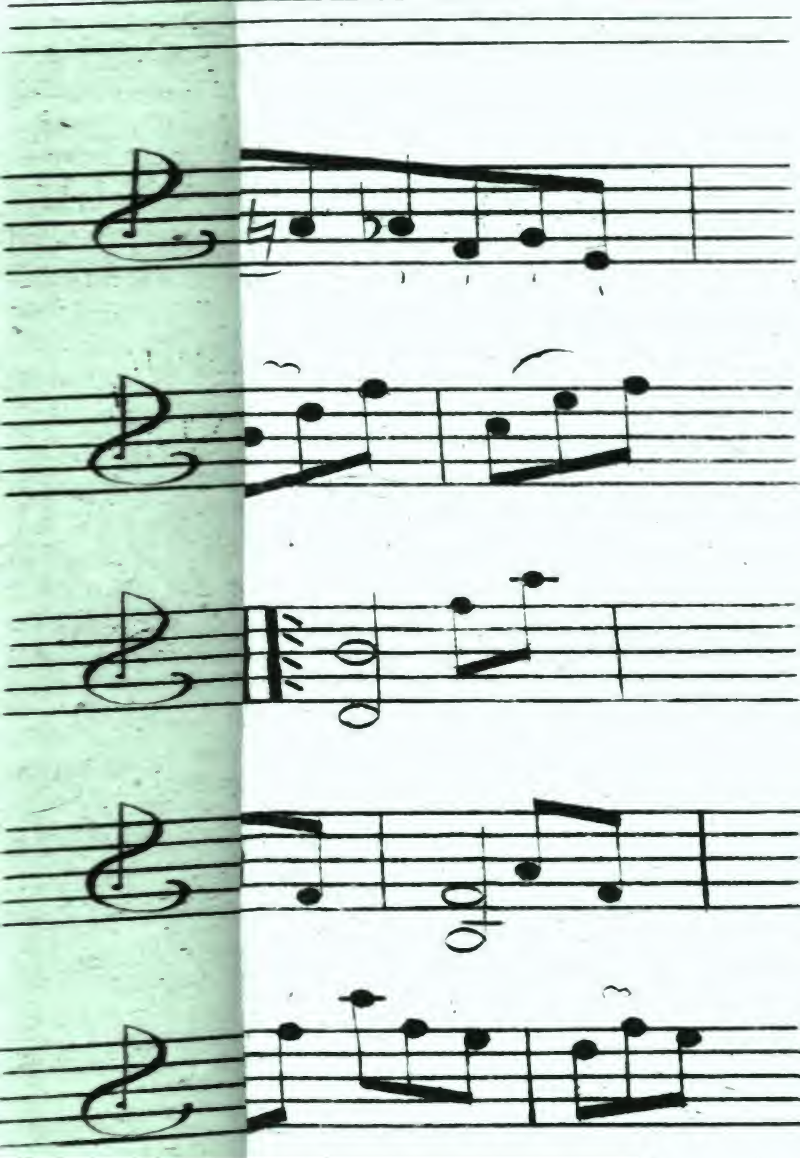

<36616079690019

Ungrisches
Magazin,
oder
Beyträge
zur ungrischen
Geschichte, Geographie,
Naturwissenschaft,
und
der dahin einschlagenden Litteratur.

Zweyten Bandes, erstes Stück.

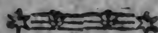
Preßburg,
bey Anton Löwe, 1782.

Inhalt.

Seite.

Dieses Magazin wird in einzelnen gehefteten Stücken, von welchen jedes acht Bogen in groß Oktav beträgt, geliefert; und alle zwey Monate richtig fortgesetzet werden. Vier Stücke desselben sollen einen Band ausmachen, und ein Register erhalten. — Alle gelehrte und rechtschaffene Patrioten werden ersucht, dieses nützliche, und zur Ehre unsrer Nation abzweckende Vorhaben gütigst zu unterstützen, und mit ihren Beyträgen zu bereichern.

Auswärtige Liebhaber dieses Magazins werden jedes Stück durch die Buchhandlungen ihres Orts; im Königreiche Ungern, Kroatien, und in dem Großfürstenth. Siebenbürgen aber, bey nachstehenden Herren allzeit richtig, und zwar jedes Stück um den sehr billigen Preis von 30 Kreutzer, oder 10 Kaisergroschen erhalten.



Im Königreiche Ungern.

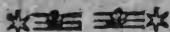
In Debrezin, bey Herrn Samuel Späh, Handelsmann.
Eperies, — — Gottfried Kollár, Buchbinder.
Essek, — — Christoph Klinger, Buchbinder.
Fünfkirchen, — — Joseph Pichler, Handelsmann.
Georgenberg, — — Joh. Ge. Liedemann, Handelsm.
Großwardein, — — N. Hellebauer, Buchbinder.
Güns, — — Joh. Mich. Ludwig, Buchbinder.
Kaschau, — — Jos. *Ketskeméti*, Buchbinder.
Leutschau, — — Joh. Dav. Kollár, Buchbinder.
Käsmark, — — Joh. Adam Spiner, Handelsmann.
Komorn, — — N. *Ketskeméti*, Buchbinder.
Neusohl, — — N. Josephini, Buchbinder.
Oedenburg, — — Mathias Fischer, Buchbinder.
Ofen, und Pesth, bey Herren Weingand und Köpf, Buchhändlern.
Raab, — — Jakob Miller, Buchbinder.
Rosenau, — — Andreas Amon, und Huß, Handelsleuten.
Schemnitz, — — Rektor Severini.
Tyrnau, — — Neuhauser, Buchbinder.

Im Königr. Kroatien.

In Warasdin bey Herrn Joh. Georg Schwächer, im dem Ezlnderischen Hause.

Im Großfürst. Siebenbürgen.

In Hermanstadt, bey Herren Gromen und Komp. Buchhändlern.
— Klausenburg, — — Maucksch, Apotheker.
— Kronstadt, — — Michael Madátsch, Handelsmann.
— Schäsburg, — — Rektor Melas.



Nachrichten.

Die bürgerlichen Handelsleute, Herren Posch und Royko in Preßburg, deren Gewölb in der Michaelergasse sich befindet, und den Schild zur rohten Rose führet, haben nun auch die vom Herrn August Ludwig Pfannenschmied in Hannover verfertigten Tusche in Kommission erhalten, und bieten solche den Liebhabern hiemit um nachgesetzte sehr billige Preise, jedoch gegen gleich baare Bezahlung an. — Diese Tusche bestehen in folgenden Farben: Schwarz, blau, hellviolet, dunkelviolet, roht, hellroht, dunkelroht, braun, grün, hellgrün, gelb, und weiß. — Alle diese Farben sind von Kennern sehr fein, dauerhaft und schön befunden worden, und geschickt, durch Mischung alle übrigen Farben zu erhalten, sie werden auch beym Gebrauche nicht anders, als die bekannte Chinesische Tusche behandelt.

Der Preis eines einzelnen Stückes, es sey von welcher Sorte es wolle, ist 5 Kaisergroschen, oder 15 Kreuzer; und aller 12 Sorten, wenn sie zusammen genommen werden, 3 Gulden Rheinisch. Briefe und Geld ersuchen sie Postfrey einzusenden.

Herr Johann Schauf, Zeichenmeister bey der Königl. Hauptnormalschule allhier in Preßburg, hat sich entschlossen, allerhand Musikalien von verschiedenen berühmten Tonkünstlern sauber in Kupfer gestochen, herauszugeben, und hat deswegen eine kleine Probe seiner Arbeit diesem Magazine beygelegt. Aus dieser wird man nicht ohne Vergnügen ersehen, daß da die bisher in Kupfer gestochenen Musikalien, zum Gebrauche wieder abgeschrieben werden mußten, diese sogleich aufgelegt werden können, und überdieß um einen merklich wohlfeilern Preis zu stehen kommen. — Den Anfang hat er mit 12 Variationen auf das Klavier gemacht, welche den K. K. Kammerherrn Grafen Johann Ludwig Csáky von Kereſztſzeg, zum Verfasser haben, und die so, wie alle folgenden Stücke, bey dem Buchhändler Herrn Anton Löwe allhier, auch in allen auswärtigen Buchläden, und bey allen den Herren, welche das ungrische Magazin in Kommission haben, um jedesmal beygesetzte sehr billige Preise zu haben seyn werden.

Ungrisches
Magazin,
oder
Beyträge
zur
ungrischen Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft,
und
der dahin einschlagenden Litteratur.

Zweyter Band.
Mit Kupfern.



Preßburg,
bey Anton Löwe. 1782.



ẽine

Ungrische Magazin.

Zweyten Bandes, erstes Stück.

1.

Denkmaal der grossen Kaiserinn Königinn Maria Theresia in Ungern errichtet.

Auch der nachkommende forschende Nationalkünstler in Ungern, findet einen wichtigen Beweis, von dem glücklichen Fortgange der bildenden Künste, unter der glorreichen Regierung der grossen Maria Theresia. —

Der Tag, an dem diese von Ihren getreuen Ungern so sehr angebehtete Königinn aufhörte sterblich zu seyn, hat einigen Standespersonen Gelegenheit dargeboten, nicht nur ein Leichendenkmaal auf diese ihre so sehr geliebte Fürstinn, sondern der Geschichte der Kunst selbst ein überaus schätzbares Monument zu errichten.

Es bestehet solches in einem auf groß Folio veranstalteten Kupferstiche. — Aufmerksam auf alles, was andere Nationen über diesen uns so traurigen Tag herausgegeben, habe ich nichts Aehnliches in dieser Art, nichts so Simpelschönes gesehen, das dem erhabenen Gegenstande so ganz angemessen wäre.

Der durch seine ausgebreiteten litterarischen Kenntnisse rühmlich bekannt gewordene dermalige Sekretär bey der Königl. Ungrischen Statthalterey, Hr. Lazarus **Schomschitz von Schärd**, hat sich durch die Erfindung dieses ganz einfachen, aber desto deutlicher bestimmten Gedanken gewiß viel Ehre erworben, so, wie er durch die vortreffliche und bündige Inschrift, die ihren eigenen Lobredner verdienet, ihn in diesem Werke findet. Der Kais. Kön. Kämmerer und Raht bey der Ungrischen Hofkammer, Freyherr von **Schilson** aber, der schon so manche Proben seiner vorzüglichen Einsichten in die schönen Wissenschaften, und freyen Künste abgeleget, hat die Zeichnung gemacht.

Inhalt des Leichendenkmaals.

In einer grossen und sehr prächtigen Nische stehet der Aschenkrug der Kaiserinn Königinn mit einem runden Fußgestelle, auf einen drey Stuffen hoch, vom Boden erhabenen, würfelförmigem Grabsteine, dessen Vorderseite sowohl, als der Bauch des Aschenkruges die wichtigen Inschriften enthält:

CASTAE. PIAE. FELICI.
CONIVGI. MATRI. PRINCIPI.
THERESIAE. MAGNAE.

IMBELLIS. PVELLA. EVROPAM. ARMIS. IN-
ME. FVRENTEM. FREGI.
INIMICVM. CAESAREM. SOCIORVM. FOEDERE. FEROCIENTEM. DITIONE. EXVI.
VIRO. IMPERIVM. GERMANIAE. NOVAM.
CAESARVM. DOMVM. DEDI.
HVNGARIAM. AETERNIS. VEXATAM. BELLIS. PERENNI. PACE. FOVI.
VETERIBVS. REGNIS. AVXI.
THEMIDEM. MVSAS. REVEXI.
SOCRUS. REGVM.

FI-

FILIA. CONIVX. MATER. CAESARIS.
HAC. BREVI. CLAVDOR. VRNA.
CIↃIↃCCLXXX.

So wenig es sich auch der Uibersetzer zutraute, diese so körnichte, und der lateinischen Sprache ganz eigene Kürze in der seinigen zu erreichen: so hat er es doch dem schönen Geschlechte, und einem Theile seiner Leser zu gefallen, gewagt, diese vortreffliche Inschrift deutsch herzusetzen:

Marien Theresien
der keuschen Gemahlinn,
der zärtlichen Mutter,
der glückseligen Fürstinn.

Jung, und ohne alle Anlage zum Kriege, entwaffnete ich das mit Toben wider mich streitende Europa;
Meinen Feind, den auf die Macht seiner Bundsgenossen trotzenden Kaiser, verjagte ich von Land und Leuten;
Meinem Gatten hab ich den Zepter des Reichs, und dem Reiche einen neuen Kaiserstamm gegeben.
Ungern hat sich in der Fortdauer des Friedens unter meiner Regierung von den hundertjährigen Drangsalen des Krieges wieder erholt,
Ich habe es durch Wiederbringung alter Reiche erweitert,
Und Themis mit den verscheuchten Musen in seinen Schoos zurück geführt.
Nun aber fasset mich
die Schwieger christlicher Könige,
die Tochter, Gemahlinn, und Mutter
Römischdeutscher Kaiser,
diese unansehnliche Urne.

Die Basreliefs, in der Nische sowohl, als alle übrigen Verzierungen, die diesen Ort mit Pracht erfüllen, entsprechen dem Endzwecke vollkommen. Das runde Fußgestell ist eine abgeschnittene kanalirte dorische Säule, mit einem reichen ausgesetzten Gürtel. (Bossage) An der linken Seite steht auf der oberen Stuffe ein weinendes Weib, welches das ungrische Wappen in der linken Hand hält, ihren Kopf aber auf die rechte stützet. Ihr Angesicht ist mit Flor umhüllet, und ihr Trauergewand fließt nachläßig bis zur Erde hin. — Sie drückt den Schmerz der Nation, über den Verlust ihrer Königinn aus.

Herr **Schmutzer**, Direktor der K. K. Akademie der bildenden Künste in Wien, hat durch einen sanften, und tiefen Grabstichel, nicht nur die vortrefflichste Haltung, in dem Hervorstechenden sowohl, als in dem Zurückweichenden sehr schön zu erhalten gewußt, sondern auch der Platte hinreichende Stärke zu vielen Abdrücken gegeben.

Es muß übrigens für die Liebhaber der Kupferstiche kein geringes Vergnügen seyn, ihre Sammlungen mit diesem schon wegen des erhabenen Gegenstandes so merkwürdigen Stücke bereichern zu können, indem der Königl. Ungrische Hofkammerraht Freyherr Ladislaus von **Orzy**, welcher die Kosten der Platte getragen, auf die Vorstellungen so vieler Patrioten, dem Verleger dieses Magazins einige Abdrücke zustellen lassen, um solche denjenigen, die ihn als ein Geschenk aus seinen Händen zu erhalten nicht hoffen können, um den sehr geringen Preis von 15 Kaisergroschen hintanzugeben.

v. Windisch.

Be-

2.

Bemerkungen über die Entomologie überhaupt; nebst Beyträgen zur Kenntniß der um Oedenburg befindlichen Insekten.

Von D. Joseph Conrád.

Die Insektenkunde, einer der wichtigsten und angenehmsten Theile der Naturgeschichte hat seit Kurzem durch die Bemühungen systematischer und observirender Entomologen, durch den Fleiß geschickter Maler, und durch den Aufwand reicher Liebhaber, Entdeckungen, Erweiterungen und Berichtigungen erhalten, welche sie um eine merkliche Stuffe ihrer Vollkommenheit näher gebracht haben. Demungeachtet aber, ist sie noch weit von derselben entfernt; weiter als es wohl dem ersten Anscheine nach, die grosse Anzahl zum Theile kostbarer entomologischer Werke, der Abbildungen und Sammlungen von Insekten, und die Geschäftigkeit vermuhten lassen sollte, mit welcher diese Wissenschaft, besonders seit einigen Jahren, von Kennern und Nichtkennern, als Lieblings — oder auch Modestudium, getrieben wird. Noch immer befindet sie sich in ihrer Kindheit, oder in demjenigen Zustande, bey welchem ihre gänzliche Aufklärung, und eine dem ächten Naturforscher völlig genugthuende Berichtigung ihrer einzelnen Theile, größtentheils erst noch zu erwarten stehet; ein Zustand, in dem sich wohl noch die meisten Wissenschaften befinden, ob sie gleich weit mehr erschöpft, und ein viel reiferes Alter erreicht zu haben scheinen, als die Insektenkunde.

Von einer mangelhaften und unvollkommenen Seite, zeigt sich diese Wissenschaft auch schon dann, wenn man sie mit einem andern, länger und vollständiger bearbeitetem Theile der Naturgeschichte vergleicht. Bey einer solchen auch nur flüchtig angestellten Vergleichung, wird es leicht einzusehen seyn, daß z. E. die Botanik, welche durch das

alles umfassende, und das kleinste Detail mit gleichem Glücke bearbeitende Genie des grossen Linné, zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht worden ist, die Entomologie weit, wenigstens um ein halbes Jahrhundert, hinter sich zurück läßt.

Einer der neuesten und gründlichsten Entomologen, Herr Prof. Fabricius in Kiel, scheint aber doch den gegenwärtigen Zustand der Entomologie für unvollkommener zu halten, als er es vielleicht in der That ist. Er behauptet (in der Vorrede zu seinem 1775 bekannt gemachten System) in der Entomologie wäre man erst ungefehr so weit gekommen, als zu Cäsalpins Zeiten in der Botanik. — Dem zu Folge hätte man also wenigstens bis 1775, in der Insektenkunde, weder richtige und bestimmte Terminologie, noch ächte Charaktere, wenige natürliche Gattungen*, und kaum ein erleidliches System aufzuweisen gehabt. Wer aber wird dieses behaupten können, ohne gegen die entomologischen Verdienste eines Linné, Scopoli, Geoffroy, Poda, Schäfers, u. a. Vorgänger des Hrn. Prof. Fabricius ungerecht zu seyn? Würde man in dem Falle, an der Entomologie in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht Vorzüge verkennen müßen, dergleichen die Botanik zu Cäsalpins Zeiten, gewiß nicht hatte, und auch nicht haben konnte? — das neue sehr orthodoxe System, und die zahlreichen Berichtigungen und Zusätze, welche man Herrn Prof. Fabricius selbst zu verdanken hat, ungerechnet, scheint doch wirklich schon vor seiner die Entomologie in Ansehung der wissenschaftlichen Kultur, die Botanik, so wie sie in dem erwähnten Zeitalter beschaffen gewesen ist, weit übertroffen zu haben.

Es hat bisher den Systematikern noch nicht geglückt, über diesen Theil der Thiergeschichte soviel Licht und Gewiß-

* Es scheint bequemer zu seyn, dieses Wort anstatt Geschlecht, Genus, zu gebrauchen; wegen der im Deutschen möglichen Verwechslung mit Geschlecht, Sexus.

wißheit zu verbreiten, als zu einer sichern und vollständigen Kenntniß der Insekten erforderlich wäre. Unzählige in ihrer Oekonomie annoch herrschende Dunkelheiten, das schwankende und unzuverläßige der bey ihnen am meisten in die Augen fallenden Charaktere; haben die Errichtung natürlicher Gattungen, und die Bestimmung einzelner Arten, öfters sehr erschweret.

Die Gattungen wurden unnatürlich, da gewisser einmal schon angenommener Charaktere wegen, Arten zusammen gestellt werden mußten, welche durch Merkmaale ihrer Verwandlung, Lebensart, und den Habitus überhaupt, unterschieden waren: oder auch solche, die Natur und Habitus vereinigte, getrennt werden mußten. Hiedurch wurde man nun nach und nach von der Unbrauchbarkeit jener Charaktere überzeugt, insonderheit da durch die immerfort in Menge neuentdeckte Arten, die Schwierigkeiten gehäuft wurden. Man sah sich also genöhtiget, dergleichen Charaktere entweder ganz aufzugeben, und sie mit andern, aber öfters weniger kenntlichen, nur für sehr scharfsichtige Augen brauchbaren zu verwechseln, oder aus einer Gattung mehrere kleinere zu machen. Beydes aber konnte freylich nicht jederzeit geschehen, ohne der Natur einige Gewalt anzuthun, und ohne die Bestimmung und Untersuchung der Gattungen schwerer zu machen. Beyspiele hiezu, werden sich Jedem darbieten, der mit einiger Aufmerksamkeit die Linneischen und Fabriciusschen Gattungen, und ihre Charaktere untersuchen, und mit einander vergleichen will.

Vielleicht hat man überhaupt noch nicht den wahren und eigentlichen Weg eingeschlagen, die vorhandenen Beobachtungen von den Insekten, und die an denselben befindlichen Kennzeichen, zur Errichtung eines **natürlich-künstlichen** * Systems anzuwenden, welches bey der möglichst

 größ-

* Die berühmtesten Systeme in der Naturgeschichte, so sehr sie auch zuweilen von ihren Verfassern als blos natürliche angepriesen

größten Vollständigkeit, bey einer nach den sichersten Charakteren gemachten natürlichen Anordnung, mit den wenigsten Schwierigkeiten und Ausnahmen verbunden wäre. Kurz, ein System, welches dem Naturforscher in der Entomologie das wäre, was ihm das Systema Sexuale in der Botanik ist.

Die beyden erheblichsten, und mit dem verdienten Beyfalle aufgenommenen Systeme in der Entomologie, sind das Linneische, und das Fabriciussche. Jenes empfiehlt sich, so wie alle systematischen Arbeiten des unsterblichen Mannes, durch eine mit Gründlichkeit und Genie verbundene Leichtigkeit — ein wichtiger Vorzug! welcher von denen, die das Gründliche nur mit dem Schwereren vereinigen zu können glauben, zur Ungebühr gering geachtet wird, — und durch eine Brauchbarkeit, die es dem Anfänger sowohl, als dem geübten Naturalisten, gleich schätzbar und unentbehrlich machen. Aber Mängel hat es freylich wohl, und zwar Mängel von solcher Beschaffenheit, und in solcher Anzahl, als es der gegenwärtige unvollkommene Zustand der Wissenschaft, überhaupt noch mit sich bringt. Diese bestehen hauptsächlich in verschiedenen Abweichungen von den eigentlichen natürlichen Ordnungen, und in solchen Charakteren der Gattungen, welche mit dem Kennzeichen einzelner Arten öfters nicht übereinstimmen. — So sehr ich nun das Erhebliche dieser Unvollkommenheiten einsehe, so sehr glaube ich auch von der Möglichkeit überzeugt zu seyn, sie nach und nach wenigstens beträchtlich zu vermindern; ohne daß man nöhtig hätte, die Linneische Eintheilung durchaus zu verwerfen,

und

worden sind, kann man in der That nur für g e m i s ch t e Systeme halten: und ich glaube, daß sie es auch seyn müßen, um so vollständig und praktisch brauchbar zu seyn, als es das vortrefflichste Muster eines natürlich-künstlichen Systems, das Linneische Pflanzensystem ist. Ein vollkommen blos natürliches System in der Naturgeschichte, scheint mir eines von den unerreichbaren Dingen zu seyn, zu welchen der Stein der Weisen, die Cirkelquadratur, u. a. dergleichen Chimären gehören.

und sie einer im Ganzen genommen, vielleicht vollkommenern und natürlichen, hingegen aber auch ungleich schwerern, und weniger praktisch brauchbaren Methode aufzuopfern.

Das System des Herrn Prof. Fabricius *, trägt in einem völlig Linneischen Kleide, das Gepräge der sehr ausgebreiteten Kenntnisse seines Verfassers an sich. Es ist um desto schätzbarer, da es durch Beschreibungen einer grossen Menge neuer, vorhin unbekannter Arten, durch die überall benützten Entdeckungen eines Banks, Solanders, Forster, u. a.; und durch den Gebrauch der berühmtesten Sammlungen in Europa, zu dem vollständigsten und reichhaltigsten Werke, das wir über die Insekten besitzen, gemacht worden ist.

Dieses System gründet sich auf diejenigen Werkzeuge der Insekten, wodurch sie ihre Nahrung zu sich nehmen, oder überhaupt auf Theile ihres Maules: die Kinnladen, die Fühlspitzen, (Palpi) die Zunge, den Rüßel, (Proboscis) die Saugpumpe, (Haustellum) u. s. w. Hieben wird nicht die geringste Rücksicht, auf die Fühlhörner, Flügel, Flügeldecken, und andere solche Theile genommen, auf welchen die Linneische Eintheilung hauptsächlich beruhet.

Nun ist wohl unstreitig dieses System auf einen sehr festen Grund gebaut, der bey den Insekten, so wie bey den säugenden Thieren, den Fischen, Schlangen und andern Amphibien, zu einer sehr schicklichen Eintheilung, und zur Vermeidung vieler Ausnahmen wider die natürlichen Ordnungen, gebraucht werden kann. Auch wird wohl jedermann den erstaunlichen Fleis und die Geduld be-

* Jo. Christ. Fabricii Systema Entomologiæ, sistens insectorum Classes, ordines, genera, species, adjectis Synonymis, locis, descriptionibus, observationibus, Flensburgi et Lipsiae, 1775. 8. Gründlich und lehrreich recensirt in Beckmanns phys. ökon. Bibliotheck VII. B. S. 275, von einem der größten Insektenkenner, Herrn D. und Prof. Herrmann in Straßburg.

bewundern müßen, welche die genaue Untersuchung derjenigen Theile gekostet haben muß, die bey den Insekten gerade am schwersten zu untersuchen, und ihrer Kleinheit und verborgenen Lage wegen, dem Auge des Forschers öfters durchaus unzugänglich sind. — Aber ist nicht eben dieses Umstandes wegen zu besorgen, daß die Meisten, welche ihre Geduld und ihre Kräfte, durch dieses schwere System prüfen wollen, auch mit dem Mikroskop in der Hand, sich genöhtiget sehen werden, zu ihrem Linné zurück zu kehren. —

In dem hier zu liefernden Fragmente eines systematischen Verzeichnisses der um Oedenburg einheimischen Insekten, kommen einige Gattungen, aus der Ordnung der mit harten Flügeldecken versehenen (Coleoptera) vor. Von diesen werde ich also diejenigen Arten anzeigen und kürzlich beschreiben, welche ich im vorigen ganzen, und dem diesjährigen halben Sommer gesammlet habe. Da dieses von mir nicht absichtlich, sondern nur bey Gelegenheit geschehen konnte; da ferner dieser und der vorjährige Sommer, vermuhtlich des vorhergegangenen langen und strengen Winters wegen, für die Insektensammler gar nicht ergiebig gewesen ist: so halte ich die Anzahl der bey diesen Umständen vorgefundenen Arten der Scarabæorum, für einen Beweis, daß unsere Gegenden wenigstens nicht ärmer an Insekten seyn möchten, als andere, aus denen die Naturgeschichte schon so häufige Beyträge zur Entomologie erhalten hat.

Sollten in mehrern Gegenden Ungerns, Kenner und Liebhaber der Naturgeschichte sich es angelegen seyn lassen, die Naturalien ihrer Gegenden zu sammeln, und zu beschreiben; sollten sie sich zur gegenseitigen Mittheilung, der ihrer Gegend etwan besonders eigenen, und in andern unbekannten Produkte, vereinigen, so könnten wir, zumal bey den jetzigen für die Aufnahme solider Wissenschaften günstigen Aussichten, der allmähligen Erfüllung des Wunsches, eine

Na-

Naturgeschichte unsers Vaterlandes zu erhalten, mit gegründeter Hoffnung entgegen sehen. *

Uibrigens ist die Anordnung und Beschreibung, deren ich mich bey diesen, und etwan künftig zu liefernden ähnlichen Beyträgen bedienen werde, Linneisch, und in Linneischer Kunstsprache verfaßt. Durch kurze den Arten beygefügte Bemerkungen, habe ich gesucht, theils die Kennzeichen der Arten zu berichtigen und zu ergänzen, theils auch einige Varietäten anzuzeigen.

INSECTA COLEOPTERA.

I. SCARABAEVS.

Antennae clavatae, capitulo fissili, mobili.

1. *SCARABAEUS LUNARIS*, exscutellatus, thorace bicorni; intermedio obtuso bifido, capitis cornu erecto, clypeo emarginato. Linn. Syst. Nat. Ed. XII Holm. p. 543.

Sco-

* Bey dieser Gelegenheit sehe ich mich gedrungen, den patriotischen Wunsch zu äußern, daß sich künftig bey uns besonders auch die Feldmesser, um Kenntnisse in der Naturgeschichte bewerben möchten. Da ihnen ihr Beruf öfters solche Gegenden unsers Vaterlandes zum Aufenthalte macht, welche noch nie von einem Naturforscher betreten worden sind: was könnten sie nicht zur Naturgeschichte desselben beytragen, wenn sie zum Nebengeschäfte ihrer Arbeiten, die ihnen vorkommenden Naturalien, mit Geschmack und Auswahl sammeln, abzeichnen, und beschreiben wollten? Sollte es einigen von ihnen hiezu völlig an Zeit fehlen, oder sollten andere, durchaus keinen Beruf zu dergleichen Beschäftigungen bey sich verspüren: was für Dienste könnten die, durch das blosse Sammeln, als Handlanger den eigentlichen Naturforschern erweisen! --- Wird es aber manchem Feldmesser zu verargen seyn, wenn er nicht wird begreifen können, warum er sich mit Kräuter- und Insektensammeln abzugeben habe; da viele Aerzte, denen die Naturgeschichte kaum dem Namen nach bekannt ist, eben so wenig den Zusammenhang derselben mit ihrer Wissenschaft, einzusehen im Stande sind.

Scopoli Entom. Carn. 22.
Fabricii Syſt. Entom. p. 22.

Corpus totum atrum, nitens, glabrum. *Caput* depreſſum, clypeo ſemilunari emarginato, vertice cornuto. Cornu obtuſum conicum, ſubreclinatum. *Thorax* trilobus, lobo intermedio obtuſo, bifido, antice retuſo; exterioribus binis acutis. *Elytra* ſtriata. *Foemina* cornu capitis breviore, bifido, thorace laevi inermi.

2. *SCARABAEUS NASICORNIS*, ſcutellatus, thorace prominentia triplici, capitis cornu incurvato, antennis heptaphyllis. Linn. S. N. p. 544.

Scop. Entom. carn. 14.
Fabr. Syſt. entom. p. 11.

Corpus totum caſtaneum, ſupra glabrum, ſubtus rufeſcens villoſum. *Capitis* cornu recurvum, obtuſum. *Thorax* antice declivis, prominentia transverſali. *Elytra* laevia, minutiſſime punctata.

3. *SCARABAEUS NUCHICORNIS*, exſcutellatus, thorace inermi rotundato, occipite ſpina erecta armato. Linn. S. N. p. 547.

Fabr. Syſt. entom. p. 26.

Corpus fuſcum. *Capitis* clypeus integerrimus, retro in cornu productus. *Thorax* laevis. *Elytra* ſtriata.

4. *SCARABAEVS VACCA*, exſcutellatus, thorace inermi retuſo, occipite ſpina gemina erecta. Linn. S. N. p. 547.

Fabr. Syſt. entom. p. 26.

Thorax magnitudine abdominis, viridi-aeneus, medio tuberculis duobus prominulis. *Elytra* fuſco-nebuloſa, ſtriata.

5. *SCARABAEUS FOSSOR*, ſcutellatus, thorace inermi ſubretuſo, capite tuberculis tribus: medio ſubcornuto. Linn. S. N. p. 528.

Fabr.

Fabr. Syst. entom. p. 14.

Totus niger. *Capitis* tuberculo intermedio prominentiore. *Thorax* subretusus, sive fossa leviter impressa, antice excavatus. *Elytra* sub-striata. *Femora* postica compresso-clavata.

6. *SCARABAEUS FIMETARIUS*, scutellatus, thorace inermi, capite tuberculato, elytris rubris, corpore nigro. Linn. S. N. p. 548.

Scop. Entom. carn. 20.

Fabr. Syst. endom. p. 15.

Totus niger praeter elytra. *Capitis* tubercula tria, obsoleta. *Thoracis* margines fuscescentes. *Elytra* striata rubra; sutura nigricante.

7. *SCARABAEUS CONSPURCATUS*, scutellatus, thorace inermi, marginibus lateralibus albidis, capite tuberculato, elytris lividis nigro maculatis. Linn. S. N. p. 549.

Fabr. Syst. entom. p. 16.

Corpus magnitudine grani tritici. *Thorax* niger, nitidus, glaber, abdomine duplo minor. *Elytra* linea marginali, maculisque nigris.

Habitat plerumque cum praecedenti in stercoribus bovinis et equinis, inprimis tempore vernali.

8. *SCARABAEUS STERCORARIUS*, scutellatus muticus, ater, glaber, elytris sulcatis, capite rhombeo: vertice prominulo. Linn. S. N. p. 550.

Scop. entom. carn. 26.

Fabr. Syst. ent. p. 17.

Corpus supra nigro-virescens, glabrum; subtus coeruleo-aeneum, pilosum. *Capitis* clypeus pentagonus, sub-marginatus. *Thorax* glaber, punctis excavatis sparsis, ad latera copiosioribus. *Elytra* marginata, sulcata, abbreviata.

9. *SCARABAEVS VERNALIS*, scutellatus, muticus, elytris glabris laevissimis, capitis clypeo rhombeo; vertice prominulo. Linn. S. N. p. 551.

Scop. entom. carn. 27.
Fabr. Syſt. entom. p. 17.

Corpus totum violaceum glabrum, ſubtus caeruleſcens. *Elytra* laevia, nec ſulcata uti in praecedenti, cujus varietatem eſſe ſuſpicatur cel. Fabricius.

10. *SCARABAEUS SCHREBERI*, exſcutellatus muticus ater, glaber, elytris maculis duabus, femoribusque rubris. Linn. p. 551.
Fabr. Syſt. entom. p. 30.

Corpus nitidum glabrum ovatum, magnitudine Sc. fimetarii. *Thorax* rotundatus, abdomen aequans. *Elytra* maculis rubris 4. duabus oblongis ad baſin in angulo exteriore, duabus transverſalibus in apice. Pedes 2 anteriores nigri, poſteriores 4. rubri.

11. *SCARABAEUS OVATVS*, exſcutellatus muticus niger, clypeo emarginato, thorace ſubaeneo, elytris abbreviatis. Linn. S. N. p. 551.
Fabr. Syſt. entom. p. 30.

Corpus magnitudine Sc. nuchicornis, nigrum totum opacum.

12. *SCARABAUS FULLO*, ſcutellatus muticus, antennis heptaphyllis, corpore nigro, pilis albis, ſcutello macula duplici alba. Linn. S. N. p. 553.
Scop. entom. Carn. 12.
Fabr. Syſt. entom. p. 31. Melolontha Fullo.

Magnitudo Sc. Melolonthae. *Caput* clypeo antice margine reclinato. *Thorax* inaequalis, niger pilis breviſſimus fuſcis adſperſus, linea media longitudinali, maculisque lateralibus albidis. *Scutellum* albidum totum villoſum. *Elytra* glabra, nigra, punctata, maculis faſciisque repandis albis variegata. *Pectus* villo rufeſcente obtectum. *Abdomen* griſeum.

13.

13. *SCARABAEUS AGRICOLA,* ſcutellatus muticus, thorace villoſo, elytris lividis, limbo faſciaque arcuata nigris. Linn. S. N. p. 553.

Scop. entom. Carn. 6. Sc. cyathiger.

Fabr. Syſt. ent. p. 37. Melolontha agricola.

Clypeus margine anteriore reflexus uti in praecedenti. Corpus ſubtus fuſco-villoſum.

14. *SCARABAEUS HORTICOLA,* ſcutellatus muticus, capite thoraceque caeruleo ſubpiloſo, elytris griſeis, pedibus nigris. Linn. S. N. p. 554.

Fabr. Syſt. ent. p. 37. Melolontha horticola.

Magnitudine praecedentis. Caput, thorax, ſcutellum viride, pectus abdomen pedesque nigro vireſcentes. *Thorax* glaber marginibus teſtaceis. *Elytra* teſtacea ſtriata. *Femorum* margo ſuperior ferrugineus. Coloribus multum variat, inprimis etiam ſcutello viridi, vel elytris concolore.

15. *SCARABAEUS MELOLONTHA,* ſcutellatus muticus teſtaceus, thorace villoſo, cauda inflexa, inciſuris abdominis albis. Linn. S. N. p. 554.

Scopoli entom. carn. 16.

Fabr. Syſt. ent. p. 32. Melolontha vulgaris.

Hung. Tsere-bogár.

Germ. Maykäfer.

16. *SCARABAEUS SOLSTITIALIS,* ſcutellatus muticus teſtaceus, thorace villoſo, elytris luteo pallidis: lineis tribus albis paralellis. Linn S. N. l. c.

Scop. entom. carn. 3.

Fabr. Syſt. entom. p. 33.

Praecedenti aliquantum ſimilis, ſed minor, nec inciſurae abdominis albae. Totus teſtaceus, villoſus. *Elytra* flexilia, lineis ſ. plicis tribus elevatis. *Abdomen* nigrum, glauceſcens.

Volitat copioſe veſperi circa ſolſtitium aeſtivale.

17. *SCARABAEUS HEMIPTERUS,* ſcutellatus muticus, tho-

thorace tomentoſo, rugis duabus longitudinalibus marginato, elytris abbreviatis. Linn. S. N. p. 555.

Fabr. Syſt. ent. p. 41. Trichius hemipterus. Magnitudine Sc. fimetarii, vel paullo major. Totus niger opacus, maculis albidis ſparſis. *Thorax* inaequalis, rugoſus. *Elytra* medio applanata ſtriata. *Abdomen* pone elytra cinereo-nebuloſum.

18. *SCARABAEUS HIRTELLUS*, ſcutellatus muticus hirtus teſtaceo-nigricans, elytris pallido maculatis. Linn. S. N. p. 556.

Scop. entom. carn. 8.

Fabr. Syſt. ent. p. 50. Cetonia hirta.

Variat inprimis tomento rariore vel ſpiſſiore, & maculis albis, pallidioribus vel & auratis.

A paucis inde annis apud nos copioſiſſimus, hortorum calamitas, flores quoscunque devaſtans, ſtylos piſtillorum exedendo.

19. *SCARABAEUS FASCIATUS*, ſcutellatus muticus niger, tomentoſo-flavus, elytris faſciis duabus luceis coadunatis. Linn. S. N. l. c.

Scop. entom. carn. 5.

Fabr. Syſt. entom. p. 40. Trichius faſciatus.

Magnitudine Sc. hirtelli. Corpus totum exceptis elytris tomento flavicante ſpiſſo obtectum. *Elytra* abbreviata, glabra, livida, maculis transverſalibus 6 nigris, quarum extremae ad baſin et apicem elytrorum locatae, puncto elevato ſplendente notantur. Pone elytra macula nigra, elytra verſus acuta, anum verſus rotundata.

20. *SCARABAEUS AURATUS*, ſcutellatus muticus auratus, ſegmento abdominis primo lateribus unidentato; clypeo planiuſculo. Linn. S. N. p. 557.

Scop. entom. carn. 17.

Fabr. Syſt. entom. p. 43. Cetonia aurata.

Corpus aureo-viride, nitidum, ſubtus aeneum, pe-

pectore villoso. *Thorax* elytraque punctata; linea transversali alba in medio elytrorum. Foveolas thoracis Scop. in plurimis speciminibus observare non potui. Variat colore plus minus virescente, aeneo vel obscuriore; lineis et maculis elytrorum pluribus.

Habitat inprimis in arboribus laesis, vel humores morbose fundentibus, in floribus umbellatarum, Sambuco ebulo, &c.

21. *SCARABAEUS QUISQUILIUS*, exscutellatus ater glaber, elytris livido-testaceis. Linn. *S.* N. p. 558.

Scop. entom. Carn. 29. Sc. minimus.
Fabr. Syst. entom. p. 20.

Magnitudine seminis milii (Linn.), Sc. conspurcato adhuc minor. Variat corporis colore atro, nigricante, & cinereo.

II. LUCANUS.

Antennae clavatae (saepius fractae.)
Maxillae porrectae exsertae, dentatae.
Lingua barbata.

22. *LUCANUS CERVUS*, scutellatus, maxillis exsertis apice bifurcatis, latere unidentatis. Linn. S. p. 559.

Scop. entom. carn. 1.
Fabr. Syst. entom. p. 1.
Schröter, Kiendler (nostratibus.)
Hung. Szarvas-bogár.

23. *LUCANUS PARALELLIPIPEDUS*, scutellatus depressus niger, maxillis dente laterali elevato. Linn. S.N. p. 561.

Fabr. Syst. entom. p. 2.

Faemina hujus speciei punctis duobus minimis in capite locatis distincta, 4 plo circiter minor est suo mare, qui magnitudine faeminam L. Cervi fere aequat,

aequat, ita, ut nesciam, cur hac 8ties minorem dicat Linn.

III. DERMESTES.

Antennae clavatae.

Thorax convexus, *caput* inflexum condens.

24. *DERMESTES LARDARIUS*, niger, elytris antice cinereis. Linn. S. N. l. c.

Scop. entom. p. 55.
Fabr. Syst. entom. p. 55.
Speckkäfer.

Totus niger opacus. *Elytra* a basi usque fere ad medietatem fusco-cinerea, punctis tribus nigris in triangulum dispositis; margine quo pars cinerea in nigram terminatur, crenato.

25. *DERMESTES PELLIO*, niger, coleoptris punctis albis binis. Linn. S. N. p. 562.

Scop. entom. carn. 37.
Fabr. Syst. ent. l. c.

Praecedenti minor. Variat colore fulvo, castaneo, fusco.

26. *DERMESTES TYPOGRAPHUS*, testaceus pilosus, elytris striatis retusis praemorso dentatis. Linn. S. N. l. c.

Fabr. Syst. ent. p. 59. Bostrichius typographus.

Praecedenti iterum minor. *Elytra* fusco testacea. *Abdomen* griseum.

27. *DERMESTES MURINUS*, tomentosus oblongus, fusco cinereoque nebulosus, scutello luteo. Linn. S. N. p. 563.

Scop. ent. carn. 35.
Fabr. Syst. entom. p. 56.

Magnitudine D. lardarii. *Caput* thoracisque latera pilis flavicantibus pubescentia. *Abdominis* color murinus, incisuris nigro-punctatis.

IV.

IV. PTINUS.

Antennae filiformes.

Thorax ſubrotundus, caput excipiens.

28. *PTINUS PERTINAX*, fuſcus unicolor. Linn. S. N. p. 565.

Fabr. Syſt. ent. p. 62. Anobium pertinax.

Captus mortui inſtar ſe contrahit immobilis, nec ulla tortura poteſt excitari in fugam aut motum. Linn.

29. *PTINUS FUR*, teſtaceus ſubapterus, thorace quatuordentato, elytris faſciis duabus albis. Linn. S. N. p. 566.

Scop. carn. 210. Bupreſtis fur.

Fabr. Siſt. entom. p. 63.

30. *PTINUS MOLLIS*, teſtaceus oculis fuſcis. Linn. S. N. p. 565.

Fabr. Syſt. ent. p. 62. Anobium molle.

Totus teſtaceus. *Oculi* nigri prominentes. *Thorax* punctis tribus elevatis. *Elytra* flexilia.

3.

DIARIUM

Anni 1664. a die Menſis Junii 20, usque quintum Julii in Caſtris ad Uj-Zrinvár.*

Den 20ſten. Junii. Gegen Abend noch zu guter Zeit kamen die Herren im Lager bey Neuſrinwár an, an der Zahl ungefähr fünfzig, um ſowohl dem Herrn Bán,

* Dieſes iſt die lateiniſche Uiberſchrift, eines ungriſch geſchriebenen Tagebuchs, wovon wir hier eine getreue Uiberſetzung liefern. Vielleicht iſt es als ein Beytrag zur Kriegsgeſchichte des vorigen Jahrhunderts merkwündig genug, um der gänzlichen Vergeſſenheit entriſſen zu werdeu. Der Verfaſſer deſſelben hat ſich nicht genannt; er ſcheint aber kein gebohrner Unger geweſe

als den daselbst anwesenden Generalen einen Besuch abzustatten, und die Stellung des Lagers, nebst andern nohtwendigen Sachen zu untersuchen. Zu allererst steigt Hr. **Nádaschdi** bey dem Gezelte des Herrn **Báns** ab, den er zwar gesund, aber voller Kummer antraf. Denn auch damals, als wir anlangten, haben die Türken gewaltig auf die Festung geschossen. Ihr Lager, nebst ihren Gezelten stund auf den Bergen und in den Thälern, die sich um die Festung herum befinden. Sie haben sechs grosse Kanonen, und ungefähr sechszig Feldschlangen. Das Lager des General **Montecucoli** liegt gegen **Legrád** zu, in der Gegend der Kirchhöfe dieses Orts. Oberhalb denselben gegen die Festung zu, sind die Reichsvölker; weiter hinauf bey der **Mur** *, der Herr **Bán**, nebst den bey ihm befindlichen Herren, und Ständen; hinter ihnen aber zween Herren **Bottyáni**. — Die Unsrigen schossen aus der Festung einen vornehmen Bascha todt.

Diesen Abend gieng eine Mannschaft von ungefähr zweytausend Köpfen über die **Mur**, um etwas wider die Türken zu wagen. — Es ward Abends, als die Türken Salve schossen, ein anhaltendes viertlstündiges Schießen aus dem groben sowohl als kleinen Geschütze wahrgenommen. Ein unsriger Unterthan, den die Türken im vorigen Jahre gefangen hatten, kam zu uns herüber. — Es kommen zuverläßige Nachrichten, selbst Briefe vom Herrn **Zuza**, von der Einnahme der Festung **Lewa**.

Den 21sten nach Mittag um zwey Uhr kamen die ungrischen Truppen an, deren Reiterey sowohl, als das Fußvolk

zu seyn, weil seine Sprache in einigen Stellen ziemlich fehlerhaft ist. Oder, vielleicht ist es nicht das Original selbst, sondern nur eine Abschrift davon. Fast sollte man dieses Letztere denken, weil einige unleserliche Züge, wie nachgemalt aussehen, die denn auch der Uibersetzer, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht hat entziffern können.

* Ein Fluß, der im Salzburgischen entspringt, Steyermark in zwey Stücke theilet, von da nach Ungern kömmt, und bey Legrád von der Drawa verschlungen wird.

volk Reihenweise in das Lager bey Koton an der Mur marschirte. Diese zu besichtigen, giengen verschiedene brave deutsche sowohl als ungrische Offiziere hinaus. — Nachdem wir uns mit dem Herrn Bán, und Montecucoli berahtschlaget hatten, beschlossen wir, daß drey tausend Mann Infanterie, einen Ausfall auf die Türken thun, und auch außen Lärm gemacht werden sollte; wie ich denn auch die Ordre sub signo M. & N. ausgegeben habe; es ward aber wegen der nassen Witterung verschoben.

Die Kavallerie und Infanterie, welche gestern um etwas zu wagen ausgeschickt war, schlug die äußere Seite des türkischen Lagers. Zweyhundert beyläufig wurden niedergesäbelt, auch Gefangene, nebst vielen Kameelen, und sechszehn Mauleseln eingebracht. Ihr Anführer war Johann Schárkán. (Sárkány) — Mit dem Wegsengen von Wardein hat es seine Richtigkeit.

Den 22igsten früh Morgens waren wir, sowohl Reiter, als Fußvölker bey der Mur in Bereitschaft. Wir hätten uns, wenn es wozu nöhtig gewesen wäre, überall hin, ohne Hinderniß wenden können. — Ungefähr 3000 Musketire kommen mit Munition an.

Die Herren faßten den Entschluß, abermal mit einigen Tausenden einen Ausfall aus der Festung zu thun, und über der Mur von drey Seiten Lärm schlagen zu lassen; es ward aber, gewisser Ursachen wegen verschoben. Man beobachtete, daß die Türken, wider die Gewohnheit, kein Salve schossen, woraus wir muhtmaßten, daß sie sich entweder wider uns, oder zur Flucht rüsteten, besonders, da ein Deutscher herein geflohen war.

Den 23igsten. Herr Nádaschdi zeigte seine Truppen den Herrn Montecucoli, Spork, und Hohenlohe. Des Montecucoli Urtheil war: er hätte nicht geglaubt, daß ihre Anzahl, Stärke, Gewehr, und Pferde, so beschaffen wären, als ers itzt sähe. — Es kömmt ein Deserteur zu uns herüber. Es wird stark Salve geschossen.

Den 24igsten. Die Festung wird stark beschossen; und der Herr Bán will hinüber gehen. Dichte hinter ihm, wird über die Achseln des Adam Frantschitsch geschossen. Der Herr Bán war auch wirklich im Begriffe, diese Nacht etwas zu versuchen; es wurde aber ohne Aufhören, bis zum Anbruche des Tages geschossen. Auch das Salveschießen dauerte noch immer stark fort. — Diese Nacht hatten die Türken die Ravelins angezündet; das Feuer ward jedoch von den Unsrigen bald wieder gelöschet. Wir haben nur einen Mann verloren.

Den 25igsten ward auf die Festung stark geschossen. Montecucoli geht hinüber, um zu sehen, wie es am beqwemsten wäre, die Türken anzugreifen. Heute schickte Nádaschdi den Abt von Zircs, Herrn Uifaluschi nach Wien, um die Löhnung. Es wird Salve geschossen. Drey Türken liefen zu uns herüber, und noch ein anderer, den wir zum Spisse verurtheilten, weil er schon zum drittenmale, hin und her geflüchtet war.

Den 26igsten. Mit Anbruche des Tages ward die Festung stark beschossen. Montecucoli schickt einen Kurier. Die Herren sind bey diesem Generale beysammen, um sich zu berahtschlagen, ob man dem Türken ein Treffen liefern, oder aber den Markgrafen von Baaden erwarten soll. Der Herr Bán drang auf das Erstere; allein die Herren führten verschiedene Kriegsraisons an, und beschlossen, daß es besser wäre, die Hilfe zu erwarten, welche binnen drey oder vier Tagen zwanzigtausend Mann stark da seyn würde. — Es war die Verordnung ergangen, daß man das Getraid nicht unnütz verbrauchen sollte. Dem ungeachtet sieht der Herr Bán verschiedene deutsche Jungen aus dem Gezelte des Herrn Nádaschdi Getraid tragen, die er ergreifen, oder ihre Pferde wegnehmen läßt. Sie waren aus drm Hohenlohischen Lager. Diese Sache kömmt im Kriegsrahte vor; und der Herr Bán nimmt es sehr hoch auf. Seit vielen Jahren sagte er, beschütze er dieses Land gegen die Heiden, und itzt ver-

ver-

derben und verwüsten es die Deutschen, die doch zum Schutze gekommen wären. Hierauf versetzte Hohenlohe im Zorne: Weil der Herr Bán einige Maulesel und Kameele weggetrieben und erbeutet, so glaube er schon, er habe die Türken geschlagen. Es entstand ein heftiger Wortwechsel, und zuletzt kam es fast zu dem Degen. — Der Zunder dieser Zwietracht ist noch in jener Entzweyung zu suchen, die vorigen Winter zwischen diesen beyden Herren bey Fünfkirchen vorgefallen war.

Den 27igsten vor Tages Anbruch zwischen zwey und drey Uhr kommen die Türken, unter sehr heftigem Kanonen- und Flintenfeuer zum Sturme; wie denn die Deutschen schon aus dem Ravelin verdrängt waren, als die ungrische Infanterie zu Hilfe kam, und die Türken wieder hinaus trieb. Von den Deutschen sind dreyßig niedergemacht worden. Der Herr Bán ist auch zu dem Sturme gekommen. — Abends gehen die Herren Peter Srini (Zrini) und Schnaidau mit beyläufig dreyzehntausend Mann, nebst den jenseitigen Ungern hinüber. Mit gemeinschaftlicher Einwilligung wird Peter Srini Oberkommendant.

Den 28sten. Peter Srini schreibt zurück: die Türken und Tartarn, wider welche er gegen Bertzenze zu marschirt, wären vor ihm gflohen; jene Türken aber aus dem Lager des Großwisirs, erwarteten ihn in völliger Bereitschaft, und Schlachtordnung: zwischen ihnen wäre groſses Wasser, über welches er, Herr Peter Srini die Hälfte seiner Truppen schon übergesetzt, die andere Hälfte aber diesseits gelassen hätte, und sich deswegen erkundigte, ob er die Türken angreifen soll. Montecucoli antwortete ihm: wie er es beqwem finden würde. Srini aber hielt es nicht für rahtsam, die Türken zu attaquiren, weil diese um viel zahlreicher waren; sondern kehrte gegen Abend zurück ins Lager. Der Herr schickt 120 Granaten in die Festung. Ein Musketier schläft dabey ein, zündet die Lunde an, wodurch drey Tonnen Pulfer ergriffen, viele

Menschen beschädigt, und in die Luft gesprengt worden. Unter andern ward auch der Kommendant der Festung, Andreas **Horwáth**, ein sehr tapferer und braver Offizier, in den Graben geworfen, und getödtet. — Gegen Abend sprengen die unsrigen eine Mine, und thun dadurch dem Türken einen beträchtlichen Schaden.

Der Herr **Bán** macht sich bereit nach Wien zu reisen, und läßt seine Gezelte abbrechen. **Nádaschdi, Montecucoli**, und andere Standespersonen, führen allerhand wichtige Gründe an, ihn von diesem Entschlusse abzubringen, richten aber nichts aus. Er giebt folgende Ursachen an: 1. daß er in der Festung gar keine Disposition habe, indem ihm alles aus den Händen gerissen worden. 2. Man hätte sogar Beamte ohne sein Wissen in die Festung gesetzt. 3. Wollte man die Festung vorsetzlich verlieren, weil man den Türken kein Treffen liefern will; und auch in andern Sachen wollte man mit ihm keine Korrespondenz halten. — **Montecucoli** und andere Herren geben ihm auf das Erste und Zweyte zur Antwort: daß die Disposition und Besetzung der Aemter in der Festung durch den Kriegsraht ergangen wäre, wobey auch der Herr Bán zugegen gewesen, und eingewilliget hätte: dem Türken aber ein rechtes Treffen zu liefern, wäre vor der Ankunft des Markgrafen von **Baaden** ganz unmöglich, als welcher bereits in der Gegend von **Güns** sich befände. Diesem ungeachtet, macht sich derselbe auf die Reise.

Man schickt einen Kurrier nach Wien, um Seine Majestät von dem Vorfalle mit dem Herrn Bán zu benachrichtigen. — Viele halten dafür, daß die oben berührten Punkte, dem Herrn Bán nur zum Vorwande gedienet haben, und daß er sich vielmehr darüber geärgert, daß nicht die ganze ungrische Armee, und um so viel weniger die deutschen Truppen von ihm abhiengen, worüber er in Wien etwas zu erhalten hoffte; wie es aus gewissen Anzeigen abzunehmen ist. Denn, als **Montecucoli** hieher

kam,

kam, und er ihn in seine eigene Festung Srin führte, hat er demselben da so wenig, als bey anderer Gelegenheit, zur rechten Hand gehen lassen; welches ihn auch sehr verdrossen.

Die Patente Seiner Majestät an die sieben Gespanschaften kommen mir zu Händen, nämlich: daß die neuen Päße nicht gelten, die Räuber gefangen werden, und niemand aus den Lägern ohne Päße von den Generalen und Offizieren gelassen werden soll. — Das Raber Komitat schickt 100 Reiter und Infanteristen.

Den 29igsten. Die Türken kommen zum Sturm, werden aber von den Unsrigen abgetrieben, die auch zwo Minen sprengen. Der Herr Bán geht von dem Orte, der dem Sturme ausgesetzt war, nach Koton, und nach Mittage tritt er seine Reise nach Wien an, von wannen er binnen 6 Tagen zurück kommen wollte. Herr Peter Srini, und die übrigen Herren sprechen über dem Abendessen beym Herrn Nádaschdi von der Abreise des Herrn Báns, dem Herr Paul Esterháßy nachgeschickt wird. Man schrieb mit wenig Worten, ließ ihm aber mündlich mehrers melden. — Nachts wird auf die Festung sehr stark geschossen, und der Befehlshaber derselben in dem Backen verwundet. Das grobe Geschütz wird aus der Festung über die Mauer gebracht.

Den 20igsten ungefähr um 7 Uhr nehmen die Türken den Graben von der Festung ein, und gegen 8 Uhr besteigen sie die Festung. In derselben waren 1200 deutsche, und 40 ungrische Infanteristen. Sie machen Reißaus. Die Brücke über die Mur sinkt unter ihnen, und es kommen fast tausend dabey um. Die Minen, welche unter den Bollwerken der Festung waren, (denn zuletzt wollten es die Unsrigen selbst thun) konnten sie nicht sprengen.

In dem ganzen Lager entsteht ein grosser Lärm. Es werden auch sogleich Tatarn zur Verheerung ausgeschickt. In der nämlichen Stunde wird dieses nach Wien berichtet,

tet,

tet, und die Mur von den Deutschen sorgfältig bewachet. Zu **Sopock** (Szopok) aber werden ungrische Wachen ausgestellt. Die Truppen des Franz **Piber**, und Franz **Nagy**, lassen melden, daß sie auseinander gehen würden, wenn sie morgen nicht bezahlet würden. Nur mit vieler Mühe können wir sie besänftigen, indem wir dieselben versichern, daß die Bezahlung bis den 5ten künftigen Monats gewiß erfolgen werde.

Den 1sten Julii. Die Türken arbeiten an der Verbesserung der Festung mit allem Fleiße; die Unsrigen aber, die Deutschen nämlich, werfen starke Schanzen wider die Festung auf. Die Truppen Seiner Majestät stehen Tag und Nacht zu Pferde auf der Wache in einem Wasser, welches bald bis an die Knie, bald noch höher reichet. Die Unsrigen schießen öfter aus der disseits der Mur gelegenen Bastey, welche in einem Sumpfe sehr nahe an der Festung stehet. Von Seiner Majestät kömmt ein Schreiben wegen der Zahlung.

Den 2ten dauert das Sengen und Brennen noch immer fort. Die Türken versuchen während der Herüberkunft die Unsrigen zu schlagen. Die Mur wird fleißig bewacht, der Soldat aber nicht bezahlt.

Den 3ten, 4ten, bis 5ten, wie vorhin. Die Türken schießen, zuweilen auch die Unsrigen. X.

4.

Topographische Beschreibung des Flußes Popprad, oder der Popper in der Zips.

Der Fluß Poprad, den die deutschen Anwohner die **Popper** nennen, war bis itzt noch Manchem in

unserem Vaterlande so unbekannt, daß denselben so gar auch einige inländische Schriftsteller und Geographen, entweder gänzlich aus der Acht gelassen, oder von ihm nur den blossen Namen nach, eine geringschätzige Erwähnung gethan haben. Dieses mag wohl daher entstanden seyn, weil besagter Fluß, der zwar in unserem Vaterlande entstehet, aber durch dasselbe einen so kurzen Weg nimmt, daß er schon in einer Strecke von ungefähr 7 oder höchstens 8 deutschen Meilen, sich in ein anderes Land begiebt, sich auch bald darauf in einen andern Fluß ergießt, und seinen Namen verlieret. Wenn man sich aber seine Entstehungsart, und die Qwelle, woraus er entspringet, die Gestalt und Beschaffenheit des Landes, welches er durchströmet, die Ortschaften und Städte, womit die Ufern desselben besetzt sind, die Einwohner, die sich in denselben befinden, und den Nutzen dieses Flusses, welcher durch Annehmung verschiedener anderer Flüße und Bäche, einen sehr schnellen Zuwachs erhält, genau vorzustellen weiß; so wird man in der That überzeugt werden, daß die nähere Kenntniß desselben aller Aufmerksamkeit würdig sey.

Es entstehet aber der Fluß **Poprad** auf dem karpatischen Gebirge, aus den sogenannten **Popper See**, welcher wegen der vielen Forellen, die sich daselbst aufhalten, von den Slawaken **Ribie Pleso**, der **Fischsee** genannt wird, und auf der hohen Bergspitze **Wisoka** liegt. Wir können diese Gegend als eine der höchsten unseres Landes ansehen, nachdem unweit hievon, unter der benachbarten Bergspitze, welche der kleine **Kriwian** genannt wird, ein ähnlicher See befindlich ist, aus dem sich der Waagfluß ergießt, und gegen Westen zu fließet. Der Fluß **Poprad** hingegen nimmt anfänglich seinen Lauf gegen Mittag, und sobald er aus den Gebirgen auf das flache Feld kömmt, und sich bey dem Berge **Baba**, (**Babia Hora**) mit dem Lautschburger Wasser vereiniget hat, wendet er sich gegen der Sonnen Aufgang. Hier durchläuft er eine der schönsten und angenehmsten Gegenden des Zipserlandes

des, wie in einem anmuhtigen Thale, welches von der linken Seite, im Herabgehen durch die Kette der karpatischen Bergspitzen, von der rechten aber mit allerhand kahlen, jedoch fruchttragenden, theils auch mit Bäumen bewachsenen Hügeln und Bergen eingeschlossen ist. An den Ufern des Flusses sind bald schmale, bald mehr ausgebreitete Ebenen, die mit schönen fruchtbaren Auen, Wiesen, wohl gebauten Kastellen, auch verschiedenen Städten und Dörfern, davon die Kön. freye Stadt **Kaißmark** als der Mittelpunkt anzusehen ist, prangen, und dem Auge des Reisenden einen sehr reitzenden Anblick verschaffen.

Nicht weit von **Lüblau** bey **Hopgarten** nimmt dieser Fluß von unserem Zipserlande Abschied, durchstreicht bey **Plautsch** einen Winkel des **Scharoscher** Komitats, und verläßt bey **Kellerhals (Pivnitschka)** Ungern gänzlich. Darnach fließt er zwischen gräßlichen Bergen einige Meilen fort, bis er in einer schönen Ebene bey **Neu Sandetz** mit dem Flusse **Dunawetz**, welcher von der andern Seite des karpatischen Gebirges entstehet, und ebenfalls einen Theil des Zipserlandes durchströmt, sich vereiniget, und hiermit seinen Namen verlieret. Mit dem **Dunawetz** gehet er fort bis in die Weichsel, und fällt alsdann mit demselben bey Danzig in die Ostsee.

Bey ihrem Zuge durch die Zips nimmt die **Popper** verschiedene andere Flüße und Bäche an, die ebenfalls größtentheils von den Karpatischen Gebirgen herab fallen, und sich in dieselbe ergießen. Dadurch aber erhält dieser Fluß in einer Strecke von ungefähr 5 Meilen einen so starken Zuwachs, daß man bey **Knißen** bereits im Stande ist, Lasten darauf zu legen, und vermittelst von Balken zusammen geschlagener Flöße, die Weine und andere Waaren bis Warschau und Danzig zu befördern. Die namhaftesten unter diesen Flüßen sind: das Lautschburger Wasser, das Teplitzer warme Wasser, das Fölkwasser, der Rohtbach, der Steinbach, das weiße Wasser, das Heeckwasser, und andere mehr, die wir am gehörigen Orte, wo sie in die Popper fallen, benennen werden.

Von

Von diesem Flusse haben die Anwohner desselben mancherley Vortheile zu genießen. Er befeuchtet an seinen Ufern das Land, und macht dasselbe wegen seinem Durchzuge angenehm und reitzend. Er treibt verschiedene Mühlen, besonders da, wo er noch nicht zu groß angewachsen ist. Weiter herunter trägt er Lasten, und wird dem Komerz überaus nützlich. Besonders aber nähret er allerhand gute und schmackhafte Fische, die hier freylich nicht als ein besonderer Nahrungszweig der Einwohner angesehen werden können, weil bey dem hiesigen geringen und wenig bedeutenden Fischfange nur hier und da einzelne Personen ihr Fortkommen zu erleichtern suchen. Man hat aber dennoch, besonders in der Jahrszeit, wenn die Wäßer offen zu seyn pflegen, soviel, daß nicht allein die vornehmsten Einwohner dieser Gegend zur Abwechslung der Speisen, (denn der Bauer ißt hier keine Fische) einen hinlänglichen Vorraht finden, sondern man kann auch andern benachbarten Städten und Oertern, die daran Mangel leiden, etwas zulassen. Die Menge des Sandes, den die meisten Flüße, die aus den Karpatischen Gebirgen entspringen, und sich in die Popper ergießen, mit sich führen, verursachet, daß die Anzahl der Fische, die den Sand nicht vertragen können, sondern sich viel lieber zwischen Kieselsteinen aufhalten und vermehren, vermindert wird. Dieser Zufluß des Sandes aber ist wiederum in anderer Absicht sehr nützlich, und in Ansehung des Bauwesens nohtwendig und unentbehrlich.

Außer den kleinen Fischen, deren man hier mancherley antrift, und die ich hier nicht namentlich anführen mag, sind besonders beliebt: die **Aschen**, **Aale**, und **Aalraupen**, vorzüglich aber die **Forellen** und **Lachse**. Die **Forellen** erscheinen zu solcher Zeit am zahlreichsten, wenn die Seen auf dem Karpatischen Gebirge, bey starken Regengüßen und Wolkenbrüchen aufschwellen, und sich stark ergießen; da denn die darinnen, besonders in dem Poppersee befindlichen, heraus geschwemmet werden, und mit dem

häu-

häufigen Wasser zugleich herabstürzen. Hier erhalten sie sodann mehr Nahrung, als an ihrem Geburtsorte, wo sie sehr mager zu seyn pflegen, auch nicht, wie gewöhnlich rohte, sondern schwarze Flecken, oder Punkte haben. Sie werden auch in dem Flusse, wo sie viele kleine Fische zu ihrem Unterhalte finden, besser befleischt, fetter, und eßbarer, als sie da gewesen sind; da denn auch ihre schwarzen Punkte in rothe verwandelt werden. Und dieß ist eben das Merkmaal, daran die Fischer erkennen, ob eine Forelle schon lange, oder erst kürzlich, aus der See in den Fluß gewandert, und ob sie schlecht oder gut sey. Wenn sie noch die schwarzen Punkte hat, so ist sie noch nicht genug gemästet, sondern schlecht und mager.

Man zählt hier zu Lande zweyerley Arten von **Forellen**: einige haben ein weißes Fleisch, und diese nennet man ohne allen Beysatz **Forellen**. Die andern haben ein röhtliches und etwas derbes Fleisch, wachsen auch um ein merkliches größer als jene, die man wegen der Aehnlichkeit, die sie mit dem **Lachse** haben, **Lachsforellen**, oder auch **Goldforellen** heißet. Es halten einige dafür, daß diese Art **Forellen** aus den von Lachsen hingeworfenen Eyern oder Rogen, die sie während ihres Aufenthalts in diesem Wasser, von sich lassen, entstünden; nachdem man aber die nämliche Art von **Forellen** auch in solchen Flüssen, z. B. im Waagflusse antrift, wo keine Lachse sind,* noch mit einem Flusse, wo Lachse gefangen werden, die mindeste Gemeinschaft hat, so läßt sich daraus der Ungrund

* In dem Waagflusse giebt es keine Lachse, sondern eine ganz andere Art grosser Fische, welche die Slawaken Hlawatka nennen. Viele Gelehrte sind unrecht berichtet worden, daß dieser Fisch mit den Lachsen einerley sey, und haben daher geglaubt, daß auch in der Waag Lachse gefangen werden. Es ist aber fast gar nicht zu glauben, daß auch nur ein einziger Fluß in Ungern Lachse haben sollte, der nicht mit der Ostsee eine Verbindung hat, als woher einzig und allein die Lachse in solche Flüße gerahten, die sich in dieselbe mittelbar oder unmittelbar ergießen. Den Fisch Hlawatka nennen die Liptauer auf deutsch Lachsforen.

grund dieser Muhtmassung sehr leicht schließen. Es müssen also diese **Lachsforellen** entweder von einer besondern Gattung seyn, oder aber, sie erhalten dazumal, wenn sie erst recht alt und groß werden, ein derbes, und in der Farbe röhtliches Fleisch. Auch in Ansehung der äußern Haut, findet man hier unter den **Forellen** einen merklichen Unterschied; denn einige derselben haben auf einem silberfarbenen, andere hingegen auf einem schwärzlichen oder aschgrauen Boden, rohte Punkte und Flecken.

Der **Lachs** hat hier nicht sein eigentliches Vaterland, sondern er kömmt aus der **Ostsee** (Mare Balticum) in die **Weichsel**, aus der **Weichsel** in den **Dunawetz**, und dann in die **Popper**. Die Zipser Gespanschaft hat also zween Flüße, welche ihm diese vortrefflichen Fische zuführen, nämlich den **Dunawetz** und den **Popperfluß**. Im Frühlinge macht sich der Lachs von seinem Geburtsorte weg, eilet dem frischen Wasser entgegen, und schwimmt beständig wider den Strom, bis er nahe an die Qwelle des Flusses kömmt, den er ergriffen hat, wenn er anderst unterwegs nicht aufgehalten wird. Gegen das Ende des Monats May ist derselbe schon in der Zips, nachdem er sein ganzes Winterqwartier in der **Ostsee** ausgehalten hat. Es ist recht lustig anzusehen, wenn sich dieser Fisch, durch eine Bewegung des Schwanzes, auch wohl zwo Klafter hoch in die Höhe schnellet, um das zu überwinden und zu übersteigen, was ihm bey erhöheten Wasserfällen im Wege ist. Sein Fleisch ist im Frühlinge roht, etwas derb und hart; nach und nach aber wird dasselbe, vermuhtlich von dem süßen Wasser, immer bleicher und zärter, da er dann mitten im Sommer am beßten zu essen ist. Im späten Herbste ist sein Fleisch schon völlig weiß, allzuweich, und sich am Geschmacke gar nicht mehr ähnlich. Daher werden die Lachse auch um diese Zeit wenig geachtet, und schlecht bezahlet. Wenn man im Sommer das Pfund mit 17 oder 18 Kr. bezahlet, so kann man es im Weinmonate auch um die Hälfte dieses Preises haben. Sie sind aber auch bis

da-

dahin meist alle ausgefangen, und es werden keine mehr bis im folgenden Jahre, wenn eine neue Wanderung dieser Fische vor sich gehet, gesehen.

Die **Lachse**, die in der Zips gefangen werden, sind selten über 3 Schuhe lang, und haben am Gewichte, die kleinern 3, die größern 6 bis 7 Pfunde; und ein Lachs von 10 Pfunden ist hier schon eine Seltenheit. Da man aber aus Beschreibungen und Nachrichten, die man von diesen Fischen hat, weis, daß die größten davon, die bereits ihr gehöriges Alter und Wachsthum erreicht haben, auch 30 Pfunde wiegen, und eine Länge von 5 Schuhen haben, so kann hieraus gar leicht der Schluß gemacht werden, daß die schweresten und größten unterwegs ergriffen, und aufgefangen werden, folglich nur die kleinen und geringen, die um so leichter den Nachstellungen auszuweichen, und durchzukommen im Stande sind, nach Zipsen gelangen. Denn auch hier sind diese die kleinsten, die der Qwelle des Flusses am nächsten kommen. Den Sommer über werden diese Fische, besonders von **Lüblau** und **Kniesen**, wo sie noch am häufigsten gefangen werden, abgeschlagen, in Waidenruhten eingeflochten, und so bis nach **Eperies** und **Kaschau** frisch hingetragen, und verkauft. Weiter aber können sie nicht, außer in Essig und Wasser abgesotten, einmarinirt und gut verwahrt, gebracht werden.

Außer den Fischen hat der Fluß **Poprad** auch, wiewohl nur wenige **Krebse** und **Fischotter**. Um die ersten giebt sich niemand Mühe, weil man solche aus kleinen Bächen, viel geschwinder und leichter erhalten kann; die letztern aber, werden meistens aus Furcht für der Grundherrschaft, heimlich von Bauern, die damit gut umzugehen wissen, gefangen, und in den Städten verschließen.

Der Schade, den dieser Fluß zuweilen verursachet, ist erträglich, und nicht von allzugrosser Bedeutung. Im Frühlinge, wenn der Schnee schmilzt, das Eis plötzlich bricht, und fortgehet, tritt er an einigen Oertern, die etwas niedrig liegen, aus seinem Lager, oder es reißen die Eisschol-

schollen manche, besonders baufällige Brücken entzwey. Im Sommer verursachen die starken und lang dauernden Regen, die aus den Gebirgen herabfallen, zu mancher Zeit solche Uiberschwemmungen, dabey der Wieswachs und die Feldfrüchte, an den Ufern des Flusses, und auf dem flachen Lande verschlämmet werden, die Mühlen aber und andere Gebäude, einer augenscheinlichen Gefahr ausgesetzet sind, auch wohl merklich darunter leiden. Doch ist das Beßte dabey, daß sich dergleichen Uiberschwemmungen nur selten, ja in vielen Jahren kaum einmal ereignen, und wenn solche nur die Brachfelder lediglich betreffen, so verschaffen sie durch die Bedüngung, von dem hinterlassenen Schlamme mehr Nutzen als Schaden. In der *Chronica Leibitzeriana* findet man, daß im Jahre 1621 bey **Altwalldorf** und in dortiger Gegend, solche Wasserfluhten kurz vor dem Gedächtnißtage des Apostels Jakobs entstanden sind, die nicht allein Häuser und Kirchen unterwaschen und zu Grunde gerichtet haben, sondern auch sogar die Leichname der Todten, aus ihren Gräbern gerissen, und viel andern Schaden verursachet. In der **Leutschauer Chronik** ist beym Jahre 1661 folgendes angemerkt: „Den 12ten August des Nachts, fiel so ein groß Regenwetter ein, als bey Menschengedenken nicht gewesen. Unter andern Orten, als Kayßmark, Beel ꝛc. hat das Wasser mit den Bäumen, Mayerhöfe, Gerbhäuser, Krautgärten und Aecker weggerissen, daß man nicht merken konnte, wo sie gewesen, und ist der Schade nun auf etliche 1000 fl. geschätzet worden; auf dem Schneegebirge war ein so grosses Erdbeben, daß ein grosser Felsen, wie ein Berg herab gerollt, etliche Berge gar gespalten, und dadurch ein neuer See entstanden.„ — Die letzte Uiberschwemmung war im Jahre 1774 den 17. Julii, in welcher ein Bürger aus **Georgenberg**, der aus seinem Garten etwas retten wollte, von den Fluhten hingerissen wurde, und um sein Leben gekommen ist. Seit der Zeit war Gott sey Dank! keine mehr. —

Solchergestalt hätten wir nun dasjenige, was von diesem Flusse an sich selbst gesagt werden kann, bereits angeführet, und nun wollen wir bey der Fortsetzung unserer Topographischen Beschreibung folgende Ordnung als unsern besondern Leitfaden, beobachten:

1. Wollen wir alle Städte, merkwürdige Waldungen, Felder und Dörfer, so wie sie sich in ihrer natürlichen Lage, von der Qwelle des Flusses bis zu seinem Ausgange aus der Zips, an beyden Seiten des Ufers befinden, anführen, und kürzlich beschreiben.

2. Das besondere Klima, und sowohl die physikalische als politische Beschaffenheit dieses Strich Landes, den der Fluß **Poprad** in der Zips durchströmet, vor uns nehmen, und betrachten.

3. Endlich auf die Einwohner, und unter diesen besonders auf die hier wohnenden Sachsen unser Augenmark richten, und sowohl von ihrem Gemühtskarakter, als übrigen Umständen das Nöhtige anführen.

Erste Abtheilung.

Von den an dem Flusse Poprad liegenden Städten, Waldungen, Feldern, und Dorfschaften.

Um mehrerer Ordnung und Deutlichkeit willen, werden wir den Fluß **Poprad**, oder vielmehr die an demselben liegende Landschaft, in den **obern** und **untern Theil** (in superiorem & inferiorem fluvium Poprad) eintheilen. Der **obere Theil** (superior fluvius Poprad) fängt sich unweit der Qwelle an, und zieht sich herunter bis **Kaißmark**. Der **Untere** aber (inferior fluvius Poprad) gehet von **Kaißmark** herab bis nach **Hopgarten** und an das Ende des Zipser Komitats. *

Von dem obern Theile des Flusses Poprad.

(Superior fluvius Poprad.)

Sobald der Fluß Poprad in den Gebirgen selbst, durch klei-

* Diese Abtheilung wird vielleicht manchem unsrer Leser ganz neu

kleine Bäche und Gräben ein wenig angewachsen, aus den finstern Thälern und Waldungen an das Licht und auf das flache Land kömmt, so erreichet er das kleine Dorf Stollen.

1. **Stollen**, Stohla, ist das erste Dorf, welches der Fluß Poprad benetzet. Gegenwärtig ist dasselbe ein Eigenthum der Mariáschischen Familie; wie es aber aus der Konfirmation des damaligen Erzbischofs von Grän Thomas, die er der hier gestandenen Benediktinerabtey, in Ansehung ihrer Fundation im Jahre 1314 gegeben hatte,

und unerwartet vorkommen: weil man sie nirgends in einem geographischen Buche antrift. Man muß aber auch dieses hierbey erwägen, daß noch bisher niemand diesen Fluß topographisch beschrieben habe. Neuen Beschreibungen und Abhandlungen, kann man von Rechtswegen auch neue Eintheilungen zugestehen. Was Samuel Timon in seinem Traktätchen Tibisci Hungariae fluvii notio, Vagique ex parte, pag. 61. in einer einzigen Periode, auch dieses nur gelegentlich angebracht hat, kann gar nicht als eine topographische Beschreibung dieses Flusses angesehen werden. Es war auch die Absicht des Verfassers nicht, dieses daselbst auszuführen, sondern nur kürzlich den Gang dieses Flusses, durch einem Strich von Ungerland, anzuzeigen. Math. Bel hatte in seinen Prodromo nicht den Fluß Poprad allein, sondern das ganze Zipser Komitat zu seinem Gegenstande, und es vor besser befunden, diese Landschaft nicht nach den Flüßen, sondern so, wie die übrigen Gespanschaften im Lande, vermöge der politischen Verfassung und Eintheilung, nach den bereits gemachten Distrikten und Processen, zu betrachten, und in dieser Ordnung zu beschreiben. Allein auch unsere Eintheilung in Superiorem & Inferiorem fluvium Poprad, ist nicht die erste und neueste: denn ob dieselbe zwar bey den Komitatsverrichtungen und Beamten niemal statt gefunden, so war sie desto mehr in der Diöces und im Kirchenregimente seit langen Zeiten bekannt, und im Gebrauche. Man findet, daß unter der Regierung Ludwigs des Zweyten im Jahre 1518 die Zipser Klerisey bereits in ihre Brüderschaften, nach den an hiesigen Flüßen liegenden Pfarren eingetheilt war, als nämlich: in Districtum Fraternitatis Superioris Hernad, Inferioris Hernad, Superioris Poprad, Inferioris Poprad. Darauf folget: Districtus Fraternitatis Dunavetz. Der Districtus Fraternitatis Lublo aber war dazumal schon, von dem Inferiori fluvio Poprad, wohin er eigentlich seiner Lage nach gehören sollte, abgesondert. Eben diese Eintheilung der Pfarren, hat sich noch bis diese Stunde erhalten, wie solches aus dem Calendario Cleri Scepusiensis zu ersehen, auch ganz natürlich und nützlich ist.

erhellet, so gehörte es zu derselben Zeit einem gewissen Eberlaus de Monte S. Georgii. Denn so lauten in dem gedachten Konfirmationsbriefe die Worte: „Significamus — Quod providi ac honesti viri: Eberlaus de Monte S. Georgii, Comes de Villi Stupany, D. Menhardus Plebanus de Villa Sionis, cum ipsorum amicis et proximis, tanquam devoti in Christo Filii, ad Divinae Religionis cultum & augmentum anhelantes, *in ipsorum possessione* in terra Scepus, sub Monte nivium (i. e. Carpatho); quae stohla B. V. nuncupatur, locum conventualem ad horum ipsius B. V. pro coenobio Ordinis S. Benedicti disposuerint & licitaverint, tanquam Patroni &c. *

Von dieser Abtey siehet man noch einige Uiberbleibsel und Mauern außer dem dort am Fusse des Karpatischen

Außer diesen Fraternitäten war aber auch noch von der Zipser Geistlichkeit, die seit dem Jahre 1245 berühmte Fraternitas 24 Regalium oder Parochorum, welche in Betreff des Zehends und ihrer Einkünfte schöne Privilegien besaß, und unter der hiesigen Klerisey ein besonderes Korpus ausmachte. Diese Geistlichen waren meist von den 24 Städten. Denn Groß-Lomnitz und Hunsdorf gehörte auch dazu, aber nicht zu den 24 Regalibus Civitatibus. Hingegen gehörten die Pfarrer von Michelsdorf, Mattsdorf nicht dazu, ob sie gleich in der politischen Verfassung zu den 24 Städten gehörten; daher diese ihren Pfarrern niemal den Zehend von ihren Aeckern gegeben haben, und geben ihn auch bis dato nicht. Die Parochi aber 24 Regalium haben alle den Zehend von Aeckern gehabt, und waren nicht auf diese Zahl eingeschränket, sondern es waren ihrer zuweilen auch 25 und mehr, hiessen aber doch immer 24 Regalium Plebani, bis endlich in der Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts vom Jahre 1546 bis 1552 u. f. alle Parochi 24 Regalium die Augsburgische Konfession, sammt ihren Gemeinen angenommen haben, und sich alsdann 24 Regalium Pastores nannten. Zu Ende des verflossenen Jahrhunderts um das Jahr 1674 nämlich, da den Protestanten in der ganzen Zips alle Kirchen abgenommen worden sind, nahm diese Fraternität auch ein Ende, und itzt sind die Pfarren und ihre Vorgesetzten außer den griechisch Unirten, nach denen Flüßen, wo sie liegen, in 5 besondere Dekanate, wie wir oben erinnert haben, eingetheilet.

* Das ganze Document kann man lesen in C. Wagneri Analectis Scepusii sacri & profani. P.I. pag. 401.

schen Gebirges. Im Jahre 1333 schenkten die Nobiles de Gargaw dazu den halben Theil von Mattsdorf. *

So wie das Dorf an sich klein ist, so hat es auch nur ein kleines, aber gutes Feld und Ackerland, dabey aber die schönsten Waldungen, darinnen man noch viele Linbäume antrift. Die Einwohner, welche Schlawacken, und meist wohlgewachsene starke Leute sind, machen von diesem Holze schöne Tröge oder Mulden, die sie alsdann verkaufen, und neben ihrem Ackerbaue sowohl dieses Gewerb treiben, als auch zuweilen, junge Bären, Fischotter, Dachse und Murmelthiere fangen.

Auf der linken Seite des Flusses ist der ebene Raum, wo ehedem der weitläufige Wald Chetene oder Tschetene gestanden, welchen der König Bela der Vierte dem Grafen Botyz, für die ihm treu geleisteten Dienste im Jahre 1264 geschenket hat. Dazumal, als Botyz dieses Geschenk von seinem Könige erhalten hatte, war diese ganze Gegend, wo die Mariaschische Familie itzt ** ihre Güter hat, unbewohnt und wüste, wie solches aus dem Schenkungsbriefe deutlich zu ersehen ist, darinnen der König Bela dem Grafen Botyz, wie auch seinen Brüdern und Erben, die Freyheit ertheilet, diesen Strich Landes zu bevölkern, und sich unterthänig zu machen. *** Dieses

* Ibid. pag. 409.

** Die edlen von Máriáschy sind also allem Ansehen nach, Abkömmlinge von diesen Grafen Botyz. Denn der Graf Botyz war ein Sohn des Grafen Marci, und dessen Vater Galla, oder vielleicht Gallus Nobilis de Scepus. -- Und eben diesen Galla oder Gallus hält man für den Stammvater der noch im Flore stehenden Máriáschischen Familie.

*** Die Worte in dem gedachten Schenkungsbriefe lauten also: Nos igitur, quibus ex officio suscepti regiminis metiri incumbit, & pensitare merita singulorum -- considerantes fidelitates & meritoria servitia ipsius Comitis Botyz tam eximiae laetitiae bajulo quandam silvam Chetene vocatam, desertam, incultam penitus, & omnino habitatoribus carentem, in Districtu Scepus sub monte seu alpe Tortol adjacentem -- -- dedimus, seu donavimus eidem Comiti Botyz, & per eum

ses ist auch wirklich erfüllet worden: denn eben auf diesem Bezirke, wo ehedem der Wald gestanden, befinden sich nunmehr die drey ansehnlichen Dörfer: **Mengsdorf, Botsdorf,** und **Gerlsdorf.**

2. **Mengsdorf,** *Mengusfalu*, ist etwas größer als Stollen, hat aber ähnliche Einwohner und Gewerbe, nebst einer Sägmühle auf dem Popperflusse.

3. **Botsdorf,** *Batisfalva*, ist der eigentliche Sitz der Grundherrschaft, und hat zwey schöne Kastelle, eines nach der alten Art mit hohen Mauern, und einem Graben, über welchen beym Eingange oder im Thore eine Zugbrücke ist, umgeben; das andere stehet gleich daneben, und ist erst 1757 nach der neuen Bauart aufgeführet worden. Es hat dieses Dorf die schönsten Waldungen, Weiden, und Ackerbau genug, auch Wieswachs in Menge, aber an vielen Orten ein schlechtes und sauerbissiges Gras, auch guten Töpferton, womit die ganze hiesige Gegend versehen wird. Durch das ganze Dorf, welches ziemlich lang, und stark bewohnt ist, fließet ein Wasser, welches aus den Karpatischen Gebirgen kömmt, schöne Forellen nährt, und das **Botsdorfer Wasser** genannt wird. Dieses ergießt sich darnach mit den **Fölkwasser** zugleich bey Georgenberg in den **Popperfluß**. Die Einwohner dieses Orts waren ehedem Deutsche; indem Urkunden vorhanden sind, daß derselbe im Jahre 1279 mit Einwilligung der Grundherrschaft, des Grafen Botyz, von einem Mattsdorfer, Namens Pothcalcus, und einem Fölker Bürger, Namens Fröling angebaut und zuerst bewohnt worden sey. Nun aber ist bekannt, daß sowohl **Mattsdorf**, als **Fölka** von jeher mit deutschen Einwohnern, oder Sachsen besetzt war; ja man hat noch vor wenigen Jahren alte Leute hier angetroffen, die nebst der schlawakischen Sprache deutsch re-

de-

suis Fratribus, & eorum haeredibus, haeredumque suorum successoribus, jure perpetuo & irrevocabiliter possidendam & habendam: nec hoc praetermittendo, ut si ad ipsam terram seu silvam populos & jobagyones congregare poterunt &c. V. Analecta Scep. P. III. pag. 244.

deten, welches sie eben hier in ihrer Jugend erlernet hatten. Nunmehr sind sie, sowohl in ihrer Sprache, als in ihren Sitten und ihrer Kleidertracht vollkommene Schlawaken. Neben dem Feldbaue, der Flachsarbeit und dem Verschleiße des Holzes, suchen auch einige mit Krumholzöl, Terpentin, Harz, und allerhand Kräutern und Wurzeln, die sie auf den Karpatischen Gebirgen sammeln, und an die Apothecker absetzen, etwas zu gewinnen. In dem verflossenen Jahrhunderte waren die meisten dieser Einwohner, sammt der Grundherrschaft der Kalvinischreformirten Religion zugethan, und hatten hier auch ihren öffentlichen Gottesdienst und die Kirche. Nachdem aber im Jahre 1681 dieser Ort den Evangelischen zu einer Artikularkirche angewiesen worden, so haben sie sich nach und nach zur Lutherischen Religion beqwemt, welcher sie auch größtentheils, eben so, wie in den benachbarten, und der nämlichen Herrschaft zugehörigen Dorfschaften, bis itzt zugethan sind, und hier in einem Bethhause ihren öffentlichen Gottesdienst halten. Den Namen **Botsdorf** hat das Dorf von seinem Besitzer, dem Grafen Botyz erhalten.

4. **Gerlsdorf**, *Gerlachfalva*, liegt ziemlich erhöht an dem Karpatischen Gebirge, hat guten Ackerbau und Holz zu seinem eigenen Bedürfnisse, auch hinlängliche Weide für die Schaafe und anderes Vieh. Die Einwohner reden deutsch und schlawakisch zugleich, doch ist bey ihnen die letztere Sprache schon beliebter. Neben dem Ackerbau und der Viehzucht geben sie sich stark mit Leinweben und Bleichen ab. Es kömmt auch auf dieses Dorf aus dem Gebirge ein schnell laufendes Wasser, fließt hier mitten durch, und eilet mit dem **Fölkwasser** vermengt, nach dem Popperflusse zu. Es heißt das **Gerlsdorfer Wasser.**

Weiter herab von **Botsdorf**, ist von der rechten Seite des Flusses Poprad

5. **Lautschburg**, **Lutschivna**, oder nach alten Urkunden Luchiva. Es liegt zwischen lauter Bergen, die aus Granit und Kalksteinen bestehen. Der Kalk, der

davon gebrannt wird, ist vortrefflich. Dieses Dorf gränzt an den Liptauer Komitat, und ist von dieser Seite das letzte in der Zips, nicht groß, hat ein Kastell, die Landstrasse, auch ein Post- und ein Filial Dreyßigstamt. Die Einwohner sind alle Schlawaken, und der Lutherischen Religion zugethan; die Pfarre aber und Kirche gehört den Katholischen. Es war ehedem ein Tökölisches Gut, von diesem Hause aber kam es nebst andern Tökölischen Gütern an den Königlichen Fiskus, hernach an die Stadt Kaißmark, mitlerzeit aber auch wieder an andere Herren als eine Hypothek, bis es endlich Herr Donat Wárady Szakmáry für sich und seine männlichen Erben von der höchstseeligen Königinn Maria Theresia, Kraft einer Donation, erblich erhalten hat. Die Waldungen dabey sind schön, und unter einer guten Aufsicht; die Weide, besonders für die Schaafe, vortrefflich, und sehr fett; daher auch die hier verfertigten Käse, vor vielen andern in der Zips, den Vorzug verdienen. Der Ackerbau aber ist eben nicht der einträglichste; weil der Boden meist bergicht, steinigt, sandigt und mager ist, auch wenn er nicht stark, und wenigstens alle drey Jahre gut gedüngt wird, nicht einmal Haber tragen will. Aus diesem Grunde suchen die Einwohner durch das Fuhrwesen ihr Fortkommen zu erleichtern. — Mitten durch das mit lauter Kieselsteinen angefüllte Dorf fließt das **Lautschburger Wasser**, welches aus den nahen Gebirgen qwillt, und bey starken Regengüßen zuweilen so plötzlich anschwillt, daß, ehe man sichs versiehet, in wenig Minuten, alles was demselben nahe ist, im Wasser stehet, oder, wenn es nicht fest genug ist, durch den Strom weggerissen wird. Es läuft aber auch bald wieder ab, und vereiniget sich bey dem Berge **Baba** mit dem **Popperflusse**. Vor einigen Jahren that man hier einen Versuch, Bergwerke anzulegen. — Es zeigten sich dabey, bald vom Tage, hoffnungsvolle Anbrüche, sowohl auf Bley, als auf silberhältiges Kupferärz mit Lasur und Berggrün; nachdem man aber nach vielen

Ver-

Versuchen erfahren mußte, daß sich alles, was oben beym Anbruche schön aussah, in der Tiefe ausschneide, und verliere, auch keinen beständigen Gang hatte, so blieb das ganze Werk wieder stehen. Auch wird hier viel von einer Qwelle geredet, die zu gewissen Zeiten gediegenes Gold mit sich geführet haben soll. Allein alles Suchens ungeachtet, findet sie kein Mensch mehr. Die Schaafe, die auf den hiesigen Bergen und Hügeln weiden, bekommen an den Zähnen einen flüchtigen Goldglanz, der von keiner beständigen Dauer ist, und man kann ihn auch nicht eher wahrnehmen, als wenn diese Zähne sammt dem Kinne gekocht, und darnach geröstet werden; sonst siehet dieser Anlauf nur schwarz aus.

Wenn man von Lautschburg der ordentlichen Land- und Poststrasse nach, herunter über die Stockau (Stokawa) * gehet, so kömmt man auf die neben einem kleinen Kienwalde stehenden Wirtshäuser, und etwas weiter herunter ist auf der rechten Seite des Flusses

6. Teplitz, *Teplitz*, Zepliza. Es liegt in einer schönen Ebene, und hat von der einen Seite mit den schönsten Tannen- und Fichtenwäldern besetzte Berge. Im Jahre 1569 kam dieser Ort Pfandweise an die Stadt Leutschau, nach der Zeit aber wieder zu der Schawniker Herrschaft, welche gegenwärtig dem Zipser Bischthume gehöret. Eben zu derselbigen Zeit, als die Stadt Leutschau dieses Dorf im Besitze hatte, ist hier die erste Papiermühle in unserem Lande, im Jahre 1613 durch den dasigen Stadtphysikus Samuel Spillenberg angelegt und errichtet worden. ** Das warme Wasser, von dem der Ort den Na-

* Die Stockau ist weiter nichts, als ein weitläufiger Platz, oder Stück Landes, welches mit Kieselsteinen reichlich belegt, und mit einigem Buschwerke besetzt ist. Dabey aber giebt es dennoch Weide für das Vieh.

** In der Zipser Chronik lieset man folgendes hievon: Anno 1613 Primus in scepusio, imo in hoc Hungariae Regno Officinam Chartaceam, sive Papirificinam exstruxit Dominus Samuel Spillenberg, Medicinae Doctor Leutschoviensis, in Pago Leutschoviensi Teplitska. (soll Teplitza heißen.)

Namen hat, und hier vorbey fließt, aber unweit Deutschendorf sich bald mit der Popper vereiniget, mag zur Errichtung einer solchen Mühle, darinnen Sommer und Winter gearbeitet werden kann, und die sich auch bis dato noch in gutem Stande erhält, Anlaß gegeben haben. Es hat, dieser Ort die Freyheit, Jahr- und Wochenmärkte zu halten; die letztern aber konnten nie in Flor gebracht werden. Das Feld ist nicht allzugroß, aber desto fruchtbarer, und die schönen Waldungen für die Grundherrschaft einträglich, auch den Einwohnern sehr vortheilhaft und nützlich. Neben dem Ackerbaue beschäftigen sich diese Leute mit Verschleiß des Holzes an die umliegenden Städte, und mit Brandweinbrennen, womit sie Handel treiben, und dieses Getränk in andere Komitater verführen. Alle reden schlawakisch, und sind seit einigen Jahren der Katholischen Religion zugethan, haben auch ihre Kirche und Pfarre. Im 1772igsten und in dem darauf folgenden 1773igsten Jahre haben zween hiesige Bauern auf einem Acker verschiedentlich gewundenen, dicken, und etwas feiner gezogenen Golddraht gefunden. Ehe die Sache ruchbar worden ist, wurde ein ziemlicher Theil von diesem Schatze verschleppt, bis endlich ohngefähr 5 Pfunde an die Allerhöchste Stelle gebracht worden sind, wofür beyde Bauern, die das Gold auf der Oberfläche des Ackers liegend gefunden hatten, von der huldreichsten Kaiserinn Königinn Maria Theresia glorreichen Andenkens, nicht allein reichlich beschenkt worden sind, sondern auch auf Lebenslang ein jährliches Gehalt, jeder von 12 Dukaten, erhalten haben. — In diesem Jahrhunderte wollte man hier zu Wiederholtenmalen Bergwerke anlegen. Es wurde die Arbeit auf Kupfer eine Zeit fortgesetzt, nachdem aber der Erfolg der Hoffnung gar nicht entsprechen wollte, ward die Gewerbschaft müde, und ließ alles stehen. — Eben auf dieser Seite dicht an dem Flusse Poprad liegt

7. **Deutschendorf**, Popradinum, *Poprad*, in alten Zeiten Villa Theotonicalis. Sie ist eine von den

sechs-

Sechszehn Zipser Kronstädten, * die den Namen Poprad von eben diesem Flusse erhalten hat. Ihr Ackerbau ist ganz bequem, die Waldung aber wäre zu ihren Bedürfnissen nicht hinlänglich, wenn ihre Einwohner nicht das meiste Brennholz von andern Orten erhielten. In diesem Walde, der mit Tannen- und Fichtenholz besetzt ist, findet man eine Art von Lawa, die in kleinen und größern Stücken häufig auf der Oberfläche des Erdbodens liegt, theils von aschgrauer, theils von einer gelblichen Farbe, die von einer andern Steinart, verschiedene Streife und Flecken erhält. Eben in diesem Walde fand ein Knabe beym Aushauen alter Stöcke und Wurzeln im Jahre 1774 einen Klumpen Golddraht, welcher 14 Loht am Gewichte hatte. — Bergwerke fieng man hier vor mehr als 200 Jahren an, theils

* Weil wir hier mehrmals, bald der Sechszehn Städte, bald der Dreyzehn Städte, bald der Eilf Städte, bald der Vier und zwanzig Städte werden gedenken müßen: so wird es vielleicht nicht undienlich seyn, solchen unserer Leser, die in der Zips unbekannt sind, einen deutlichen Begriff davon zu machen. Es ist also. hiebey nöhtig zu wissen: daß in der Zips anfänglich XXIV. zu der ungrischen Krone unmittelbar gehörige Städte gewesen sind, die ihre besondern Privilegien und ihren Grafen hatten, den sie sich aus ihrem Mittel selbst wählten, und mit lauter Sachsen bewohnt waren. Nach der Zeit verpfändete im Jahre 1412 der König Siegmund, XIII von diesen Städten, nebst den Schlößern Lublau und Pudlein, auch die dazu gehörigen Dorfschaften und Städte, Pudlein, Kniesen und Lublau an die Krone Pohlen. Daraus entstunden also die an Pohlen veräußerten XIII Städte, und die die sogenannten XI Städte, die von den Vier und Zwanzigen bey Ungern verblieben sind. Sowohl die ersteren, ob sie gleich unter Pohlnischer Herrschaft stunden, hatten beständig ihren Grafen, als auch die letztern ihren, eine geraume Zeit besonders. Als nun die XIII Städte, nebst den Städten Lublau Pudlein, und Kniesen, dann die dazu gehörigen Schlößer und Dörfer im Jahre 1772 wieder an Ungern zurückgefallen, und diesem Königreiche, als ein besonderes Krongut neuerdings einverleibet worden sind, so wurden auch die drey Städte Lublau, Pudlein und Kniesen, zu den XIII Städten geschlagen, und auf diese Art entstunden die gegenwärtigen XVI Zipser Kronstädte. Die XI Städte aber, welche mittlerzeit verschiedene Herren gehabt haben, sind nun seit langen Zeiten ein erbliches Eigenthum der Gräflich Tschäkischen Familie.

theils auf Silber theils auf Kupfer zu bauen. Daher lieset man in alten Chroniken von einem **Silberberge** bey **Deutschendorf**; und der sogenannte **Silbergrund** ist noch heute allen bekannt. Das erste Bergwerk, davon man Nachrichten hat, ist im Jahre 1562 von **Simon Gloditsch**, und dem Grafen der XIII Städte **Vito Fabriano** angelegt worden, * allein allem Ansehen nach mit schlechtem Erfolge und Nutzen, da man weder Spuren von einer in die Länge fortgesetzten Arbeit, noch Nachrichten von einem besondern Segen, den die Gewerke, durch diesen Bau erhalten hätten, findet. Nach der Zeit haben auch andere, aber vergebliche und schlecht ausgefallene Versuche gethan. Der letzte geschah 1762 und in den darauf folgenden Jahren, da sowohl einige Bürger von hier, als aus den benachbarten Städten, den Bau anfiengen, und auf Kupfer einen neuen Stolln anlegten. Es ließ sich bereits zu einer guten Hoffnung an; man brachte nicht nur schöne Puchgänge heraus, sondern auch ein dem Augescheine nach, reiches Leberärz, welches in kleinern Proben 16 bis 17 Pfündig befunden worden. Nachdem man aber davon einen grossen Vorraht genommen, und in einer ordentlichen Schmelzhütte zu Iglo geschmolzen, so konnte niemand ergründen, woher es gekommen sey, ob etwa aus einem Versehen des Schmelzens, oder wegen einem Fehler des Schmelzofens, oder aber wegen dem wirklich geringen Gehalte des Aerzes, daß man aus einem Zentner Aerz kaum 6 Pfunde Kupfer erhielt. Das ausgeschmolzene und gereinigte Kupfer war zwar so schön und geschmeidig, daß Kenner demselben vor allem hiesigen Kupfer den Vorzug zugestanden haben; dem ungeachtet aber sind die hiesigen Gewerke durch diese einzige Probe so zaghaft und kleinmühtig gemacht worden, daß sie diesen vorgehabten Bau

* S. Chron. Scep. Mspt. Anno 1562 circa Festum Michaelis, ist das Bergwerk in Deutschendorf durch Simon Gloditsch, Provisorem 13 Opidor. und Vitum Fabrianum 13 Städter Grafen angefangen worden.

Bau, von Stund an stehen ließen. — Die schönste Gegend des Deutschendorfer Waldes, ist das sogenannte **Schlößchen.** Wenn man auf diese Anhöhe kömmt, so siehet man bey heiterm Himmel, nicht allein von der einen Seite einen langen Strich, des, an der Popper liegenden Landes, sondern auch von der andern, den Gang des Flusses **Hernad**, und in der äußersten Ecke des Zipser Komitats, auf einem Berge das berühmte **Zipserhaus.** — Uiber dem Popperflusse ist bey dieser XVI Stadt die erste gemauerte Brücke. Im Jahre 1774 erhielt sie die Freyheit Jahr- und Wochenmärkte zu halten. Die hiesige Papiermühle ist in dem beßten Stande, und hat guten Verschleiß. Die Kirche ist Katholisch, und dabey ein wohlgebauter Pfarrhof, Kirche und Glockenthurm, auf dem ein schönes Geläut ist, wiewohl das erste im Jahre 1593 den 17. Augusti mit der halben Stadt zugleich, in der durch einen Wetterstral entstandenen Feuersbrunst, völlig zerschmolzen ward. * Die Einwohner sind Deutsche, der Lutherischen Religion zugethan, und haben ihr Bethhaus. Ihre Nahrung und Gewerb bestehet im Ackerbau, Brandweinbrennen, Bierbrauerey, Handwerken und Leinweben.

Auf der nämlichen Seite des Ufers, kaum tausend Schritte von Deutschendorf, liegt

8. **Michelsdorf**, Michaelis Villa, **Sztrasa**, ist eine von den kleinsten XVI Kronstädten, die nur aus 84 Häusern bestehet, und auf einem angenehmen Hügel, etwas seitwärts von der Landstrasse liegt. Sie hat auf ihrem ganzen Gebiete kein Holz, und ist daher genöhtiget, alles von andern Orten zu erkaufen. Der Ackerbau wäre zwar für diesen kleinen Ort noch weitläufig genug, aber für ihr Vieh haben sie keine hinlängliche Weide. Aus dieser Ursache müßen sie ihre Pferde, davon sie Liebhaber sind, und gute Zucht haben, den Sommer über bis in den

Gö-

* S. Selecta ex Chronicis Leibitzerianis apud W gner. in Analect. Scep. Part. II. pag. 66, ad Annum 1593.

Gömörer Komitat, auf den Graf Koháryschen Theil von Königsberg, nicht ohne Gefahr und Unkosten, zu weiden verschicken. Es hat dieses Städtchen fleißige und arbeitsame Einwohner, die sich größtentheils vom Ackerbaue, Brandweinbrennen, und ihrer Handarbeit nähren. Die Katholische Kirche ist vor einigen Jahren schön erneuert und ausgebessert worden; die Evangelischlutherischen aber, welcher Religion fast alle Bürger zugethan sind, haben hier auch ihren Gottesdienst in einem Behthause. — Zwischen Michelsdorf und Deutschendorf stund ehedem

9. **Stoißdorf**, *Stoinfalva.* Von diesem Dorfe ist weiter nichts mehr zu sehen, als ein Stück Mauer einer verwüsteten Kirche; und das Feld, welches ehedem zu diesem Dorfe gehörte, besitzen nunmehr außer 60 Morgen Aecker, die an Deutschendorf gekommen sind, die **Georgenberger**, unter dem Namen des **Goldfeldes**. Dieses erhielten sie aus besonderer Gnade vom Könige **Siegmund** im Jahre 1412 als ein Geschenk. Mittlerzeit ereigneten sich Umstände, um welcher willen der König den Ausspruch zu thun genöhtiget war, daß **Georgenberg** an die Stadt Leutschau jährlich 27 Goldgulden, das ist Dukaten, zahlen soll. Diese 27 Goldgulden zahlet Georgenberg noch bis diese Stunde, weiter aber nichts; und eben von dieser Zahlung hat das **Stoißdorfer** Feld den Namen des Goldfeldes erhalten. Nach Anleitung alter Urkunden und Schriften verhält sich diese ganze Sache folgendergestalt: Im Jahre 1412 gerieht das ganze Zipserland durch Theurung, Krieg und Pestilenz in eine grosse Verwüstung. Das nämliche Schicksal betraf auch nebst andern Ortschaften **Stoißdorf**, so, daß es gänzlich zu Grunde gerichtet, und von seinen Besitzern und Einwohnern völlig entblößt und verlassen wurde. Weil nun die Georgenberger ein sehr kleines Feld hätten, so suchten sie sich bey dieser Gelegenheit in etwas auszubreiten, und baten den König um dieses verlassene Stück Feldes. Der König gab den bittenden Georgenberger Bürgern gnädiges Gehör, und weil sich kein

recht-

rechtmäßiger Besitzer und Erbe zu diesem Felde fand, so ertheilte er dasselbe, vermittelst eines besondern Schenkungsbriefs dieser Stadt zu einem ewigen Genusse. Allein nach Verlauf zweyer Jahre fügte es sich, daß ein gemeiner Mann, Namens **Michael Hank**, aus der türkischen Gefangenschafft kam, der im besagten **Stoißdorf** eine Mayerschaft, oder einen adelichen Hof hatte. Als nun dieser erfuhr, daß das ganze Feld der **Stoißdorfer**, vom Könige Siegmund, den Georgenbergern zum Eigenthume gegeben worden, beklagte er sich bey dem Könige, wie daß das Stoißdorfer Feld sein Eigenthum wäre, und aus diesem Grunde an niemand, ohne seiner Bewilligung, verschenkt werden könnte. Der König, der sein gegebenes Wort nicht mehr ändern wollte, ordnete zur genauen Untersuchung dieser Sache eine Kommission an, bey welcher es sich zeigte, daß besagter Michael Hank weiter nichts, als eine Mayerschaft darinnen gehabt hätte. Dieser Streit ward nun so entschieden und geendiget, daß Georgenberg diese Mayerschaft mit 450 Gulden bezahlen, das geschenkte Feld aber auf ewig behalten sollte. Dieses Geld hat Georgenberg erlegt, wie solches der Schein, oder die Quittung des M. Hanks, die sie noch in ihrem Archive aufbehalten, deutlich ausweiset. Allein es dauerte nicht lang, so beklagten sich die Besitzer von **Schawnik**, daß **Stoißdorf** ihnen zugehöret habe, und ihnen grosses Unrecht geschehe, daß oft erwähntes Feld der Stadt Georgenberg geschenkt worden sey. Damit nun der König auch diese zufrieden stellen möchte, so nahm er das Dorf **Preinsdorf**, **Primotz**, welches dazumal zu Leutschau gehörte, und übergab es denen zu **Schawnik** zum Eigenthume. Nachdem nun diese befriediget waren, beklagten sich die Leutschauer neuerdings bey dem Könige, wegen angethanen Unrecht, mit der beygefügten Vorstellung, daß **Preinsdorf** ihr Eigenthum wäre, welches ihnen nicht schlechterdings könne entrissen und weggenommen werden. Bey dieser Gelegenheit wurden sie befragt: wie viel ihnen besagtes

Dorf

Dorf eingetragen hätte? Die Antwort war: Jährlich 27 Goldgulden. Hierauf that der König den Ausspruch: So sollen sie jährlich nur gedachte Zahl der Goldgulden von den Georgenbergern zu empfangen haben. — Die **Deutschendorfer** haben ihre 60 Erdjoch Aecker 29 Jahre eher von den Stoißdorfer Feld, nämlich im Jahre 1383 überkommen, und ist die Rede, daß sie es von einem Zipser Grafen Namens **Hildebrand**, erhalten hätten. Wie aber, und auf was Weise, ist bis itzt noch unbekannt.*

Stoißdorf selbst muß ein sehr kleines und wenig bedeutendes Dorf gewesen seyn; weil es ein kleines Feld, ohne Waldung hatte, und ihre Kirche, wie aus den vorhandenen Grundmauern zu ersehen ist, war kaum so groß, wie ein mittelmäßiges Wohnzimmer.

Hinter dem **Goldfelde**, nicht weit von einander liegen vier Dörfer: ** **Hohenselz, Johannsdorf, Füllendorf** und **Schwabsdorf**. Es folget also in der Ordnung

10. **Hohenselz**, oder Hoselz, **Hoselcz**, ein kleines den Herren von Máriáschy und Okolitschány gehöriges Dorf, welches etwas erhöht liegt, zwey schöne adeliche Höfe hat, und weil es an der Landstrasse liegt, mit zwey gegenüber stehenden wohlgebauten Wirtshäusern versehen ist. Ein Theil von diesem Dorfe gehört zu dem Sitze der **zehen Lanzenträger**, (Sedes superior decem Lanceatorum) und die dahin gehörigen Bauern, sind von aller Einquartierung und Vorspann frey. Das Feld ist nicht gar groß, aber gut und fruchtbar, dagegen leidet der Ort an hinlänglicher Waldung Mangel. Die Einwohner sind Schlawaken, und nähren sich vom Ackerbaue, Fuhrwerk, und dem Getraidehandel.

11.

* Conf. Chronica Leutschoviens. Mscpta.

** Man darf sich über den aus dem Gebrauche gekommenen Namen Hohenselz, an dessen Stelle das abgekürzte Hoselz beliebt worden ist, gar nicht wundern, denn man liest ihn solchergestalt in der Zipser Chronik, wo es heißt: Ao. 1662 den 19. Febr. war das Kaiserliche Hauptquartier zu Hohenselz und Schwabsdorf.

11. Johannsdorf, Gánocz, liegt etwas seitwärts außerhalb der Landstrasse in einer Tiefe, und hat mit Hoseletz die nämliche Grundherrschaft und Abtheilung, in Sedem superiorem & inferiorem. Das hiesige Kalkbad, dessen Wasser eine versteinernde und inkrustirende Kraft hat, wird bey Lähmungen, Gliederschmerzen, Ausschlägen und andern Krankheiten sehr gut gefunden, und gerühmt; daher es auch den ganzen Frühling und Sommer über von Christen und Juden häufig besucht und gebraucht wird. Der Feldbau ist größtentheils bergigt, die Waldung gering, und die slawischen Einwohner treiben neben dem Ackerbaue einen kleinen Handel mit Obst und Zugemüße, welches sie aus dem Gömörer Komitate bringen, und in den umliegenden Städten verschleißen. Kaum etwas über 200 Schritte von hier ist

12. Füllendorf, Filik, welches mit dem vorigen die nämliche Grundherrschaft hat, eben dergleichen Einwohner und Gewerbe, gehöret aber schon ganz zu dem obern Sitze der zehen Lanzenträger. Obgleich das Feld mit vielen Tuffsteinen belegt ist, so hat es doch ein schwarzes Erdreich, und trägt guten Waitzen. Der hier befindliche Säuerling, dessen sich die Einwohner und die Johannsdorfer Badegäste bedienen, hat bey der Qwelle einen guten Geschmack; trägt man ihn aber in einem Gefäße weg, oder läßt ihn darinnen eine Weile stehen, so verliert er viel von seiner Güte, und bekömmt einen Schwefelgeruch. Gleich hinter Hohenselz, etwas tiefer herab, liegt neben der Landstrasse

13. Schwabsdorf, Schvabótz. ein mittelmäßiges Dorf, und erbliches Eigenthum der Schwabischen Familie, welches aber seit vielen Jahren sich in den Händen der Herren Horwáth Stánsith als ein Pfand befindet. Die Einwohner sind Slawen, die größtentheils ein bergichtes Feld bauen, und davon, neben der hier gewöhnlichen Flachsarbeit leben. Ehedem war hier ein Postamt, welches aber etwas weiter nach Horka verlegt worden ist. Zu

der hiesigen Katholischen Kirche und Pfarre gehören noch einige kleine und aus wenigen Häusern bestehende Dörfer, davon die meisten in dem Sitze der zehen Lanzenträger begriffen sind; und weil sie sich mehr dem **Hernad**, als dem Flusse **Poprad** nähern, so können sie in dieser Beschreibung keinen Platz einnehmen.

Nun müßen wir wieder auf das linke Ufer des Flusses gegen das Karpathische Gebirg sehen, wo wir drey von den XVI Kronstädten, als **Fölk**, **Georgenberg**, und **Mattsdorf** neben einander erblicken. Diese, nebst dem bereits angeführten **Deutschendorf** und **Michelsdorf**, formiren in ihrer Lage betrachtet, beynahe einen vollkommenen Zirkel, davon **Georgenberg** der Mittelpunkt ist, und der Fluß **Poprad** einen Durchschnitt machet. Alle diese fünf Städte liegen so nahe an einander, daß man aus jeder von den umliegenden in einer Viertelstunde, oder höchstens in 20 Minuten zu Fusse nach Georgenberg kommen kann. Es folget also in der Ordnung

14. **Fölk**, Felka, **Filka**, die größte und volkreichste unter diesen 5 Städten, die man hier zusammen genommen, das **Oberland** zu nennen pflegt. Sie bestehet ungefähr aus 170 Häusern, und hat einen weitläufigen Ackerbau und Wieswachs, der aber wegen den sandigten Boden, nicht aller Orten der fruchtbarste und einträglichste ist. An hinlänglicher Waldung leidet dieser Ort eben so, wie die nahe dabey liegenden Städte, einen Mangel. Es giebt zwar in der Ebene etwas vom Gebüsche, welches ihnen in diesem Stücke einige Erleichterung verschaffet, und einen kleinen Kienwald, der meist nur zur Zierde erhalten, und auf die höchste Noht versparet wird; dem ungeachtet sind sie genöhtiget, sowohl Bau- als Brennholz aus fremden Gebieten zu erkaufen. Für ihr Hornvieh haben sie gute, und hinlängliche Weide, indem sie auch einen Theil der **Chetene**, oder Tschetene von der Mariáschischen Familie, gegen eine auf beständig festgesetzte jährliche Zahlung zum immerwährenden Genusse haben.

Was hingegen ihre Pferde betrift, derer sie eine grosse Anzahl wegen dem Feldbau unterhalten, müßen diese den Sommer über anderwärts versorgt werden. Das sogenannte Fölkwasser, welches in dem Fölkgrunde aus dem Karpatischen Gebirge entspringt, fließet mitten durch diese Stadt, treibet eine vortreffliche Getraide- und Sägmühle, und ergießet sich endlich bey Georgenberg in den Popperfluß. Ehemals war hier auch eine Papiermühle, weil aber der Bach, von dem sie getrieben ward, unreines Wasser führte, und im Winter zufror, folglich die Arbeit nicht fortgesetzet werden konnte, auch das Papier nicht weiß genug ausfallen wollte, so ist mittler Zeit das ganze Werk vernachläßiget worden, und völlig zu Grunde gegangen. Die Einwohner, die sich mit dem Ackerbaue, Brandweinbrennen, der Flachsarbeit, und zum Theile mit Handwerken beschäftigen, sind alle Deutsche, meist der Lutherischen Religion zugethan, und haben ein geräumiges Bethaus. Die Pfarrkirche aber, die dem Heil. Evangelisten Johannes gewidmet ist, nebst dem schönen Pfarrhofe, haben die Katholischen im Besitze.

15. **Georgenberg**, Mons S. Georgii, *Szombathely*, **Spißka Sobota**, und in alten Schriften Szent Gyur genannt. Dieser Ort wurde von jeher für den schönsten unter den ehemaligen XIII Städten gehalten. Er liegt in einer lustigen Gegend auf einem anmuhtigen Hügel, von dessen Mittagsseite die Popper vorbey fließet. Er ist beynahe in Form eines Dreyecks angeleget, und fast alle Häuser sind von Steinen zwey Stockwerke hoch aufgeführet, auch die Gänge von denselben mit breiten Steinen gepflastert. Ihr ehemaliger Starost, der Fürst Lubomirsky fand hier, so oft er in der Zips war, seinen beliebtesten Aufenthalt. Der Ort ist an sich selbst sehr klein, und begreift nicht einmal hundert Häuser, außer den etlichen, die gleichsam die Vorstädte ausmachen, in seinem Umfange, dabey aber wegen dem stäten Besuche der umliegenden Einwohner, die man täglich und stündlich auf

und abgehen siehet, lebhaft. Denn alles, was zum Verschleiße ist, wird hieher gebracht, und so jemand etwas nöhtig hat, kann er es hier einhandeln und erkaufen. Die aus lauter Geistlichen bestehende Josephinische Brüderschaft hat hier ihre Versammlungen, und ihre Fundationen in Geldkapitalien. Die Einwohner selbst sind gegen Fremde leutselig und freundlich, sprechen schön deutsch, gehen gut gekleidet, leben bürgerlich, und geben sich mit der Bauernarbeit gar nicht ab, indem sie aus lauter Handwerkern und Handelsleuten bestehen. Von der Mittagsseite gehet man über eine auf drey Bögen gemauerte Brücke, daneben ein Hospital stehet, durch ein gemauertes Thor in die Stadt. Auf dem Markte stehet die Pfarrkirche, der Kirchthurm, der Glockenthurm, die Schule und das Rahthaus, und an dem andern Ende der Stadt ein von Steinen aufgeführtes Evangelisches Bethaus. Allein die im Jahre 1775 den 2ten May hier ausgebrochene Feuersbrunst hat diesen Ort so sehr herunter gebracht, daß er sich auch bis itzt noch nicht recht erholen kann, sondern es scheinet fast, als wenn derselbe, von Einwohnern immer mehr entblößt, in eine Abnahme zu gerahten anfange. Häuser und Grundstücke werden zum Verkaufe angebohten, und finden keine Abnehmer, um welcher Willen sie ehedem in die Wette gestritten haben, sobald etwas von dergleichen Dingen feil gebohten wurde. Es ist auch kein Wunder, wenn man sich vorstellet, daß in dieser Feuersbrunst manche von den beßten Bürgern, sammt ihren Kindern in ihren eigenen Wohnungen erstickt, und jämmerlich um ihr Leben gekommen sind; andere wieder, die ihr ganzes Vermögen eingebüßet, haben diesen verunglückten Ort völlig verlassen, und anderwärts Nahrung und Wohnung gesucht. Das schöne Rahthaus und der Kirchthurm stellen noch das traurige Andenken dieses Brandes vor, der in einer Stunde ein sehr schönes Städtchen beynahe verwüstet hat. — Es werden darinnen des Jahres vier Jahr- und Viehmärkte gehalten, und alle Sonnabend

Wo-

Wochenmärkte. Das Feld ist sehr klein, und daher auch die Viehzucht eingeschränkt, welches eben die Ursache seyn mag, daß sich die Georgenberger von jeher auf Handwerke, und außer dem Ackerbau, auch auf andere Gewerbe geleget haben. In den vorigen Zeiten hatten sie mit Bier und Brandewein, sowohl in die umliegenden Oerter und Dorfschaften, als in das benachbarte Liptauer Komitat guten Verschleiß, und erhielten dagegen wohlfeiles Bau- und Brennholz: nunmehr aber, da die Grundherrschaften aller Orten Bräuhäuser und Brandweinbrennereyen aufgerichtet haben, und der Preis des Holzes von Jahr zu Jahre steiget, so wird ihnen dieses Gewerbe nicht allein erschwert, und vermindert, sondern bey nahe gänzlich entrissen. Gegenwärtig sind die Handwerke, Leinwand und Flachsarbeit, etwas Handel und Krämerey, nebst dem wenigen Ackerbaue, den sie durch andere bestellen müßen, ihre hauptsächlichen Nahrungszweige. Waldungen haben sie gar keine in einem wirklichen Besitze und Genusse, wohl aber schöne Dokumente und Briefe, aus denen zu erweisen wäre, daß sie einen ziemlichen Strich Waldes, an dem Karpatischen Gebirge rechtmäßig besessen und genossen haben: allein bey der verschiedenen Regierungsveränderung, und unter mancherley Unruhen im Lande, haben sie denselben, wer weis auf was für eine Art, verloren. Dieser Verlust gieng ihnen nicht so nahe, da sie noch wohlfeiles Holz hatten; allein bey Wahrnehmung des Mangels davon, fängt man an sich zu besinnen, und den verlohrnen Wald zu suchen.

16. **Mattsdorf,** Matthaei Villa, *Matheotz*, **Matejowcze,** liegt nahe an dem Flusse Poprad, und hat von dieser Seite des Flusses einen fruchtbaren Boden an Wieswachs und Getraide, jenseit desselben aber einen ziemlich steil erhabenen Hügel, der ihm den wenigen Feldbau überaus beschwerlich macht. — Außer dem Ackerbaue beschäftigen sich die Einwohner dieses Orts mit der Flachsarbeit auf das fleißigste, und brennen dabey viel Brandewein, ob

 sie

sie gleich keine Waldungen haben, sondern alles nöhtige Holz dazu erkaufen müßen. Wie man sagt: so kömmt ihnen bey diesen Brandweinbrennen ein gewisses Wasser, der **Rohtbach** genannt, welches hier durchfließt, sehr wohl zu statten: indem sie es nicht allein nahe bey der Hand haben, und ihnen dasselbe zur Erleichtrung ihrer Mühe sehr vieles beyträgt, sondern man hält dafür, daß sogar das Malz, welches vermittelst dieses Wassers zubereitet, und ausgebrannt wird, um ein Merkliiches ergiebiger sey; das Getränke auch selbst einen angenehmen und lieblichen Geschmack dadurch erhalte. Dagegen wollen andere auch dieses wieder behaupten, daß der Mattsdorfer Brandwein lange nicht so dauerhaft, wie der übrige in der Zips sey, sondern nach und nach durch die Länge der Zeit, seine Kraft und Güte immer mehr und mehr verliere. Genug aber an dem, daß hier eine Menge dieses Getränkes zubereitet, und in andere Komitater verführet wird. Daben treiben sie einen Handel mit Bier, und besonders mit Brandweinessig, den sie fast täglich in alle umliegende Städte und Ortschaften von Hause zu Hause herum tragen, und nach der Halbe verkaufen. Der Ort ist zwar klein, und die Anzahl der Häuser wird sich nicht viel über 100 belaufen, allein die Emsigkeit der Einwohner erhält sie in einem ziemlichen guten Stande. Sie unterhalten wegen ihrem Feldbau und Handel eine merkliche Anzahl von Pferden, darunter nicht wenige von solcher Zucht und Wachsthum sind, daß man sie ohne Bedenken in herrschaftliche Kutschen spannen kann. Die hier dem Heil. Könige Stephan gewidmete Pfarrkirche nebst dem Pfarrhause, haben die Katholischen im Besitze, und die Evangelischen, welcher Religion fast alle zugethan sind, besitzen ein hölzernes Behthaus. In beyden wird das Volk in deutscher Sprache unterrichtet; weil hier nur diese geredet wird.

Gleich neben **Mattsdorf**, aber etwas seitwärts gegen das Karpatische Gebirg, liegen zwo von den XI Städten,

ten, welche der Gräfl. Cschákischen Familie unterthan sind, nämlich: **Groß Schlagendorf** und **Mühlenbach**.

17. **Groß Schlagendorf**, *Nagy-Szalok*, **Welký Slawkow**, hat ein schönes fruchtbares Feld, für Schaafe und anderes Vieh gute Weide, und zu seinem Bedürfnisse hinlängliches Brenn- und Bauholz am Karpatischen Gebirge. Der hier befindliche **Sauerbrunn**, welcher einen Eisenvitriol mit sich führet, ist wegen seines reinen Geschmacks sehr beliebt; und je heiterer der Himmel, und je wärmer die Luft ist, um desto durchdringender ist derselbe; weil er aber von den umliegenden Ortschaften etwas ententlegen ist, so wird derselbe nur wenig gebraucht. Auch durch diesen ziemlich grossen Ort fließet der Rohtbach, er kömmt aus dem Karpatischen Gebirge, und stürzt sich unter **Mattsdorf** in die Popper. Die Einwohner reden noch die alte sächsische Sprache, sind meist der Lutherischen Religion zugethan, und weil die Kirche und Pfarre Katholisch ist, so gehen sie zum Gottesdienste in die benachbarten Bethäuser. Der Ackerbau, den sie fleißig und ordentlich pflegen, auch die Flachsarbeit und Brandweinbrennerey, verschaft ihnen hinlängliche Nahrung. Im Jahre 1768 ist dieser Ort von einem Wetterstral angezündet, und völlig in die Asche gelegt worden; doch hat er sich nun schon soweit erholet, daß sich seine Einwohner wieder in ziemlich gutem Stande befinden.

18. **Mühlenbach**, oder Millenbach, liegt etwas näher gegen den Fluß **Poprad**, hat eben solche Einwohner, als **Groß Schlagendorf**, allein ihr Feldbau ist nicht so einträglich und fruchtbar, doch nähren sie sich neben der Leinweberey und Flachsarbeit meist von demselben. Nahe an dem Orte liegt ein schöner und lustiger Fichtenwald, welcher der **Mühlenbacher Busch** genennet wird, der aber nicht lange dauern könnte, wenn er nicht geschonet würde. Um also diesen zu erhalten, müßen sie ihr meistes Holz aus dem Karpatischen Gebirge holen. Durch diesen Ort fließet ebenfalls ein aus dem Karpate herab-

rollendes Wasser, welches hier eine Mühle treibt, und nicht weit davon durch die Popper verschlungen wird. Es heißet der **Mühlbächer Graben**, und schwillt zuweilen gewaltig an. — Zwischen **Groß Schlagendorf** und **Mühlenbach** liegt etwas seitwärts ein kleines Dorf,

19. **Neuwalldorf**, *Uj-Leſzna*, **Nowa Leßna** genannt. Die eine Hälfte davon gehört der Berzeviczischen, die andere aber der Horváth Stansithschen Familie. Weder ihr Feldbau noch ihre Waldung ist sonderlich beträchtlich; daher suchen sich auch die Einwohner desselben, welche eben so, wie die vorigen Deutsche sind, mit dem Fuhrwerke, der Gemsenjagd, Flachs- und andern kleinen Landhandel auf verschiedene Art durchzubringen.

Diesen hier Nro. 16, 17, 18, und 19 angeführten Ortschaften gerade gegen über, an der rechten Seite des Flusses liegt abermal eine von den XI Städten,

20. **Groß Eißdorf**, Iſaac, *Szakotz*, **Zakowce**. Hat deutsche Einwohner, keine Waldungen, dagegen aber einen sehr weitläufigen und guten Ackerbau, welcher hier mit solcher Macht betrieben wird, daß mancher Hauswirt auch wohl 12 bis 16 Pferde zur Bestellung desselben unterhalten kann. Der Holzmangel wird aus den Graf Cschákischen **Kabsdorfer** mächtigen Waldungen ersetzt; das Mahlwerk aber, nachdem sie auf ihrem eigenen Gebiete kein Wasser haben, welches eine Mühle treiben könnte, genießen sie in den um und bey dem **Popperflusse** errichteten Mühlen. Man hat eine mündliche Uiberlieferung, daß dieser Ort im vergangenen Jahrhunderte, vielleicht im Jahre 1662, um welche Zeit die Pest in dieser Gegend grausam gewütet hat, aller seiner Einwohner, durch diese Seuche auf einmal verlustig geworden sey, also, daß auch alle Früchte uneingeärndet auf dem Felde geblieben, und dort, den darauf folgenden Winter verdorben sind. Das Vieh soll entweder verschmachtet, oder sich in die Wälder und andere Oerter verloffen haben. Als nun dieser Ort durch besagten traurigen Zufall völlig verwüstet worden; so

so suchte man ihn mit einer Kolonie von Schwaben zu besetzen. Allein das Land und die Lebensart gefiel ihnen nicht sonderlich, daher verließen sie es bald wieder, bis auf einen oder den andern, davon noch zwey Familien ihrer Abkömmlinge vorhanden sind, und sich hier unter den Namen von **Schwaben**, aufhalten. Die übrigen Einwohner sind nun abermal Zipserische Sachsen, die mit ihrem Ackerbaue und der Pferdezucht gut fortkommen. Es ist hier eine Katholische Kirche, Pfarre, und vor derselben eine schöne dem heiligen Johann von Nepomuck zu Ehren neu aufgerichtete Kapelle. Die Religion ist zum Theile Katholisch, größtentheils aber Lutherisch.

Zwischen **Eißdorf** und **Michelsdorf** ist an der Mittagsseite das sogenannte **wüste Feld**, von einem weitläufigen Umfange und gutem Boden. Der Mangel des Wassers und des Holzes ist die eigentliche Ursache, daß hier bis dato kein Dorf stehet, sondern nur ein paar adeliche Mayerhöfe sich befinden. Das ganze Feld aber, auf welchem man hier und dort Rosensträuche erblickt, wird dennoch mit Gerste und Haber besäet, und trägt gute Früchte, besonders wo es gedüngt werden kann.

Wenn man nun wieder fest an den Fluß **Poprad** kömmt, so trift man auf der gewöhnlichen Landstrasse von beyden Seiten des Ufers zwey fast gegen einander stehende namhafte Dörfer an. An der linken oder Nordseite des Ufers liegt

21. **Groß Lomnitz**, Mega Lomnitzium, *Kakas Lomnitz*, **Welka Lomniza**. Ist ziemlich groß, volkreich und hat außer einigen adelichen Höfen zwey schöne Kastelle. Die Kirche ist hübsch gebaut, und auf dem Kirchthurme stehet ein Hahn, von dem vielleicht der Ort seinen ungrischen Beynamen erhalten hat. Lomnitz aber heißt er von dem Flusse **Lomniza**, dessen in allen Schriften und Schenkungen gedacht wird,* wenn es zu erweisen wä-

* S. Wagneri Analecta Scepusii Sacri & Profani. P. I. pag. 118.

wäre, daß ein oder der andere Fluß, der bey diesem Dorfe in die Popper fällt, also geheißen hätte. Denn es erhält hier die **Popper** durch zween Flüße, die aus dem Karpatischen Gebirge entspringen, einen merklichen Zuwachs. Der erste ist der **Kahlbach**, welcher aus einem Thale des gedachten Gebirges gleiches Namens entstehet, und Siegelerde (Terram Sigillatam) mit sich führet. Der zweyte ist der **Steinbach**, welcher sich aus dem **Steinbachersee** auf das flache Land ergießet. Weil also dieser Ort mit fließendem Wasser reichlich versehen ist; so fehlet es ihm an guten Mühlen nicht, welche auch andern, vom Wasser entlegenen Dorfschaften zu statten kommen. Das Gebiet dieses Dorfs erstreckt sich sowohl diesseits, als auch jenseits der **Popper**, und ihre Waldungen bis in das Karpatische Gebirge, von dem sie die höchsten Spitzen innen haben. Ehedem hatten sie Holz im Uiberflusse, nun aber müßen sie, theils wegen Zuwachs der Einwohner, theils aber wegen übelgeführter Haushaltung, damit sparsam umgehen. Hingegen haben sie desto mehr Waide für das Vieh, und Ackerbau genug, nur daß dieser in einigen Orten sandigt und steinigt, folglich nicht allenthalben ergiebig ist. Die Einwohner sind Deutsche, der Religion nach Katholisch und Evangelisch, und nähren sich hauptsächlich vom Ackerbau und der Flachsarbeit. Doch giebt es auch viele Handwerker darinnen, besonders aber Schuhmacher, die zwar wenig Schuhe verfertigen, sondern neben der Wirtschaft Felle von allerhand Thieren ausgärben, und alsdann solche an die in den Städten wohnenden Schuh- und Zieschmenmacher verkaufen. Die Brücke, die hier über den **Popperfluß**, auf Veranstaltung des Löbl. Zipser Komitats, erst im verflossenen 1780ten Jahre mit vier steinernen Bögen aufgeführet worden ist, hat in dieser ganzen Gespanschaft ihres gleichen nicht. — Gleich neben derselben stehen die Mauern einer verwüsteten Kirche, von der man nicht viel Zuverläßiges sagen kann. Ob hier das **Hunßdorfer Kloster** gestanden,

den, von dem man in einigen Jahrbüchern findet, daß dasselbe um das Jahr 1222 erbauet worden, * oder die S. Mariae Abatia Cisterciensium in Scepusio fundata, welcher Péterfy gedenket, ** ist schwer zu bestimmen, nachdem man außer diesen Kirchmauern, weder hier noch bey Hunßdorf die mindeste Spur von einem Kloster und dergleichen Gebäuden finden kann. Es hat dieses Dorf von der Berzeviczischen und Székelyschen Familie verschiedene Grundherrschaften. Wenn man neben dem Kahlbache hinauf gegen das Karpatische Gebirg gehet, so kömmt man auf das kleine Dorf

22. **Altwalldorf**, Ó-*Leszna*. **Stara Leßna**, welches hart am Gebirge lieget, und mit vielen Kieselsteinen, die mit dem **Kahlbache** herausrollen, angefüllet ist. Es hat eben so, wie Lomnitz deutsche Einwohner, die vom Ackerbaue, dem Flachsbaue, und zum Theile von der Gemsenjagd leben. Da das Dorf nur klein ist, so hat es auch kein weitläuftiges Feld, aber zu seinem Bedürfnisse hinlängliche Waldung und Viehweide. Es hat seine Grundherrschaft in **Lomnitz** und **Hunßdorf**.

23. **Hunßdorf**, Hunisvilla, liegt auf der andern Seite des Flusses, eine viertel Stunde von **Groß Lomnitz** und etwan eine halbe Stunde von **Kaißmark**. Der Name **Hunßdorf** rühret nach einiger Meynung von der Henne her, die auf dem Kirchthurme stehet, so wie die Lomnitzer den Hahn auf demselben haben. Andere hingegen wollen diese Benennung von den **Hunnen** herleiten, die hier und in **Kaißmark** im Jahre 441 den Römern eine blutige Schlacht geliefert haben sollen. **Fröhlich** berichtet davon in seinem Chronico Hungarico Scepusiensi aus dem Bonfin folgendes: „Im Jahre 441 haben die Hunnen mit den Römern im Kaißmarker Felde, von

* S. Excerpta ex Chronicis Scepusiensibus apud Car. Wagner. in Analectis Scepusii Sacri & Profani. P. II. p. 8.

** Péterfy Conc. Reg. Hung. pag. 275. Synodo Dioecesana, sub Ferd. II. habita.

von der ersten Stunde des Tages bis auf die neunte Stunde gestritten und scharmutzieret; allda ist **Makrin**, der eine Römische Hauptmann, auf den Platz geblieben. Der andere **Tetrikus** ward mit einem Pfeil in die Seite verwundet, doch nicht tödtlich, daher er mit seinem übrigen beschädigten Hauffen davon geflohen, und das Eisen vom Pfeile in der Wunde behalten, darinnen es so fest gestecket, daß man es bald nicht hat daraus ziehen können, bis nach Rom gebracht, und dasselbe dem Römischen Rahte als ein Zeichen seiner Mannhaftigkeit gezeiget. In dieser Schlacht sind 40,000 Hunnen umgekommen, und die Römer, derer noch dreymal soviel geblieben, überwunden worden. Haben also die Hunnen einen blutigen Sieg davon getragen. Hingegen aber sind die Römer durch diese einzige Niederlage so geschwächt worden, daß sie nachmals in vielen Jahren sich wider die Hunnen nicht aufmachen durften.„— So fremd auch diese Erzählung den meisten Geschichtschreibern vorkömmt, so findet sie dennoch hier einen ziemlicheu Schein der Wahrheit. Man zeiget noch eine gewisse Gegend, die den Namen des **Streitfeldes** führet, und eine auf diesem Felde aufgeworfene Erde, die man den **Hunnenhauffen** nennet. Nicht weit von **Kaißmark** bey **Bauschendorf** werden in der Gestalt erhöheter Wälle, der Hunnen Gräber gezeiget. Ja vor wenig Jahren sollen bey **Hunsdorf**, da man an dem Ufer des **Popperflusses** einen Keller ausgraben wollte, nicht allein allerhand Todtengerippe, sondern auch römische Münzen, mit Asche angefüllte Töpfe oder Urnen, vielleicht auch Trähnengefäße gefunden worden seyn. Alte Hunnische Waffen hat man in dieser Gegend zu mehrmalen mit dem Pfluge ausgeworfen. Es ist aber zu bedauern, daß dergleichen Uiberbleibsel von Alterthümern, nur selten Kennern, die sie beurtheilen können, in die Hände gerahten, sondern vor der Zeit achtlos hingeworfen, oder zerstöret werden. Von dieser Schlacht der Hunnen, die hier vorgefallen seyn soll, hat also, wie einige dafür halten, die-

ser Ort den Namen **Hunsdorf** bekommen. Folglich scheinet es ungereimt und lächerlich zu seyn, wenn man aus **Hunsdorf Hundsdorf** machen wollte, und das Dorf im Latein Villam canis nannte.— Das Gebieht dieses Dorfs erstrecket sich sowohl diß- als jenseits des Flusses, bis an die Spitzen des Karpatischen Gebirges, und muß daher wegen dem Feldbau und den Holzfuhren ebenfalls über denselben eine Brücke halten.— Der Ackerbau, davon sich die Einwohner nähren, ist nicht der schlechteste; die Waldungen aber sind auch hier in der Abnahme. Sie haben die nämliche Grundherrschaft mit den Lomnitzern, und der Ort wird von Deutschen und einer grossen Anzahl Juden bewohnt. Die Katholischen haben ihren Gottesdienst zu Hause, der von einem Pauliner besorgt wird; die Lutheraner aber gehen nach Kaißmark, wo sie sich auch taufen und kopuliren lassen: die Juden endlich, die sich mit allerley Handel nähren, haben eine wohlgebaute Synagoge.

Auf eben der Seite des **Popperflusses**, wo **Hunßdorf** steht, liegen in einer Reihe Ostwärts gegen Leutschau zu, abermal vier von den Sechszehn Städten, als **Leibitz**, **Menhardsdorf**, **Durlsdorf**, **und Rißdorf**. Es folget also:

24. **Leibitz**, Leibitzium, *Libitza*, **Lübiza**. Sie ist eine von den ältesten Zipser Kronstädten, welche bereits im Jahre 1204 von Sachsen bewohnt war; ziemlich groß, volkreich, und nur eine Viertelstunde von Kaißmark entlegen. Der Richter dieser Stadt hat von jeher vor allen XIII Städter Richtern den Rang, und bey allen ihren Versammlungen, nach dem Grafen den ersten Sitz gehabt. Sie hat ein weit ausgedehntes Gebieht, weitläufigen Ackerbau, und grosse, zum Theile aber von dem Orte sehr entlegene Waldungen. Die Erbsen gerahten hier fast eben so gut und schön, wie auf dem Leutschauer Boden. In der Stadt selbst giebt es viele Tuchmacher, die von hiesiger Schaafwolle Pferdedecken, und allerhand

gro-

grobes, weiß, schwarz, oder graues Tuch, so, wie die Natur der Wolle die Farbe giebt, verfertigen, davon sich die Bauern zu kleiden pflegen. Der Schnupftaback, welcher hier verfertiget wird, findet in dieser ganzen Gegend grossen Beyfall, und wird in ziemlicher Menge in andere Oerter vertragen, und an die Liebhaber verschließen. Das **Leibitzer Wasser** fließet durch einen Theil der Stadt, nähret schöne Forellen, und treibt einige Mühlen. Die Freyheit, sowohl Jahr- als Wochenmärkte zu halten, haben zwar die Leibitzer allein; wegen dem nahe gelegenen Kaißmark aber, wo solche im starken Flore sind, können diese nicht recht empor kommen. Daher haben die Einwohner ihre meiste Nahrung vom Ackerbau, den Handwerken, und vom Verschleiße des Holzes, welches sie nach Kaißmark verführen. Die Stadtkirche und der Pfarrhof sind schöne Gebäude, welche durch Erneuerung und Verbesserung, vor einigen Jahren ein recht hübsches Ansehen erhalten haben. Es wird auch die hiesige Pfarre, in Ansehung der Einkünfte, für die beßte und reicheste fast in der ganzen Zips gehalten; indem man das Einkommen derselben bis auf 7000 fl. berechnen will. Die Evangelischen halten ihren Gottesdienst in einem Behthause. In vorigen Zeiten soll diese Stadt viel größer und volkreicher gewesen seyn, da sich die Anzahl ihrer Häuser bis auf 800 belief: heut zu Tage aber wird man kaum die Hälfte davon zählen. Die öfteren Feuersbrünste, die in den Jahren 1659, 1680, und 1708 entstanden, haben diesen Ort nicht wenig verwüstet, und ihn sowohl um seine Einwohner, als um das Vermögen gebracht. — Auf dem **Leibitzer** Gebiete stehen zwey zu der Stadt gehörige Dörfer, das **Schwefelbad** nämlich und **Mayerhöfen**.

25. Das **Schwefelbad** ist so klein, daß es kaum den Namen eines Dorfs verdienet, und bloß wegen dem allda befindlichen **Baade** bekannt ist. Das Wasser, welches dazu gebraucht wird, hat einen starken Schwefelgeruch, und ist bey der Qwelle so kalt, daß es von den Badegä-

sten,

sten, die es vertragen können, und ihrer Gesundheit zuträglich zu seyn glauben, auch für Durst getrunken werden kann. Wenn man sich also baden will, so muß dieses Wasser warm gemacht werden. Man hält dafür, daß der äußerliche und innerliche Gebrauch dieses Wassers, wider die Krätze und allerhand Ausschläge besonders dienlich sey. Die dabey wohnenden Leute sprechen Rußnyackisch, und bekennen sich zu der Griechisch unirten Kirche, haben neben einem kleinen Ackerbau schöne Viehzucht, und in den umliegenden Wäldern gute Weide für dieselbe. Dabey beschäftigen sie sich auch mit Verfertigung der Schindeln, dazu sie das benöhtigte Holz haben, und damit recht gut umzugehen wissen.

26. **Mayerhöfen, Majerek,** ist ein mittelmäßiges Dorf, und von Holz, womit es reichlich versehen ist, schön gebauet. Kirche und Pfarre haben die Katholischen im Besitze; die Einwohner aber sind Evangelisch, sprechen deutsch, und nähren sich von ihrem Feldbaue, und dem Vorrahte des Holzes sehr gut.

27. **Menhardsdorf,** Menhardivilla, **Werbow,** eine Sechszehn Stadt, eine halbe Stunde von Kaißmark entlegen, ist nicht sonderlich groß, noch volkreich, und bestehet nur aus ungefähr 120 Häusern; hat aber einen schönen Ackerbau, den die Einwohner fleißig treiben, und ihre meiste Nahrung davon erhalten, wobey sie auch gute und starke Pferde ziehen. Waldungen haben sie zwar nicht überflüßig, dennoch aber zur Nohtdurft. In demselben giebt es manches Jahr sehr viele Tartofeln oder Hirschenschwämme, welche diese Leute sehr gut aufzusuchen wissen, und solche frisch nach dem Gewichte in den umliegenden Städten verkaufen. Alle Einwohner sind Deutsche, und der Religion nach Katholisch und Evangelisch. Die Katholischen besitzen die Kirche und Pfarre, die Lutheraner aber ein Behthaus.

28. **Durlsdorf**, Durandivilla, **Twarozna**, ist nur durch einen Hügel von **Menhardsdorf** abgesondert, hat ein weitläuftiges, aber bergigtes Feld, und einige mit Lerchen- und Kienbäumen besetzte Waldungen. Der Ort ist klein, und bestehet nur aus etlich und achtzig Häusern, liegt aber in einem anmuhtigen Thale, fast in der Mitte zwischen **Leutschau** und **Kaißmark**. Im Jahre 1775 den 1sten May ist dieses ganze Städtchen, Kirche, Kirchthurm, Behthaus und alle übrigen Gebäude bis auf das Wirtshaus, abgebrannt. Itzt sind alle Häuser darinnen von Steinen aufgeführet, auch das Evangelische Behthaus, mit allergnädigster Erlaubniß der grossen Maria Theresia, glorreichen Andenkens, neu aufgemauert worden. Die Einwohner sind Sachsen, und nähren sich vom Ackerbaue, der Flachsarbeit, und der Brandweinbrennerey.

29. **Rißdorf**, Rusquinium, *Ruszkonotz*, **Ruszkinowce**, ist gleichfalls eine von den kleinsten Sechszehn Städten, die nicht viel über 80 Häuser zählen wird. Sie liegt schon näher gegen Leutschau, in einem tiefen Thale, mit lauter Bergen und Waldungen umgeben. Holz hat **Rißdorf** im Uiberflusse; weil aber die Felder sehr bergigt, und zu bauen überaus mühsam sind, so wird der größte Theil davon nur mit Haber besäet. Die Einwohner sind Deutsche, und leben außer einigen Handwerkern, größtentheils vom Ackerbaue, der Leinweberey und dem Verschleiße des Holzes, welches sie in die benachbarte Stadt Leutschau verführen. Die Katholischen haben die Pfarrkirche, die Evangelischen aber ein Behthaus.

So weit gehet der obere Theil des Flusses Poprad; in der Fortsetzung wird der untere Theil desselben folgen.

5.

Von einem merkwürdigen zu Déesch in Siebenbürgen befindlichen Denkmaale.

Déesch ein anmuhtiger Marktflecken in der innern Szolnoker Gespanschaft des Großfürstenthums Siebenbürgen, hat die vortheilhafteste Lage, und muß vor Zeiten weit mehr, als heut zu Tage bedeutet haben. Die hin und wieder noch vorhandenen Uiberbleibsel von ungeheuren Qwadersteinen, die zerstreuten Trümmer von Säulengesimsen, und das noch zu Déesch befindliche überaus ansehnliche alte Kirchengebäude zeugen sattsam von der vormaligen Pracht dieser Stadt.— An einem etwas erhabenen Orte, an den hohen und felsichten Ufern des in der Tiefe vorbey strömenden **Szamoschflusses** ist ein weitläuftiger viereckichter ebener Platz zu sehen, der die schönste Aussicht hat, die man sich nur denken kann, und welchen die Einwohner Ó-*Vár*, oder das **alte Schloß** nennen. Es ist daher zu vermuhten, daß daselbst ein Schloß vor Zeiten gewesen seyn muß. Dieses ergiebt sich auch schon aus der ehemaligen Benennung des Ortes. Denn ehedessen hieß diese Stadt nicht Déesch schlechtweg, wie jetzt, sondern *Dées-Vár*, welches im Deutschen soviel sagen will, als **Déeschburg**. Beym Nicol. Schmitth in Episcopis Agriensibus, T. I. pag. 243, 244. kömmt eine Urkunde des Königs Karl Roberts vom Jahre 1310 vor, worinnen dieser Stadt unter dem Namen von Dées-Vár gedacht wird. Die Worte lauten also: „Significamus tenore praesentium quibus expedit universis, quod Nos ob reverentiam & honorem Virginis gloriosae, ac Ordinis & Status Ecclesiastici dilectionem, Religiosis Viris, Fratribus Ecclesiae B. Mariae de *Dées - Vár*, Ordinis Fratrum

Eremitarum S. Augustini hanc duximus gratiam perpetuo faciendam, ut singuli currus ex Deesakna sales in *Dées-Vár* deferentes, in eadem Villa *Dées-Vár*, ipsis Fratribus Ecclesiae Beatae Virginis solvere sive dare teneantur duos sales, &c.„ Aus dieser Stelle erhellet zugleich soviel, daß noch im XIVten Jahrhunderte unter andern Gebäuden der Stadt Déesch auch ein Augustinerkloster sich befunden habe, wovon heut zu Tage nur noch einige wenige Spuren zu sehen sind. — Um nun einmal zu meiner Hauptsache, den eigentlichen Gegenstand gegenwärtiger Abhandlung, zu schreiten, muß ich jetzt von einem niedrigen Thurme, der mitten auf dem erst beschriebenen Platze Ó-vár sich befindet, Nachricht geben. Dieses vierseitige Thürmchen wird von den Einwohnern mit dem Namen Magyarok Kapolnája, oder **die Kapelle der Ungern** beleget, und Fremden als eine besondere Denkwürdigkeit gewiesen. Auf einem viereckichten der östlichen Seite des Thurms eingemauerten Steine ist folgende Inschrift eingegraben:

Hunnus de Scythicis digressus sedibus hospes
Pannoniae glebam transfert huc gramen & undam,
Ter clamans: Deus! hac liceat tellure potiri!
Desiacamque Dei dixit de nomine terram.

1 5 7 8.

Haec Fabius renovat Judex Monumenta Nepoti,
Cum Lucas Desius pascit ovile Dei.

Da dieses Thürmchen durch die Länge der Zeit Schaden gelitten: so hat man, dessen völligem Einsturze zuvor zu kommen, im Jahre 1758 einige Reparationen daran gemacht, und zum Andenken folgende Hexameter auf der südlichen Seite desselben in einen gleichfalls viereckichten Stein eingeäzt:

Magna Theresia Romanorumque Induperatrix
Sceptra tenet, regit & dum septem Castra potenter,

In-

Interioris item Szolnok moderatur habenas
Paulus ſtirps Comitum atque editus Heroibus
Haller,
Supra Mille annos & ſeptem Secula quando
Quinquaginta octo numeraret meſſis ariſtas,
Reſtaurat rurſus lapſum hoc aetate Sacellum
Ductor Nobilium, Bonis hunc dixere Joannem.

Dieſe bey der Renovation des Thurms hinzugekommenen Verſe, hat, wie man mich verſicherte, Herr Ladislaus Moſa de Sáros-Berkeſz, damaliger Stuhlrichter der innern Szolnoker Geſpanſchaft, verfaßt. Die gemeine Sage der Einwohner des Orts iſt dieſe: Die ſieben Kapitaine oder Heerführer der aus Scythien angekommenen Ungern hätten, nachdem ſie Pannonien eingenommen, ſich nach Siebenbürgen verfügt; und weil ihnen die ſchöne Gegend um Déeſch herum überaus wohl gefiel, hätten ſie die aus Pannonien mitgebrachten drey Stücke, nämlich einen Erdklumpen, etwas Gras, und etwas Waſſer, zu einem Dankopfer gen Himmel in die Höhe geworfen, dabey aber den lateiniſchen Namen Gottes dreymal ausgeruffen: Deus! Deus! Deus! und aus dieſer Urſache wäre nachher der daſelbſt angelegten Stadt der Name Deus, der aber nunmehr Dées ausgeſprochen wird, beygeleget worden. Auf dieſe Begebenheit, ſagen ſie, bezöge ſich die im Jahre 1578 erneuerte Inſchrift des Thürmchen, welches deswegen Magyarok Kápolnája hieße. Ferner zeigen die Einwohner einen unweit dieſes Thürmchen an der Uferſeite des Platzes Ó-Vár liegenden Stein, der wirklich mit Fleiß zu einer langen Sitzbank zugehauen zu ſeyn ſcheinet, und worauf erwähnte ſieben ungriſche Kapitäne, als ſich die erzählte Begebenheit zugetragen, beyſammen geſeſſen ſeyn ſollen.—Daß dieſe einheimiſche Tradition viel älter ſey, als die auf der Steinſchrift ausgehauene Jahrzahl 1578, iſt ſchon daraus offenbar, weil gedachtes Denkmaal im Jahre 1578 nicht erſt errichtet, ſondern nur erneuert wurde, und folglich lange

vorher schon da gewesen seyn mußte. Im Anhangsdistitcho heißt es ausdrücklich: Haec Fabius RENOVAT Judex Monumenta Nepoti. Das Wort Renovat zeigt deutlich genug an, daß die aus vier Hexametern bestehende Aufschrift: Hunnus de Scythicis u. s. w. vorher schon da gewesen, aber durch den Zahn der Zeit angenagt, und zum Theil unleserlich geworden seyn müße, weswegen sie Ronovation erfoderte. Die eigentliche Epoche des zu Déesch errichteten Denkmaals läßt sich zwar nicht bestimmen: soviel ist indessen richtig, daß die darauf gegründete Tradition von dem oben erwähnten Ursprunge der Stadt Déesch, in Büchern, die noch vor dem Jahre 1578 im Drucke erschienen sind, bereits anzutreffen sey. So erzählet uns solche schon Kaspar Helti in seiner zu Klausenburg im Jahre 1575 in klein Folioformate heraus gegebenen ungrischen Chronik, betitelt: Chronica az Magyaroknac dolgairól, auf der ersten Seite des 22. Blattes, mit dem ausdrücklichen Zusatze: „és azt a helyet, az hol ez lön, neuezéc az kiáltás vtán Deusnac, melyet mostan Deesnec hivunc.„ Das ist: **und denjenigen Ort, wo dieses geschah, nennten sie nach dem Geschrey,** Deus, **welchen wir jetzt** Dées **heißen.** Ja, was noch mehr ist, die ganze Begebenheit kömmt schon in des Stephan Székely im Jahre 1558 zu Krakau in 4to gedruckten Chronica Mundi, auf dem 151. Blatte vor, wo gleichfalls gesagt wird: „a heliet pedig a holot Deust kialtanac, Deusröl Deesnec neuezec, ki mind é napiglan vg hiuatatic.„ Das ist: **Der Ort aber, wo sie das** Deus **ausgeruffen hatten, erhielt vom** Deus **die Benennung** Dées, **und wird noch bis auf den heutigen Tag also geheißen.** Auch ist es wahrscheinlich, daß schon der Verfasser der ungrischen Chronik bey unserm Thuroczi etwas von der Déescher Begebenheit, aber vermuhtlich nur aus blosem Hörensagen, oder aus einigen verfälschten mündlichen Uiberlieferungen, mag vernommen haben. Wenigstens scheinet folgende Stelle

beym

beym Thuroczi P. II. Cap.3. darauf einige Beziehung zu haben: „ Arpad vero cum ſuis de aqua Danubii, cornu implens, ante omnes Hungaros ſuper illo cornu, omnipotentis Dei clementiam rogavit, ut Dominus eis terram in perpetuum concederet. Finitis his verbis, omnes Hungari clamaverunt, *Deus*, *Deus*, *Deus*, tribus vicibus, & ibi inventus eſt uſus iſte, & ſervatur apud Hungaros uſque modo. „ Ob ich nun zwar dem Déeſcher Denkmaale ein ziemlich hohes Alter gerne einräume: ſo glaube ich doch, daß Paul Lißnyai die Sache übertreibt, wenn er es gar in das Jahr Chriſti 990 hinauf rückt. Die Nachricht des Lißnyai enthält viel Sonderbares und Paradoxes; ich will ſie daher in einer wörtlichen Uiberſetzung hier ganz niederſchreiben, den ungriſchen Grundtext aber nur in der Note anfügen. * Es hat dieſer Mann eine ungriſche Chronik unter dem Titel: Magyarok Cronicaja, zu Debreczin im Jahre 1692 in Duodez heraus gegeben, und auf der 216. Seite folgende Anekdote, die man meines Wiſſens ſonſt nirgends antrift, mitgetheilet: **Während daß der heilige Stephanus, der zweyte ungriſche König, neun und vierzig Jahre lang, nämlich vom Jahre Chriſti 989 bis 1038 über Siebenbürgen und Ungern herrſchte, waren über die Déeſcher Salzgruben in Siebenbürgen drey Oberaufſeher geſetzt: 1. Bela, 2. Róſa, 3. Cſiz. Dieſe Salzvorſteher ha-**

* Lißnyai am angeführten Orte: Mikor Sz.Iſtván, MagyarOrſzágnak máſodik Királlya uralkodnék Erdélyben, és Magyar Orſzágban, ugymint annis Chr. 989 -- 1038 negyven kilentz eſztendök alatt, akkor az Erdélyben levö Déſi Sóó Aknáknak Præfectuſſai hárman valának, 1. Bela, 2. Róſa, és 3. Csiz; Ezek a' Præfectuſok mind azokat a' Magyarok dolgait hiſtoriákból ki tanulák, a' mellyeket ide fellyebb miis ad Ann. Chr. 750 le iránk, annak emlekezetére Dés Váraſánál edgy Kö-Oſzlopot emeltetének, akkori Magyarok dolgait im ez négy Következendö deak verſekben edgy Poëtával foglaltaták, és a kö Oſzlopra Anno Chriſti 990 fel-metczeték:

Hunnus de Scythicis &c.

haben aus den Geschichten alle diejenigen Thaten der Ungern sich bekannt gemacht, die wir oben bey dem Jahre Christi 750 gleichfalls aufgezeichnet haben. Zum Andenken ließen sie bey der Stadt Déesch eine steinerne Säule aufrichten, die damaligen Denkwürdigkeiten der Ungern in folgende vier lateinische Verse durch einen Poeten abfassen, und solche auf die steinerne Säule im Jahre Christi 990 eingraben:

Hunnus de Scythicis u. s. w.

Da Lißnyai die Qwellen nicht anzeigt, aus welchen er diese Nachricht geschöpft hat, so kann uns niemand verdenken, wenn wir sowohl seinen Bela, Rósa, und Csiz, * als seine angegebene Jahrzahl 990 für eine blosse Erdichtung halten, zumal da es nicht glaublich ist, daß Lißnyai einheimische Urkunden, oder handschriftliche Jahrbücher aus dem zehnten Jahrhunderte werde besessen, oder auch nur gesehen haben.

Wie Vieles übrigens unsere Siebenbürgischen Ungern auf diese Déescher Denksäule, oder sogenannte **Kapelle der Ungern** halten, läßt sich schon daraus schließen, weil Stephanus Katona Geleji in seinem zu Alba Julia (**Weißenburg**, heut zu Tage **Karlsburg** genannt) im Jahre 1646 in 4to herausgegebenen Werke: Titkok Titka, S. 449 ** selbe mit dem **Bethel** des Patriarchen

* Zu dem Gebiehte der Stadt Déesch gehören die drey nahe herum gelegenen Berge: Bela-hegye, Rósa-hegye und Tzitz-hegy. Man glaubt, daß auf jedem dieser Berge vor Zeiten ein Schloß gestanden, weil man noch auf ihren Gipfeln hin und wieder Ziegel, und Merkmaale von einer Mauer antrift. Izt werden diese Berge zum Weinbaue gebraucht. Allem Ansehen nach, wird die Benennung dieser Berge den erfinderischen Lißnyai veranlasset haben, uns mit drey Salzvorstehern Bela, Rósa, und Csiz zu beschenken.

** Titkok Titka, I. Könyv, I. Vágaték, IX Rész. pag. 449: Felserkenvén [Jákob] monda: Melly retenetes ez a' helly! hanem Isten háza; a' melly szóra képest hiva a'nak a' hellynek nevét, Bethelnek; Isten házának . . . Melly mosem szintén szűnt ez a' szokás meg, mellyre sok példást

chen Jakobs vergleicht. Seine Worte lauten in der deutschen Uibersetzung also: Beym Erwachen sagte Jakob: Wie heilig ist diese Stätte, hier ist nichts anders als Gottes Haus, .. und diesen Worten zufolge gab er dem Orte den Namen Bethel, oder Gotteshaus. Welche Gewohnheit auch itzt beynahe noch nicht ganz aufgehöret hat, wovon ich viele Beyspiele zusammentragen könnte, wenn es schicklich und nohtwendig wäre. Die aus Scythien ausgegangenen Ungern, unsere alten Vorfahren, haben die Stadt Diesch daher Deus oder Gott genennet, weil sie daselbst den Namen Gottes in Römischer Sprache dreymal ausgeruffen, Deus, Deus, Deus, wenn anders jenes erneuerte Denkmaal des Alterthums, jene auf einer steinernen Säule eingegrabene Schrift, wahr ist; obschon gedachte Stadt durch Verwandelung des u in ein e, nunmehr Déesch ausgesprochen wird. Geleji drückt sich hier ganz wohlbedächtig aus: Wenn anders das Denkmaal zu Déesch wahr ist. Denn daß der Hauptinhalt des Déescher Monumens eine übel ausgesonnene Fabel sey, wird wohl jedermann leicht einsehen. So viel räume ich der Steinschrift gerne ein, daß die Ungern Pannonien zuerst eingenommen, und alsdann erst, nachdem sie sich einmal in Pannonien fest gesetzt, weiter um sich gegriffen, und sich auch Siebenbürgen unterworfen haben. Dieses stimmt mit dem Berichte des Anonymi Belæ Regis Notarii überein. Auch habe ich wider die glebam, gramen, & undam nichts einzuwenden. Es bezieht sich dieses auf den in der ungrischen Chronik beym Thuroczi P. II. Cap. 3. erzählten

E 4 Um-

kat, hedahtnék öszve; ha illendö, és szükséges vólna: Déés Városát i'ról neveztek vólt a'mi Scythiából ki-jött régi Magyar eleik Deusnak, Istennek; mert ott kialtottak vólt háromszor a Istent Romai nyelven, Deus, Deus, Deus, ha igaz amaz me-ujjittatott régi monumentumon, kö-Oszlopon, való irás, noha immár mostan az u-t é-vé változtatván, Déésnek hyják.

Umstand, daß Arpad um einen Erdeklumpen, um ein wenig Gras, und um ein wenig Wasser den Herzog Swatoplug durch Gesandte habe bitten lassen, und daß, als er diese drey Stücke vom Swatoplug erhalten, er es als eine Abtretung oder symbolische Uibergebung des Landes angesehen, auch deßwegen sich berechtiget geglaubt habe, das Land mit gewaffneter Hand einzunehmen. Beym Thuroczi am angeführten Orte heißt es: Nuntius ergo impetravit ibi a Duce, terram, herbam, & aquam; und kurz daruuf folgt das Kompliment, das Arpad dem Swatoplug entbiehten ließ: terram, herbam, & aquam concessisti ... si ergo terram, herbam, & aquam habent (Hungari) totum habent. Hierinnen finde ich, wie gesagt, nichts Unglaubliches. Denn die morgenländischen Völker, dergleichen auch die Ungern waren, hatten vor Alters die Gewohnheit, daß, wenn sie sich eines fremden Landes bemächtigten, und selben den Krieg ankündigen wollten, sie vorher durch Gesandte um einen Erdeklumpen, und um etwas Wasser bitten ließen. Erhielten sie dises, so sahen sie es als eine Uibergebung des Landes an, und traten sogleich in den Besitz; wurde es ihnen aber abgeschlagen, so überzogen sie das Land mit Krieg, und liessen es auf das Glück der Waffen ankommen. Unzählige Beyspiele findet man hievon beym Herodotus. Besonders verdient dasjenige, was er im sechsten Buche vom Darius erzählt, hier angeführt zu werden. Er brichtet, Darius habe, um zu erforschen, ob die Griechen Krieg mit ihm führen, oder ob sie sich ihm freywillig ergebn würden, Gesandte in verschiedene griechische Städte geschickt, die für ihn Erde und Wasser ausbitten sollten: Pugnare secum, an se dedere vellent, praecones per Graeciam, alios alio dimittit, regi Terram & Aquam petere jussos. Vom persischen Könige Xerxes sagt Diodorus Siculus Lib. XI. Cap. 2.: Ut Sardis venit praecones in Graeciam misit, praecipiens, ut omnes obirent urbes, & a Graecis Terram & Aquam peterent. Da

ein

ein solcher Gesandter des Königs Xerxes auch zu den kriegerischen Lacedemoniern kam, um Erde und Wasser für seinen König zu bitten, so warfen ihn die Lacedomonier in einen Brunn, überschütteten den Brunn mit Erde, und liessen dem Könige hönisch entbieten, sie hätten seinen Gesandten dasjenige bereits gegeben, um was er gebeten hatte; wie dieses Polybius Lib. IX. C. 32. berichtet. Hieher gehöret ferner die merkwürdige Stelle beym Livius Lib. XXXV. Cap. 17: Initium semper per jus injusta impetrandi fieri: nisi crederent, Persas, cum Aquam Terramque ab Lacedemoniis petierunt, gleba terrae, & haustu aquae eguisse. Und nun sehen wir auch die Ursache ein, warum Himerius in Polemarchico pag. m. 46 Erde und Wasser δελέιας συμβολα, das ist: **symbolische Zeichen der Dienstbarkeit** nennt, und warum Aristoteles Rhetor. Lib. II. Cap. 23 §. 67 schreibt: ὅτι τὸ διδόναι Γῆν καὶ ὕδωρ, δȣλεύειν ἐςι, **Erde und Wasser geben, sey dienen.** Der Vers also, der oben angeführten Steinschrift: Pannoniae glebam transfert huc gramen & undam, will weiter nichts anders sagen, als daß die Ungern vorher Pannonien unterjocht, nachher aber ihre Siege, von Pannonien aus, nach Siebenbürgen übertragen haben. Und so weit hat noch alles seine Richtigkeit. Nur die zwey letzten Verse von dem dreymaligen Ausruffen des Namen Gottes in lateinischer Sprache, Deus, Deus, Deus, und von der daher entstandenen Benennung der Stadt, Déesch, verdienen keinen Glauben. Denn ist es wohl zu vermuhten, daß die damaligen Ungern, ein rohes, ungesittetes, heydnisches Volk, eine Kenntniß der lateinischen Sprache sollen besessen haben? Wer wird es sich überreden lassen, daß den Arpadischen Ungern das Latein so geläufig gewesen sey, daß ihnen sogar bey der ersten Aufwallung eines Stoßgebehtes, die der Affekt hervorbringt, lateinische Ausdrücke viel eher beyfallen mußten, als ihre eigene Muttersprache? Zudem muß uns das dreymal widerholte Deus auch noch aus einem an-

dern Grunde höchst verdächtig vorkommen. Die Chronikenschreiber des mittlern Zeitalters waren, wie bekannt, Mönche, denen es an Kritik fehlte, und die aus frommen Absichten die größten Ungereimtheiten erdichteten, um ihre Chroniken damit auszuschmücken. Ich würde nie fertig werden, wenn ich hier alle die Fabeln, die ein unrecht verstandener Eifer für die Ehre Gottes in den mittlern Zeitalter ausgebrütet hat, anführen wollte. Vermuhtlich gehöret darunter auch die von unsern allerersten Vorfahren dreymal wiederholte Ausrufung: Deus, Deus, Deus, wobey der ehrliche Klostermann, der unsere Chronik geschrieben, ganz gewiß an die Dreyeinigkeit Gottes wird gedacht haben. Daß nun aber unsere heydnischen Vorfahren, die nicht das Geringste von den geoffenbarten christlichen Glaubensartikeln wußten, die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes sollten gekannt oder geglaubt haben, wird sich wohl schwerlich jemand einfallen lassen. Aus dem Lichte der Vernunft konnten sie diese Kenntniß nicht haben: denn die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes ist ein Geheimniß, und folglich über die Vernunft. — Doch ich will mich hiebey nicht länger aufhalten, noch die Zeit mit Widerlegung eines Mährchens verlieren, dessen Albernes ein jeder von selbst einsieht. Woher ist denn also der Name der Stadt Déesch entstanden? Soll man denn die verjährte Sage der Einwohner, die diesen Namen vom lateinischen Worte Deus herleitet, schlechterdings verwerfen? Dieses will ich eben nicht sagen: denn gemeiniglich steckt in alten Traditionen etwas Wahres, das aber durch mancherley Zusätze von Erdichtungen mit der Zeit verdunkelt worden. Ich bin wirklich der Meynung, daß der Name der Stadt Déesch von Deus herkomme; aber gewiß nicht von der fabelhaften dreymaligen Ausruffung, Deus, Deus, Deus. Die meisten Schlößer in Ungern und Siebenbürgen haben die Namen ihrer ersten Erbauer und Inhaber beybehalten. Dieses läßt sich von Abaujvár, Borsod, Csanad, Csákvár, Hont, Szabolts, und vielen andern mit Gewißheit darthun. Ich

stelle

stelle mir also vor, der erste Erbauer und Inhaber von Déesvár, (denn so wurde vor Zeiten der Ort genennt, wie wir dieses gleich Anfangs angemerkt haben) werde Deus geheißen haben. Hier wird man nun freylich den Kopf gewaltig schütteln. Wie? Deus soll eines Menschen Name gewesen seyn? Wer wird das eingestehen? Allein, man muß wissen, daß unsere Vorfahren, nachdem sie den christlichen Glauben angenommen hatten, und noch keine Zunamen bey ihnen gebräuchlich waren, ihren Kindern oft die wunderlichsten Namen in der Taufe beyzulegen pflegten. Einige taufte man Angelus, wie die Beyspiele im Ritu explorandae veritatis per judicium ferri candentis, beym seel. Herrn Bel im adparatu ad Historiam Hungariae ausweisen. Daselbst liest man §. CCLIII. p. 246: joubagiones castri Zounuk impetiverunt quendam nomine *Angelus* ... Ubi cum esset praedictus *Angelus*, portare ferrum paratus &c. und §. CLXX IX. pag. 232: Nicolaus filius *Angelus* impetiit Juan &c. und wiederum §. CCLXXXV. p. 252: dixit se litigasse coram *Angelo*, Curiali Comite de Zounuc. Andere bekamen in der Taufe den Namen Servus Dei. Dieses beweisen die Worte im angeführten Werke §. CXLIV. p. 226: Judice *Servo Dei*, Curiali Comite de Zobolch &c. und §. CCCLXIII. pag. 268: discutiens per Pristaldum *Servus Dei* &c. Noch andern wurde der Name Sanctus gegeben, wie dieses aus dem §. LXXIX. p. 210 zu ersehen ist: Civiles castri Borsod, scilicet: Mauritius, Petur, Chyul, de villa Oym, & Martinus Hodnog, *Sanctus* Centurio, Petrus urbis Praefectus &c. Ja es giebt Beyspiele, daß zuweilen der Vater Sanctus, der Sohn aber gar Deus geheißen habe. So treffen wir z. E. §. CCCXI. folgendes an: *Deus*, filius *Sancti*, de villa inferioris Quer, impetiit convillanum suum Joannem, joubagionem Hus pro furto. Ein anderer Deus kömmt §. CCVIII. p. 236. vor. Die Stelle lautet also: Anno ab Incarnatione Domini MCCXVII....

Bi-

Bichorienses de centurionatu Sceculzaz.... impetiverunt quendam liberum hominem, nomine *Deum*, dicentes, quod eorum esset concivis. *Deus* autem dixit se liberum esse omnino..... Qui cum praefatum *Deum*, & ipsi castrenses dixissent.... praedictum *Deum* liberum esse denuntiavit. Hieraus erhellet zur Genüge, daß Deus ehedessen ein gewöhnlicher Name unter den Ungern gewesen, eben so, wie Homo-Deus, Gottmensch, welchen Namen man gleichfalls sehr häufig in alten Urkunden antrift. Konnte demnach der erste Erbauer und Besitzer des Schlosses Déesvár nicht ebenfalls Deus geheißen, und sein Schloß von ihm die Benennung Deusvár, oder wie man es nachher ausgesprochen, Déesvár, erhalten haben, gerade auf die Art, wie Gyulafejérvár, Abaujvár, Csákvár, Hedervár, Salomonvár, Miklósvár, und unzählige andere Schlößer? Man zeige mir die Ungereimtheit dieser Vermuhtung!*

Hier wäre der Ort, von dem im Anhangsdisticho des Déescher Denkmaals vorkommenden Stadtrichter Fabius, und dem damaligen Pfarrer Lucas Dési noch etwas beyzufügen. Allein da diese Nachrichten gar zu speciell, und nur für gebohrne Déescher interessant seyn könnten: so will ich die Geduld der Leser nicht länger mißbrauchen.

M. Daniel Cornides.

6.

* Oder will man lieber einer Fabel Glauben beymessen, die zugleich für den Ursprung des nahe bey Déesch gelegenen Dorfs Benedek gesorgt hat? Einige historische Witzlinge -- denn das Feld der Geschichte wird von solchen Insekten so gut heimgesucht, als das Reich der schönen Wissenschaften -- wollen folgende Nachricht eingezogen haben: Ein heimlicher Freund der Ungern sey bey ihrer Ankunft in diese Gegend so vergnügt gewesen, daß er laut ausgeruffen habe: Deus benedic; und die Ungern wären für diesen frommen Wunsch, daß Gott ihre Unternehmungen segnen wolle, so dankbar gewesen, daß sie davon die Stadt Deus, und das benachbarte Dorf Benedic genennt hätten! -- Wo doch damals der gute Mensch mag lateinisch gelernet haben?

6.

Von den Klementinern in Syrmien.

Mit einem Kupfer.

Als der unter dem Namen Skanderberg * bekannte Held Georg Kastriot, sein väterliches Reich ganzer zwanzig Jahre mit eben so grosser Tapferkeit, als Klugheit wider die Türken vertheidiget hatte, mußte er endlich der überlegenen Macht des Soltan Murad, oder Amurad des Zweyten im Jahre 1447 unterliegen, sein Land der Wuht der Feinde Preis geben, und sich mit der Flucht retten. ** Da nun die Albanier immer mit der ausnehmendsten Tapferkeit gefochten, und ihre Feinde so oft mit blutigen Köpfen zurückgewiesen hatten, so wurden sie auch unter ihrer Herrschaft so sehr gedrückt, daß viele derselben, ihr Schicksal zu erleichtern, den Muhamedanischen Glauben annahmen.

Lange duldeten die noch übrig gebliebenen Christen alle nur ersinnliche Drangsalen; und da sie schon jede Hoffnung davon befreyt zu werden, aufgegeben hatten, ja, ihren gänzlichen Untergang befürchteten, stund ein Mann unter ihnen auf, der sie zu retten beschloß. Einem Helden, der unter dem berühmten Kastriot gedienet hatte, viel Muht und Klugheit besaß, und bey seinen Landesleuten in sehr gros-

* In der türkischen Sprache Iskiendir-Beg, ein Name, den ihm der Sultan Murad der Zweyte beylegte, als er sich als Geisel bey demselben aufhielt; und heißt so viel, als Fürst, oder Herr Alexander.

** Man sehe hievon das Mehrere beym Chalkondylas in Corp. Byzant. T. XXIV.

grossen Ansehen stand, diesem konnte ein solches Unternehmen nicht mißlingen. **Klement**, so hieß dieser Patriot, offenbarte seinen Anschlag einigen seiner Mitbürger, und diese versammelten gar bald eine Anzahl von beynahe zweytausend standhaft gebliebenen und bewaffneten Albanern, die er im Jahre 1465 mit ihren Familien und allen Habseligkeiten in die unbewohnten und fast unzugänglichen Gebirge, welche Albanien von Serwien scheiden, glücklich führte. * — Hier schlugen sie ihre Wohnungen auf, verschanzten und verhackten alle Zugänge, und richteten einen kleinen Freystaat auf, zu dessen Oberhaupte sie ihren Anführer, den tapfern Klement wählten. Und daher entstand der Name der **Klementiner**, welchen ihnen die in ihrem Vaterlande zurückgebliebenen Landsleute beylegten, und den sie noch bis diese Stunde führen. ** — Die Türken, die ihre Auswanderung zu hindern, zu schwach waren, berichteten solches an die Pforte, und diese schickte eine Anzahl ihrer Völker ab, sie in ihren neuen Wohnungen anzugreifen. Aber sie vertheidigten sich nicht nur dazumal, sondern auch in der Folge immer mit der größten Tapferkeit, und vereitelten alle Angriffe ihrer Feinde. Als aber nach der unglücklichen Schlacht bey Mohátsch, welche im Jahre 1526 vorfiel, die Christen fast alle illyrischen Länder verloren hatten, wurden auch sie gezwungen, den Türken einen jährlichen Tribut von viertausend Dukaten anzubiehten. — Und so blieben sie ganz ruhig auf ihren Gebirgen, trieben die Viehzucht, und vermehrten sich

zu

* Dieses Gebirg erstrecket sich von Kamirzi bis Nowi = Bassan längst der serwischen und albanischen Gränze, und enthält, wenn man eine grade Linie über dasselbe ziehen wollte, eine Länge von ungefähr 15 Stunden.

** Und dieses ist der wahre Ursprung ihres Namens. Einige wollen ihn zwar von dem im Gebirge liegenden Albanischen Distrikte Klementi herleiten, andere aber behaupten, daß er von dem Bischofe Klemens, der sie im zwölften Jahrhunderte zur christlichen Religion bekehret haben soll, herrühre. Es ist aber gewiß, daß Albanien schon vor dem achten Säkulo der christlichen Religion zugethan war.

zu einem ansehnlichen Volke. Endlich wurden sie im Jahre 1737 nebst sehr vielen bosnischen, bulgarischen und albanischen Familien, durch den griechischen Patriarchen zu Belgrad, Arsenius Joanowitsch, zur Auswanderung nach Serwien beredet. Bis zwanzigtausend dieser Leute versammelten sich an den für sie bestimmten Ort Vailowa an dem Flüßchen Kolubra, sie wurden aber von den Türken überfallen, und bis auf beyläufig tausend Mann niedergehauen. Unter denen, die sich durch die Flucht retten konnten, befanden sich auch bey dreyhundert **Klementiner**, nebst ihren Weibern und Kindern, welche sich nach Belgrad wendeten, und hernach unter der Anführung eines ihrer Geistlichen, Namens **Suma** * in **Syrmien** ihren Sitz aufschlugen, wo sie in der Gegend von Mitrowitz, die Dörfer Herkofze und Nikinze, beyde nicht weit vom Sawastrome, anlegten. ** Beyde dieser Dörfer sind ganz hübsch, und gut gebaut, auch mit Kirchen versehen, in welchen die Franziskanermönche den Gottesdienst verrichten; und da sie alle der Römischkatholischen Religion zugethan sind, auch die Messe in der lateinischen Sprache halten.

Die Klementiner bestehen aus sechs Familien, (Fisz) wovon in jedem besagter Dörfer, drey derselben wohnen. Ihre **Sitten** sind zwar, so wie die der Morgenländer, ziem-

* Dieser Suma bekam deswegen den Titel eines Erzbischofs, und 1800 Rfl. jährliche Pension von unserm Hofe, die er zu Essek verzehrte, wo er bis zum Jahre 1775 lebte. Er soll in der Geschichte sehr gut bewandert gewesen seyn.

** Herr von Taube giebt in dem dritten Buche seiner Beschreibung des Königreichs Slavonien irrig fünf Dörfer an, die sie bewohnen sollen. So glaubt dieser Schriftsteller auch, daß dieses Volk ein Überbleibsel der alten ursprünglichen Illyrier sey, von welchen noch viele auf dem Gebirge Zeraunis, oder Montenegro wohnen. Aber, außerdem, daß diese sich der raitzischen Mundart, und dabey eines verdorbenen Wälsches bedienen, wovon die Klementiner nicht ein Wort verstehen, sondern die allgemeine albanische Sprache reden; so bedienen sich auch die Montenegriner der illyrischen Kleidung, die Klementiner aber kommen darinnen nur mit den Albanern größtentheils überein. Und über dieß, so sind jene alle der morgenländischen, diese aber der abendländischen Kirche zugethan.

ziemlich roh, aber doch nicht wild. Ihr **Gemühtscharakter** ist Ehrlichkeit, Treue, Verschwiegenheit, und Neigung zum Kriege; ihre Fehler aber sind Rachgierde und Jähzorn.

Sie verheurahten sich sehr jung, die Männer meist schon im zwanzigsten, die Mägdchen aber im 13. bis 14. Jahre. Aber nie heurahtet ein Klementiner eine andere, als eine seiner Nation, und eben so wenig ist es ihren Weibspersonen erlaubt, einen Fremden zum Manne zu nehmene Und daher sind sie noch bis diese Stunde unvermischt geblieben. Ihr **Wuchs** ist ansehnlich und schlank, mehr groß als mittelmäßig, und ihre Gesichtsbildung sehr regelmäßig und angenehm, so, daß man einen Klementiner von einem Illyrer sehr leicht unterscheiden kann. Die Weibsbersonen sind in ihrer Jugend ausnehmend schön und reitzend; und daher sind die Männer auf ihren Besitz auch sehr stolz, und bis zur Raserey eifersüchtig. Es ist daher nicht rahtsam, selbst am hellen Tage mit einer Klementinerinn ohne Zeugen zu sprechen, denn, wenn der Mann dazu käme, würde man Gefahr laufen, auf der Stelle ermordet zu werden.

Nahe Anverwandte wohnen meist in einem Hause beysammen, woraus denn oft sehr zahlreiche Familien von dreyßig und mehr Personen entstehen. Ihre **Häuser** sind aber auch meist geräumig, und sehr reinlich. -- Ihre **Kost** ist zwar nicht lecker, aber doch nicht so elend und armselig, als der nicht uniirten Illyrer ihre. Die meisten Speisen richten sie mit Käse zu; sie lieben auch den Trunk, und selbst ihre Schönen können nur selten dieser Neigung widerstehen, sie suchen jedoch ihr Lieblingsgetränke, den Brandwein (Rakie) mit Honig lieblicher zu machen.

Ihre **Handthierung** ist der Feldbau, und die Viehzucht, besonders der Schaafe, wovon sie eine sehr schöne Art mit feiner Wolle mit sich aus Albanien gebracht haben, die in Syrmien unter dem Namen der Klementiner-

schaafe

schaafe durchgehends bekannt sind. — Die Weiber arbeiten zu Hause, sie spinnen, weben, und verfertigen selbst alle ihre Kleidungsstücke. Sie besitzen auch die Kunst ihre Wolle mit dem Safte verschiedener Kräuter überaus schön zu färben, welches ihnen zu ihren bunten Kleidern sehr wohl zu statten kömmt.

Ihre **Kleidung**, besonders des weiblichen Geschlechts ist ziemlich sonderbar. — Die Männer bedecken den Kopf mit einer kleinen rohten Mütze, die denen, welche die Weltpriester auf ihrer Tonsur tragen, völlig ähnlich ist, nur daß sie oben eine kleine Qwaste zieret. Ihre Hahre sind kurz geschnitten, und um den Hals binden sie ein Stück schwarzen Krausflor. Uiber dem Hemde tragen sie einen Rock ohne Aermel, der bis an die Knie reichet, meist von rohter Farbe ist; und um ihn desto leichter über den Kopf werfen zu können, hat er oben bis an das Ende der Brust eine Oefnung. Uiber diesen Rock ziehen sie noch eine kurze Jacke an, die nur bis an die Hüfte reicht, und einen Umschlag hat, der mit vielen kleinen runden Knöpfen, und runden Schnüren, faßt wie die Pelze der Hussaren, besetzt ist. Um die Lenden gürten sie eine lange Binde, die etlichemal herumgewunden wird, und um die Füße wickeln sie bunte wollene Zeuge so nett, daß man sie leicht für Strümpfe halten könnte; an den Füßen aber tragen sie Bundschuhe (Opánki) welche sehr gut gemacht, und mit schmalen zusammgedrehten Riemen überaus künstlich zusammgeschnürt sind. — Ihre Waffen bestehen in einen sogenannten Pusztován, der aus einer meßingnen oder eisernen Kugel bestehet, durch deren Mitte ein etwan anderthalb Schuhe langer Stiel gesteckt, und fest gemacht wird. Diesen führen sie in der rechten Hand, und wissen sich desselben mit vieler Geschicklichkeit zu bedienen. In ihrem Gürtel tragen sie ein türkisches Messer, und eine Pistole; an der linken Seite einen ungrischen Säbel, und über dem Rücken eine Flinte, womit sie auf dreyhundert Schritte meist sicher treffen. Mit diesen Waffen, und

der beschriebenen Kleidung erscheinen diejenigen, welche Soldaten sind, nur bey Gastmahlen, Hochzeiten, Tänzen, und andern Feyerlichkeiten, denn sonst tragen sie gleich den übrigen Kaiserl. Königl. Gränzsoldaten ihre ordentliche Montur. — Aber, sowohl mit diesen als jenen Waffen sind die Klementiner überaus tapfre und unerschrockene Soldaten, die keine Gefahr scheuen. — Sie gehören zum Bezirke des Peterwardeiner Regiments, und stellen eine Kompagnie Infanterie, und eine halbe Kompagnie Hussaren.

Die Tracht der Frauenzimmer dieses Volks, ist eine der sonderbarsten. Der Pfau, und selbst der Regenbogen ist nicht so buntfärbig, als eine Klementinerinn in ihrem Aufpuße. Die Kopfdecke der Mägdchen (Rubb) ist ein seidenes Schnupftuch mit abwechselnden gelben und rohten Qwasten (Tuff) besetzt, welches über das Genicke herab hängt. Die Haupthahre theilen sie auf der Scheitel bis zum Genicke gleich ab, und flechten aus jedem Theile drey Zöpfe, welche sie über die Schultern hängen lassen. Auf dem Wirbel des Kopfes sind kleine Stückchen vom dünnen silbernen Bleche, Blumen, und verschiedene andere Zierrahten eingeflochten. Die Weiber aber setzen meist einen Mannshut auf, der von dem unsrigen nur darinnen unterschieden ist, daß die Stulpen mit weißen Bändern aufgezogen sind. — Das Halsband (Posch) besteht aus vielen Schnüren von Korallen, oder Glasperlen; der Vorderleib aber vom Halse bis zum Gürtel ist mit Geld behangen, wobey sie sich in Ansehung der Münzen nach einer gewissen Symmetrie zu richten pflegen. Der Wamms (Ling) aus feinem rohten Tuche, reicht bis an die Schenkel, und wird nur beym Nabel mit einem Knopfe zugemacht. Er ist rund herum mit Fransen besetzt, und die Aermel daran reichen nur bis zum Ellnbogen; von da aber bis zur Hand sind ihre Aerme eben so, wie die Füße, mit buntem wollenen Zeuge umwunden. Die Fransen dieses Wamms sind zugleich mit jenen kleinen Meermuscheln besetzt,

ezt, die man in Deutschland Natterköpfe nennt, und mit welchen man in Ungern die Reitzeuge auszieret. Zwischen den Schultern und dem Ellnbogen sind überdieß viele Schällen angenäht, so, daß wenn ein paar Klementinerinnen mit einander gehen, ein Geläut wie beym Schlittenfahren entstehet. Vielleicht geschiehet dieß in der Absicht, die Mannsbilder auf ihre Gegenwart aufmerksam zu machen. — Uibrigens ist der ganze Wamms überall mit gelben, rohten und grünen Glassteinchen ausgeschmückt, zwischen welchen hin und wieder weiße Glasperlen in der Gestalt eines Rädchens (Rueta) zusammengesetzt erscheinen; besonders aber sind die Aermel mit dergleichen Rädchen, und außer diesen mit silbernen Tressen (Tschirip) und vielen scheckichten seidenen Qwasten gezieret. Sie tragen einen doppelten Gurt, einen breitern nämlich (Posztát) vom rohten Tuche, und auf diesem einen schmälern (Brenz) von Leder, mit vielen aufgenähten eisernen Knöpfen, und einer herabhangenden dünnen eisernen Kette. Statt des Rockes haben sie vorne eine Schürze, (Pokoina) die aus einer dichten Reihe von gelben und rohten wollenen Strickchen, die bis an die Schienbeine reichet, besteht; hinten aber ein herabhangendes seidenes Tuch. (Funtling) Die Beine umwickeln sie eben so, wie die Männer, und an den Füßen tragen sie gleichfalls vorbeschriebene Opanken. Ihr Hemd, (Kemisch) welches bis an die Waden reicht, ist sehr eng, und unter demselben haben sie noch einen groben Unterrock von wollenem Zeuge an. —

Ihre Tänze sind ebenfalls ganz sonderbar. Ehe sie angehen, stellen sich Männer und Weiber in zwo Reihen einander gegen über. Jede der Weibspersonen legt den linken Arm auf die rechte Schulter der ihr am nächsten stehenden, und sogleich fangen sie auch an, mit heller und durchdringender Stimme, und in lauter monotonischen Trillern zu singen. Bald darauf treten zween Männer mit entblößten Säbeln in der Hand, und zwo Pistolen in dem Gurte hervor. Wenn diese nun eine ziemliche Weile

die possirlichsten Sprünge gemacht haben, kömmt eine Weibsperson aus der Reihe der übrigen hervor, die in jeder Hand ein seidenes Schnupftuch empor hält, sich aber nicht vom Flecke bewegt, sondern sich beständig, und mit den wunderlichsten Gebärden bald gegen den einen, bald gegen den andern Tänzer kehret; und um sie springen diese ohne Takt, und ohne alle Regel wie Unsinnige herum. — Und dieses alles ohne Pfeife, Dudelsack, oder andere Instrumente, die sie gar nicht kennen, sondern sich allein des Gesangs bedienen, deren Inhalt die tapfern Thaten einiger alten Helden ihrer Nation, besonders aber des unter dem Namen Skanderbeg bekanntrn Fürsten Georg Kastriot sind.

Ihre **Sprache** ist die Albanische, welche mit keiner der orientalischen, oder abendländischen einen Zusammenhang hat. * Ihre Buchstaben aber sind die lateinischen, worüber sie jedoch viele Tonzeichen setzen. Besonders aber kann der Buchstabe *Z* in keiner der europäischen Sprachen durch einen gleichlautenden Ton ausgedrückt werden. Er hat mit dem ungrischen z etwas Aehnliches, aber nie können es Fremde so weit bringen, den eigentlichen Klang dieses Buchstaben auszusprechen. Zur

* Der Herr Professor Thunmann hält die Albaner für Nachkömmlinge der alten Illyrer, und ihre Sprache für die altillyrische. Dieses hat auch schon vor ihm der berühmte Freyherr von Leibnitz behauptet; es scheint aber, daß dieß Herr Thunmann nicht gewußt hat, weil er dessen mit keinem Worte gedenket. In des besagten Freyherrn v. Leibnitz Epistolis ad diversos, die Christian Kortholt zu Leipzig 1734 in Oktav herausgegeben hat, ist der 224igste, und folgende Brief an Marturin Veyssiere le Croze gerichter, die beyde von der albanischen Sprache handeln, in welcher dieser Gelehrte Spuren von der scythischen, deutschen und ungrischen zu finden glaubt. Daß er aber in der letzteren nicht sonderlich bewandert gewesen, erhellet aus folgender, das albanische Wort Tschisma betreffenden Stelle, auf der 408ten Seite, welche also lautet: „Les bottes telles que les Hongrois ont coutume de porter, sont apelleés C i t m e s à Vienne, selon la prononciation italienne, c'est-á dire t s c h i s m e s, ainsi il faudroit examiner si ocrea n'est pas t s c h i s m e chez les Hongrois, ou chez quelque autre peuple voisin, comme chez les Albanois. „

Zur Probe will ich einige klementinische Wörter * und Redensarten, nebst dem Vaterunser hieher setzen, die aber so, wie ich sie geschrieben, nach der deutschen Ortographie gelesen, und ausgesprochen werden müßen. **

1. **Namen der Zahlen**: Nja, eins; due, zwey; tre, drey; katter, viere; penſs, fünfe; jaſcht, sechse; ſchtát, sieben; tet, achte; not, neune; iviet, zehne; niſchet, zwanzig; trioviet, dreyßig. —

2. **Namen einiger Nationen**: Madſchar, ein Unger; Njemtz, ein Deutscher; Turk, ein Türk; Schlavák, ein Slowak; Schkje, ein Rätz; Harvat, ein Kroat; Bugartſch, ein Walach; Madjub, ein Zigeuner; Harap, ein Mohr. —

3. **Namen gewisser Zeiten**: Dje, gestern; ſsot, heut; neſser, morgen; paradje, vorgestern; Dinni, der Winter; Vera, der Sommer; Prodvera, der Frühling; Vieſchta, der Herbst; Dita, der Tag; Promea, der Abend; Natta, die Nacht; Evdiel, der Sonntag; Ehonni, Mondtag; Emart, Dienſtag; Emkur, Mittwoch;

* Besagter Herr Prof. Thunmann hat in seiner Untersuchung über die Geschichte und Sprache der Albaner und Walachen, S. 177 - 238 ein Wortregister von 1070 albanischen Vokabeln eingerückt, welches er aus des Theodor Anastasius Kowalliotis, des Protopapa, oder vornehmsten Geistlichen zu Moschopolis in Macedonien, 1770 zu Venedig bey Antonio Bortoli gedruckten Πρωτοπειρία entlehnet hat. -- Hier muß ich noch gleichsam im Vorbeygehen melden, daß Franciskus Blandus ein Lateinisch-Albanisches Lexikon zu Rom 1635 herausgegeben, und daß Pietro Budi di Pietra Bianca eine Albanische Uibersetzung des Bellarminischen Katechismus gemacht, die in der Druckerey der Congregation de propaganda zu Rom 1664 erschienen ist. Auch von ihm ist eine Grammatik von dieser Sprache vorhanden, die aber nebst den vorgemeldten Büchern sehr rar ist.

** Ich habe solche sowohl, als einen guten Theil dieser Nachrichten der schätzbaren Freundschaft des gelehrten und verdienstvollen Herrn Magister Daniel Cornides zu verdanken, der vor ungefähr fünf Jahren, selbst zu Herkofze war, und dem obige Wörter und Redensarten durch einen von der Congregation de propaganda dahin abgeordneten Missionär, einen Franziskaner aus Italien, Namens Pater Candido in die Feder diktiret worden.

Eenti, Donnerstag; Epratti, Freytag; Eschtule, Sonnabend.

4. **Namen einiger Thiere**: Tyen, der Hund; Matz, die Katze; Kál, das Pferd, Ka, der Ochs; Lop, die Kuh; Ujk, der Wolf, Haruſch, der Bär; Laff, der Löwe; Orlin, der Adler; Korb, der Raab; Pat, die Gans; Djet, der Hahn; Peſchtſch, der Fisch. —

5. **Namen der Gliedmaaßen des menschlichen Leibes**: Kruet, der Kopf; Ssü, das Aug; Vetula, die Augenbräme; Penteſsneit, die Augenschaalen; Weſcha, das Ohr; Metie, das Gehör; Hunde, die Nase; Miekra, das Kinn; Bultſchi, die Backen; Bal, die Stirne; Fatje, das Antlitz; Pertſche, die Hahre; Bus, die Lippen; Djuna, die Zunge; Tſchieltza, der Gaum; Zeap, die Zähne; Tjaſa, der Hals; Kapzeri, die Gurgel; Krahi, oder Dora, der Arm; Brüli, der Ellenbogen; Loni, die Elle der Ellenbogen; Schpina Dors, der obere Theil der Hand; Schplak, die flache Hand; Giſchtja, der Finger; Djütüra, das Glied am Finger Fua, der Nagel am Finger; Parmſat, die Brust; Brid, die Ribbe; Plonſſi, der Bauch; Semra, das Herz; Buſchkni, die Leber; Buſchkni tebara, die Lunge; Böſa, der Hintern; Kar, das männliche Glied; Heret, die Hoden; Piſs, die weibliche Schaam; Leſcht, die Hahre an der Schaam; Koma, der Fuß; Koſſcha, das dicke Bein; Djuni, das Knie; Gaſchtajdjunit, der Knieapfel; Giſchta tekoms, die Zähen am Fusse überhaupt; Giſchtimat, die grosse Zähe; Fempra, die Ferse. —

6. **Namen einiger Verwandtschaften**: Niri, der Mensch; Trimm, der Mann; Grue, das Weib; Waitza, das Mägdchen; At, der Vater; Nonna, die Mutter; Bla, der Bruder; Ibiri, der Sohn; Ebbia, die Tochter. —

7. **Einige Taufnamen**: Iváni, Johann; Prel, oder Tyetri, Peter; Páli, Paul; Dre., Andres; Jakovi,

kovi, Jakob; Lulaschi, Lukas; Mara, Maria; Lisa, Elisabeth; Dil, Tekla; Onyd, Anna. —

8. **Theologische, und Schulsachen:** Lumisot, Gott; Parisi, das Himmelreich; Drety, der Teufel; Peschkvia, die Hölle; Kischa, die Kirche; Frat, der Pfaff; Krütsch, das Kreuz; Mordja, der Tod; Wore, das Grab; Letter, das Buch; Slob, der Buchstab. —

9. **Einige Speisen und Getränke:** Buk, das Brod; Misch, das Fleisch; Tlüen, die Butter; Gyás, der Käs; Mola, der Apfel; Darda, die Birne; Kumbula, die Zwetschke; Kirschia, die Kirsche; Wen, der Wein; Piva, das Bier; Uj, das Wasser. —

10. **Haus, und Hausgerähtschaften:** Schtpia, das Haus; Soba, das Zimmer; Dera, die Thüre; Aſztali, der Tisch; Stoli, der Stuhl; Schtrati, das Bett; Furumi, der Ofen; Brischk, das Taschenmesser; Fik, das Tafelmesser; Filuschke, die Gabel; Lug, der Löffel; Maschtek, die Schüßel; Schabbe, der Säbel. —

11. **Farbenamen, nebst andern Beywörtern:** Si, schwarz; bar, weiß; kuty, roht; mur, bláu; ver, grün; kaltu, gelb; scheschkim, braun; ilgua, krank; schtosch, gesund; set, warm; ftoft, kalt; mir, gut; irun, schlimm; schum, viel; pak, wenig; schovt, kahl. —

12. **Namen einiger Professionisten:** Scholdat, der Soldat; Doctori, der Arzt; Moleri, der Maler; Sidari, der Máurer; Schuschteri, der Schuster; Schnaideri, der Schneider; Tischleri, der Tischler; Zimmermanni, der Zimmermann; Kovatsch, der Schmied; Weknari, der Weber. —

13. **Allerley andere Benennungen:** Tschielt, der Himmel; Dieli, die Sonne; Honna, der Mond; Ulini, die Sterne; Deti, das Meer; Ládja, das Schif; Uschtri, der Krieg; Pustohi, der Ráuber; Ikmüe, der Narr; Kurva, die Hure; Mal, der Wald; Tedaschdun, die Liebe; Irenim, der Zorn; Katundi, das Dorf;

 Dju-

Djutedia, die Stadt; Kral, der König; Kralitza, die Königinn.

14. **Einige Redensarten:** Milne Schtrascha, guten Morgen; Mili Proma, guten Abend; Tmile nat, gute Nacht; Se kej fiet? Wie haben Sie geschlafen? Si je aje schtosch? Sind Sie gesund? Sie kien a jekjen schtosch? Warst du gesund? Kadar sotün! Gott Lob! Si ankjen sonya e sotnyija, a jon kien schtosch? schtosch kadar sotün! War die gnädige Frau, und der gnädige Herr gesund? Gesund, Gott Lob! Mil sere, willkommen; Ura e par, glückliche Reise! Kiof schtosch! Lebe wohl! Sotün tavascht odene par! Gott gebe dir eine glückliche Reise! Un jes i puschtua, ich verbleibe ein Diener; Ti tyen! o du Hund! Ti imalkua! du verdammter Kerl! Schpormu süsch tmat dretyi! Hohl dich der Teufel! Sámot jetyen ne Herdel? Wie lang waren Sie in Siebenbürgen? Pakmot, eine kurze Zeit; Si tfon tü? Wie heißest du? Apongdo moa? Hast du mich lieb? Si song sae? Wie heißt man dieß? Di mir Clementischt, ich kann gut Klementinisch; ke djun makaona, diese Sprache liebe ich; fort makaona ket niri, ich habe den Menschen recht gern.

15. **Einige Muster des Konjungirens:** Un edoa, ich liebe; tin do, du liebest; ave do, er liebet; na duam, wir lieben; ju doni, ihr liebet; atta duen, sie lieben. — Ein anderes: Un poha, ich esse; ti poha, du issest; au poha, er ißt; na poham, wir essen; ju pohanni, ihr esset; atta pohan, sie essen; unkongran, ich habe gegessen; ti kegran, du hast gegessen; au kagron, er hat gegessen; na kengron, wir haben gegessen; ju kenigron, ihr habt gegessen; atta kangron, sie haben gegessen. Un duame gran, ich werde essen; ti domegran, du wirst essen; au domegran, er wird essen; na doemegran, wir werden essen; ju donimegran, ihr werdet essen; atta duonmegran, sie werden essen. — Noch ein anders: Un popi, ich trinke; ti popi, du trinkest; au

po-

popi, er trinkt; na popim, wir trinken, ju popinni, ihr trinket; atti popi, sie trinken. Un konpi, ich habe getrunken; ti kepin, du hast getrunken; au kapi, er hat getrunken; na kempi, wir haben getrunken; ju kennipi, ihr habt getrunken; atta kanpi, sie haben getrunken; Un duamepi, ich werde trinken; ti domepi, du wirst trinken; au domepi, er wird trinken; na doamepi, wir werden trinken; ju donimepi, ihr werdet trinken; atta duonmepi, sie werden trinken.

16. **Das Vater unser:** At ün tschi ie mb tschielt, Vater unser, der du bist im Himmel, schentenün kiofte enneni tat, geheiliget werde dein Name, art regenia jóte, zu uns komme dein Reich, ubafte volundeschia jote, dein Wille geschehe, sikuur mb tschielt, mb zee, wie im Himmel, also auch auf Erden, buken tank teper ditzimem eppna schode, unser tägliches Brod gieb uns heut, e enneana ndiei faitoresi tan, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern, e mosse ne le meram mb ato ketsch, und führe uns nicht in Versuchung, pro na largó se schketye, sondern erlöse uns von dem Uibel. Alsto kiofte. Amen, oder von Wort zu Worte: Es geschehe also!

v. Windisch.



7.

Des Ungrischen Atlas Zweyter Theil.

Fortgesetzt von der 392ten Seite des ersten Bandes dieses Magazins.

Vierter Abschnitt.

Specialkarten von den ungrischen Komitatern und Distrikten.

I. Abaujvarienſis Comitatus. Die Abaujwarer Gespanschaft.

1. Civitas Caſſoviae in Ung. Super. ein Viertlbogen. Aus Ortel. Rediv. P. 2. p. 65.

2. Caſchau h. 88. Aus des Meisners Sciagraphia.

3. Wahre Contrafactur der Vestung Kaschau. Ein halber Bogen, aus der neuen ungrischen Chronik. Frkft. 1664. 4to.

4. Caschau. Aus des Kreckwitz Beschreibung von Ungern.

5. Caschau. Aus Zeilers Beschreibung von Ungern.

6. Caschau. Aus dem Birckenstein.

7. Caſchau Proſp. Ein Viertlbogen, aus dem Bodenehr.

8. Caſſovia. Aus Schwandtneri Script. Rer. Hung. T. 2. p. 184.

9. Regétz f. 5. Aus dem Purkenstein.

10. Sixo s. Szikſzo. Aus dem Meisner h. 78.

II. Albensis Comitatus. Die Stuhlweißenburger Gespanschaft.

1. Stuhlweissenburg. Contrafactur der Stadt Stuhlweißenburg, von den Christen erobert, den 20. Sept. 1601. Persp. Grundriß. Ein halber Bogen, aus Ortelii Beschreibung ungrischer Kriege. p. 504.

2. Abriß der Königl. Stadt Weißenburg, A. 1601. Aus Khevenhillers Annal. Vol. 2. T. 5. p. 2402.

3. Stuhlweißenburg. h. 73. Ein Viertlbogen aus Meisners Sciagraphie.

4. Stuhlweißenburg. Ein guter Riß, aus dem Theatro Europ. T. 13. p. 265.

5. Stuhlweissenburg, Perspect. Grundriß. Ein Viertlbogen, aus Boëtii Kriegshelm T. III. p. 456.

6. Stuhlweißenburg. Aus dem Kreckwiß.

7. Stuhlweißenburg. Aus dem Zeiler.

8. Stuhlweißenburg. Perspect. Grundriß, aus dem Bodenehr.

9. Stuhlweißenburg b. 2. Aus dem Purkenstein.

10. Alba Regalis. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 546.

III. Aradensis Comitatus. Die Arader Gespanschaft.

1. Varda, u. 3. Aus dem Purkenstein.

IV. Arvensis Comitatus. Die Arwer Gespanschaft.

1. Arva. g. 4. Aus dem Purckenstein.

2. Arva. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 552.

V. Báranyensis Comitatus. Die Baranyer Gespanschaft.

1. Fünfkirchen, Grundriß. Ein halber Bogen, aus Ortel. rediv. P. 2. p. 301.

2. Fünfkirchen, mit der Belagerung. d. 1686. Ein perspektivischer Grundriß. Ein halber Bogen aus Boëthii Kriegshelm. T. 3. p. 58.

3. Fünfkirchen. Aus dem Kreckwitz.

4. Fünfkirchen. Aus dem Zeiler.

5. Fünfkirchen 1. 2. Aus dem Purkenstein.

VI. Barsiensis Comitatus. Die Barscher Gespanschaft.

61. Mappa Comit. Bars. methodo astron. geometrica concinnata, opera S. Mikovini Geom. Reg. & Soc. Scient. Reg. Berol. Membri. Nicolai sc. Aus Belii Not. T. IV. p. 178.

62. Plan des Oberhandels zu Kremnitz, 1751. Mst. Neben mit den Profilen, a) der neuen Feuermaschine, b) der Stollen, Schachte, und Gruben des Oberhandels. 1. der Johanni Stolln, 2. der Stephans Stolln, 3. Gabel, 4. Stephani Schacht, 5. Leopoldi Schacht, 6. Creutzschlag, 7. Unterschlag, 8. Hubhütte, 9. Josephsgrube. — Die Aerze werden aus dem sogenannten Oberhandelsgegebirge gewonnen.

Hieher gehöret auch:

1. Kremnitz und das Bergwerk daselbst. Ein Achtlblatt, aus der ungrischen Bergordnung. Wien fol. p. 64.

2. Cremnitzer Bergwerk. Ein halber Bogen, aus Bruckmanns Magnal. Tom. 2. p. 962. Ist aus Browns Reisen. p. m. 177.

3. Cremnitzium. Aus Schwandtn. Script. Hung. T. 2. p. 839.

63.

63. Plan des Nach Handel Czernoviz. 1751. Mst. Neben mit denen Profilen a) der Goldprobieröfen. b) Der Schächte und Gruben. 1. Herrnschacht. 2. St. Lorenz - Schacht. 3. Stern - Schacht. 4. Luft-Schacht 5. Blind - Schacht. 6. Helena - Grub. 7. Gabel. Czernovitz liegt nicht weit von Kremnitz.

64 Prospettiva della piazza di Levenz, attacata e presa del generale Comte de Souches. A. 1664.

Hieher gehören:

1. Die Vestung Levenz. Ein Viertl Bogen Prospekt aus Ortelio redivivo. P. II. p. 291.

2. Abtheilung des harten Treffens bey Lewenz, den $\frac{9}{19}$ Jul. 1664. Ein halbes Blatt. Ib. p. 350.

3. Prospect. und Grundriß Levenz und Babotsa, 1664.

4. Abbildung des Treffens und Entsetzung Lewenz, A. 1664. Ib. p. 1145.

5. La Bataiglia appressa il villagio Scernowitz dato dal. Gen. Souches contro li Turchi 16. Maii. 1664. Aus Gvaldo hist. di Leop. Tom. II. p. 423.

6. La Bataiglia di Levenz dal Comte Souches contro li Turchi. 19. Jul. 1664. Ein Bogen mit der Gegend. Ib. T. II. p. 440.

7. Eigentliche Abbildung des harten Treffens bey Levenz mit denen Türken, den $\frac{9}{19}$ Julii 1664. Ein halber Bogen, aus der neuen Ungrischen u. Siebenbürgischen Chronik. Frankfurt 1664. 4to.

8. Lewenz. Aus des Kreckwitz Beschreibung von Ungern.

9. Lewenz. Aus Zeilers Beschreibung von Ungern.

10 Leva s. Lewenz, n. 2. Aus dem Purkenstein.

11. Verebély. Aus dem Purkenstein.

VII. Békesiensis Comitatus. Die Békescher Gespanschaft.

1. Gyula, s. Jula. Aus dem Meisner, h. 98.

2.

2. Gyula. Aus dem Zeiler.
3. Gyula. Aus dem Kreckwitz.
4. Gyula, Perspect. Grundriß. Ein Viertl Bogen, aus dem Bodenehr.
5. Gyula, p. Aus dem Purkenstein.
6. Jula. Aus Schwandtneri Script. Rer. Hung. T. 2. p. 506.

VIII. Bereghiensis Comitatus. Die Bereger Gespanschaft.

1. Mungatsch. Ein Achtelbogen, aus dem Kreckwitz.
2. Mungatsch Prospect und Grundriß. Aus dem Th. Eur. T. 13. p. 257.
3. Grundriß der Festung Mungátsch in Ober-Ungern, und derselben Belagerung vom Graf Caprara. A. 1686. Ein halber Bogen, aus Boëthii Kriegsheim. T. 2. p. 290.
4. Prospect der Vestung Mungátsch. Ein halber Bogen. Ibid. T. 3. p. 68.
5. a. Plan de la fortresse de Mongats. Ein Viertl Bogen.
6. b. Profil de la fortresse de Mongats. Ein Viertl Bogen. Beyde aus de Ter. force de l' Europe.
7. Mongats, oder Mungatsch. Prosp. Ein Viertl Bogen aus dem Bodenehr.
8. Mungatsch. g. Aus dem Purkenstein.
9. Munkáts. Aus Schwandtneri Script. Rer. Hung. T. 2. p. 531.

IX. Bihariensis Comitatus. Die Biharer Gespanschaft.

1. Contrafactur der Festung Groß-Wardein, vom Türken belagert 1598. Ein halber Bogen, aus Ortelii ungrischen Kriegen. p. 416.

2, Contrafactur der Vestung Groß-Wardein, von Türken belagert 1598. Ein Schreibbogen, aus Khevenhillers Annal. Vol. 2. T. 5. p. 1926.

3. Assedio di Varadino. Ein Bogen, aus Gvaldo hist. di Leopoldo. T. I. p. 724.

4. Waradein. h. 97. Ein Viertl Bogen, aus des Meißners Sciagraphie.

5. Wardein. Aus dem Zeiler.

6. Groß-Wardein. Prospect. Aus dem Theatr. Europ. T. 14. p. 236.

7. Groß-Wardein im Grundriß und Prospekt. Zwey halbe Bögen, aus Boëthii Kriegshelm. T. 5. p. 840.

8. Wardein, Perspectiv. Grundriß. Ein Viertlbogen, aus des Mallet Weltbeschreibung. T. 4. p. 248.

9. Waradein. Aus dem Kreckwitz.

10. Waradein, Prosp. Ein viertl Bogen, aus de Ter force de l'Europe, T. 9.

11. Groß-Wardein. Prospect. Aus dem Bodenehr.

12. Waradein. Aus dem Purkenstein.

13. Plan von Groß-Wardein, etliche Schuhe lang und breit, Mst. Ist in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien, ein sehr netter Grundriß, mit der umliegenden Gegend, und deßwegen merkwürdig, weil ihn der König Joseph A. 1693 selbst verfertiget, und dem Kaiser Leopold präsentiret hat.

14. *Zeckelheid.* Ein Grundriß, aus des Gvaldo hist. di Leopoldo. T. 2. p. 16.

15. Abbildung der Vestung Zeckelheid, vor und nach der Demolirung. A. 1665. Aus dem Theatr. Europ. T. 9. p. 1499.

X. Bodroghiensis Comitatus. Die Bodroger Gespanschaft.

1. Plan de la Bataille de Zenta, donneé par le Prince Eu-

Eugene, le 11. Sept. 1697. Aus der Hist. mil. du Prinçe Eugene, Tom. I. N. 10.

Hieher gehören:

1. Plan de la bataille de Zenta, A. 1697. Aus des Marsigli Etat militaire, de l' Empire Ottomann. Tom. II. p. 101. Ein halber Bogen.

2. Vüe & representation de la bataille de Zenta. Huchtenbourg pinxit & del. Aus der Hist. milit. du Prinçe Eugene. T. I. N. 11. Ein treffliches Stück.

3. Bataille de Zenta. Ibid. in der Vignette. T. I. N. 1.

4. Schlacht bey Zenta. 1697. Ein halbes Blatt. Aus des Boëthii Kriegshelm. T. 6. p. 1256.

5. Schlacht bey Zenta, 11. Sept. 1697. Theatr. Eur. T. 5. p. 119.

6. Plan de la bataille de Zenta, le 11. Sept. 1697. Ein halbes Blatt, aus der Histoire du Prinçe Eugene. Amsterd. 1740. 5. Tom. 8vo. Tom. I. p. 220.

XI. Borsodiensis Comitatus. Die Borschoder Gespanschaft.

1. Die Ober-Ungrische Insurrection bey der Be'stung Sendre, A. 1664. Aus dem Theatro Europ. T. 9. p. 1233.

2. Sendre, b. 6. Aus dem Purkenstein.

XII. Castriferrei Comitatus. Die Eisenburger Gespanschaft.

1. Giszing, e. 5. Aus dem Purkenstein.

2. Geometrischer Grundriß des Klosters St. Gotthard, in N. Ungern, mit dem Treffen zwischen den Christlichen und Türkischen Armeen, de 1. Aug. 1664. Sind drey Risse aus dem Theatro Europ. T. 9. p. 1207.

3. Schlacht bey St. Gotthard in Nieder Ungern an der Raab, d. 1. Aug. 1664. Ein halber Bogen, aus Ortel. Rediv. P. 2. p. 350.

4. La bataglia di S. Gottardo, 1. Aug. 1664. Zween Schreibbögen. Aus des Gvaldo hist. di Leop. T. 2. p. 458.

5. Treffen bey St. Gotthard den $\frac{22.\ Jul.}{1.\ Aug.}$ 1664. mit denen Türken. Ein halber Bogen. Aus der neuen Ungrischen Chronik. Frkfrt. 1664. 4to.

6. *Lenti*, 1. 4. Aus dem Purkenstein.

7. *Sárvár*. Aus Schwandtn. Script. Rer. Hung. T. 2. p. 359.

XIII. Comaromiensis Comitatus. Die Komorner Gespanschaft.

1. Contrafactur der Vestung Comorra von Türken belagert 1604. Ein Viertlbogen Prosp. Aus Ortelii Beschreibung von Ungern, p. 238.

2. Comorra h. 48. Ein viertl Blatt, aus des Meisners Sciagraphie.

3. Wahre Contrafactur der Vestung Comorra. Ein halbes Blatt. Aus der Ungrischen Chronik. Frankfurt 1664. 4to.

4. Pianta della piazza di Comorra. Ein Bogen Grundriß, aus Gvaldo Hist. di Leopoldo T. 1. p. 221.

5. Comorra. Aus dem Zeiler.

6. Comorra. Aus dem Kreckwiß.

7. Comorra, Grundriß. Aus des Coronelli Atl. Ven. T. 2. p. 283.

8. Explicatione del essercito volante, colquale il general Souchez ha battuto li Turchi, contorno di Comorra; Gegend. Aus Gvaldo hist. di Leopoldo T. 2. p. 420.

9. Comorra. o. 3. Aus dem Purkenstein.

10. Comorra, Prospect, Grundriß. Ein Viertlbogen, aus dem Bodenehr.

11. Comaromium. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 17.

12. Contrafactur der Vestung Dotis von Christen erobert, 1596. Ein halber Bogen, aus Ortelii Chronol. Hung. p. 352.
13. Totis, h. 59. Aus dem Meisner.
14. Dotis. Aus dem Kreckwitz.
15. Totis. Aus dem Zeiler.
16. Dotis. f. 2. Aus dem Purkenstein.
17. Dotis. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 152.

XIV. Gömöriensis Comitatus. Die Gömörer Gespanschaft.

1. Prospect des Hauses Putnock in Ober Ungern, 1667. Aus dem Theatro Europ. T. 10. p. 527. Diese Festung ist demantelirt.

XV. Hevesiensis Comitatus. Die Hewescher Gespanschaft.

1. Contrafactur der Stadt Erla vom Türken belagert, 1596. Ein halber Bogen Prospect. Aus Ortelii Chronol. Hung. p. 330.
2. Erla, h. 82. Aus des Meisners Sciagraphie.
3. Erla. Aus dem Zeiler.
4. Stadt Erla, A. 1687. Aus dem Theatro Eur. T. 13. p. 39.
5. Erla, A. 1687. mit accord erobert. Ein halber Bogen Perspectiv. Grundriß. Aus Boethii Kriegshelm. T. 3. p. 348.
6. Erla. Aus dem Kreckwitz.
7. Erlavie. Ein Viertlbogen Prospekt. Aus des de Fer force d'Europe. Tome 9.
8. Erla. Aus dem Purkenstein.
9. Agria f. Erla. Aus Schwandtners Script. Rer. Hung. Tom. 2. p. 207.
10. Contrafactur von Hatvan mit Sturm erobert,

den

den 3ten Sept. 1596. Ein halbes Blatt, aus Ortelii Chronol. Hung. p. 324.

11. Hatvan, h. 98. Aus Meisners Sciagraphie.

12. Hatvan. Aus dem Zeiler.

13. Hatvan. Aus dem Kreckwitz.

14. Hatvan. Aus dem Purkenstein.

15. Hatvan. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 508.

XVI. Hontensis Comitatus. Die Honter Gespanschaft.

66. 67. Mappa C. Hontensis methodo astronomico-geometrica concinnata, opera Sam. Mikovini, Geom. Regii, & Soc. Scient. Berol. Collegae. Mst. und Kupferstich. Aus Belii Not. Tom. IV. p. 548. Die erstere die Originalkarte Mst. von Herrn Mikovini künstlichen Hand.

68. Appendix ad mappam mineralographicam, in qua neglecta accurata locorum distantia Hungariae Superioris fodinae magis distincte exhibentur. Ist aus des Marsigli Danubio Pannon. Mysico, Tom. 3. Tab. 9. Es gehört diese Karte zur Geographia Hungariae naturali; wie auch die folgenden.

1. Mappa mineralographica, fodinas in Hungaria partibusque adhaerentibus fere omnes, quae Danubium cominus aut eminus circumstant, & e quibus in eandem substantiae minerales defluunt, suis distinctis characteribus ostendens. Tab. 8. Aus Marsigli Danubio Pann. Mys. T. 3. Dieses ist eine Generalkarte, gleichwie die Tab. 68. nur eine speciale von Ungern ist.

2. Mappa metallographa celebris fodinae Schemnitzensis in Hung. sup. e qua effoditur argentum auro mixtum. Tab. 10. Aus des Marsigli Danubio Pann. Mys. T. 3.

3. Herrngrund. T. 11. ibidem.

4. Fodinae Schmelnitzenses. Tab. 12.

5. Eod. T. III. p. 73. Eine kleine Karte vom Berg Kisowa in dem Distrikte von Teißholz, allwo man Magnete findet.

6. Eod. T. III. p. 132. Fig. 2. ist die Gegend um Altsohl vorgestellet, allwo das Baad und der Sauerbrunn; unweit davon cavitas, ex qua spiritus suffocativus erumpit. Weiter hinauf am Gebirge, die sata aurifera, seu aurei annula. &c. — Es ist ehemals ein Goldbergwerk hier gestanden, und hat der Author nur die Möglichkeit weisen wollen, wie das Gold in die Weintrauben und ins Korn kommen können.

7. Karte von denen 7 Königl. Bergstädten. Ein achtl Blatt. p. 1. Aus der ungrischen Bergordnung, die A. 1703 in fol. zu Wien herausgekommen.

8. Schemnitz und Haupthandel Ober Biber = Stolle, oder Windschacht. Ein Achtlbogen. p. 68. Prospekt, ibidem. Sind klein, aber nett von Engelbrecht und Pfeffel gestochen.

69. Plan des Niederhandels Buggans. 1751. Mst. Neben mit den Profilen a) der Schmelzhütte und Scheidgarn. b) der Schächte und Gruben des Nieder - Handelsberg: 1. Gabel. 2. Johannsschacht. 3. Leopoldschacht. 4. Holagrubenschacht. 5. Rosenschacht. 6. St. Stephansgruben. Die hiesigen Aerze werden gewonnen: 1. aus dem Niederhandel. 2. dem Zollberge.

Buggans liegt in dem Honter Komitate, nicht weit von Schemnitz. Zu der Honter Gespanschaft gehören auch

1) Abbildung der Vestung Nempti, A. 1665. Ein halber Bogen Prospekt. Aus dem Ortel. Red. P. 2.

2. Nempti, z. 4. Aus dem Purkenstein.

3. Sobotis, n. 5. Aus dem Purkenstein.

70. Grundriss der ganzen Schemnitzer Revier, sammt denen Haupt-Thaelern und Gebirgen, worauf alle darinn befindliche, sowohl in Bau stehende, als verlegene Bergwerke, deren Mundlöcher und Schaech-

Schaechte, wie auch überhaupt aller Gaenge Streichen, nebſt denen Teichen, Waſſerführungen, Schmelzhütten, Puchwerken, jedes beſonders angemerkt, und mit Farben unterſchieden, durch mich Matthaeum Zipſer. A. 1747. d. 20. Sept. Georg D. C. Nicolai ſculpſ. Viennae. Eine vortreffliche Karte auf einem Superregalbogen, welche auf Befehl des Herrn Grafen von Königseck Erps, der dermalen das Direktorium über alle Bergſachen in den Kaiſerl. Erblanden hatte, verfertiget worden. Der Kompaß gehet in der Karte ab.

71. Plan des Haupthandels der Bergſtadt Schemnitz. 1751. Mst. Neben mit dem Profil des Windſchachter Bergs. 1. Windſchacht. 2. Joſephs-Schacht. 3. Maria-Schacht. 4. Leopold-Schacht. 5. Alt-Schacht. 6. Erſter Saragozi Lauf. 7. Zweyter Saragozi Lauf. 8. Dritter Saragozi Lauf. 9. Waſſerlauf. 10. Himmel-Stolln. 11. Gabel. 12. Waſſerkluft. 13. Feuermaſchine. 14. Waſſer-Stoln.

In allen Gruben iſt angezeigt, was für Aerze darinnen brechen, ob ☉, ☽, ♂, ♄. In dem Plane ſind die der Stadt nahe gelegenen Stollen z. B. der Erb-Stolln. 2. Dreyfaltigkeits-Stolln. 3. Bacher-Stolln. 4. Waſſer-Stolln, Teiche, Puchwerk, Schmelz- und Roſthütten, Scheidgarn ꝛc. bemerkt.

XVII. Jaurinenſis Comitatus. Die Raaber Geſpanſchaft.

1. Hedervár. Aus Schwandtner. T. 2. p. 503.
2. Martinsberg. Aus Meiſners Sciagraphie.
3. Martinsberg. Aus dem Zeiler.
4. St. Martinsberg, e. 2. Aus dem Purkenſtein.
5. Raab mit dem Lager v. 1566. Aus Münſters Coſmographie, p. 946.
6. Contrafait der Feſtung Raab von Türken belagert A. 1594. Ein halber Bogen. Aus Ortelii Beſchreibung Ungerns. p. 237.

7. Contrafactur der Vestung Raab von den Christen eingenommen 1598. Ein Bogen, aus Khevenhiller Annal. Ferd. T. 5. p. 1918.

8. Raab, h. 87. Aus Meisners Sciagraphie.

9. Wahre Contrafactur der Vestung Raab. Ein Vierulbogen. Aus der Ungrischen Chronik. Frkfrt. 1664. 4to.

10. Raab. Aus Zeilern.

11. Giavarino ristaurato é munito, del Baron Franc. Vimes, Colon. ed Ingen. gen. Gr. K. 1. B. Aus des Gualdo hist. di Leop. T. 2. p. 269.

12. L'Ordre de bataille del' armée ottomanne qui fut defaite apres avoir passé le Rabniz & le Rab. Ein halber Bogen, Gegend um Raab. Aus des Marsigli Etat militaire de l'Empire Ottom. P. 2. p. 123.

13. Raab. Aus dem Kreckwitz.

14. Giavarino. Ein Grundriß. Aus Coronelli Corso geographico.

15, Raab, p. 3. Aus dem Purkenstein.

16. Jaurinum. Aus Schwandtneri Script Hung. T. 2. p. 649.

XVIII. Liptoviensis Comitatus. Die Liptauer Gespanschaft.

72. Mappa Comitatus Liptoviensis accuratione astronomica geometrice concinnata. Nicolai sec. Aus dem vortrefflichen Werke des Herrn Belii Not. T. II. p. 553. Unten ist **Rosenberg** im Prospekte. Ein halber Regalbogen.

73. Antra Deminfalvensia admiranda, in Comit. Liptoviensi. Ge. Buchholz iun. adiit ac feliciter delineavit, A. 1719. edidit M. Bel. Aus Belii Prodr. p. 151.

1. Rosenberg. Aus Schwandtneri Script. T. 2. p. 607.

XIX.

XIX. Marmarusiensis Comitatus. Die Marmaroscher Gespanschaft.

74. Plan des Kupferbergwerks *Siget*, 1751. Mst. Neben mit dem Profile der Schächte und Gruben des Somborbergs. 1. Ober-Schacht. 2. Reif-Schacht. 3, Mittel-Schacht. 4. Der blinde Lauf. 5. Rosalia-Grube. 6. Schwarz-Grub. Die Aerze werden aus dem Sombor Berg gewonnen.

Es liegt Sigeth am Flusse Porowa.

75. Tatso, Salzberg in der Marmaros. 1751. Mst. Profil. Die Schächte, Stollen und Gruben sind: 1. Laslo-Schacht. 2. Kammer-Schacht. 3. Mathias-Stolln. 4. Hor-Farth. 5. Selig-Grub. 6. Marter-Grub. 7. Stephan-Stolln.

76. Wisk, Salzbergwerk. 1751. Mst. Profil. Die Schächte und Gruben sind: 1. Ritter-Schacht. 2. Der Salzlauf. 3. Der Salzlauf-Stolln. 4. Neu-Stolln. 5. Wolfs-Gruben Anbruch. 6. Maria-Gruben. 7. Salz-Zug.

XX. Mosoniensis Comitatus. Die Wieselburger Gespanschaft.

77. Mappa Comitatus Mosoniensis, opera Joh. Kováts, Cel. Prim. R. H. Mathem. Aus Belii Not. Tom. V.

1. Ungrisch-Altenburg. a. 6. Aus dem Purkenstein.
2. Ovarinum. Aus Schwandtneri T. 2. p. 650.
3. Köptsin, r. 3. Aus dem Purkenstein.
4. St. Niclas, h. 71. Aus Meisners Sciagraphie.
5. St. Nicola. Aus dem Zeiler.
6. St. Nicolaus. Aus dem Purkenstein.
7. St. Nicolaus. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 263.

XXI. Neogradiensis Comitatus. Die Neograder Gespanschaft.

78. Mappa Comitatus Neogradiensis, methodo astronomico - geometrica concinnata, opera Sam. Mikovini, Geometr. Aul. Cam. Caesar. & Soc. Scient. Reg. Berol. Membri. G. D. C. Nicolai sculpsit. Aus des Belii Not. T. IV. p. 51.

1. Bujak. Aus dem Purkenstein.
2. Fillek. b. 92. Aus Meisners Sciagraphie.
3. Fillek. Aus dem Zeiler.
4. Wahre Contrafactur der Vestung Villek. Ein Viertlbogen, aus der neuen Ungrischen Chronik. Frkfrt. 1665. 4to.
5. Fillek. Aus dem Kreckwitz.
6. Fillek. e. 3. Aus dem Purkenstein.
7. Gyarmat. a. 4. Aus eben demselben.
8. Gyarmat. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 511.
9. Novigrad, h. 94. Aus Meisners Sciagraphie.
10. Novigrad. Aus dem Zeiler.
11. Novigrad, Prospekt. Ein Schreibbogen, aus Gvaldo hist. di Leop. T. 2. p. 259.
12. Novigrad. Aus dem Kreckwitz.
13. Novigrad. Ein Viertlbogen Prospekt. Aus de Fer. Force d'Europe, Tom. 9.
14. Novigrad, b. 4, Aus dem Purkenstein.
15. Neograd. Aus Schwandtneri Script. Hung. Tom. 2. p. 619. Diese Festung ist demantelirt.

XXII. Nitriensis Comitatus. Die Neitrer Gespanschaft.

79. Mappa Comit. Nitriensis, methodo astrom. geometrica concinnata, opera Sam. Mikovini Geom. Reg. & Soc. Scient. Reg. Berol. membri. Ge. Dav. Christoph Nicolai sculps. Aus des Belii Not.

T.

T. IV. p. 313. Unten ist die Stadt Skaliß im Prospekte.

80. Wahrhafte Abbildung der scharfen Rencontre, welche den 26. Aug. 1652. mit den Türken, die in 4600 Mann bestanden, von dem General zu Neuhäusel, und der Berg-Städtischen Gränitzen Herrn Adam Graf Forgatschen beschehen, und die Türken mit Verlust 814 Mann geschlagen worden. Das Treffen ist im Neitrer Comitate unweit dem Schlosse Ghymes geschehen.

81. Plan von der Vestung Leopoldina bey Freystadt an der Vag, im Königreich Ungarn. Georg von Pflacher del. 1742. Mst. Hieher gehören 1. Leopoldstadt; neu erbaute Vestung Leopoldina in Ungern, dießeits der Waag. A. 1665. Aus dem Theatro Europ. T. II. p. 1526.

2. Leopoldstadt, g. 3. Aus dem Purkenstein.

82. Grundriß der Vestung Neuhäusel und Dero Belagerung durch die Kaiserl. Armee unterm Commando Ihro Durchlaucht Herzog von Lothringen, de A. 1685. Joh. Martin Lerch excud. Viennae. Grundriß mit der Attaque.

83. Vestung Neuhäusel, wie es A. 1706. bis 1708. fortificirt worden. Im Mst. Aus der General Weilerischen Verlassenschaft.

Hieher gehört 1. Territorio di Najasel e Gran, sin a Gomorra. Aus des Coronelli Atlante Veneto. T. I. p. 108. Eine gute schöne Specialkarte von ordinärer Größe, A. 1689. gemacht, und dem Grafen Joh. Kaspar Cobenzl Kaiserl. Kammerherrn dedicirt.

2. Fortalitium Neuhaeusel a Caesare Ferd. I. erectum in Ungaria. Ein Prospekt. Ein Viertlbogen, aus dem Ortel. Rediv. in fol. P. II. p. 80.

3. Extract was 1663 zwischen der R. K. und Türkischen grossen Macht in Ungern vorgegangen. Ist die Gegend um Neuhäusel aus dem Theatro Europ. T. IX. p. 944.

4. Assedio di Neuhaeusel, fatto da Turchi 1663. Ein halbes Blatt, aus des Gvaldo hist. di Leopoldo. Tom. II. p. 236.

5. Neuhäusel von den Türken belagert A. 1663. Ein halber Bogen Prospekt, und Grundriß, gar artig, aus dem Ortel. Rediv. fol. Part. II.

6. Uibergab der Türkischen Vestung Segest, sammt dem Grundriß Neuhäusel. 1664. Theatr. Europ. T. IX.

7. Neuhaeusel, h. 85. Aus Meisners Sciagraphie.

8. Neuhäusel. Aus dem Zeiler.

9. Neuhäusel. Aus des Kreckwitz Beschreibung von Ungern.

10. Eroberung v. Neuhäusel de A. 1685. Theatr. Europ. T. XII. p. 812.

11. Neuhäusel 20. Aug. 1685 erobert. Ein hübscher Prospekt. Ein Schreibbogen, aus Christoph. Boethii Triumph leuchtendem Kriegshelm, der A. 1688 bis 1689 in IV. Tomis in 4to zu Nürnberg herausgekommen.

12. Neuhäusel. Grundriß. Ein halber Bogen, aus dem Bodenehr.

13. Neuhäusel. A. 3. Aus dem Purkenstein.

14. Ujvarinum, s. Neuhäusel. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 107.

84. Bombardirung von Neutra, welches von den Kais. Truppen den 22. Aug. 1708 berennet, und den 25. ejusd. übergangen. Mst. Aus der General Weilerischen Verlassenschaft. — Hieher gehören

1. Vestung Neutra. Ein halber Bogen Prospekt, aus dem Ortel. Rediv. P. II. p. 308.

2. Dissegno di Nitria in Prospectiva. Ein Bogen, aus Gvaldo hist. di Leop. T. II. p. 258.

3. Dissegno della Citta é fortezza di Nitria, presa dal Gen. Souches 1664. Ein Bogen Grundriß. Ibid.

4. Neutra. Aus dem Kreckwitz.

5. Neutra. Aus dem Zeiler.

6. Nitra. Ein Viertlbogen Prospekt, aus de Fer Forçe d' Europe, T. IX.

7. Neutra Z. 8. Aus dem Purkenstein.

XXIII. Pestiensis Comitatus. Die Pesther Gespanschaft..

85. Mappa Comitatus Pestiensis, methodo astrom. geometr. concinnata, opera Sam. Mikovini. Nicolai sc. Aus des Belii Not. T. 3. p. 23.

1. *Pest*. h. 86. Ein Vierlbogen, aus Meisners Sciagraphie.

2. Pest, l. 3. Aus dem Purkenstein.

3. Contrafactur der Stadt *Weizen*. A. 1579. Ein halber Bogen, aus Ortelii Chronol. p. 378.

4. Waizen, h. 100. Ein Viertlbogen, aus Meisners Sciagraphie.

5. Waizen. Aus dem Zeiler.

6. Waizen. Aus dem Kreckwitz.

7. Schlacht bey Weitzen. A. 1684. Aus dem Theatr. Europ. T. XII. p. 670.

8. Weizen. Ein viertl Blatt Prospekt. Aus de Fer Forçe de l' Europe. T. IX.

XXIV. Pilisiensis Comitatus. Die Pilischer Gespanschaft.

86. Mappa Pilisiensis, methodo astron. geometrica concinnata, opera S. Mikovini. Ein halber Bogen, aus des Belii Not. T. III. p. 161.

88. Le Plan & perspective de la ville roïale de Buda, conquise le 2de Sept. 1686. par les armées invincibles de l' Empereur Leopold, per Joh. Dominic. Fontana, S. C. M. Architectum militarem. Acht mittlere Regalbögen, dem General Caprara dedicirt, mit einem deutschen, wälschen, und französischen Titel und Beschreibung. Es ist die Stadt, Lager, und Attaque, sammt der Gegend, nebst einem Grundrisse der Festung, und derselben Prospekt.

88.

88. Plan de la fortreſſe de Bude, vulgo Ofen. ſ. Bar. de Schmettau. Grundriß und Proſpekt. Iſt eine Karte, welche der Feldmarſchall von Schmettau vor etlich und zwanzig Jahren verfertiget hat.

89. Plan der königl. Hauptſtadt in regno Hung. und Veſtung Ofen, ſammt der Explication zu dieſem Plan. Jo. Ge. von Pflacher fec. 1743. Grundriß und Proſpekt, ſehr ſauber.

90. Buda, vulgo Ofen, prima & regia Ungarici regni civitas, ad Danubium ſita, quam Ptolomaeus cartam, vel ut aliis perſvaſum eſt, Salmum nominat. Aus Ge. Bruin, civitat. orbis terrar. die an. 1572 zu Antwerpen ediret worden.

91. Buda citerioris Hungariae caput regni, avita ſedes, vulgo Ofen, communicavit Ge. Hufnaglius. A. 1617. Proſpekt.

92. Buda. Proſpect. ex fragmentis Joh. Frid. Revitzki. Sam. Mikovini del. Schmutzer ſc. Viennae. Aus des Belii Not. T. III. p. 431. Drey Schreibbögen. Hieher gehören

1. Buda oder Ofen, ein Viertlbogen Proſpekt. In Münſteri Cosmogr. p. 1365.

2. Contrafactur der Hauptſtadt Ofen von den Chriſten belagert. A. 1598. Ein halbes Blatt Proſpekt, aus Ortelii Beſchreibung von Ungern. Nürnberg 1615. 4to. p. 422.

3. Contrafactur der Stadt Ofen und Peſt, wie es von Chriſten erobert worden A. 1602. Ein halber Bogen Proſpekt. Ibid. p. 560.

4. Ofen und Peſt, A. 1602. Ein Schreibbogen. Aus Khevenh. Annal. Ferdinand. Vol. II. T. V. p. 2520.

5. Ofen, Stadt. h. 62. Ein Viertlbogen.

6. Ofen, Schloß, h. 68. Ein Viertlbogen. Beyde aus Meiſners Sciagraphie.

7.

7. Contrafactur der Stadt Ofen und Pest. Ein halber Bogen, aus der neuen Ungr. und Siebenb. Chronik. Frkf. 1664. 4to.

8. Ofen, Prospekt. Ein halbes 8. Blatt, aus dem Kreckwitz.

9. Ofen, Prospekt. Ein Viertlblatt, aus Mallet Weltbeschreibung, T. I. p. 252.

10. Ofen im Prospekt, aus dem Theatr. Europ. T. XII. p. 1013.

11. Belagerung Ofen de A. 1686. Grundriß und Gegend. Ibid. p. 1020.

12. Belagerung und Eroberung der Königl. Ungrischen Hauptstadt Ofen, durch die Kaiserl. und alliirten Waffen. 1686. Prospekt. Eine ord. Landkartenbogen, aus Boëthii Kriegshelm. Tom. II. pag. 444.

13. Erobertes Ofen in vollem Brand. Ein Viertlblatt. Ein artiger Prospekt, und besser als der vorige. Ibid. p. ead.

14. Ofen, mit dem Prospekt von Mitternacht, Aufgang und Mittag. Ein Schreibbogen. Ibidem T. III. Anhang p. 52.

15. Plan de Bude, ein halber Bogen. Grundriß und Attaque de 1686. Aus des de Fer Forçe de l'Europe T. I. N. 21.

16. Ofen. Grundriß mit der letzten Belagerung. Ein halber Bogen, aus dem Bodenehr.

17. Buda, ou Ofen, Prospect. Lugd. Batav. ap. van der Aa.

18. Ofen, m. 3. Aus dem Purkenstein.

19. Figura balneorum Budensium. Aus des Marsigli Danubio, Tom. I. Tab. 46.

93. Triste rudus Visegradi, planum ichnographicum arcis, montis, villaeque Regiae Vissegradi. Aus des Belii Not. T. III. p. 470. Ein halber Bogen. Hieher gehört

1. Contrafactur der Vestung Vicegrad von den Christen belagert, 1595. Prospekt. Ein halbes Blatt, aus Ortelii Chronol. p. 286.

2.

2. Vicegrad, h. 83. Aus dem Meisner.
3. Vicegrad, oder Plintenburg. Aus dem Meisner. h. 90.
4. Vicegrad. Aus dem Zeiler.
5. Vicegrad. Aus dem Kreckwitz.
6. Eroberung Vicegrad A. 1685. Aus dem Theatr. Europ. T. XII. p. 831.
7. Vicegrad, y. 3. Aus dem Purkenstein.
8. Vicegrad. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. II. p. 136.
9. *Schambock*, h. 72. Aus Meisners Sciagraphie.
10. Schambeck. Aus dem Zeiler.
11. Schambock. Aus dem Kreckwitz.
12. Schambock, d. 4. Aus dem Purkenstein.

(Wird fortgesetzt.)

8.

Auszüge aus Briefen.

1. Beytrag zu des Nikolaus Ischtwánfi Biographie.

Zweytes Schreiben.

Warasdin, den 6ten Oktober 1781.

Nunmehr habe ich auch den Geburtsort und die Grabstätte Ihres Ischtwánfi (ich darf nicht sagen **Unseres**, weil ich ein Deutscher bin: obwohl mir meine Verhältnisse Ungern fast zum Vaterlande machen) untersucht, und kann Ihnen nunmehr gewisse Nachricht geben von dem, was ich selbst gesehen: wenig in der That für das Ansehen eines in jedem Betrachte so wichtigen Mannes und Schriftstellers, auf dem seine Nation so viel Recht hätte, stolz zu seyn.

Kisch=

Kisch-Aszsznoyfalu liegt ungefähr drey Stunden von Fünfkirchen entfernet, nahe bey Kisch-Telek, und gehört dem Fürsten von Bathyán, der es dem Grafen Philipp von Bathyán in Pacht gegeben hat. Das Dorf ist sehr groß, und hat eine der angenehmsten Lagen. Ich erkundigte mich daselbst, ob nicht noch das alte Ischtwánfische Schloß vorhanden sey? aber nach zwanzig vergeblichen Fragen, worauf man mir mit gänzlicher Unwissenheit antwortete, fand ich erst jemanden, der mir sagen konnte: es wäre vor Alters ein Schloß hier gewesen, so nun gänzlich demolirt sey. Ich ließ mich an den Ort führen; er liegt in einiger Entfernung von dem Dorfe, auf einer kleinen Erhöhung. Das Schloß mag fest gewesen seyn, denn rings umher sind noch Wälle und Graben zu sehen; und innerhalb demselben sieht man nichts, als wild untereinander wachsende Gesträuche, und einige Krautgärten. Ich stieg unter denselben herum, wie Cicero bey Syracus (erlauben Sie mir diese Vergleichung, die sonst ohne Prätension ist) da er das Grabmaal des Archimedes suchte, * und fand nichts mehr, als die in der Erde liegende Grundfeste eines grossen Schlosses, das gänzlich geschleift ist. — Sey es Schwachheit, ich muß gestehen, daß mich der Gedanke innigst gerührt hat: vormals das Schloß einer der vornehmsten Familien; der Geburtsort des Niklas Ischtwánfi, gleich groß in der Würde, als in Kenntnissen; und nunmehr ein Feld für wildes Gesträuche, und die Krautgärten armer Bauern; und ignoriret bis auf den Namen seines Erbauers und vormaligen Besitzers! Sic omnia orta occidunt, & aucta senescunt! (Sallust. Bell. Tug.) Aber wie herrlich, wie rühmlich stünde hier ein Monument, das unseres Mannes Andenken an diesem Orte der Nachwelt erhielte;

* - - - - Cujus ego - - ignoratum ab Syracusanis, [cum esse omnino negarent] septum undique & vestitum vepribus & dumetis indagari sepulcrum &c. S. Cicero Tuscul. Quaest. L. V. C. 23.

hielte; und wie viel Recht hätte er es von seiner Nation zu fodern! — Vergeben Sie mir diesen deklamatorichen Enthusiasm, der mich jedesmal befällt, wenn von einem grossen Manne die Rede ist.

Als ich bald hierauf Ungern verließ, und hieher kam, so war die erste Excursion, so ich machte, eine Wallfahrt nach Vinicza; um auch die Grabstätte dieses Mannes zu besichtigen, wie ich Ihnen versprochen hatte.

Vinicza liegt zwo Stunden von Warasdin, fast an der Gränze von Steyermark, an dem kleinen Vorgebirge das aus Steyermark kömmt, das ganze Warasdiner Komitat durchstreicht, und sich endlich in Slavonien verliert. Die Lage ist unvergleichlich; das ganze Gebirg ist nicht sehr dicht mit Bäumen besetzt, und dazwischen ist alles voll Bauernhäuser, die in der Ebene ihre Obst- und Fruchtgärten, ihre Felder und Wiesen haben. Hier und dort sieht man dazwischen auch schöne Kastelle; denn fast alle in Kroatien begüterten Herrschaften haben hier ein kleines Gut. **Marczan** und **Vinicza** liegen ganz beysammen. Letzteres führt den Namen einer Stadt, ist aber ohne Ansehen und Umfange. Die Hauptkirche steht genau an Marczan auf der Anhöhe des Gebirges (das aus mürben mit häufigem Kalke gemischten Sandstein bestehet) und ist ziemlich groß. Der Herr Pfarrer, der sich Johann Joannovich nennt, und zugleich Domherr des Csasmer Capitels und Vicearchidiakonus von Warasdin ist, ist zugleich ein Mann, der mit Leutseligkeit und Gefälligkeit, auch Kenntnisse und Liebe für Wissenschaften und gelehrte Untersuchungen verbindet. Er zeigte mir, da ich mich nach Ischtwánfis Grabmaal erkundigte, hinter einem Seitenaltare, in der Mauer aufrecht eingegraben, einen rohten Marmor, mit der Aufschrift, die genau so lautet, wie ich sie in meinem vorigen Schreiben aus dem Palatium Regni Hung. angeführt habe. Unter diesem Steine befindet sich ein anderer mit folgenden Versen:

Ni-

Nicoleos jacet hic, charae ſociatus Eliſae
Qui placide vivere ſimul, ſimul ecce quieſcunt,
Seque etiam poſt fata pio amplexantur amore.

Oben ſteht die Jahrzahl 1603; auf beyden Seiten ſind die Familienwappen. Iſchtwánfis Wappen iſt in zwey Felder getheilt; in dem einen iſt eine franzöſiſche Lilie; oben ein Stern auf einer Seite, ein Halbmond auf der anderen; im zweyten Felde ſteht ein einköpfiger Adler mit beyden Füßen auf einer Krone. Seiner Frau Wappen iſt ein gepanzerter Arm, der auf der Schulter ein Krönchen hat; durch den Obertheil des Arms ſteckt ein Pfeil; in der Hand ſchien mir, war ein Schwerdt. Oben ſieht man gleichfalls auf einer Seite einen Stern; auf der andern einen Halbmond. -- (Dieſe Wappen ſind zwar etwas undeutlich, weil ſie öfters überweißet worden; aber man fand dieſelben auch auf einem andern Steine beſonders ſehr deutlich ausgehauen, den der Herr Pfarrer über ſein Wohnhaus in die Mauer feſtgeſetzt hat. —) Was hinter dieſem obgenannten in der Wand befeſtigten Steine befindlich, und ob etwas hinter demſelben ſey, weis man nicht, wie ich ſchon in meinem erſten Schreiben gemeldet habe: wahrſcheinlich liegt Iſchtwánfi nicht darunter; daß Geld oder Schriften dahinter ſtecken, kann ich mich nicht entſchließen zu glauben; am wahrſcheinlichſten däucht mir: Iſchtwánfi habe nur allein darum dieſen Stein in die Mauer geſetzet, damit ſein Andenken nicht, wäre ſelber im Boden, durch die Füße der Herumgehenden verwiſchet werde, wie es ſo vielen andern in dieſer Kirche befindlichen Grabſteinen ergangen iſt.

Indeſſen findet man dennoch auch einen Grabſtein nicht weit vom vorigen Orte vor einem Altare im Boden, mit der Aufſchrift:

IHS XPS

Debueras Supereſſe Diva Mea Dulcis Eliſa
Tanta Fides In Te, Tanta Fuit Pietas;
Sed Quia Lex Fati Stat Inevitabile Eheu
Conderis Hic Et Ego Mox Tua Fata Sequar.
Vixit Ann. LVIII. minus Mens. duobus, Diebus X.

Und hieher ist es am glaubwürdigsten, daß er sich zu seiner vielgeliebten Elisabeth habe begraben lassen.

Man zeigt vorn am Hochaltare, rechter Hand, in der Mauer ein Grabbild von Marmor, das einen geharnischten Mann in Lebensgröße stehend vorstellet, und giebt vor, es soll das Bild eben dieses Ischtwánsi seyn; aber ich fand zu dessen Füßen ganz andere, als vorbemeldte Wappen, und kann es daher nicht glauben.

Das Ischtwánsische Wohnschloß liegt in einiger Entfernung von Viniza in Ruinen. Es war ziemlich groß auf festen Steinen erbaut, und lag auf der Erhöhung des Gebirges also, daß man in das vierte Stockwerk so gut, als in das erste fahren konnte. Die Grafen von Dráschkowitsch selbst haben es größtentheils abtragen lassen, und sich der Materialien zu andern Gebäuden bedienet.

Außer diesen Monumenten fand ich unvermuhtet ein anderes, das mir der Herr Pfarrer wies: einen sehr schön conservirten Römischen Marmor mit der Inscription:

FIRMIA. L F
SCARBANTI
NA. AN XXXV.
H S E
Q CAESERNIVS
IVSTVS FIL
H F C

welche ich also lese: Firmia Lucii Filia Scarabantina annorum 35. hic sita (oder sepulta) est. Quintus Caesernius Iustus Filius hoc faciundum curavit. — Auf beyden Seiten sind Säulen und andere Zierahten; unten aber im Basrelief zween Genii, die eine Festone tragen. — Dieses Monument lag auf der Erde nicht weit von der Kirche, obbemeldter Herr Pfarrer aber, der dessen Wehrt kennet, ließ es an die äußere Mauer derselben wohlbehalten festsetzen.

Ich

Ich begnüge mich solches hier blos gelegentlich anzuzeigen. Ich hoffe aber, Ihnen bald von andern Römischen Monumenten Nachricht geben zu können, und solche sodann auch mit meinen Untersuchungen zu begleiten. Ich bin — —

C. D. Bartsch.

N. S. Da ich mein erstes Schreiben abfertigte, wußte ich noch nicht, daß das Gräfl. Archiv nicht mehr in Klenovnik sey, sondern seit kurzem nach Warasdin übersetzet worden.

---

2. Den ungrischen Drachenorden betreffend.

K** den 12ten Oktober, 1781.

— — Und nun auch etwas zur vaterländischen Geschichte. Es ist solches ein Siegmundisches Diplom, welches ich auf Pergament mit gothischen Buchstaben geschrieben, gesehen, und abgeschrieben habe. Hier ist es:

„ Sigismundus, Dei gratia Romanorum Rex, semper Augustus, ac Hung. Dalm. Croat. &c. Rex — — Proinde ad universam tam praesentium, quam futurorum notitiam, harum serie volumus pervenire, quod fidelis, Nobilis, & Egregius Andreas, filius Nicolai, filii Thomae de Chap, regie nostre Majestatis Aulicus, & nostre familiaris societatis Draconice, seu Draconitarum Collega, ac domesticus, & continuus Commensalis in Ejusdem Nostre Majestatis praesentia Personaliter constitutus — — quedam arma ostendit; leonem videlicet aureum disjunctis pedibus ante & retro, cum cauda sursum erecta, & reflexa — — qui etiam Clipeus Dracone cruce rubea in dorso signato, cum pedibus

quatuor & retro disjunctis, & pennis, quasi divisis ex utroque latere fuit circumdatus & circumflexus, cujus Draconis os apertum, & inter dentes albos, lingua rubra extensa rostro subacuto, & auribus erectis videbatur. Cujus Draconis collum cauda propria tripliciter circumdedit, & circumflexit, cujusque caude finis, seu pars extrema erat erecta — — Datum Constantie in vigilia Ramispalmarum, anno Domini 1418 Regnorum nostrorum Hung. 31. Rom. vero 8.

Hieraus erhellet nun die Gegenwart des Kaisers Siegmund bey dem Schlusse der Kostnitzer Kirchenversammlung, das Jahr seiner angefangenen Regierung, das Zeichen des Ordens und dergl. — Dieses Diplom wird bey der Freyherrlich Wetscheyischen Familie verwahret, welche weiblicher Seits von der Chapischen abstammet, und ihr Wappen mit dieser ihren, den Drachen nicht ausgenommen, vereiniget hat.

---

3. Von der Ofnerischen Buchdruckerey, unter dem Könige Mathias Korwin.

K** den 26ten Okt. 1781.

— — Auf der 58igsten Seite Ihrer Geographie sagen Sie: daß Mathias die erste Buchdruckerey in Ofen errichtet habe. — Sie muß aber bald nach seinem Tode wieder eingegangen seyn. Denn, nicht nur der Graner Provinzial Synod, unter des K. Wladislaw Regierung schließt also: Finiunt constitutiones — — Viennae impressae per Joan. Vintterburg, cura & expensis Theobaldi Feger, librarii, & Concivis Budensis. Anno salutis 1494. also im vierten Jahre nach dem Tode des Mathias; sondern ich habe auch zwo Graner Liturgien, eine von 1498, die andere aber von 1502 in

Hän=

Händen, welche beyde in Venedig auf Kosten des Ofner Buchhändlers Johann Paep gedruckt worden. Wäre nun in diesen Jahren eine Druckerey in Ofen gewesen, so würden die Ungern ihre Bücher wohl schwerlich außerhalb Landes haben drucken lassen. --- Ich habe zwar dieser Tagen ein Missal in Händen gehabt, welches also schließet: Finit Missale --- secundum Chorum Alme Eccie Strigonien. correctum, ac emendatum de consensu, & favore Reverendiss. in Xto Patris ac Dni Michaelis Eppi Milkoviensis --- --- anno incarnate Deitatis MCCCCLXXXIIII. --- (also unter der Regierung des Mathias Korwins) in Imperiali Civitate Germanie Nurenberga; per Anthoniuu Koburger, incolam praefate civitatis, allein, dieses entkräftet meine Meynung nicht, denn es ist nicht auf Kosten eines Ofner Buchhändlers gedruckt worden. ---

4. Von einigen geschriebenen Meßbüchern.

--- --- In dem Agramer geschriebenen Meßbuche vermuhtlich vom Jahre 1477, bis 1490, lese ich in dem bekannten Kirchengesange: Exultet --- folgende Worte: nec non & gloriosissimo Rege nostro Mathia, ejusque nobilissima conjuge sua Beatrice, & Filiis suis. Nun, was sind dieses für Kinder? Beatrix war unfruchtbar, wie ihr solches die Stände 1492 zu Ofen öffentlich vorwarfen. Sollten es die Kinder aus der ersten Ehe mit der Podiebrádischen Prinzessinn Tochter Katharina seyn? Allein welcher Geschichtschreiber macht einige Meldung von ihnen. Oder sollen vielleicht hier die Unterthanen unter den Kindern verstanden werden?

In zwey Graner Meßbüchern, die mit gothischen Buchstaben gedruckt sind, das eine vom Jahre 1498, das andere aber von 1502, stehen unter dem Monate Feb ruar die zween Verse:

Mille ducentis sexagenis tribus annis
Christi transactis plebs se ferit ipsa flagellis.

und dem Monate April

b. Sigmond. rex caperis. lex luxit. Cesi Vitalis. MCCCCI.

Dieses b heißet nach meiner Muhtmassung Budae, anstatt lex glaube ich, sollte lux stehen; und also Siegmund an dem Tage des Blutzeugen Vitalis, das ist, den 21ten April gefangen worden seyn.

Bey dem 10ten Sept. ist mit rohten Buchstaben angemerket: Obitus lodouici Regis anno MCCCLXXXII. Mein zweyhundertjähriger in das Deutsche übersetzte Bonfinius aber, und Sie beßter Freund, lassen ihn um ein par Tage später, nämlich den 12ten gedachten Monats sterben.

Der berühmte Geschichtschreiher Herr Abbé Pray behauptet in seinem Werkchen de Dextera St. Steph. auf der 17ten Seite: daß das Wort complenda anstatt post communio, in der Liturgie, bis zu dem tridentinischen Koncilio gebräuchlich gewesen; ich habe aber ein gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts geschriebenes Meßbuch Ord. Praedicatorum in Händen, in welchem nirgends das Wort complenda, sondern immer post Communionem vorkömmt. ---

---

9.

Anfrage
an die Botaniker, Kräuterliebhaber, und Oekonomen in Ungern. *

Eine vollständige und gründliche Beschreibung des Weinbaues in Ungern, nebst einer auf ächten physikalischen und ökonomischen Grundsätzen beruhenden theoretisch-praktischen Anleitung zu seiner Verbesserung, würde für einheimische Landwirte ein höchst nützliches, und auch für auswärtige Oekonomen ein angenehmes und wichtiges Werk seyn.

An einem solchen Werke aber fehlt es uns noch gänzlich — ein Mangel, dessen Ursachen überhaupt vielfältig seyn möchten, der aber doch wohl vorzüglich, von den im Ganzen genommen, unvollständigen und sehr unvollkommenen ökonomischen Kenntnissen unserer Landsleute, in so fern sie sich auf das Lokale ihres Vaterlandes beziehen, herrühret. Ihm abzuhelfen wäre hauptsächlich nöhtig, daß vors erste gründliche Kenntnisse in der Oekonomie mehr verbreitet, und die Landwirte auf die Verbesserung der Kultur eines der vorzüglichsten Produkte Ungerns, überhaupt aufmerksamer gemacht würden. Sodann müßten solche Oekonomen, die sich durch Theorie und Erfahrung, die dazu nöhtigen Fähigkeiten erworben hätten, in den durch Klima und Boden verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes, specielle, künftig in ein Ganzes zu vereinigende Beschreibungen, des bey ihnen gewöhnlichen Verfahrens beym Weinbau, und anderer dahin einschlagender Dinge, liefern.

 Zu

* Diesen Aufsatz habe ich etwas weitläufiger und verändert, schon in das 86. und 87. Stück der ungrischen Zeitung vom vorigen Jahre, eingerückt.

Zu dieser Absicht müßte die jeder Gegend eigene Beschaffenheit des Erdreichs, der besondere, von lokalen und andeen Umständen abhangende Einfluß der Witterung, die Zubereitung des Bodens, die Arten des Düngens, das Pflanzen und Vermehren der Weinstöcke, die daselbst überhaupt und dann besonders fortkommenden und vortheilhaften Varietäten derselben, nebst ihrem Verhältnisse zu dem Boden — das Verfahren bey der Weinlese und dem Auspressen des Mostes, die Behandlung der Weine in den Kellern, beym Verschicken u. s. w. endlich die bey allen diesen Geschäften gebräuchlichen Werkzeuge beschrieben, und die dazu erforderlichen Kosten angezeigt werden. Zugleich wäre für jede Gegend ein **Weinbergskalender** zu empfehlen, dergleichen sich in Herrn **P. Sprengers** vortrefflichen **Praxis des Weinbaues** (Stuttgart, 1778 8.) S. 482. für Schwaben befindet.

Bey dieser Gelegenheit wollte ich die ungrischen Kräuterliebhaber und Oekonomen, auf die verschiedenen Arten der Weinstöcke aufmersam machen, deren in Ungern eine sehr grosse Anzahl befindlich ist. Diese sind im botanischen Verstande blosse **Varietäten** des eigentlichen Weinstocks, (Vitis vinifera Linn.) aber in Ansehung der Größe, Gestalt und Farbe der Beeren, der Blätter und selbst der Beschaffenheit des Holzes, sehr verschieden. Eine gewiß sehr erhebliche, aber auch mühsame, und mit unzähligen Schwierigkeiten verbundene Arbeit würde man über sich nehmen, wenn man alle diese Varietäten systematisch verzeichnen, sie genau und kunstmäßig beschreiben, und eine vollständige Synonimie, über alle auch bey auswärtigen Schriftstellern vorkommende Benennungen sammeln wollte.

Herr D. **Helbling**, hat im 3ten Bande der **Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen**, vier und zwanzig in der Gegend von Wien bekannte Varietäten aufgezeichnet und beschrieben. In hiesiger Gegend möchten sich in allen über sechszig finden. Wollte man

nun

nun auch die hier nicht vorkommenden, aber in andern Gegenden von Ungern, wo Wein gebaut wird, befindlichen Varietäten des Weinstocks, auf die angeführte Art bekannt machen: so würde dieß ein den Botanikern angenehmer und wichtiger Beytrag zur Kräuterwissenschaft seyn, der auch in die Verbesserung des Weinbaues selbst, einen merklichen Einfluß haben könnte.

Ich habe mich schon vor einiger Zeit entschlossen, hierinn einen Versuch zu wagen: und ich fordere hiemit diejenigen meiner Landsleute auf, welche die nöhtigen Kenntnisse und Gelegenheit haben, in ihren Gegenden ein Gleiches zu thun. Zugleich ersuche ich sie, mich mit hieher gehörigen Nachrichten und Beyträgen zu unterstützen, und mir mit einer über diesen Gegenstand den Kennern vorzulegenden Probe, zuvorzukommen.

Oedenburg, den 1. Oktober 1781.

Dr. Conrád.

10.

Nachricht von einem epileptischen Schlagflusse.

Eine Mannsperson von 27 Jahren und sehr starker Leibeskonstitution, wurde nach einer vorhergegangenen hefftigen Bewegung den 31. Jenner gegenwärtigen 1782. Jahres mit Kopfschmerzen befallen. Es setzten diese einige Stunden aus, kamen aber bald zu wiederholten malen ohne bestimmter Periode wieder. Je öfter sie kamen, desto weniger gute Zwischenzeit ließen sie übrig, und desto hefftiger setzten sie dem Kranken zu. Am 5. Hornung kam ein außerordentlich hefftiger, aber auch der letzte Anfall, welcher nach einigen Stunden in eine wirkliche Epilepsie übergieng. Die Zuckungen und das Herumwerfen des ganzen Körpers waren so außerordentlich, daß immer

fünf

fünf auch sechs Personen, um ihn im Bette zu erhalten, erforderlich waren. Die Stimme verlor sich in diesem Zustande nach und nach, die Augen wurden immer trüber, der Puls schlug selten, geschwind, klein und unordentlich, der Harn hatte eine Pomeranzenfarbe mit einer hochhängenden Wolke, das Gesicht und die Augen waren roht, der Mund feucht, das Athemhohlen tief, oft und mühsam, die Daumen wurden eingezogen, aber doch schäumte der Kranke niemals. In diesem Zustande blieb er dreyzehn Stunden, nach welchen ein vollkommener Schlagfluß, der noch fünf Stunden währte, seinem Leben ein Ende machte.

Ich vermuhtete eine Entzündung der Hirnhäute, und ließ die Ader öfnen; die drey ersten Unzen gerannen fünf Stunden später, als die nachfolgenden, und zeigten nicht die geringste Spur einer Entzündung.

Der Kranke ist, noch ehe die Kopfschmerzen anhaltender und hefftiger worden sind, gefallen, welches ich aber als eine Wirkung, und nicht als eine Ursache der Krankheit ansehe.

Nach dem Tode zeigte sich bey der Untersuchung folgendes: An der Hirnschaale fand sich weder an der äußern noch an der innern Fläche nichts Widernatürliches. Sobald diese abgenommen ward, kamen kleine dunkelrohte, einige einer Erbse grosse Erhöhungen auf der harten Hirnhaut, an deren sichelförmigen Fortsatz zum Vorscheine. Die feine Hirnhaut (arachnoidea) war mit jener ganz verwachsen. Nachdem diese abgezogen waren, fand ich die innere Hirnhaut ganz varikös und aneurismatisch, wodurch obbemeldte rohten durch die harte Hirnhaut scheinenden Erhöhungen oder Knoten entstanden seyn mußten. Die Ränder der angepfropften Gefäße sahen gelblicht aus. Bey der fortgesetzten Untersuchung fand ich weder in der Rinde noch im Marke des Gehirns und des kleinen Gehirns was Widernatürliches. Zwischen den Schenkeln (pedunculi) des Gehirns aber habe ich eine **Wasserblase** (hydatis

no-

nosolog.) entdecket. Ihre Länge hat einen halben, und ihr Durchschnitt einen viertl Zoll gemessen. So neu mir diese Erscheinung war, so wenig trage ich Bedenken, sie als die erste Ursache des Todes anzusehen. Wie, wann, und warum sie gerade an diesem Orte entstanden; wie viel Zeit zu ihrer Entstehung erforderlich gewesen sey, das wissen wir nicht.

Hußty v. Rasynya.

II.

Avertissement.

Joseph des Zweyten, des Gerechten Regierung ist bereits Epoche für die Welthistorie, für das Menschengeschlecht. Wo zeiget die Geschichte einen Monarchen, der in dem kurzen Zeitraume eines Jahres, so viele, so mannichfaltige, so wohlthätige Revolutionen hervorgebracht? Noch stehen viele betäubt, fassen nicht das Ganze, sehen nicht den Plan, wodurch manche Räder aus der Uhr herausgenommen, abgeändert, abgefeilt werden, damit das Ganze übereinstimme, der Hauptzweck erfüllt, Ordnung und Schönheit hergestellt werde. Welche herrliche Aussicht für die Zukunft! Mit Wahrheit kann man die Worte Justins auf Theresiens und Josephs Regierung anwenden: Orbis Imperii fundamenta Mater jecit, operis totius gloriam filius consumavit. Auch unsere Brünner Zeitung fühlet in ihrer kleinen Sphäre die allgemeine Wohlthätigkeit. Die Freyheit im Denken und Schreiben, welche die Milde des Monarchen seinen Ländern geschenket — der einzige Weg, wodurch verjährte, geadelte, unter der Maske der Ehrwürdigkeit herumschleichende Vorurtheile und Aberglauben zu Boden gestürzt; und wodurch endlich jede Wahrheit gemeinnützig, jede gute Ent-

Entdeckung, jede statistische und politische Bemerkung zum Dienste des Vaterlandes anwendbar gemacht werden kann — hat auch auf uns einen heilsamen Einfluß gehabt, und wir hoffen, daß unsere Leser es bereits öfters mit uns empfunden haben werden, daß nur **der recht denken kann, der frey denken darf.**

Zwar wiederholen wir bis jetzt bey uns selbst oft den Spruch: **wenig Worte, und größere Schritte!** und wie es jedem ziemet, der im historischen Fache arbeitet, wollten wir zur Beurtheilung des Wehrts unserer Zeitung **Fakta**, nicht Raisonement vorlegen. Aber eben bey dieser für die Litteratur so günstigen Aussicht sey es auch uns erlaubt, ein paar Worte von den künftigen Verbesserungen zu reden, welche wir vor der Hand mit unserm Institute vorzunehmen gedenken, und auf deren redliche Erfüllung das Publikum sicher rechnen darf.

Wir haben also nicht allein, wie bisher nichts gesparet, was unsere ausgebreitete kostbare Zeitungskorrespondenz noch mehr, sowohl innlands als außerlands befestigen und sichern kann; sondern wir haben auch von Neuem Alles angewandt, selbe noch weiter zu erstrecken, und ansehnlich zu vermehren. Nebst unsern würdigen bisherigen Korrespondenten haben wir nun in den **K. K. Niederlanden, in der Türkey, und Levante; in der Schweiz, in Italien, in den ungrischen, und in den K. K. pohlnischen Provinzen** (vor nicht gar zu langer Zeit terrae incognitae selbst für österreichische Unterthanen) noch andere neue Korrespondenten angestellt, von welchen seit einigen Monaten bereits Proben dem Publikum vor Augen liegen, und wir hoffen wenigstens, unsere angestrengte Mühe soll hierinnfalls nicht fruchtlos werden.

Da es lächerlicher Eigendünkel wäre, Alles durch eigene eingelaufene Nachrichten bewerkstelligen zu wollen, so haben wir nunmehr eine neue, besondere Auswahl von den beßten europäischen Zeitungen und Journalen getroffen; und es wird mit vereinigten Kräften daran gearbei-

tet

tet werden, daß kein beträchtliches Faktum zur Welt- und Menschengeschichte gehörig jemals, allenfalls nur mit mehrerer oder wenigerer Umständlichkeit, darinn unangezeigt bleiben, oder vernachläßigt werden soll. Selbst für das litterarische Fach, insoferne die Eräugnisse darinn auf Menschheit und Geschichte einen Einfluß haben, und nicht aus blossen zwecklosen gelehrten Spekulationen bestehen, wird besondere Sorgfalt getragen werden. Für die Beleuchtung und Zusammenstellung der Weltbegebenheiten im Ganzen, um sie gleichsam mit einem Blicke konzentrirt übersehen zu können, hatten wir seit einiger Zeit ebenfalls vieles verwendet, und Männer von Beurtheilungskraft haben die Verbesserungen hierinnfalls nicht verkennet. Wir versprechen damit auch in Zukunft fortzufahren, und bey jedem Fortschreiten, welches in der grossen laterne magique der Welt vor sich gehet, werden wir bedacht seyn, Staat vor Staat, das **veränderte** Verhältniß anzuzeigen, und den Grad zu bestimmen, auf welchen er gestiegen, oder von welchem er herabgesunken ist.

Die Andersons und Schlözers, und die neuern amerikanischen blutigen **Handlungskriege** haben es genugsam bewiesen, daß Kommerz auch von Seiten der Statistik und Geschichte, von den erheblichsten Folgen werden könne. Die Riesenschritte, welche das österreichische Kommerz seit einigen Jahren gemacht, (der englische Handel über Semlin, die neue Anlegung und Verbesserung der Häven in Dalmatien und Istrien, und die Reichthümer von Brabant und Flandern sind davon neuere überzeugende Beweise) lassen uns noch andere wichtige, wohlthätige Revolutionen vorhersehen, und es wird daher auch ein vorzügliches Augenmerk von uns darauf gerichtet werden. Die Spuren, welche sich bereits davon in dem diesjährigen Jahrgange unserer Zeitung finden, mögen inzwischen als Belage zu unseren Verheißungen dienen. Zu noch mehrerem Beweise werden wir auch nunmehr von Zeit zu Zeit bey einigen Veränderungen den Wiener Cours,

sowohl der öffentlichen Staatsfonds, als der Wechselcourse in unserm Blatte bekannt machen. Freylich nicht für jedermann interessant und verständlich; aber für den Kaufmann, für den aufgeklärten Politiker oft mit einem Ziffer unterrichtender, als ellenlanges Raisonement nicht werden könnte. Auch die Listen der einlaufenden Schiffe sowohl in den österreichischen Häven am adriatischen Meere, als an der Nordsee werden wir, wenn sie von einiger Bedeutung sind, und nicht blosse trockene Namen von Schiffen und Kapitänen enthalten, der Zeitung beyrücken.

Die K. K. Edikte und Verordnungen, von Weisheit und Unterthanenliebe geleitet, haben nicht allein nunmehr die sorgfältigste Aufmerksamkeit aller österreichischen Unterthanen, sondern auch der auswärtigen Staaten auf sich gezogen. Welche Begebenheit, welche Schlacht oder Eroberung einer Provinz könnte von wichtigern Folgen seyn, als z. B. **Toleranzpatent**, oder die **Verordnungen die Klerisey** betreffend u. s. w. Wir werden es uns also zur Pflicht machen, alle was immer für Verordnungen (wir verhoffen auch die Provinzialverordnungen und Reskripte) und zwar bey Uibersluß der Materien in **besondern Beylagen** unzerstückt und im ganzen Zusammenhange, zuweilen auch mit einigen historischen Erläuterungen, unsern Lesern mitzutheilen.

Was auch immer auswärtige scheelsichtige Neider und Handwerksrecensenten sagen mögen, so haben doch die vielen Broschüren und Werkchen, welche seit der geschenkten Censursfreyheit erschienen, sicherlich sehr viel Gutes gestiftet, und können als eine Epoche der österreichischen Litteratur angesehen werden. Wir haben bereits in unserer Zeitung das scharfsinnige Urtheil eines der würdigsten auswärtigen Gelehrten darüber angeführt, und sind auch mit ihm der sichern Uiberzeugung, daß — der wahrhaft guten und wichtigen Schriften ungerechnet — auch die minder wichtigen, selbst die mittelmäßigen zur Aufklärung vieler Vorurtheile, zur Bekämpfung des Aberglaubens, zur

Ver-

Verbreitung des allgemeinen patriotischen Gefühls und regen Freyheitstriebe, bey der gemeinern Menschenklasse mehr beygetragen haben, als bey einer gezwungenen Denkungsart Tonnen Goldes nicht zu bewirken im Stande gewesen wären. Wir haben nun einen eigenen Mann dazu aufgefunden, der die herkulische Arbeit über sich nimmt, diesen augiassischen Stall auszufegen, und wo nicht aus allen, doch aus den meisten erscheinenden Broschüren und fliegenden Schriften alles dasjenige sehr sorgfältig mit pünktlichster Genauigkeit und in bündigster Kürze auszuziehen, was Faktum oder sich auf Faktum stützendes Raisonnement ist; und wir werden uns äußerst bestreben, daß unsern Lesern auch von dieser Seite nichts verloren gehen soll. In einigen der letztern Stücke haben wir auch ein paar Versuche dieser Art zum Beweise einrücken lassen, daß auch unter Schlacken zuweilen noch einiges brauchbares Metall gefunden werden könne.

Wir sind der festen Uiberzeugung, daß für ein aus einer so ungeheuren Menge Nachrichten zusammengesetztes Werk, als eine Zeitung ist, nichts wesentlich nohtwendiger als ein gutes Register seyn könne. Hingegen wird auch jedermann leichtlich, der einst den Versuch dazu machen wollte, finden, daß die Verfassung eines solchen wahrhaft guten nützlichen Registers mit den äußersten Schwierigkeiten verbunden sey. Wir getrauen es uns ohne Schmähsucht zu behaupten, daß nicht allein bey den Zeitungen, sondern auch bey den meisten Journalen uns bewußt, nur eines vorhanden sey, welches hierinnfalls vollkommen seinem Endzwecke entspricht. Wir selbst müßen es eingestehen, daß uns viele Versuche dieser Art nicht gänzlich so gelungen sind, wie wir es gewunschen haben. Wir haben aber nunmehr auch dafür möglichst gesorget, und wir hoffen, daß das noch für dieses Jahr 1781 erscheinende Register, eben so wie die folgenden auch den bessern Theil der Zeitungsleser befriedigen werde.

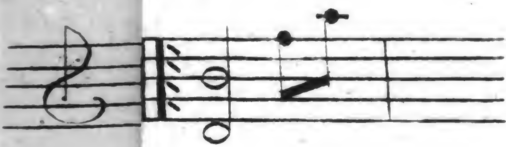
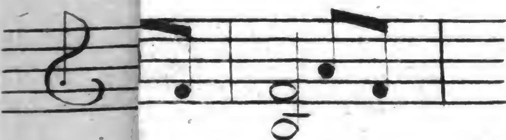
Wir bitten das Publikum um Verzeihung, wenn wir es mit diesem Avertissemente zu lange aufgehalten haben. Wir kommen selten mit Ihm zu sprechen, und wünschten dann, wann es geschieht, Ihm über alles worinnen wir mit ihm in Verhältniß sind, gleich einem Freunde unsere Meynung ohne Zurückhaltung sagen zu dürfen. Zum Beschlusse können wir auch nicht umhin, der beträchtlichen Anzahl unserer Abonnenten, nebst denjenigen, welche die Brünnerzeitung so oft als ihre Qwelle treulich angeführt, und mit ihrem schätzbaren Beyfalle öffentlich beehret haben, worunter wir vorzüglich einen Schlözer, Iselin, und den Herausgeber des politischen Journals nennen wollen, ebenfalls unsern öffentlichen Dank abzustatten. Den würdigen zum Theile bekannten, und auch unbekannten Männern, die als Patrioten und Freunde, dieses Institut mit ihrer Korrespondenz u. Beyträgen so häufig und gütigst unterstützt haben, können wir hiemit nur unserer wärmsten Dankbarkeit versichern, und bitten uns noch in Zukunft ähnliche Beyträge gütigst zu übermachen; so wie wir auch wünschen, daß diese Zeitung einst durchaus als ein **Nationalblatt, und vollständige Sammlung aller was immer für interessanten Fakten** angesehen werden möchte.

Der gewöhnliche Preis dieser Zeitung ist ohnedieß bekannt, nämlich jährlich 7 fl. 30 kr., oder halbjährig 3 fl. 45kr. franko durch alle K. K. Provinzen, und können sich die inländischen Liebhaber an die resp. K. K. Postämter adressiren, oder auch directe an uns verwenden; die auswärtigen Abonnenten belieben sich ebenfalls deshalb an uns selbst, oder an die K. K. Ober-Postämter, oder auch an ein ihnen sonst gelegenes löbliches Postamt gütigst zu verwenden.

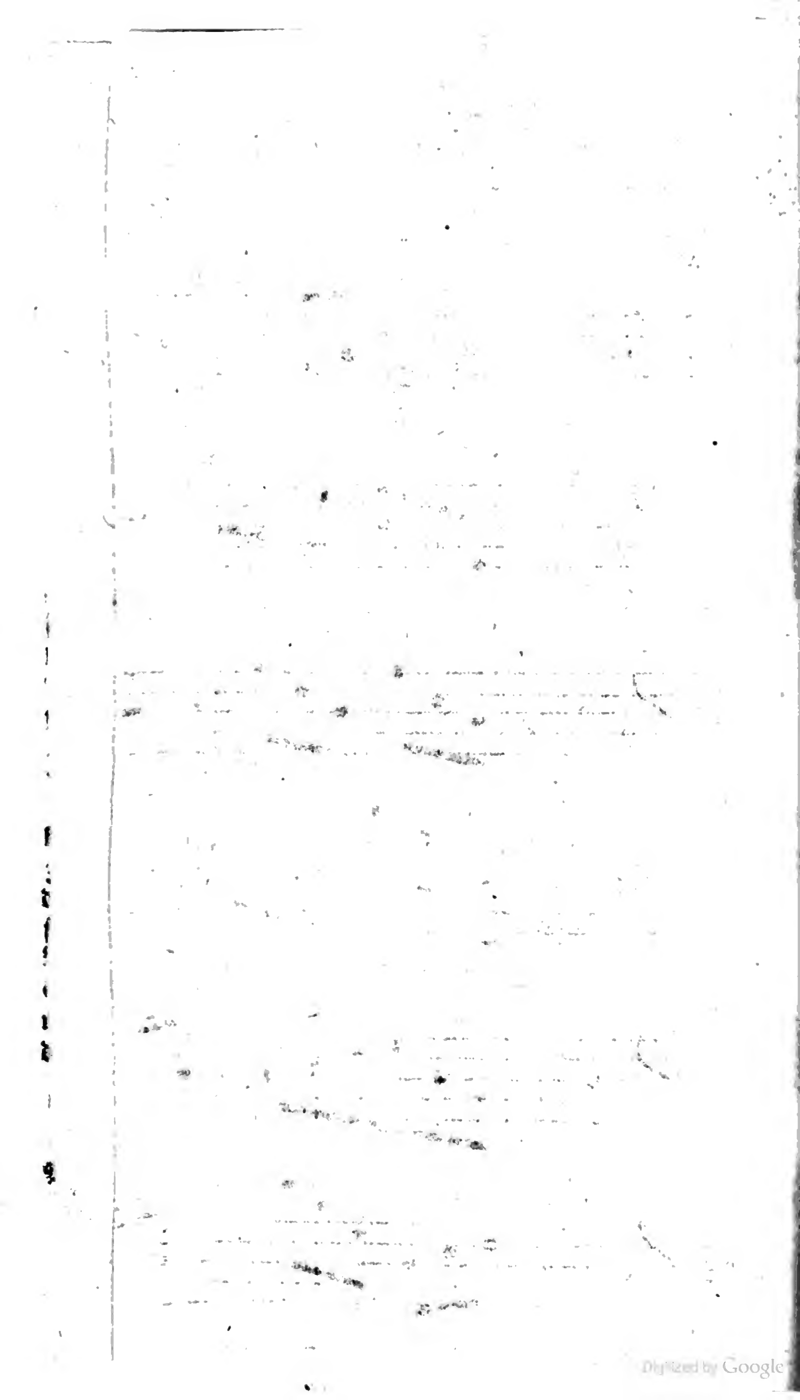
Pr. K. K. priv. Zeitungs-Comtoir
in Brünn.

Brünn, im Christmonde, 1781.







Ungrisches Magazin,

oder

Beyträge

zur ungrischen

Geschichte, Geographie,

Naturwissenschaft,

und

der dahin einschlagenden Litteratur.

Zweyten Bandes, zweytes Stück.

Preßburg,

bey Anton Löwe. 1782.

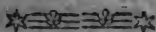


Inhalt.

Dieses Magazin wird in einzelnen gehefteten Stücken, von welchen jedes acht Bogen in groß Oktav beträgt, geliefert; und alle zwey Monate richtig fortgesetzet werden. Vier Stücke desselben sollen einen Band ausmachen, und ein Regisier erhalten. — Alle gelehrte und rechtschaffene Patrioten werden ersucht, dieses nützliche, und zur Ehre unsrer Nation abzweckende Vorhaben gütigst zu untersiützen, und mit ihren Beyträgen zu bereichern.

Auswärtige Liebhaber dieses Magazins werden jedes Stück durch die Buchhandlungen ihres Orts; im Königreiche Ungern, Kroatien, und in dem Großfürstenth. Siebenbürgen aber, bey nachstehenden Herren allzeit richtig, und zwar jedes Stück um den sehr billigen Preis von 30 Kreutzer, oder 10 Kaisergroschen erhalten.

Im



Im Königreiche Ungern.

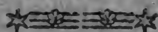
In Debretzin, bey Herrn Samuel Späh, Handelsmann.
Eperies, — — Gottfried Kollár, Buchbinder.
Essek, — — Christoph Klinger, Buchbinder.
Fünfkirchen, — — Joseph Pichler, Handelsmann.
Georgenberg, — — Joh. Ge. Liedemann, Handelsm.
Großwardein, — — N. Hellebauer, Buchbinder.
Güns, — — Joh. Mich. Ludwig, Buchbinder.
Kaschau, — — Jos. *Ketskeméti*, Buchbinder.
Leutschau, — — Joh. Dav. Kollár, Buchbinder.
Käsmark, — — Joh. Adam Spiner, Handelsmann.
Komorn, — — N. *Ketskeméti*, Buchbinder.
Neusohl, — — N. Josephini, Buchbinder.
Oedenburg, — — Mathias Fischer, Buchbinder.
Ofen, und Pesth, bey Herren Weingand und Köpf, Buchhändlern.
Raab, — — Jakob Miller, Buchbinder.
Rosenau, — — Andreas Amon, und Huß, Handelsleuten.
Schemnitz, — — Rektor Severini.
Tyrnau, — — Neuhauser, Buchbinder.

Im Königr. Kroatien.

In Warasdin bey Herrn Joh. Georg Schwächer, im von Czinderischen Hause.

Im Großfürst. Siebenbürgen.

In Hermanstadt, bey Herren Gromen und Komp. Buchhändlern.
— Klausenburg, — — Maukſch, Apotheker.
— Kronstadt, — — Michael Madártsch, Handelsmann.
— Schäsburg, — — Rektor Melas.



Verzeichniß von Büchern,

welche

beym Verleger dieses Magazins zu haben sind.

Description du Danube, depuis la Montagne de Kalenberg en Autriche jusqu'a confluent de la Riviere Jantra dans la Bulgarie, contenant des Observations Geographiques, Astronomiques, Hydrographiques, Historiques et Physiques, par Monf. le Comte de Marsigli. VI. Tomes gr. fol. avec figures & Cartes, à la Haye.

Encyclopedie, ou Dictionaire des Sciences, des Arts & des Metiers, par Mons. Diderot & d'Alembert, 36. Tomes, & III. Tomes Figures. gr. 8. Berne 1778-1781.

L'Europe illustre, contenant l'Histoire abregé des Souverains, des Princes, Prelats, Ministres, grands Capitaines, Savans, Artistes & Dames célébres en Europe, avec Portraits. VI. Tomes. fol. Paris 1777.

La Gerusaleme liberata, di Torquato Tasso, con le Figure di Giambatista Piazetta. gr. fol. in Venezia 1771.

Abrégé de l'Histoire generale des Voyages par Mons. de la Harpe, avec Figures & Cartes 21. Tomes, gr. 8. Paris 1780.

Oeuvres complettes de Mons. Palissot. VII. Tomes avec belles Figures. gr. 8. à Paris 1778.

— de Mons. Fontenelle, XI. Tomes avec Fig. gr. 4. Paris 1758.

— Complettes de Mons. Arnaud, avec belles Estampes. X. Tomes. gr. 8. Paris 1773.

— de Mons. Moliere. VI. Tomes. avec belles Figures, Paris. gr. 8. 1773.

— Complettes de Pope, augmenté du Texte anglois mis à coté des meilleurs pieçes & orné de belles gravures. VIII. Tomes. gr. 8. Paris 1779.

Ungrisches Magazin.

Zweyten Bandes, zweytes Stück.

12.

Bemerkungen über den Blattensee.

Nebst einem Kupfer.

Schreiben an den Herausgeber.

Nagy-Attad, * den 25. Sept. 1781.

Da ich schon lange gewünscht hatte, den Blattensee zu sehen, der nicht selten den vielbedeutenden Namen des mare hungaricum führet, so war mir die Gelegenheit sehr erwünscht, die mir vor einigen Tagen angebohten worden, von hier nach **Kesthel** zu reisen, wodurch ich Gelegenheit erhalten sollte, wenn auch nicht den ganzen See zu umreisen, wie meine Wißbegierde gewünscht hätte,

* Dieser im Schomogyer Komitate, zwo Stunden vom Postorte Bresnitz an der Rygna gelegene sehr grosse Marktflecken, der jährlich 5 privilegirte Jahrmärkte hat, davon zwey die beträchtlichsten im ganzen Komitate sind, erscheint zuerst in Ihrer neuen Geographie Th. I. S. 382. aber fälschlich unter dem Titel eines Dorfes. In einigen Landkarten steht er unter dem verdorbenen Namen Hadad und Hatal angezeichnet. Es ist der Familienort der Herren v. Czindery, die sich daher von Nagy-Attad schreiben.

te, doch einsweilen einen Theil davon zu sehen. Erlauben Sie mir demnach mit Ihnen zu communiciren, was ich auf dieser obschon kleinen Excursion bemerkt, gedacht, und untersucht habe; und weisen Sie mich zurecht, wenn Sie mich im Irrthume finden.

Der Weg von hier gehet meist durch Eichwälder, wovon, wie bekannt, fast das ganze Schomogyer Komitat bedeckt ist, über **Kutosch, Marczal** rc. nach **Bathyán.** Nicht gar eine halbe Stunde weit von hier ist die Gräfl. Festetitschische Uiberfuhr über den Blattensee. Sie geschieht auf einem geräumigen sehr fest gebauten Schiffe, und geht sehr ordentlich. Da an den Ufern auf eine weite Strecke alles mit Schilf bewachsen war, so hat der Graf dasselbe ausreuten, und dem Schiffe eine freye Bahn öfnen lassen. Obschon der See hier schon sehr schmal ist, so fährt man doch länger als eine Stunde, bey gutem Wetter über denselben. So bald man aus dem Schiffe kömmt, und den See der Länge nach betrachtet, sieht man desselben kein Ende, und er fängt an fürchterlich zu werden. Wirklich ist er auch bey Stürmen sehr schrecklich, und verbietet oft mehrere Tage die Uiberfahrt. Man landet auf der Seite von **Kesthel.**

Sobald ich auf den See kam, sah ich alsogleich obenauf schwimmend, und zwischen dem Schilfe eine grosse Menge und Verschiedenheit von **Schnecken** und **Muscheln,** davon ich mittelst eines kleinen, an einen Stock befestigten Netzes, eine beträchtliche Anzahl ausfieng. Als dieses die Schifleute sahen, so meldeten sie mir, daß weiter hinauf in der See ein Ort wäre, wo eine noch größere Menge solcher Muschelschaalen zu finden sey. Ich verließ daher das Uiberfahrtsschif, und bestieg einen kleinen Kahn, auf den sie mich weiter hinaus in die offene See führten. Er schlemmet den reinsten Qwarzsand, den er an mehrern Orten zu Inseln anhäuft. Darunter wirft er ganze Muschelschaalen und Bruchstücke derselben aus, welche bald in Kalk verwittern, und sich auflösen. Ich machte hiebey die

Be-

Betrachtung, ob nicht dieses die Entstehung des Kalksandsteines (Cos arenaria glutine calcareo) sey, wenn die aufgelößten Kalktheile sich mit dem Qwarzsande verbinden, und ihn mit der Zeit zusammenleimen. — Wir ländeten an einer solchen etwas größeren Insel, wo das Wasser seicht und rein ist, und ich fand die Sage der Schifleute gegründet.

Es wird Ihnen vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich hier die verschiedenen Arten von Muscheln und Schnecken, die ich in dem See gefunden, auseinander setze. Ich folge darinnen der Ordnung und dem Systeme, das der vortrefliche Kenner und fleißige Gelehrte Herr **Joh. Sam. Schröter**, in der **Geschichte der Flußkonchilien** (Halle, 1779, 434 SS. 4to) vorgetragen hat: auf den ich mich auch, Kürze halber, in allem beziehen werde.

Von **zweyschaaligen** Konchilien oder **Muscheln** fand ich, besonders bey obgemeldter Insel, in grosser Menge I. den **kleinen Aentenschnabel**, Mytilus anatinus LINNAEI.* Die meisten Exemplare waren von der Größe der Schröterschen Abbildung; doch fand ich auch einige junge weit kleinere und zärtere. Die Außenseite am Schlosse war bey jedem wie abgeschärft; ihre Farbe graubraun; die Schaalen waren zart. Ich fand sie alle mit Sande u. mit einer Spitze aufrecht stehend, so wie die Mya arenaria und den Mytilus cygneus, wovon gleich die Rede seyn wird.

Von II. dem **grossen Aentenschnabel**, der Mya arenaria LINN.** fand ich im Blattensee nur ein einziges Exemplar, zwischen dem Schilfe, davon das Thier todt war; sie wohnt in der Tiefe, von der sie sonst nie hervorkömmt. Aber an einer von ihren Schaalen fand ich eine sehr schöne und grosse Perle, welches zum neuen Bewei-

* Beym Schröter a. a. O. abgebildet Tab, I. Fig 2. 3. und beschrieben im Texte S. 160.

** Schröter a. a. O. Tab. II. Fig. 1. Text, S. 165.

weise dienet, daß alle Muscheln dieser Art Perlen zu erzeugen fähig sind. * Eben diese Muschel aber fand ich auf meiner Rückkehr, da ich in **Boronka**, das etwa zwo Stunden vom See entfernet ist, verweilte, sehr häufig. Der Eigenthümer besagten sehr schönen Gutes, Herr von Gal, zeigte mir nämlich einen vor drey Jahren ganz neu ausgegrabenen Fischteich, dessen Grund ganz mit Muscheln bedeckt war. Ich ließ mir davon eine grosse Menge herausholen. Es waren meistens Myae arenariae, und einige derselbigen, obschon nur erst drey Jahre alt, waren fast von der Länge eines halben Fusses. In mehr als 20 Exemplaren, die ich öfnete, suchte ich vergebens eine Perle. Die Farbe der Schaalen war, nachdem ich sie gesotten, und vom Schlamme gereiniget hatte, schön meergrün, mit gelb-

* Vergl. mit Schrötern a. a. O. S. 151. --- Es ist bisher nicht entschieden, was eigentlich die Perle sey. Der Herr Pastor Chemnitz in seiner neuen Theorie über den Ursprung der Perlen [in den Beschäftigungen der Gesellschaft naturforschender Freunde, I. B. S. 344. vergl. mit Schröter, S. 175] hält sie für Verwahrungsmittel gegen die Anfälle der Feinde, und für Heilpflaster, wenn die Schaale tödtlich verwundet ist. Dieser Meynung pflichten viele Naturkündige, und selbst Hr. Schröter bey; dennoch kann ich mich durch ihr mächtiges Ansehen nicht verleiten lassen, an der Zuverläßigkeit dieser Theorie zu zweifeln, die viele Erscheinungen nicht erklärt; --- und ich bin immer geneigter, die Perle vielmehr für eine Krankheit zu halten, wie etwa die Krebsaugen bey den Krebsen, Bezoare bey den Thieren; und Steine im Menschen: für eine Austretung der Vascularsäfte, aus denen auch die Schaale wird. Ich bin in dieser Meynung bestärket worden, da ich [aus Schlözers Briefwechsel Th. VII. S. 251. zuerst] Nachricht von einem Geheimnisse erhalten, das Linne besessen, nämlich: Muscheln mit ächten Perlen zu imprägniren, und nunmehr [aus dem Gothaer Kalender auf das Jahr 1782. S. 103.] erfahre, daß dasselbe in einer Art von Speise bestehe, die er in die Muschel ließ, und wovon das Thier die --- Krankheit? --- erhielt, durch die es Perlen erzeuget. Vielleicht aber ist es keine Speise, sondern eben das Mittel, dessen sich die Sineser zu künstlicher Verfertigung der ächten Perlen bedienen, indem sie in die Perlenmuschel ein aus Perlmutter gedrehtes kleines Kügelchen bringen, welches das Thier alsdann vergrößert, und nach einer Frist als eine schöne grosse Perle wiedergiebt. [S. Schröters a. W. S. 178.] Dem aber sey wie ihm wolle: in beyden Fällen scheint die Perle von einer Krankheit zu entstehen.

gelbgrün abwechselnd. Jede hat 6, 7, bis 8 Ansätze, zum Beweise, daß man davon nicht auf das Alter derselben schließen könne; denn meine Exemplare konnten nicht mehr als 3 Jahre haben, als vor welcher Zeit, wie gesagt, dieser Teich ganz neu gegraben worden.

Nebst dieser Muschelart bekam ich noch aus eben diesem Teiche, die eigentlich sogenannte IV. **Teichmuschel,** Mytilus cygnaeus LINN. * Sie waren alle in der Größe der vorigen Art fast gleich; in der Farbe aber dunkler. (braungrün.) Derjenige, der sie mir aus dem Wasser zog, beschrieb mir genau, wie Herr Prof. Müller ** die Art, wie sie im Sande stecken, und behauptete solches nicht nur von der vorhergehenden Mya arenaria L. die daher ihren Namen hat, sondern auch von diesem Mytilus cigneus L. Da ich nun, wie ich oben erwähnet, auch den Mytilus anatinus also mit der einen Spitze aufrecht im Sande steckend gefunden, so scheint es, diese Gewohnheit sey allen diesen größern Muschelarten gemein, die in der Natur unstreitig sehr enge versippschaftet sind, und unter ein Geschlecht gehören, wenn schon der Systematiker sie trennen muß.

Häufig fand ich auch im Blattensee V. die **Malermuschel,** Mya pictorum LINN. *** Da ich davon nur solche Exemplare erhielt, die von den Wellen an besagte Insel frisch ausgeworfen wurden, so kann ich nicht bestimmen, ob sie wie die vorigen sich im Wasser halten. Es herrscht unter dieser Art eine ungemeine Verschiedenheit. In keiner fand ich Perlen.

Ich komme nun auf die **einschaaligen** Konchilien oder die **Schnecken.** VI. Die **Flußpurpurschnecke,** Helix cornea LINN. **** ist sehr frequent, von horn-

* Schröter a. a. Tab. III. F. 1. Text, S. 162.

** Im Linnäischen Natursysteme, Th. VI. S. 219.

*** Schröter a. a. O. T. III. F. 2. 4. 5. Text, S. 178.

**** Schröter a. a. O. T. V. F. 16. 20. 21. T. XI. F. 7. Text, S. 233.

brauner Farbe und sonderbarer Größe. Ich fand Exemplare von 1 Zoll und 3 bis 4 Linien im Durchschnitte.

Etwas seltener ist VII. das **Posthorn**, Helix complanata LINN. * aber dafür von einer Größe, wie ich sie an denselben nie gesehen. Ich habe davon ein paar Exemplare einer Zollgröße.

Am seltensten kömmt VIII. die **Ohrschnecke**, Helix auricularia LINN. ** vor, die ebenfalls von schöner Größe ist. Ich fand davon auch die andere, vom **Linné** nicht bemerkte Varietät, die **Schröter** Helix auricularia alata mucrone elato nennet, und in seinem oft angeführten Werke Tabula VI. Fig. 5. abbildet, auch Seite 277. beschreibt. — In keinem von diesen Schnecken fand ich das lebendige Thier; die sehr zarte Schaale war weis, und gieng in allen Exemplaren schon in die Calcination über.

Sehr häufig und sehr groß kam IX. das **grosse Spitzhorn**, Helix stagnalis LINN. *** vor. Seine gewöhnlichste Größe ist fast von 2 Zollen. Die Farbe bey den meisten gesunden Schaalen ist hornartig, die **Schröter** sonst selten nennet. Einige waren, wie **Argenvilles** Exemplare aus der Rhone, grün; aber diese Farbe war, wie **Schröter** richtig muhtmasset, nur ein Uiberzug von Schlamm, der sich wegwaschen ließ.

Endlich nicht ganz so häufig X. die **lebendiggebährende Wasserschnecke**, Helix vivipara LINN. **** aber auch wieder sehr groß. Diese sehr merkwürdige Schnecke hat bekanntermassen das Sonderbare vor allen andern Schnecken, daß sie lebendige Junge sammt der Konchilie gebärt, da andere erst Eyer legen, woraus das junge Schaalthier sich entwickelt; ***** und daß bey selben ein

* Schröter a. a. O. T. V. F. 22. 25. Text, S. 239.

** Schröter a. a. O. T. VI. F. 3. 6. Text, S. 272.

*** Schröter a. a. O. T. VII. F. 1. Text, S. 305.

**** Schröter a. a. O. T. VIII. F. 1. Text, S. 330.

***** Unter den Muscheln ist diese Eigenschaft gemeiner. [S. Schröter a. a. O. S. 152.] Ein Beweis ist die bekannte kleine Gienmuschel: Tellina cornea Linn.

ein Unterschied des Geschlechtes statt findet, da andere Schnecken Hermaphroditen sind, wenn sich gleich einige wechselweise begehen, wie **Adanson** bemerket hat. * Ich habe davon sehr viele gefangen, und todt gesotten, um die Anzahl ihrer Jungen zu zählen. Es befremdete mich sehr, als ich bey mehr als 20 Exemplaren immer nur 2 ziemlich vollkommene Junge, nie mehr, nie weniger fand, bis ich endlich zu meinem grossen Erstaunen in einem ziemlich grossen Exemplare bis 22 vollkommene Junge zählte. ** Unvollkommene sah ich nicht, oder bemerkte sie vielleicht nicht sorgfältig genug; vielleicht gab es auch keine mehr in dem Thiere, in dieser Zeit, wo es vielleicht sich schon des größten Theils seiner Brut entlediget hatte. — Viele von diesen Schnecken hatten gar keine Junge; und diese waren vermuhtlich die Männchen. Die Farbe der Schaale ist meist braun, mit Unrahte überzogen; nur ein paar Exemplare fand ich von zärterer hornfärbiger Schaale, die dunkelrohte Bänder über die untersten Windungen hatten.

Dieses sind die **Schaalthiere**, welche ich im Blattensee gefunden habe. Ich zweifle nicht, daß man nicht noch mehrere Arten in demselben antreffen könnte, wenn man sich dabey länger aufhielte, als es mir Zeit und Umstände gestatteten.

Aber sie sind bey weitem nicht die einzigen Merkwürdigkeiten unseres Sees. Er hat noch viele andere. Hieher rechne ich besonders die sogenannten **Ziegenklauen**, eine Versteinerung, die der Blattensee auswirft.

Die Naturgeschichte hat auch, wie die Historie und andere Wissenschaften ihre Mythologie; viele ihrer Erscheinungen werden durch diese erklärt. Beyspiele sind: die versteinerten Brode, die Ladislausmünzen, die Rogenstei-

* Vergl. Schröter a. a. O. S. 125.

** Lister fand in einer 10 vollkommene Junge mit einer fühlbaren Schaale, 45 halbvollkommene, und 34 noch unvollkommene; also 89 sichtbare Junge in einem Thiere, das kaum einen Zoll im Durchschnitte beträgt!

ne, und andere dergleichen natürliche Produkte. Auch unsere Ziegenklauen gehören in ihr Gebiet, und sie erzählt ihren Ursprung folgendermassen: **Andreas**, des Königs **Stephan** Vetter, da er noch Prinz gewesen, sey einstens in äußerster Armuht aus christlichen Feldzügen nach Hause zurückgekommen, und habe im Szalader Komitate, am Blattensee einen Hirten angetroffen, von dem er 1000 Ungrische Gulden zu leihen begehrt; der Hirt habe zur Antwort gegeben: „ Gott weis es: daß ich kein Geld habe. „ Andreas habe erwiedert: „ Wenn es Gott weis, daß du Geld hast, so strafe er dich und deine Heerde! „ worauf sogleich der Hirt, und seine Ziegen sich in den See gestürzet, woher die Klauen der Ziegen nun versteinert wieder kämen. * Die Gestalt dieses Petrefakts hat wirklich viel Aehnliches mit den Ziegenklauen, und könnte die Unwissenheit leicht auf diesen Irrthum bringen; nur hätten es ihr Gelehrte nicht nachlallen sollen, ** besonders da sie alle doch witterten, daß es vielleicht versteinerte Muscheln seyn könnten; *** denn dieses däucht mir, sey beym blossen Ansehen eines einzigen Exemplars entschieden. Weit schwerer aber ist die Frage: ob dieses Fossile eine wahre **Versteinerung**, oder nur ein **Steinkern** ist? Nachdem ich davon mehr als hundert Stücke in den Händen gehabt, und untersucht habe, muß ich gestehen, daß ich diese Frage nicht mit völliger Gewißheit zu bestimmen vermag. Wäre es ein wahres Petrefakt, so wäre es unbegreiflich und unnatürlich, wie in einer so seichten Vertiefung,

* Herr P. Klein in der Sammlung merkwürdiger Naturseltenheiten des Königreichs Ungerns, Preßb. u. Leipz. 1778. 8. S. 26. -- ist der Depositär dieser Sage.

** S. Klein an eben a. O; -- die Anzeigen aus sämmtlichen K. K. Erblanden IV. Jahrgang S. 39. den Almanach von Ungarn, Wien und Preßb. 1778. S. 203.

*** Im letzt angeführten Werke werden sie gar possirlich vom Schaume des Wassers inkrustirte, durch die Wellen abgeschlagene, und durch die Sonne kalzinirte Muscheln genannt. Wer versteht dieses aus Kunstwörtern zusammgeflickte Galimathias?

fung, als sie hat, ein Thier hätte leben können, das zugleich stark genug gewesen wäre, eine so dicke, meist aus Masse bestehende Schaale zu schleppen. Also wäre sie für einen Steinkern zu halten; für den Rest der feinen Kalkmaterie, die sich in die vormalige Schaale, wie in einen Model ergossen; und da die Schaale vergangen ist, als ein Kern zurückgeblieben. Diese Meynung ist gewißlich begreiflicher und wahrscheinlicher. Ich hielt sie für entschieden; aber nachdem ich mehrere Exemplare neuerdings sorgfältig untersucht habe, gieng es mir wie dem Simonides, da er dem Tyrannen **Hiero** die Gottheit zu erklären versprochen hatte; er mußte zuletzt gestehen: quanto diutius considero, tanto mihi res videtur obscurior. * Ich fand unläugbare Spuren einer blättrigen Schaale an verschiedenen Exemplaren, und da ich einige zerschlug, entdeckte ich, daß dieser blättrige Bau durch die ganze feine Masse der Muschel in dünnen Schichten sichtbar sey, welches mich zwang, zur ersten Meynung zurück zu kehren, so unnatürlich sie mir auch scheinen mochte. — Das Original dieser Muschel ist, wie die Originale so vieler anderen Versteinerungen, gänzlich unbekannt, weil selbes wahrscheinlich durchaus vergangen, oder, was bey den meisten versteinerten Konchilien, deren Originale wir nicht kennen, glaubwürdiger ist, sich in unbekannten Meeren, oder in bekannten in der äußersten Tiefe aufhält, und daher nie zum Vorscheine kömmt. ** Die größte Aehnlichkeit mit die-

* S. Cicero: De Natura Deorum L. I.

** Ist es ein Wunder zum Beyspiele, wenn wir von unserm versteinerten Cornu Ammonis, das oft einen Fuß hoch ist, kein Original kennen? Die Gewalt der Wellen kann wohl geringere Schaalthiere auf die Ufer und seichtere Oerter schleudern; aber über so mächtige Thiere hat sie keine Gewalt; sie bleiben ruhig in ihren Tiefen, die auch kein Senkbley zu erreichen vermag. Und wie groß war denn auch die Bemühung der Liebhaber, die Muschelthiere in der See selbst aufzusuchen? Sie haben meist nur an Ufern gefischt; die Seeleute, welche die offene See durchschneiden, haben wenig auf Konchilien geachtet, und selten sind sie von Banks und Solandern begleitet worden; und wenn sie diese begleiteten, so ha-

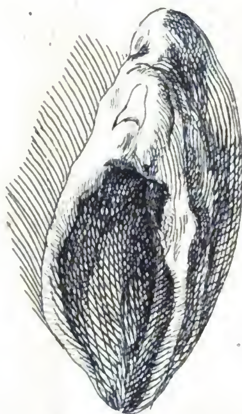
dieser Versteinerung unter bereits bekannten Seethieren — die ihr zum Beweise ihrer Verwandtschaft mit dieser Klasse dienen könnte, scheint mir, hätte noch das Cornu Copiae, davon bisher ein einziges Exemplar in der gelehrten Welt bekannt worden ist, und das sich in der K. K. Naturaliensammlung zu Wien befindet, und vom Herrn von Born * zuerst beschrieben und abgebildet worden. Der Unterschied ist, daß dieses rund und sehr gebogen, die Ziegenklauen aber einigermassen dreyeckig und gerader, auch viel weiter an der Oefnung sind. — Eben so däucht mir ähnle sie einigermassen der seltenen Patella Ungarica Linn. die ich auch nie anders als versteinert und kalcinirt gesehen habe. Eine weit grössere Aehnlichkeit haben die Ziegenklauen mit einer andern Versteinerung, deren Original auch unbekannt ist: ich meyne die Pantoffelmuschel, (Sandalithes, Crepites) des Baron Hübsch, welche er der erste in der Eifel gefunden, und mit grossen Lärmen angekündiget hat.** Gleich Anfangs hielt ich nach der Beschreibung beyde Versteinerungen wirklich für eines; da ich aber die Pantoffelmuschel selbst zu Gesichte bekam, bemerkte ich leicht den grossen Unterschied. Diese ist eine wahre, nicht zweifelhafte Versteinerung einer dünnen Schaale, die mit Sand ausgefüllt ist, genau wie ein Pantoffel, oben rund und unten platt, hat Ribben, ist bis auf die Hälfte ausgehöhlt, hat einen Deckel und Spuren eines Gesperrs: lauter Attribute, die unsern Ziegenklauen fehlen. Sie scheint zu dem Geschlechte der Spondyli Linn. zu gehören; die Ziegenklauen aber zum Geschlechte der Ostreae Linn.

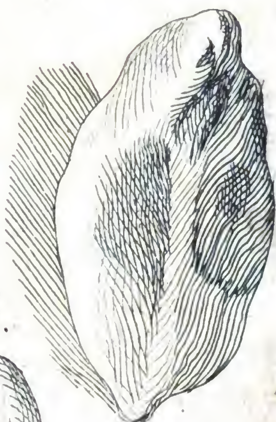
Ob=

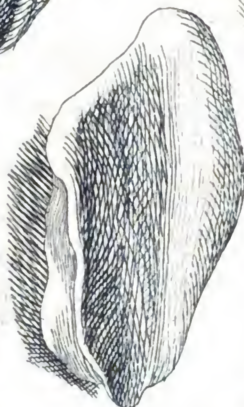
ben sie auch zu einem uns lange unbekannten und für ausgestorben geglaubten Entomolithus paradoxus Linn. ein lebendiges Original gefunden. --- Vielleicht werden noch alle unsere Versteinerungen einst lebendig gefunden.

* In seinem Index Rerum natural. Musaei Caes. Vindobonensis. Vindob. 1778. 8. S. 371.

** S. des Freyherrn von Hübsch neue in der Naturgeschichte des Niederdeutschlands gemachten Entdeckungen einiger seltenen und wenig bekannten versteinerten Schaalthiere. Frankfurt und Leipzig. 1768. 8. S. 40.


Fig:1.


A.


B.

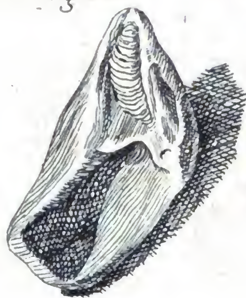

Fig:2.


Fig:3

Obgleich von dieser sehr merkwürdigen Versteinerung schon öfters geschrieben worden, so ist sie doch noch immer auswärtigen Liebhabern völlig unbekannt geblieben, und hat noch nicht das Bürgerrecht unter den Verzeichnissen der Petrefakte wie die Pantoffelmuschel * erhalten; vielleicht weil eine Abbildung davon fehlte, dergleichen ich hier beylege. Fig. I. ist eine Ziegenklaue umgekehrt; A. ist ebendieselbe von der einen, B. von der andern Seite. Fig. II. und Fig. III. sind andere verschiedene Exemplare. Nie sah ich zwey sich völlig gleiche Stücke; sie sind alle in der Form, Größe und in den Krümmungen mehr oder weniger voneinander unterschieden.

Der Blattensee wirft diese Versteinerung nicht allenthalben aüs; ich selbst sah den Ort nicht, und mußte mich begnügen, von andern durch Nachfragen zu vernehmen, daß sie am häufigsten bey der Insel Tihány an das Ufer geworfen werden, wo sie die Mönche des daselbst befindlichen Benediktinerklosters auflesen, und in der Gegend herum vertheilen, wo man sie zum medicinischen Gebrauche verwendet, indem man sie nämlich pulverisiret, u. den an Augen leidenden Pferden zur Heilung einbläst. Man hält sie dazu von besonderer Wirkung, ohne zu begreifen, daß sie nichts als feiner Kalk seyen, und jeder andere feine, spatartige, oder Muschelkalk u. d. gl. den nämlichen Dienst leisten müße.

Noch eine andere Merkwürdigkeit des Blattensees ist der an der Ecke bey **Fock** ausgeschlemmte häufige **Eisensand**. Ich weis zwar, daß verschiedene Meere, das Mutelländische bey Messina auf Sicilien, und bey Genua, der Ocean an den kanarischen Inseln, ** das Indische Meer bey Koromandel, u. a. m. dergleichen Sand an das Ufer setzen; aber ich erinnere mich nicht, irgend von et-

* S. z. B. die neuesten Werke: Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichre. Göttingen 1780. II. S. 552.-- Gmelins deutsch bearbeitete Linnäische Mineralogie 2c.

** Nämlich am Ufer der Insel Palma. S. Glas Gesch. d. Entdeck. der Kanar. Inseln. A. d. F. Leipz 1777. 8. S. 281.

einem See süßen Wassers gehört zu haben, der dergleichen thäte, wie unser Blattensee. Der Sand wird von dem Erdsande gereiniget, und häufig allenthalben als Streusand bey Dintenzeugen gebraucht. Mit dem Vergrößerungsglase betrachtet, findet man darinn unläugbare Stücke von weißem Qwarze und feinern Aedelsteinen, als Rubinen, Granaten, Amethysten 2c. *

Es ist dieses eben der Sand, den **Valmont de Bomare** ** unter dem Namen Purette (Ital. Puretta) beschreibt; er hat genau die von ihm angegebenen Kennzeichen, daß er nur zum Theile vom Magnete angezogen wird, weder im süßen noch Meerwasser, weder im Urine noch in Säuren rostet, auf der Flamme des Lichtes nicht knistert, und nicht abfärbt, es wäre denn, er werde zerqwetschet: lauter Eigenschaften, wodurch er sich so wesentlich von den gemeinen Eisenfeilspänen unterscheidet, daß einige gar der Meynung waren, ihn nicht für Eisen zu halten. —

Unter die übrigen Merkwürdigkeiten dieses Sees gehört auch sein Reichthum an **Fischen**. *** Ich sah die schönsten Stücke des Schills aus selben heraus fangen, und das Stück zu 1 Kreutzer verkaufen. Sonst nährt er auch Schaiden, Weisfische u. a. Der merkwürdigste Fisch in demselben aber ist der sogenannte **Zahnfisch** (ungrisch Fogas) der dem R. Linné, und so viel mir bekannt ist, auch allen andern Naturforschern bisher gänzlich unbekannt geblieben. Ich enthalte mich aber hier ein Mehreres da-

* Er ist an diesen Aedelsteinen reicher, als der Sand von Messina [den ich in Fiume auch als Streusand gekauft] der daher schwärzer und feiner aussieht.

** S. Dictionnaire d' histoire naturelle. Lyon. 1776. VII. S. 385.

*** Er mag vormals noch größer gewesen seyn, wenn anders dem Olahus zu glauben ist, der in seiner Hungaria &c. Vindob. 1763. S. 34. sagt: coloni in ipso lacu Balathon, ut mihi meus retulit Vicarius, uno tractu pisces varii generis viginti currum saepe prehenderunt.

davon zu sagen, da ich hoffe, Ihnen davon ehestens eine besondere Beschreibung sammt der Abbildung zuschicken zu können. —

Und wie sehr hätte ich gewünscht, Wochen und Monate zu haben, um mich länger in diesen zur Ausbeute so reichhaltigen Gegenden aufhalten zu können; aber wie selten wird dieses Glück den Wißgierigen zu Theile! *

Nun nur noch einige wenige Betrachtungen über den See **überhaupt**, und dessen **Geschichte**.

Uiber die Entstehungsart dieses Sees kann ich nichts Bestimmendes sagen. Die vormaligen Einwohner erzählten dem **Tubero** **: er sey bey der Geburt Christi plötzlich aus der Erde entsprungen. Wahrscheinlich ist er, wie alle dergleichen Seen, ein Uiberrest eines Meeres, das einstens ganz Ungern bedeckte, und der nach und nach seine Salzigkeit verloren hat. Es ist eine alte Sage, daß derselbe durch den Wirbel der Donau, mittelst eines unterirdischen Ganges einen Hauptzufluß erhalte: eine Meynung, welche der Träumer **Kircher**, meines Wissens zuerst vorgebracht, und **Häppelius**, **Herbinius**, **Berkenmayer**, **Stralenberg**, und so viele andere, ohne hinreichendem Grunde, nachgebehtet haben, die alle durch die Beobachtungen unseres seel. **Popowitsch**, *** wie mich däucht, sattsam widerleget sind. Man muß also glauben, es seyen natürliche unterirdische Qwellen, die ihn nähren, und wegen der er eben nicht vertrocknen konnte, da schon sein Muttermeer entwich. Außer dem wird er noch durch den Szalafluß, neun an sel-

* Indessen tröste ich mich noch mit dem Versprechen, das der Verfasser des Almanachs von Ungarn S. 203. macht. „daß von diesen und andern Seltenheiten des Königreichs Ungarn ein gelehrter Freund desselben, etwas durch den Druck bekannt machen werde, welches für die Liebhaber der Naturgeschichte höchst angenehm seyn wird. „

** S. dessen Commentariorum de temporibus suis L. IV. §. V. in Schwandtners Script. Rer. Hung. T. II. P. I. S. 169.

*** S. dessen Untersuchung von den Wirbeln in der Donau, in den Untersuchungen vom Meere, Frkfrt. und Leipz. 1750. S. 195; --- auch besonders abgedruckt, Wien, 1780. 8.

selben befindlichen Quellen, vierzehn kleinen Wildbächen, und 17 Mühlbächen genährt. — Seine Geschichte fängt mit der Geschichte Ungerns selbst an. Die Römer nannten ihn — Volceas, nach der fast allgemeinen Meynung der Schriftsteller; * aber einer der neuesten unter ihnen, der alle an kritischem Scharfsinne weit übertrifft, Steph. Salagi ** zeigt den Irrthum dieser Angabe, und setzt, auf das untrügliche Zeugniß alter Schriftsteller gegründet, den See Volceas tief in Niederpannonien, in die Gegenden des alten Mösiens; und vindicirt dem Balaton den Namen des Lacus Peiso, oder Pelso, den ihm zwar schon Tubero *** zugemuhtet, die meisten übrigen Schriftsteller aber fälschlich dem Neusiedler See bey Oedenburg, und Sie, mein Freund! — neuerlich gar, wie mich dünkt — erlauben Sie mir diese Freymühtigkeit — ohne hinlänglichem Grunde einem See in der Gegend von Preßburg zugeeignet, der vormals der Stadt den Namen Peißburg gegeben haben, nunmehr aber vertrocknet seyn soll. **** — Da die Römer in diese Gegenden kamen, fanden sie selbe mit Wäldern bedeckt, und der See muß viel grösser als dermalen gewesen seyn. Der Kaiser Galerius aber, da er fand, daß hier ein gutes Feld angeleget werden könne, reutete die Waldungen aus, und machte dem See einen Kanal in die Donau, wodurch er ihn vielleicht um einen grossen Theil verminderte. *****

Die-

* S. Bombardi Topograph. M. R. Hungariae. Viennae, 1750. fol. L. I. C. 2. §. V. und Timon: Imago antiq. Hungariae. Viennae 1762. 4to. Seite 25. 28. --- und die von ihnen angeführten Schriftsteller.

** De Statu Ecclesiae Pannonicae. [Quinque Ecclesiis, 1777. 4.] Th. I. Seite 33. Seine überzeugenden Gründe verdienen im Werke selbst nachgelesen zu werden.

*** S. dessen Commentariorum de temporibus suis, L. IV. §. V. am ang. Orte.

**** v. Windisch, Geographie des Königr. Ungern. Preßburg, 1780. gr. 8. S. 33, und 106.

***** Dieses sind die Worte des Aurelius Victor hievon: Agrum

Dieses Faktum war es eben, welches die neueren Geographen auf die irrige Meynung geleitet, dem Lacus Peiso der Alten, für den Neusiedlersee zu halten, bey welchem man Spuren dieses alten Kanals angetroffen haben will. Aber dieser Beweis ist nicht hinreichend, indem man noch deutlichere Spuren desselben am Blattensee findet; denn der Siofluß, kann eben dieser Kanal seyn, welcher, da er bey Schimontornya in die Schárwiß fällt, u. mittelst selber den Zusammenhang des Blattensees mit der Donau herstellt. Zur Bestätigung dieser Meynung scheinen die altrömischen Denkmäler zu dienen, die man in diesen Gegenden antrifft. * Daß dieser See wirklich vorher viel größer gewesen seyn müße, davon sieht man Spuren, die keinen Zweifel übrig lassen, wenn man auf dem gebahnten Wege, gegen Kesthel hinfährt, wo man immer ein altes tiefes Bett zur Rechten läßt, das nun Felder und Wiesen hat, und vermuhtlich voll Wassers war, bevor K. Galerius den See abzuzapfen angefangen hat. — Es scheint nicht, daß die nachherigen Könige von Ungern sein angefangenes Werk fortgesetzt; die Geschichtschreiber schweigen von einer solchen Arbeit, und die grosse Verwüstung, in welche der Siokanal und die Schárwiß gerahten, da sie alles umher mit endelosen Morästen bedecken konnten, reden deutlich genug. In dem grossen Zeitraume von K. Galerius bis auf M. Theresien finde ich in der Geschichte dieses Sees kein Datum mehr, als daß er in selben vermuhtlich in der Landessprache den Namen Balathon, — ita aquam perpetuo stagnantem Illyrici vocant, wie es Tubero erklärt — und durch die Kontraktion von diesem den Namen Balaten, Blaten und Blatten-See im Deutschen bekommen hat. Merkwürdiger wird er in unsern Tagen, da die Anwohner, und besonders der Graf v. Fe-

satis reipublicae comodantem, caesis immanibus silvis, atque emisso in Danubium lacu Pelsone, apud Pannonios fecit. De Galerio.

* S. den Almanach von Ungarn. S. 174.

Festetitsch in der Gegend von Kesthel, ihn auf weite Strecken verdrängt, und seine verlassenen Stellen in fette Weiden und Wiesen umgeschaffen haben, sondern auf den Wink der seel. Kaiserinn der Vorschlag in Ausübung gesezt worden, durch Reinigung des Sioflusses, und Austrocknung der durch selben auf beyden Seiten seiner Ufer gemachten Moräste, mittelst der Schárwiß seine vorige Kommunikation mit der Donau wieder frey herzustellen, und ihn, so viel als möglich zu vermindern. Zu dieser Arbeit, die schon i. J. 1774 durch den Ingenieur Fr. Böhm unter der Direktion des Baron von Schigray angefangen, aber nicht mit dem gehörigen Eifer betrieben worden zu seyn scheinet, steyern die anwohnenden Edelleute die Kosten bey, die nach gemachtem Anschlage, auf 494.302 Gulden sich belaufen sollen, wie sie den Nutzen davon ziehen werden; denn man schätzt das trockene Land, das durch diese Arbeit rings um den See gewonnen werden soll, auf 129,738 Joche, deren jedes 1100 □ Klafter ausmacht.* Doch nicht allein vom Balaton, sondern auch durch Austrocknung der Maráste, welche wie gesagt, durch den Sio verursachet worden, und sich auf eine Strecke von 5,868 Joche verbreiten, soll trockenes Land gewonnen werden. Noch mehr an dem Schárwiß. In dem Jahre 1780 waren laut Berichten ** bereits 26,590 Joch Landes ausgetrocknet, von dem mehr als 30,000 Wägen mit Heu beladen werden konnten, und wozu der Adel 41,164 Gulden hergegeben hat. Die Arbeit geht noch immer, aber langsam fort.

Die Größe des Blattensees ist von verschiedenen Schriftstellern verschiedentlich angegeben worden. Nach einer neuen authentischen Ausmessung ist er bey 40,000 Klafter lang; seine Breite aber ungleich, wie er denn bey

Fück

* Alles dieses habe ich aus Privatberichten, die ich auch im Almanach von Ungarn S. 207 genau so angeführet finde.

** Ephemerides Vindobonenses 1780. X.

Fock 8,000, bey Tihány nur 200, sonst aber meist 3,000 Klafter beträgt.

Dieses ist nun alles, mein Freund, was ich Ihnen nach meiner eiligen Reise nur an eine kleine Spitze des Balaton, über diesen See zu sagen wußte. Ihre, und Ihrer Freunde Belehrungen und Zurechtweisungen, wo ich geirret haben mag, werden mir jederzeit sehr willkommen seyn. Ich bin —

C. D. Bartsch.

13.

Vom Grafen Simon Mitzbán, und seinen sieben zu gleicher Zeit gebohrnen Söhnen, den Stammvätern vornehmer, nunmehro erloschener Ungrischer Familien.

So bekannt noch im vorigen Jahrhunderte die Begebenheit der sieben zu gleicher Zeit gebohrnen Söhne des Grafen Mitzbán war, so sehr ist solche heut zu Tage in Vergessenheit gekommen. Sie enthält viel Merkwürdiges, und verdient umständlich erzählt, und durch zuverläßige Zeugnisse bestätiget zu werden. Ich werde zu dem Ende die hievon vorhandenen zerstreuten Nachrichten sammlen, und alles anführen, was ich hievon in Büchern, auf Grabschriften, und in alten Urkunden angetroffen habe. Vor allen andern aber will ich den Verlauf der ganzen Sache, so wie ihn **Peter Alvintzi**, ein berühmter reformirter Prediger im vorigen Jahrhunderte, erzählt, hier gleichsam zum Grunde legen. Erstgedachter Peter Alvintzi hielt zu Kaschau, den 1. Julii 1622. bey dem Leichengepränge der Susanna Károlyi, der Gemahlinn des Fürsten von Siebenbürgen Gabriel Bethlen, eine Rede in ungri-

scher Sprache, und, weil die Fürstinn von Töchtern der Mitzbánischen Nachkommenschaft abstammte, so trug der Redner bey Erwähnung ihrer Ahnen, zugleich die Geschichte vom Mitzbán vor. Den ungrischen Grundtext will ich von Wort zu Wort unten in der Note anfügen, und solchen hier dem deutschen Leser in einer getreuen Uibersetzung mittheilen. * Hier ist sie: „Es lebte vor Zeiten ein Graf, Si-

* In dem Buche, das den Titel führt: Exequiae Principales, Az-az: Halotti Pompa, mellyel az Istenfélö kegyestermeszetü, Felséges Károlyi Susannának, Erdély és Magyar-Ország Fejedelem Aszszonyának; az Felséges GABORNAK, Isten kegyelméböl Romai Imperiumnak és Erdély-Országának Fejedelmének Magyar-Ország részeinek Urának, Székelyek Ispánnyának; Opolianak penig és Ratiborianak Herczegének &c. szerelmes házas-társának le-vetkezet és nállunk hagyot testi Sátorának földben takarittatasakor, utólsó tisztesség tétetet 1622. eztendöben, Maiusban, Juniusban, és Iuliusban. Fejér-Várat. 1624. in 4to. erzählt Alvinzi die Mitzánbische Geschichte, S. 217 -- 219 folgendergestalt: El igen elöve vólt egy Gróff Simon Mitzbán, kinek házas társa magtalan vólt. Ehez megyen alamisna kérni egy szegény aszszonyi állat, ki egy méhel három magzatokat szült vala, kit az Groffné igen meg-pirongatván, tisztátalan aszszonynak mondá, mivel hogy lehetetlen vólna, hogy egy férjétöl egyszersmind három magzatokat fogadhasson valaki, mellyért az Gróff igen megdorgála az aszszont. De ihon az Istennek tsudálatos itéleti: Ottan hamar fogada az aszszony méhébe, és midön az szülésnek napjai el-töltenek vólna, szüle hét magzatokat. Melyet mikoron látot vólna, meg-ijedde, jutván eszébe mit mondot vala az három gyermekü aszszonyi állatnak: 'Es egyiket ki-válaszván, hatát egy Bocskába avagy désába rakotván, fejére parantsola egy öreg aszszonynak, hogy el-vivén el-rekencse. Ez üdö taiban jut lova hátán az Gróff mézöröl, és elöl találván az vén aszszont, kérdi mit viszen, és midön egyenessen nem felelne, lova hátáról le-szálván, meg-láttya, és az dolgot miben légyen, meg-értvén, élete vesztése alat meg-hadgya az vén Aszszonynak, hogy az Gyermekeket el-veszetteknek mondgya lenni, és igy mindeniknek külön dajkát fogadván fel-nevelteté. Midön fel-serdültek vólna, az minemü ruházatban jártattyák vala az haznál fel-nevekedet gyermeket, az többinekis az Gróff szinténollyan ruhát szabat. és midön ebédlenének, azokatis udvarhoz fel-viteti, és egyenlök 's-hasonlók lévén az othon fel-nevelthez, nagyon gyönyörködik az Gróff aszszony bennek. Kérdi az Groff, ha ki ollyan szép hat gyermeketskét meg-öletne, mit érdemlene? Felel, egy általlyá-

Simon Mitzbán genannt, dessen Gemahlinn unfruchtbar war. Zu dieser Zeit kam einstens eine arme Weibsperson, die auf einmal drey Kinder zur Welt gebracht hatte, Allmosen zu bitten; die Gräfinn scholt diese Bettlerinn aus, und belegte sie mit dem schimpflichen Namen eines unzüchtigen Weibes, weil es unmöglich wäre, daß von einem einzigen Vater drey Kinder zugleich erzeuget werden könnten; weswegen aber der Graf seiner Gemahlinn einen Verweis gab. Allein wie wunderbar sind die Strafgerichte Gottes! Die Gräfinn ward kurz darauf schwanger, und wie die Zeit ihrer Entbindung da war, gebahr sie sieben Kinder auf einmal. Sie erschrack bey diesem Anblicke, weil ihr die Bettlerinn mit den drey Kindern, und der Vorwurf, den sie ihr gemacht hatte, sogleich in den Sinn kam. Sie wählte sich daher einen von den neugebohrnen Knaben aus, die sechs übrigen aber ließ sie in eine Wanne legen, übergab sie einem alten Weibe, und befahl ihr, bey Verlust ihres Kopfes, die Kinder weg zu tragen, und heimlich aus dem Wege zu räumen. Es schickte sich indessen, daß der Graf vom Felde nach Hause ritt, und dem alten Weibe begegnete. Er fragte sie, was sie da trüge, und da sie mit der Sprache nicht recht heraus wollte, stieg er vom Pferde ab, sah die Kinder, und erfuhr endlich die ganze Sache. Nachdem er nun dem alten Weibe bey Lebensstrafe befohlen hatte, die Gräfinn zu versichern, daß die Kinder aus dem Wege geschafft wären, nahm er für jeden Knaben eine besondere Säugamme

K 2 auf

ban, halálnak vólna fia. Mond az Gróff: Te vagy az aszszonyi állat, az ki ezeket el-veszteni parancsoltad vólt. Melyről meg-emlékezvén az Aszszony, labaihoz borúl az Urának, és ugy kér kegyelmet fejének. Ezektől, fel-nevelkedések után, hét nemzetlégh származot; tudni-illik, Csapi, Bocskai, Szörtei, Sós, Raskai, Eszeni, Kövesdi.

Ha valaki ez Historiában kételkednék, ebből el-hiheti, hogy ez Historia, egy elökötöre mind fel vagyon himmel varva, mely csak nem régen költ-ki Ecsed várából, ha ki inquirálna nyomábanis erethetne.

auf, und sorgte im Geheim für ihre Eziehung. Die Knaben wuchsen heran, und der Graf ließ einem jeden eben dergleichen Kleider machen, als derjenige trug, der zu Hause erzogen wurde. Hierauf stellte der Graf ein Gastmahl an, und ließ auch erwähnte Knaben auf sein Schloß bringen. Weil solche nun dem jungen Herrn von Hause in allen Stücken gleich und ähnlich waren, so hatte die Gräfinn ein ungemeines Vergnügen an ihnen. Der Graf that alsdann die Frage an seine Gemahlinn: Was würde wohl derjenige verdienen, der solche sechs artige Knaben umbringen ließe ? Sie antwortete auf der Stelle: Ein solcher müßte ein Kind des Todes werden. Wohlan, diejenige Frau bist du, versetzte der Graf, die den Mord dieser Knaben befohlen hatte. — Die Gräfinn erinnerte sich dessen, fiel ihrem Gemahle zu Füßen, und bat um Gnade.—Von diesen Söhnen Mitzbáns stammten nachher sieben Geschlechter ab: Csapi, Bocskai, Szörtei, Sós, Raskai, Eszeni, und Kövesdi. Wenn jemand an dieser Geschichte weifelte, der könnte selbe schon daraus glaubwürdig finden, daß diese ganze Begebenheit auf einem Vortuche gestickt vorkömmt, welches sich noch unlängst auf dem Etscheder Schlosse befand, und leicht ausfindig gemacht werden könnte, wenn jemand dessen Spuren nachgienge. „ So weit geht die Erzählung des Peter Alvinzi, woraus uns aber weder die Zeit, wo sich diese Begebenheit zugetragen hat, noch die Namen der Söhne Mitzbáns bekannt werden. Diesen Mangel ersetzt der viel vollständigere Bericht, den der berühmte Graf Wolfgang Bethlen, Siebenbürgischer Kanzler, in dem noch ungedruckten Theile seiner so ortreflichen Siebenbürgischen Geschichte hievon aufgezeichnet hat. In belobtem handschriftlichen Werke im XIV. Buche, wird bey Gelegenheit der Nachricht von der Wahl de Siebenbürgischen Fürsten, Stephans Botschkai, zugleich der Ursprung der Botschkaischen Familie, und folglich die Geschichte von der Bettlerinn mit drey Kindern, und von den auf einmal zur Welt gebrachten sieben Söh-

nen Simon Mizbáns umständlicher, als man solche bey andern liest, angeführet. Der gelehrte Graf Wolfgang Bethlen merket unter andern an, daß Simon Mizbán ein ausländischer Graf gewesen, der Kriegsdienste in Ungarn angenommen, wo er sich durch seinen Heldenmuht und tapfere Thaten vor andern ausgezeichnet, auch nachher zur Belohnung das Indigenat, und sehr ansehnliche und weitläuftige Güter vom Könige Bela IV. erhalten hatte. Er bestimmt ferner nicht nur die Regierungszeit des Königs Bela IV. in welcher die Begebenheit mit der Bettlerinn und Simon Mizbáns Gemahlinn sich zugetragen hat, sondern auch den Geburtsort der sieben Knaben, nämlich das Mizbánische Schloß **Borostyán**. Er nennet uns endlich die sieben Knaben und die von ihnen entsprossenen Geschlechter mit Namen. „Successu temporis, sagt er, omnes septem pueri adultam aetatem attingentes, (quorum nomina erant: Boxa, Detricus, Georgius, Dionysius, Simon, Thomas, & Demetrius) septem tandem ab eis prosapiae, seu familiae propogata sunt, nimirum a Boxa Szürteiana, a Detrico Szeredaheyiana (uti nonnulli vitiose scribunt; verius enim Raskaiana) a Thoma, Csapiana de Polyanka, a Georgio Sósina, a Simone Eszeniana; Demetrium vivente adhuc patre defecisse nonnulli scribunt; alii vero familiam Kövesdianam ab illo promanasse tradunt; a Dionysio denique Botskaiana, origo scilicet ipsius Principis Botskaii, promanavere. Insignia vero familiae Botskaianae Leo, cujus caudae extremitates in septemplices ramos divisae, septem familias ex eadem (ut diximus) stirpe oriundas denotabat. Idem Leo trimontio insidens, anteriore pede jaculum fert, quem Draco quidam caudam suam vorans cingit. „ Daß wirklich zur Regierungszeit Königs Bela des IV. ein Simon Mizbán gelebt, und daß dessen Söhne die nämlichen Namen geführet, die ihnen Graf Wolfgang Bethlen beylegt, erhellet aus den urkundlichen Beylagen

sub Nro. 1. 2. und 3. Unrichtig giebt hingegen Graf Bethlen das Mitzbánische Schloß **Borostyán** für den Geburtsort der sieben Mitzbánischen Kinder an. Das Schloß Borostyán bekamen die Mitzbánischen Enkel erst vom Könige Karl Robert, wie der Schenkungsbrief, den ich unter den urkundlichen Beylagen sub Nro. 4. angefügt habe, ausweist. Auch darinnen fehlt Graf Wolfgang Bethlen, daß er den Boxa zum Stammvater der Szürteischen Familie macht, anstatt der Szeredahelyschen, welche er von der Mitzbánischen Nachkommenschaft gänzlich ausschließt. Das Gegentheil ist aus der Urkunde Nro. 1. offenbar. Es wird daselbst das ganze Szeredahelyische Geschlechtregister vom Boxa an, bis auf Ladislaum Szeredahelyi, den letzten männlichen Erben seines Hauses, eingerückt. Darinnen aber hat Graf Wolfgang Bethlen wiederum vollkommen Recht, daß er die Familie Sós de Sóvár vom Georgio, und die Botschkaische vom Dionysio herleitet. Beydes wird durch die Urkunden Nro. 1. und 2. bestätiget. Außer dem Peter Alvinßi und dem Grafen Wolfg. Bethlen, hat auch noch der ungenannte Verfasser eines ungrischen Buchs, betitelt: Siralmas Szarándoki járásból csak nem régen haza érkezet Malach Doctornak, nehai napkor el-hagyot, 's kitsinységében véle együt oskoláztatott Melach tudós Baráttyával valo Paj-társi szó-beszéde, welches im Jahre 1659 ohne Benennung des Druckortes in Oktav herausgekommen ist, die nämliche Geschichte von der Bettlerinn, und von der mit sieben Knaben niedergekommenen Gemahlinn Simon Mitzbáns, in seiner an Stephan Botschkai, Obergespan der Sempliner Gespanschaft, den letzten Abkömmling des männlichen Botschkaischen Stammes, gerichteten Zueignungsschrift, S. 4—7 ausführlich vorgetragen. Vermuhtlich hat der anonymische Verfasser, der, nach Peter Bods Anzeige in seinem Magyar Athenás, kein anderer, als **Stephan Tzeglédi** gewesen, den Stof hiezu aus archivalischen Nachrichten der Botschkaischen Familie

ge-

genommen; wenigstens konnte ihm sein Mecán Stephan Botschkai, dem er sein Buch zugeeignet, und in dessen Händen sich damals sämmtliche das Botschkaische Geschlecht angehende Briefschaften befanden, die nöhtigsten Instrumente mitgetheilet haben. Da der gedachte Schriftsteller keine andern Umstände der merkwürdigen Begebenheit von der Geburt der Mitzbánischen Kinder angeführt hat, als die in Peters Alvinzi oben angezogenen Worten gleichfalls enthalten sind: so würde es eine sehr überflüßige Mühe seyn, wenn ich die ganze weitläufige Erzählung des Tzeglédi hier niederschreiben wollte. Der Schluß allein, wo er die von Mitzbánischen Söhnen entsprossenen Geschlechter bezeichnet, verdient hier einen Platz, weil Tzeglédi diese Geschlechter und ihre Stammväter viel richtiger, als Alvinzi, und Graf Bethlen angegeben hat. Die Tzeglédische Anzeige * lautet in der deutschen Uibersetzung also: „Sein (Simon Mitzbáns) erster Sohn gieng noch bey Lebzeiten des Vaters mit Tode ab. Von den sechs übrigen Söhnen aber leiten folgende ihren Ursprung her: vom Ersten, das Geschlecht Eſzenyi Csapi, deren männlicher Stamm bereits erloschen ist. Vom Zweyten, die Szerdahelyische Familie; auch diese ist ausgestorben. Vom Dritten, die Szürteische; auch von dieser ist nur noch das blosse Angedenken übrig. Vom Vierten, das Geschlecht der BOTSKAI. Vom Fünften die Familie Polyankai Csapi. Vom Sechsten die Familie Soós, worunter Gott einige noch erhalten hat.„ Da Mitzbáns Söhne in der Urkunde Nro. 1. in folgender Ordnung genennet werden: Simon, Boxa, Thomas, Dionyſius, Detricus, Georgius: so hat Tzeglédi vollkommen Recht, wenn er sagt: daß vom

* Tzeglédi drückt sich ungrisch so aus: Az elſö Fianak még Atya éltében ſzeme hunyott. Hat fiaitòl pedig ezek vettek eredetet, Elſö Eſzényi Cſapi nemzetſég, ki deficiált már a Fiuyágban. Máſik Szerdahelyi; ezis el-múlt. Harmadik Szürtei; ennekis tſak emlékezete vagyon. A'negyedik BOTSKAI. Az ötödik Polyankai Csapi. A' hatodik Soós; kik kozzül tartott még Iſten meg.

zweyten Sohne die Szerdahelyische Familie, vom vierten die Botschkaische, vom sechsten die Soóschische abstamme; denn wirklich kann diese Ableitung aus den Urkunden 1. und 2. auf eine unwidersprechliche Art erwiesen werden. Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß Tzeglédi, auch was die übrigen Söhne anbetrifft, Recht haben werde, und daß seinem dargebohtenen Leifaden zufolge, vom ersten, nämlich vom Simon das Eszény Cschapische; vom dritten, das ist, vom Thomas, das Szürteische, und vom Fünften, oder vom Detricus, das Polyankai Cschapische Geschlecht her zu leiten sey, ob ich gleich solches durch diplomatische Zeugnisse darzuthun nicht im Stande bin.

Bisher habe ich bloß auf einige Schriftsteller mich beruffen, und ihre Aussagen durch urkundliche Beweise theils unterstützt, theils berichtiget. Vermuhtlich wird dieser außerordentliche Zufall auch in andern Büchern, die ich nicht kenne, sich befinden, weil der Graf Wolfg. Bethlen in den oben angeführten Worten auf verschiedene Geschichtschreiber, die er vor Händen gehabt, sich beziehet. Wir können aber selbe um desto leichter entbehren, weil uns andere weit schätzbarere Denkmäler diesen Mangel hinlänglich ersetzen. Ich meyne damit einige Grabschriften der Sóoschischen und Botschkaischen Familie, die noch heut zu Tage vorhanden sind, und welche die Glaubwürdigkeit der Mitzbánischen Geschichte ausdrücklich bestätigen. Mir sind deren drey bekannt geworden; und ich will sie hier dem geneigten Leser mittheilen.

Der eine Grabstein befindet sich in Siebenbürgen, in der reformirten Kirche des in der Oberkoloscher Gespanschaft gelegenen Dorfes Egeresch, und hat folgende Aufschrift:

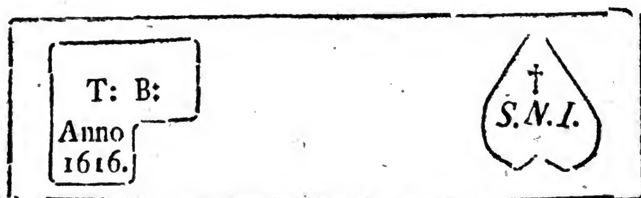
„Apocal. XIII. A' Szent János Látáſa, Szent Lélek mondáſa: Boldogok az Halottak, kik az Urban halnak meg, mert attól fogva nyugodalomban vadnak.

„Epi-

G. B.

„ Epitaphium egregii & antiqui ſtemmatis Nobilitate ornati Viri, Domini Gabrielis Boczkai, qui diem clauſit anno aetatis XXI. Chriſti vero 1616.

Hac ſub Boczkaius Gabriel jacet aede ſepultus,
Dulce quieſcentis more quieſcit humo.
Vixdum contigerat florentia tempora vitae,
Occubuit fato prima juventa ſuo.
Hic genus a Mitzbán Simone trahebat avitum,
Cujus ſeptena prole erat aucta Domus.
Sex jubet exponi Conjux, quos forte ferenti
Obvius it Mitzbán: res patefacta fuit.
Infantes Mitzbán, famulis melioribus uſus,
Caute clam timida Conjuge curat ali.
Atque ubi creverunt, numeros auxere ſuorum,
Ex his Boczkaius Vir pius ortus erat.
Dignum fortuna multo meliore fuiſſe,
Et genus, & virtus, & pia vita docent.



Die zwote Grabſchrift wird zu Szerdahely in der Sempliner Geſpanſchaft angetroffen, und lautet alſo:

Monumentum Spectabilis ac Magnifici Domini Nicolai Boczkai de Eadem, Electi Regis Hungariae Conſiliarii Intimi, qui dum vixiſſet annos 54, menſes 4, dies 18, animam Chriſto tradidit anno Domini 1621. 16. Julii.

Un-

Undique Christiadum furerent & bella per orbem,
Vexaret miseros dira famesque Viros,
Nicolaus praestans Atavis & Principe Fratre,
Qui Stephanus Boczkai Teutonis arma tulit.
Ac Gabriele, juvans electo limina Rege
Et Patriae & purae Relligionis opus.
Hic genus a Mitzbán Simone trahebat avitum,
Cujus septena prole erat aucta Domus.
Sex jubet exponi Conjux, quos forte ferenti
Obvius it Mitzbán: res patefacta fuit.
Infantes Mitzbán, famulis melioribus usus,
Cauta clam timida Conjuge curat ali.
Atque ubi creverunt, numeros auxere suorum,
Ex his Bozkaius Vir pius ortus erat.
Erectos animos Leo, victoremque Corona,
Prudens Serpentis nomen & omen habet.
Non frustra est, quaecunque gerunt generosa Leones,
Pectora Primatum sceptra verenda notant.
Inde fit, ut constans animo cristata coronam
Regalem patulam casside tecta gerant.
Divitias inhiant alii sed sufficit unum
Ingenii pretio & Regis amore frui.
Hunc igitur tumulum quisquis conspexeris, opta,
Molliter ut cineres mortua & ossa cubent.

Die dritte hat mir der ehrwürdige Pater Vincentius Blaho, Ordinis Minorum Reformatae Provinciae Hungaricae Ssmi Salvatoris Definitor, von Erlau den 27. Sept. 1773. überschrieben. Ich will dieses fleissigen und gelehrten Mannes eigene Worte hieher setzen. Hier sind sie: In Lapide Sepulchrali, seu rubeo Marmore, quod olim in pagi Sóóvár, Comitatus Sárosiensis, Ecclesia, ad frátres Ordinis Minorum Reformatae Provinciae SS. Salvat. pertinente, nunc honori SS. Trinitatis instaurata, cineres defuncti Georgii

orgii Sóós premebat, ſed a non nemine, latentis theſauri ſpe ducto, elevatum, & ad Eccleſiam S. Stephani, ibidem colli inſiſtentem, transpoſitum viſitur ante ejusdem Sacrarium, metra ſequentia leguntur:

Soos celebri veterum de ſtirpe Georgius ortus
Ante Patrem hoc clauſit mortua membra loco.
Progenitor cujus Michkban, qui tempore Belae
Regis, confecit praelia magna, Simon
Hujus & ex nato deduxit ſtemma Georgio
Quando Ladislaus vixit in orbe ſacer.
Qui Patriae doctus cauſas tractare Magiſter,
Officii magnus dictus ab arte fuit.
Eſſet cum tanta Majorum laude beatus,
Et propria dignus dote ſub aſtra vehi.
Nectare divino ſancte migrare paratus,
Paſcens cum gemitu corda fidemque prius.
Unum, & triginta poſtquam compleverat annos,
Occidit, & coeli Templa ſacrata ſubit.
Berzeviczy Conjux fidiſſima funere eliſa:
Cum nata natus parvulus iſta vident.

In circumferentia Marmoris haec ſunt poſita: Epitaphium Generoſi, ac Egregii quondam Domini Georgii Sóós de Sóóvár, nati anno 1586, qui 25. die Apr. obiit Anno 1617. A Generoſo Domino Chriſtophoro Sóós Genitore, ac Generoſa Domina Eliſabeth Berzeviczy Conjuge ſuis moeſtiſſimis poſitum.

Legit, ac deſcripſit G. Dominus Ferdinandus Vaneeſen, Salis Officialis Sóvarini, 10. Jul. 1769.

Zum Uiberfluſſe will ich das etwas dunkel abgefaßte Epicedion, welches Johannes Bocatius, Hungaridos Lib. V. pag. 399. auf Albertum Sóós verfertiget hat, hier noch anfügen:

Epi-

Epicedion
Gener. & Egregio Nobilissimoque Domino Alberto Soos.

Dulce quidem decus est, proavito semine cretum
Esse; at avos major laus decorasse suos.
Id *Soos Albertus*, sex uxor foeta Simone
Miczbán; qua Bela rex; dat semel una mareis.
Vltimus hinc *Stephanus*, tandem *Albertus*; at armis.
Ob patriam pius & fortis uterque jacet.

Da nun also Geschichtschreiber, Urkunden, Grabsteine, das gestickte Vortuch zu Etsched, und selbsten der Löwe im Botschkaischen Wappen sich vereinigen, die Wahrheit der Mitzbánischen Geschichte zu bekräftigen: so müßte man beynahe allen historischen Glauben aufgeben, wenn man daran noch einen Augenblick zweifeln wollte. Selbst die allergewissesten Begebenheiten können unmöglich mehr Beweisthümer für sich haben, als die Mitzbánische. Ich will es gerne zugeben, daß der oben erwähnte Umstand von der schimpflich abgewiesenen Bettlerinn mit drey Kindern, und der darauf unmittelbar erfolgten Strafe Gottes, erdichtet seyn mag, weil hievon nicht die geringste Meldung in den angeführten Urkunden und Grabschriften vorkömmt, und weil die Sache, ich muß es gestehen, zu sehr nach frommen Klosterfabeln des mittlern Zeitalters riecht. Allein, daß dem Grafen Mitzbán sieben Söhne auf einmal gebohren seyen; daß die ehrgeitzige Mutter sechse davon habe heimlich zu vertilgen gesucht; und daß sie vom Vater auf die oben beschriebene Art gerettet, und im Verborgenen erzogen worden, kann, wenn man nicht alle historisch Zeugnisse verwirft, unmöglich geläugnet werden. Der stärkste Einwurf, den man dawider machen könnte, wäre das Unnatürliche in der Zahl von sieben auf einmal gebohrnen Kindern. Zwillinge, wird man sagen, sind nichts ungewöhnliches: aber nur sehr selten bringt eine Sechswöchnerinn Dreylinge auf die Welt, und auch dieses wird

schon

schon als ein außerordentliches Phänomenon gehalten, und in öffentlichen Zeitungsblättern verkündiget: wer wird daher so leichtgläubig seyn, sich überreden zu lassen, daß eine Frau sieben Kinder auf einmal gebähren könne? — Diese Einwendung will nichts sagen, und darf uns gar nicht irre machen. Man erwarte es ja nicht, daß ich mich etwa auf jene berüchtigte holländische Gräfinn Margaretha, die auf einmal 365 sehr kleine Kinder zur Welt gebracht haben soll, beruffen werde. Nein! Es ist dieses eine abgeschmackte Erdichtung, die kein vernünftiger Mensch glaubt, und die von verschiedenen Gelehrten, besonders von Petro Scriverio, sattsam ist widerlegt worden. Der Fall hingegen von sieben zugleich gebohrnen Kindern ist weder unmöglich, noch ohne Beyspiele. Wem es mit alten Exempeln gedient ist, den verweise ich auf die merkwürdige Stelle Pauli *JC. in l. 3, ff. si Pars Haered. Pet.* wo folgendes steht: Tradidere non leves auctores, (puerperam) quinquies quaternos enixam Peloponesi, multas Aegypti uno utero septenos. Allein auch unsern Zeiten fehlet es nicht an ähnlichen Beyspielen. Thomas Bartholinus, ein berühmter Arzt, de insolitis partus humani viis, Cap. XIX. n. VI. pag. 181. schreibt: Septem edidit mulier florentina Romae, de qua Jo. Faber in Not. ad Hist. Mexic. p. 475. Uxorem nobilis D. Darre unico puerperio octo foetus bene conformatos enixam refert P. Borellus Cent. 2. Obs. Med. 44. Wer mehr dergleichen neuere Beweise von sieben auf einmal gebohrnen Kindern verlangt, der wird solche beym Carpo in Mundinum, pag. 221. und beym Bianchi de generat. pag. 249. finden. Ich sehe keinen zureichenden Grund, warum dieses gerade nur in unserm Mitzbánischen Falle als eine Unmöglichkeit angesehen werden müße. Daß übrigens die fruchtbare Gemahlinn Mitzbáns, außer ihren zugleich gebohrnen sieben Söhnen, nachher noch eine Tochter zur Welt gebracht habe, ist aus der Urkunde Nro. 2. erweislich. Denn es heißt daselbst:

quod

quod Magiſtro Georgio, filio Symonis, ex una parte, ab altera vero Magiſtro Synka, filio Thomae, videlicet filio *Sororis ſuae*, coram nobis perſonaliter conſtitutis &c.

Nichts iſt weiter rückſtändig, als daß ich von Simon Mitzbáns Herkommen, und noch eines und das andere von ſeinen Söhnen erwähne. Wer war Simon Mitzbán? wird man fragen; woher war er gebürtig? und wenn iſt er nach Ungern gekommen? Es läßt ſich hierinn, in Ermanglung hiſtoriſcher und diplomatiſcher Hilfsmittel, noch zur Stunde nichts Zuverläßiges ſagen. Ich meines Orts bin ſehr geneigt zu glauben, daß Simon Mitzbán der nämliche Graf Simon war, der nach dem Berichte der ungriſchen Chronik, beym Thuroczi Part. II. cap. 21. in den letzten Regierungsjahren Andreas II. aus Spanien nach Ungern gekommen iſt, und ſich daſelbſt häuslich niedergelaſſen hatte. Allem Vermuhten nach, iſt es eben derjenige geweſen, der vom Rogerio in Carmine miſerabili cap. 40. Comes Symeon Hiſpanus genennet wird, und der, wie Rogerius am angeführten Orte meldet, die Feſtung Gran wider die Tatarn ſo tapfer vertheidiget hatte. Die Zeitrechnung, der beyden gemeinſchaftliche Name Simon, und die an beyden gerühmte Tapferkeit, ſcheint dieſe Meynung gewiſſermaſſen zu begünſtigen, die ich gleichwohl für nichts anderes, als für eine bloſſe Muhtmaſſung ausgebe. Was ich nun noch ferner von Mitzbáns Söhnen anzumerken habe, beſtehet in der beſondern Anekdote, daß ſie das Probſtthum Leleſz geſtiftet, und über daſſelbige das Jus Patronatus vom Könige Ladislao Cumano erhalten haben, kraft deſſen ſie das Recht hatten, einen Probſten zu Leleſz nach eigener Willkühr zu ernennen. Gedachtes Patronatsrecht hat ihnen eben derſelbe König Ladislaus im Jahre 1290 wiederum benommen, und ſolches den Vorfahren der Kállaiſchen Familie verliehen. Doch ſind die Mitzbániſchen Nachkommen vom Könige Wladislao I. im Jahre 1441. wieder

der in ihr voriges Patronatsrecht über das Probstthum Lelesz eingesetzt worden, wie dieses alles aus der 3ten und 5ten unten angefügten urkundlichen Beylage zur Genüge erhellet.

Hier wäre nun freylich der Ort, einige Stammtafeln der von den Mizbánischen Söhnen fortgepflanzten Geschlechter beyzufügen: allein ich darf mich in diese Weitläuftigkeiten nicht einlassen, da gegenwärtiger Aufsatz ohnehin schon stark genug angewachsen ist, und da ich hierinn den rühmlichen Bemühungen des fleißigen Abbtes, Karl Wagners, dessen historisch-genealogische Sammlungen von erloschenen ungrischen Familien mit so vielem Beyfalle aufgenommen werden, nicht vorgreiffen will. Doch werden es einige vielleicht nicht ungern sehen, wenn sie hier wenigstens von des so weltbekannten Fürsten von Siebenbürgen, Stephans Botschkai, als des allervornehmsten Mizbánischen Abkömmlings, Vater, Mutter, Gemahlinn, und Geschwistern, von denen die Geschichtschreiber nicht das Geringste aufgezeichnet haben, einige Nachricht finden. Folgende drüben stehende kurze Stammtafel, die ich aus sehr guten Qwellen geschöpfet, wird dieser Erwartung entsprechen.

Johan-

- Iohannes Botskai.
  - Stephanus Botskai.
    - Georgius Botskai. Uxor Christina, Blasii Sulyok filia.
      - Stephanus Botskai, Princeps Transilvaniae. Uxor, Catharina Hagymási, vidua Nicolai Varkuts.
      - Elisabetha, uxor Christophori Báthori, Principis Transilvaniae.
        - Sigismundus Báthori, Princeps Transilvaniae.
      - Sara, uxor Georgii Bagdi.
      - Laditha, ux. Christophori Bánfi.
      - Christina, uxor Georgii Horváth Palocsai.
        - Anna Horváth Palocsai, uxor Gabrielis Báthori, Principis Transilvaniae.
      - Helena, ux. Gabrielis Haller.
  - Ladislaus Botskai.
    - Gregorius Botskai.
      - Andreas Botskai.
        - Nicolaus Botskai.
          - Stephanus Botskai, supremus Comes Zempliniensis, ultimus suae gentis.

Zum Beschlusse muß ich hier noch die für die deutsche Reichshistorie wichtige Anmerkung machen, daß Gabriel Bucelinus, ein Benediktiner Mönch des vorigen Jahrhunderts, in seiner Historia Agilolfingica, Part. 2. Germaniae sacrae & profanae, p. m. 363. sein Märchen von dem Ursprunge des Durchleuchtigen Welfischen Hauses vollkommen nach dem Model der Mitzbänischen Geschichte geschmiedet habe. Die Bucelinische Fabel ist nachher in viele Compendien der deutschen Reichshistorie eingerückt worden. Ich will solche mit Johann Hübners Worten in den **kurzen Fragen aus der politischen Historie**, VI. Theil. S. 152—154. hier vortragen: „Als nach diesem, so heißt es beym Hübner, sowohl Carolus M. als dieser Isenbart zu Felde giengen, so hielten die beyden Schwestern, Hildegardis, (Kaisers Caroli M. Gemahlinn) und Irmentrudis (Graf Isenbarts Gemahlinn) sich meistens zu Altorf bey Ravensburg auf, weil sie ihrer Abkunft nach Schwäbische Prinzessinnen waren. Indem nun Irmentrudis einst spatzieren gieng, so ward sie von einer armen Frau um ein Almosen angesprochen, welche auf einmal drey Kinder gebohren hatte: weil aber Irmentrudis dieser armen Frau Schuld gab, als wenn zu so viel Kindern nohtwendig mehr als ein Vater müßte gewesen seyn; so betrübte sich das Bettelweib herzlich darüber, und wünschte der Gräfinn aus Ungeduld, daß ihr Gott auf einmal soviel Kinder geben möchte, als Monate im ganzen Jahre sind. Nach Verfließung eines Jahres befand sich Irmentrudis schwanger, und brachte auf einmal zwölf Kinder, und welches das Wunder vermehrte, zwölf Söhne zur Welt. Nun war ihr Gemahl Isenbart nicht zu Hause, und sie besorgte sich, er möchte sie gleichfalls einer Untreue in der Ehe beschuldigen: deßwegen behielt sie von den zwölf Kindern nur eins, die andern eilfe aber ließ sie durch ein altes Weib hinweg tragen, damit sie in dem Flusse Schertz könnten ersäuffet werden. Indem nun das alte Weib mit den eilf Kindern nach dem Wasser zu-

wanderte, so kam gleich Graf Isenbart nach Hause, und wollte wissen, was das alte Mütterchen trüge? Das gute Weib wußte vor Angst nicht was sie vorwenden sollte, und sagte derowegen, es wären Wölfe oder junge Hunde. Doch damit ließ sich der Graf nicht abweisen, sondern er wollte die Wölfe sehen, ob vielleicht was von guter Art darunter wäre? und da mußte das Weib geschehen lassen, was sie nicht ändern konnte, zumal da sie der Graf in Stücke zerhauen wollte, wofern sie nicht alsobald den ganzen Handel erzählen würde. Hierauf gab Isenbart seine eilf Kinder einem Müller zu erziehen, und nahm von allen Anwesenden einen Eid, daß sie davon schweigen wollten. Nach Verfließung sechs Jahren aber begieng der Graf seinen Geburtstag mit grosser Feyerlichkeit, und ließ über der Tafel die eilf jungen Söhne, die alle einer Größe, und nach einer Mode gekleidet waren, in das Gemach treten. Wie sich nun die Gemahlinn darüber verwunderte, so fragte Isenbart, was eine Mutter verdienet hätte, die eilf solche Wölfe hätte wollen ersäufen lassen? Irmentrudis merkte bald, wie viel der Seiger geschlagen hätte, that derowegen ihrem Gemahle einen beweglichen Fußfall, und ward auch pardonniret. Zum Andenken dieser wunderbaren Erhaltung ließ Isenbart dem zwölften davon, welchen die Mutter bey sich erhalten hatte, den Namen WELF oder GUELPH beylegen ꝛc. „ So weit geht die Bucelinische Fabel. Allein wer greifet es nicht mit Händen, daß der Grundstoff dazu aus der Mißbänischen Geschichte genommen sey? Diese war, wie gesagt, im vorigen Jahrhunderte viel bekannter, als sie itzo ist; wenigstens konnte sie dem Bucelinus, der sich um Genealogien ungrischer Familien, wie aus seinen Worten zu ersehen, so sehr bekümmert hatte, nicht unbekannt bleiben. Er wollte sich solche zu Nutzen machen, und daraus entstand sein Roman vom Isenbart. Die Nachahmung ist zu sichtlich, und zu auffallend, als daß man sie verkennen könnte. So viel ist wenigstens gewiß, daß man bey äl-

tern Geschichtschreibern nicht die mindeste Spur von der ganzen Sache antrifft. Ich will mich auch daher mit der Widerlegung des Märchens vom Grafen Isenbart hier gar nicht aufhalten; zumal da dessen Ungrund bereits von andern hinlänglich ist erwiesen worden; und da der Ursprung des Welfischen Hauses in ein allzuhelles Licht ist gesetzt worden, als daß man heut zu Tage die Fabel vom Isenbart noch einiger Aufmerksamkeit würdigen sollte.

Und nun folgen meine versprochenen

Urkundlichen Beylagen.

Nro. 1.

Serenissimo Principi & Domino, Domino Ferdinando, divina favente clementia, Romanorum, Hungariae, Bohemiae &c. Regi, semper Augusto, Infanti Hispaniarum, Archiduci Austriae, &c. Domino eorum gratiosissimo, Georgius Body Praepositus, & Conventus Ecclesiae Sanctae Crucis de Lelez, Orationum in Domino devotarum suffragia, perpetua cum fidelitate. Vestra noverit Serenitas, Nos Litteras Spectabilis & Magnifici Domini Comitis Thomae de Nádasd, Judicis Curiae ejusdem Serenitatis, Introductorias & Statutorias Nobis sonantes et directas, honore, quo decuit, recepisse in haec verba: Amicis suis Reverendis, Conventui Ecclesiae de Lelez, Comes Thomas de Nádasd, perpetuus Terrae Fogaras, ac Comitatus Castri ferrei Comes, & Judex Curiae Serenissimi Principis & Domini, Domini Ferdinandi, divina favente Clementia Romanorum, Hungariae, Bohemiae &c. Regis, semper Augusti, Infantis Hispaniarum, Archiducis Austriae &c. nec non Supremus dicti Regni Hungariae Capitaneus, salutem & amicitiam paratam cum honore. Dicitur Nobis in persona Magnifici

Domini Gaſpar Seredy, Partium Regni Hungariae ſuperiorum Capitanei. Qualiter ipſe in Dominium totalis Caſtelli, Keweſd vocati, in Comitatu Zemplinienſi exiſtentis & habiti, & cunctarum pertinentiarum ejusdem, ipſum Dominum Exponentem titulo novae Donationis Regiae concernentis, legitime vellet introire. Super quo Amicitiam Veſtram praeſentibus petimus diligenter, quatenus Veſtrum mittatis hominem pro teſtimonio fide dignum, quo praeſente Matthaeus Zalanthay, vel Nicolaus Tharkany, aut Oſwaldus Boda, ſive Franciſcus Wekey, aliis abſentibus homo Regius ad facies dicti Caſtelli Keweſd, & pertinentiarum ejusdem, vicinis & commetaneis ejusdem & earundem univerſis inibi legitime convocatis & praeſentibus, accedendo introducat praefatum Dominum Gaſparum Seredy in dominium ejusdem & earundem, ſtatuatque idem eidem, ſimul cum cunctis utilitatibus & pertinentiis quibuslibet, praemiſſae novae Donationis Regiae titulo ipſi incumbentis, perpetuo poſſidendum, ſi non fuerit contradictum; Contradictores vero, ſi qui fuerint, evocet eosdem contra annotatum Dominum Gaſparum Seredy ad terminum competentem in Curiam Regiam, noſtram ſcilicet in praeſentiam, rationem Contradictionis eorundem reddituros. Et poſt haec hujusmodi Introductionis & Statutionis ſeriem cum Contradictorum & Evocatorum, ſi qui fuerint, Vicinorumque & Commetaneorum, qui praemiſſa Statutioni intererunt, nominibus, terminoque aſſignato, ut fuerit expediens, praefato Domino noſtro Regi fideliter reſcribatis. Datum Poſonii, in feſto Beatiſſimae Mariae de Nive, Anno Domini Milleſimo Quingenteſimo Quadrageſimo nono. Unde Nos amicabilibus petitionibus ejusdem Domini Judicis Curiae Veſtrae Serenitatis, in omnibus, prout tenemur, ſatisfacere volentes, & juxta earum continentiam,

tiam, una cum Nobili Oswaldo Boda de Kytharkán, homine Vestro, in eisdem Litteris Introductoriis & Statutoriis nominatim conscripto, nostrum hominem, videlicet Religiosum Fratrem Petrum de Czegled, Sacerdotem, Socium nostrum Conventualem, ad praemissa fideliter peragenda, Nostro pro testimonio transmisimus fide dignum. Qui tandem exinde ad Nos reversi, Nobis conformiter retulerunt eo modo, quomodo ipsi feria tertia in festo Beati Stephani Regis proxime praeterita, ad facies Castelli Kewesd vocati, & pertinentiarum suarum ibidem contiguo vicinantium, & tandem feria quarta in crastino ejusdem festi Possessionis Galzeech omnino in Comitatu Zempliniensi existentium habitorum, vicinis & commetaneis eorundem universis, signanter autem Nobilibus Petro Possa, Stephano & Ladislao Zwthy, Andrea Horwáth de Fwrews, Jacobo Nagh de Kyszázar, Item Providis Anthonio Zolthez, nec non Georgio Bochkay inibi legitime convocatis & praesentibus, accedentes, Idem homo Vester, dicto testimonio nostro praesente, dum praefatum Magnificum Dominum Gasparum de Sered in Dominium ejusdem Castri ac pertinentiarum suarum introducere, idemque & easdem eidem statuere, & executionem ipsam effectui mancipare voluisset, Tunc Nobilis Domina Margaretha, Relicta Nobilis quondam Ladislai de Zerdahel, in sua propria, ac Nobilium Sebastiani & Sigismundi Mathwchnay de Nywna, personis, hujusmodi executioni contradictionis velamine obviasset, ob quam quidem Contradictionem Idem Homo Vester, eodem testimonio nostro praesente, eosdem, Dominam Margaretham, ac Sebastianum & Sigismundum Mathwchnay, contra praefatum Dominum Gasparum Seredy, ad terminum competentem in Curiam Regiam, Vestram scilicet in praesentiam, rationem de praemissis reddituros, evocasset. Da-

tum ſedecimo die termini praenotati, Anno Domini Milleſimo quingenteſimo quadrageſimo nono praedicto. Praenominatus denique Ambroſius Beyczy, Procurator dictorum utriusque Georgii & Joannis Soos, Gregorii, Nicolai, & Georgii Bochkay, ac alterius Georgii & Stephani Zrytthey, nec non utriusque Franciſci Chapy, Ingerentium, in perſonis eorundem ſimili modo priſtinam ſuam allegationem repetendo reſponderat in hunc modum; Quomodo ipſi Ingerentes propterea ſeſe in Cauſam praeſentem ingeſſiſſent, quia in dictis univerſis Bonis ac Juribus Poſſeſſionariis jam fati quondam Ladislai Zerdahely fratres forent ejusdem quondam Ladislai generationales & condiviſionales, ex eoque eadem univerſa Bona, & quaelibet Jura Poſſeſſionaria ipſius quondam Ladislai Zerdahely, ubivis & in quibuscunque Comitatibus exiſtentia & habita, & per conſequens tam dictae Poſſeſſiones Kynches & Alben, ac Portio poſſeſſionaria in Oppido Galzeech, cum dicta Curia Nobilitari, quam etiam praeſcriptum Caſtellum Keweſd, cum omnibus eorum villis, poſſeſſionibus & pertinentiis quibuslibet, non ad Collationem Regiam, ſed in ipſos Ingerentes, veluti Fratres generationales & condiviſionales jure ſucceſſorio devolutae forent & redactae, dictosque Donatarios in nullo penitus concernerent, Et quod praefatus etiam condam Ladislaus Zerdahely praeſcriptam Inſcriptionem ſuperius in praeinſertis Litteris noſtris denotatam, ipſi Dominae Conſorti, jam vero Relictae ſuae, in praejudicium dictorum Ingerentium, Fratrum ſcilicet ſuorum generationalium, de jure & conſuetudine hujus Regni Hungariae facere minime potuiſſet. Et ob id ipſa Domina Relicta ejusdem in dictis univerſis Bonis & Juribus Poſſeſſionariis ipſius quondam Ladislai Zerdahely, nihil praeter Jus dotalitii habere poſſet; In declaratio-

nem

nem autem praemissae generationalis Fraternitatis, Ramum Genealogiae in tabula papyrea figuratim descriptum, ejusdem condam Domini Judicis Curiae produxerat in conspectum, denotantem, Quod olim Simon Mychban dictus habuisset filios sex, videlicet Simonem, Boxam, Thomam, Dionysium, Detricum, ac Georgium, & quod praenominatus Boxa filius dicti quondam Simonis Mychban, filium Nicolaum, attavum videlicet praefati condam Ladislai Zerdahely deficientis, Idem vero Nicolaus Franciscum, Franchyk dictum, abavum, qui iterum Nicolaum proavum, qui similiter Franciscum, qui rursum Nicolaum Parem ejusdem quondam Ladislai Zerdahely habuerit, Et e diverso quod annotatus Dionysius, filius quondam Simonis Mychban, Gregorium, tritavum scilicet praelibati Gregorii Bochkoy Ingerentis, Idem autem Gregorius Demetrium atavum, qui Ladislaum abavum, qui Joannem proavum, qui Dionysium avum, qui Georgium patrem ejusdem Gregorii Bochkoy Ingerentis, avum vero praeallegati Georgii similiter Bochkoy Ingerentis habuerit, Quodque praefati alii Ingerentes, a praedictis aliis filiis saepefati quondam Simonis Mychban propagati exstitissent, In quorum omnium documentum idem Magister Ambrosius exhibuerat & praesentaverat coram eodem Domino Judice Curiae in Judicio quam plures Litteras diversorum Regum Hungariae, ac Capitulorum & Conventuum, nec non Judicum Regni Ordinariorum, Personarum videlicet authenticarum, inter quas in comprobationem ejus, quod scilicet praenominati, Simon, Boxa. Thomas, Dionysius, Detricus, & Georgius filii praefati condam Simonis Mychban fuerint, quasdam Litteras Honorabilis Capituli Agriensis Transumptionales in pargameno sub impendenti Sigillo suo authentico privilegialiter emanatas, ejusdem Domini Judicis Curiae

produxerat in conſpectum, hunc tenorem continentes: Nos Capitulum Eccleſiae Agrienſis ſignificamus, quibus expedit univerſis, tenore praeſentium memoriae commendantes, quod Ladislaus filius Nicolai de Chap, ſua, nec non Honorabilis Viri Domini Petri Praepoſiti Eccleſiae S. Laurentii, de Hay, Pauli, Andreae, & Nicolai, fratrum ſuorum, nominibus & in perſonis, ad noſtram perſonaliter veniens praeſentiam, exhibuit Nobis quasdam Litteras Honorabilis Capituli Eccleſiae B. Michaëlis Tranſilvanienſis Sigillo ejusdem in carta pargamanea a tergo conſignatas, tenoris & continentiae infra ſcriptae, petens Nos cum inſtantia, ut ob majorem rei evidentiam totam formam earundem de verbo ad verbum praeſentibus Litteris noſtris inſcribi & inſeri faceremus, quarum tenor ſequitur in haec verba: Nos Capitulum B. Michaelis Eccleſiae Tranſilvanienſis ſignificamus quibus expedit per praeſentes, quod Anno Dominicae Incarnationis M' CC' octuageſimo Mathias pro ſe, & pro fratre ſuo Rotoldo, filio Rolandi Palatini, ab una parte, Baxa Comes pro ſe & pro fratribus ſuis, Thoma ſcilicet, Georgio, Detrico, Simone, & Dionyſio, filiis Simonis Comitis, ex altera, coram nobis perſonaliter conſtituti, dixerunt tale concambium inter ſe ordinaſſe, quod idem Mathias & Rotoldus quasdam Poſſeſſiones ipſorum infra Tyciam & Budrugh conſtitutis in Comitatu de Zemplin exiſtentes, Keweſd & Semyén ac Halaz vocatam in Comitatu de Zabolch conſtitutam, cum omnibus aliis ad ipſas Poſſeſſiones pertinentibus dedit & ſtatuit Baxa Comiti & ſuis fratribus antedictis in concambium quarundam Poſſeſſionum ipſorum juxta Montem Makra ſitarum ſic nominatarum Bachan, Diwryg, cum omnibus aliis ad ipſas Poſſeſſiones pertinentibus hac conditione interſerta, quod ſi idem Baxa Comes & ſui Fratres cum nominatis Poſſeſſionibus

non

non ſufficerent ad concambium ſupradictum, de aliis ſuis Poſſeſſionibus juxta Rima conſtitutis darent eidem Mathiae Comiti & Fratri ſuo antedicto ſupplementum, hoc pacto inter ſe interjecto, quod ad aeſtimationem Poſſeſſionum ſupradictarum aſſumet ſibi Mathias, aſſumet ſibi & frater ipſius duos viros probos & idoneos, ſimiliter & Comes Boxa & Fratres ſui, memoratos alios adducent ad terminos infraſcriptos, in medio videlicet quadrageſimae reambulabunt Poſſeſſiones Mathiae Comitis & Fratris ſui, & Deum prae oculis habentes, aeſtimabunt in fide Deo debita, & in hebdomada proxime poſt Reſurrectionem Domini reambulabunt Poſſeſſiones Baxae Comitis & Fratrum ſuorum per modum ſupradictum, his omnibus juſte & legitime aeſtimatis & concordatis in Octavis Beati Georgii Martyris apud Eccleſiam Agrienſem ſupradicta Commutatione ſeu Concambio utraque Pars ſua recipiet Privilegia perpetuo perdurantia. Nec hoc praetermittimus, quod iidem ſe coram Nobis obligaverunt, ut nulla Partium Poſſeſſiones ſuperius nominatas nullo Contractu venditionis ſeu commutationis, vel alio quolibet modo poſſint alienare. Datum in Feſto Beati Thomae Apoſtoli. Nos igitur congruis petitionibus praefati Ladislai, & Juſtitiae annuentes, praedictas Litteras de verbo ad verbum, nihil addendo, nihil diminuendo, vel transponendo, praeſentibus Litteris Noſtris inſeri & inſcribi fecimus, ob majorem rei evidentiam praenotatam. In cujus rei memoriam & firmitatem perpetuam, praeſentes contulimus Litteras Privilegiales, majoris authentici & pendentis Sigilli munimine roboratas. Datum Sabbatho proximo ante feſtum Catharinae Virginis & Martyris. Anno Domini Milleſimo quadringenteſimo ſedecimo.

* Vorliegendes Stück ist nur ein Theil der sehr weitläuftigen gerichtlichen Urkunde, die ich in dem Leleßer Archive 1773 gefunden habe. Da das Uibrige damals mit meinen Absichten in keiner Verbindung stand, so habe ich nur dasjenige abgeschrieben, was ich eben brauchte. Wollte man hingegen die Genealogie der sämmtlichen Mizbánischen Söhne vollkommen ins Licht setzen, so würde man hiezu das ganze Dokument nöhtig haben.

Nro. 2.

Apud Cl. Carolum Wagner, in *Diplomatario Comitatus Sárosiensis*, complura occurrunt monumenta, ad Georgium, filium Comitis Simonis Mitzbán, attinentia. In iis duo tantummodo notamus. Alterum est, Diploma Regis Ladislai Cumani de Anno 1285, quo Magistro Georgio, filio Simonis, propter praeclara facinora, conferuntur villae Regales Sówar, & Soupatak & Delne, cum jure easdem fratribus suis donandi. In eo diplomate haec leguntur pag. 296: „quod quia ipse Magister Georgius ad diversa negotia, & servitia nostra semper promptus & paratus erat exequenda, a nobis petiit humiliter & devote, quod ipsum, si absque liberorum propagine mori in aliquo casu contingeret, praedictas suas Aquisitorias a nostra Regia Majestate, *Fratribus suis, videlicet, Boxa, Thomae, & Symoni Comitibus*, liberam habere allegandi, condonandi facultatem &c.„ Alterum est Capituli Agriensis de Anno 1299. ubi haec p. 312: „ Quod Magistro Georgio, filio Simonis ex una parte, ab altera vero Magistro Synka, filio Thomae, videlicet filio *Sororis suae*, coram nobis personaliter constitutis &c.

Nro.

Nro. 3.

Ladislaus Dei Gratia Rex Hungariae. Significamus, quibus expedit universis. Quod Nos consideratis fidelitatibus & meritoriis servitiis Magistrorum Stephani & Pauli, filiorum Comitis Michaëlis, filii Ubul, Patronatum Monasterii de Leles, quem Boxa, Thomas, Dionysius, Detricus, Georgius & Simon, filii Simonis, ex nostra collatione possidebant, propter manifestos & notorios excessus filiorum ejusdem Simonis, & a Lachk & Donch, filiis dicti Thomae, auferendo, praedictis Stephano & Paulo Magistris dedimus & contulimus perpetuo possidendum & habendum. Datum in Karansebes, Sabbatho proximo ante festum Apostolorum Philippi & Jacobi, Anno Domini Millesimo Ducentesimo Nonagesimo.

Nro. 4.

Karolus, Dei Gratia Hung. &c. Rex. Omnibus Christi Fidelibus, tam praesentibus, quam futuris, praesentem paginam inspecturis, salutem in omnium Salvatore. Cum virtus praemio, & fidelitas remunerationis beneficio carere nullatenus debeat, nihilominus malefactorum insolentia per condignam Regalis sententiae vindictam debet edomari. Proinde ad universorum notitiam harum serie volumus pervenire, quod quia Petrus filius Petene damnatae memoriae, noster infidelis, spiritu inflatus superbiae a via fidelitatis, Nobis & Sacrae Regiae Coronae Nostrae debita, divertendo, adversos Processus multifarios contra Nostram Majestatem, in hoc praesertim, quod in Regnum Ruthenorum, ad detrimentum Regii honoris Nostri, & Serenissimi Culminis depressionem, proficiscens, Ducem, qui Nobis viventibus Nostro Regio diademate insigniretur, in Nos superducere, quamvis minime valuerit, nitebatur.

In hoc etiam, quod aggregata ſibi ſuorum Complicum & hominum caterva nefandorum, ac multitudine numeroſa, cum Magnifico Viro Dauza, Waywoda Tranſilvaniae & Comite de Zonuk, Dilecto & Fideli Noſtro, per Nos ad Partes Tranſilvanas, pro reformatione Status ejusdem Partis, transmiſſo ad impendendum auxilum Moys filio Moys, Infideli Noſtro ſpeciali, pugnare una cum eodem Moys, & belli facere certamina non expavit, non attendens, quod qui naturali Domino ſuo reſiſtere moliuntur, divinis diſpoſitionibus manifeſte videntur obviare, damnabili praeſumptione comittere non formidavit. Nos advertentes, quod publicae utilitatis interſit, ne crimina maneant impunita, & ne facti perverſitas aliis ſimilia praeſumentibus per impunitatis audaciam tranſeat in exemplum, ipſum Petrum infidelem Caſtro ſuo Puruſtyan dicto - - - ut idem ſuis demeritis exigentibus in filios filiorum & haeredum ſucceſſores damna perpetuae deploret egeſtatis, de conſilio Praelatorum & Baronum Regni Noſtri duximus ſpoliandum. Quod quidem Caſtrum - - - Magiſtro Ladislao & Donch, filiis Thomae, Nicolao & Franciſco Filiis Boxa, item Nicolao, Stephano & Symoni filiis Detrici, Joanni & Petro filiis Georgii, item Gregorio filio Dionyſii, & Thomae Filio Simonis, Fidelibus Noſtris, tum propter fidelitates, fideliumque ſervitiorum obſequioſa merita - - - tum etiam in concambium & permutationem Caſtri Potok - - - quod Caſtrum Potok - - - in concambium & permutationem Caſtri & Poſſeſſionum ipſius Petri filii Petene infidelis dederunt Nobis, & perpetuo tradiderunt, dedimus, donavimus, & contulimus - - - Datum per manus Diſcreti Viri, Magiſtri Joannis, Albenſis Eccleſiae Praepoſiti, Aulae Noſtrae Vice Cancelarii, & Archidiaconi de Kukulleu, Dilecti & Fidelis Noſtri, Anno Domini 1321. Id. Febr. Regni autem Noſtri anno ſimiliter 21.

Nro. 5.

Nos Wenceslaus, Dei Gratiae Hungariae, Poloniae, Dalmatiae, Croatiae &c. Rex, Lithvaniaeque Princeps, Supremus & Haeres Rusciae; significamus tenore praesentium, quibus expedit universis. Quod quia Nos ex seriebus certarum Litterarum authenticarum praedecessorum Nostrorum Regum & aliorum, per Fidelem Nostrum Egregium Akus filium Emerici de Chap, Aulae Nostrae Militem, coram Nobis ac Praelatis & Baronibus Nostris in specie productarum, ac per Nos & eosdem diligenti examine revisarum, ipsum Akus & Fratres suos subscriptos ad Patronatum Ecclesiae Sanctae Crucis de Lelesz Praepositurae ejusdem, Ordinis Praemonstratensis, per Praedecessores eorum, ut fertur, fundatae, pariter & dotatae, merum Jus habere, ac Progenitores ipsorum hujusmodi Jure Patronatus dictae Ecclesiae, in conferenda & disponenda, cui maluissent, Praepositura ejusdem, per plura tempora usos & gavisos fuisse; sed tandem ipsum Jus Patronatus ab eis, per quosdam Praedecessores Nostros Reges Hungariae, eisdem Praedecessoribus ipsius Akus, & Fratrum suorum, ad defendendi jura eorum tepidis, occupatum, & hucusque indebite tentum exstitisse, certitudinaliter cognovimus. Ideo Nos tum propterea, tumque consideratis fidelitatibus, & multimodis obsequiis dicti Akus, quibus ipse a primordio Nostrae Electionis, continua lateri Nostro adhaesione, & negotiorum nostrorum suae actioni commissorum fideli expeditione, personae & rebus suis non parcendo, inter caeteros singulariter Majestati Nostrae se gratum reddidit & acceptum, nec minus in recompensam expensarum ipsius Akus, quas idem in eisdem Nostris obsequiis grandi numero consumpsit, Jus Patronatus dictae Ecclesiae, & facul-

cultatem Collationis Praepoſiturae ejusdem, ſimul cum Jure illo Regio, ſi etiam quod in eodem forſan ex quacunque cauſa haberetur; ipſi Akus, & per eum Stephano carnali, Ladislao filio Nicolai, & Dominico filio Pauli de Eadem, Ladislao & Nicolao filiis Dominici, Thomae filio Joannis de Ztrithe, Georgio filio Jacobi, & Nicolao filio alterius Jacobi de Zeech, Dionyſio filio Joannis de Agocz, Georgio filio Stephani de Eadem, Nicolao filio Franciſci, & Joanni de Zerdahely, nec non Georgio & Stephano Soos de Soovár, eorumque Haeredibus univerſis, Novæ Noſtræ Donationis titulo dedimus, donavimus, & contulimus, imo damus, donamus, & conferimus jure perpetuo & irrevocabiliter tenendum, poſſidendum, pariter & habendum, ſalvo Jure alieno, harum Noſtrarum vigore & teſtimonio mediante, quas in formam, Noſtri Privilegii redigi faciemus, dum Nobis in ſpecie fuerint reportatae. Datum Budae in feſto Aſcenſionis Domini, Anno Milleſimo quadringenteſimo quadrageſimo primo.

M. Daniel Cornides.

14.

Topographische Beschreibung des Flusses Poprad.

Fortgesetzt von der 64igsten Seite.

Der untere Theil desselben.
Inferior fluvius Poprad.

Hier zeigt sich an der rechten Seite des Flusses:

1. Käsmark, Kaisermark, Kesmarkinum, Caesareo-Forum, vor Alters Caseoforum, oder Forum caseorum, eine Königl. freye Stadt, darinnen man 3660 Einwohner zählet, die eine Kontribution v. 6883 Gulden u. 20 Kreuzern entrichtete. Von dem Ursprunge ihres Namens sind verschiedene auch zum Theile alberne und weit hergeholte Meynungen, welche Bel in seinem Prodromo S. 91 anführet. Die wahrscheinlichste aber ist dennoch diese: Daß, weil die Stadt aus drey nahe aneinander gelegenen Dörfern entstanden, davon eines **Peter Paul**, das zweyte **St. Michael**, und das dritte **Käsmark** oder Villa Kaszmark hieß, den Namen des letztern, welches unter den dreyen das stärkste und volkreichste war, beybehalten habe. Diese Meynung ist aus ihrer gegenwärtigen Lage erweislich; und sehr wahrscheinlich, daß die Stadt auf der nämlichen Stelle, wo ehedem das Dorf Käsmark gestanden, erbauet worden seyn muß. Denn es ist noch eine Gasse darinnen, die man den **alten Markt** nennet, und

und deren Bewohner sich in den Sitten und der Sprache, von den übrigen in etwas auszeichnen. Von der Seite gegen das Karpatische Gebirg ist das **Michaels-Feld**, wo unfehlbar das Dorf dieses Namens gestanden; indem dasselbe auch in Ansehung der Abgabe des Zehends etwas Besonderes, und von andern Feldern Unterschiedenes hat. Denn wenn diese nur die 40te Garbe, anstatt des Zehends abgeben, so fällt von dem Michaelsfelde die zehente weg. — Von der andern Seite gegen **Leibitz**, ist der **Peter Paul Brunn**, und **Peter Paul Garten**, als ein Zeichen und Denkmaal, wo das andere Dorf, welches diesen Namen führte, gestanden. Nach der Hand, als dieser aus drey Dörfern entstandene Ort, nach und nach von Kaisern und Königen besondere Privilegien, und einer Königl. freyen Stadt eigene Freyheiten erhalten hatte, kann es wohl geschehen seyn, daß sich derselbe, im Betracht dieser Vorrechte, und zum Andenken solcher hohen Gnadenbezeugungen, den Namen **Kaisersmark**, Caesareoforum beygeleget haben mag. Kaum fieng sich Käsmark an, in etwas zu erheben, so wurde dasselbe vom Jahre 1433. bis 1462 von den böhmischen Hussiten jämmerlich geplaget, zu verschiedenen malen ausgeplündert, verwüstet, und die Einwohner desselben in grosser Anzahl gefangen weggeführet, wie davon in der Zipser Kronik und den Memorabilibus Urbis Kesmarkiensis ausführliche Nachrichten, und besondere Fälle zu finden sind. Bey den mannigfaltigen nachherigen Unruhen im Lande, wurde sie beständig mitgenommen, und zuletzt von verschiedenen Beherrschern gedrückt, bis es Stephan Tökeli völlig unterjochen, und um alle seine Freyheiten bringen wollte. Weil aber die ausführliche Beschreibung dieser Streitsache eine ganze Geschichte von der Stadt ausmachen würde: so können wir uns, wegen der einmal vorgesetzten Schranken, in diese Weitläuftigkeit nicht einlassen. — Im Jahre 1423 kam der Ungrische König Siegmund mit dem Könige in Pohlen Wladislaw hier zusammen, und machten einen Frieden.

Im

Im Jahre 1436 war hier abermal wegen Auslösung der XIII Städte, sowohl von Ungrischen als Pohlnischen Herren und Deputirten eine Zusammenkunft, die aber fruchtlos abgeloffen ist. Im Jahre 1440 mußte auf ausdrücklichen Befehl des Ungrischen Königs Wladislaw, der Graf der Sachsen in dieser Stadt seinen Sitz haben, und folglich nicht allzeit in Leutschau, wie solches König Karl der Erste ehedem verordnet hatte. Im Jahre 1532 entstund wegen der Niederlagsgerechtigkeit zwischen den Käsmärkern und Leutschauern ein so hefftiger Streit, daß beyde gegeneinander zu Felde zogen, eine Stadt die andere belagerte, und solche Schlachten einander lieferten, daß oftmal von beyden Seiten viele auf dem Schlachtfelde geblieben, andere gefangen in den Kerker geworfen, endlich gar von denen, die sie in ihrer Gewalt hatten, enthauptet worden sind; bis endlich der Kaiser und König Ferdinand auf Vorbitte des Hieronymus Lasky sich dareinlegen, und durch eine kluge Entscheidung der Sachen, allen diesen Händeln ein Ende machen mußte, davon in den Stadtarchiven ausführliche Berichte zu finden sind. In den Memorabilibus Urbis Kesmarkiensis, ist folgendes davon zu lesen: „Anno 1532 die veneris post festum Corporis Christi pugnarunt Kesmarkienses cum Leutschoviensibus ad Neudorff, eosque praelio profligarunt. Multi mortui cediderunt. Leutschoviensium 114 Kesmarkinum adducti sunt; & compedibus constricti laborare coacti, postremo se redimerunt. Eodem Anno die Martis post festum Francisci — Leutschovienses egressi, Landekensibus, Pirbrunensibus, Roxensibus, equos & vaccarum greges ademerunt, & abegerunt. Cum autem ad Klein-Schlagendorff venissent, ibi Kesmarkienses illos aggressi, profligarunt: ubi multi Leutschovienses caesi manserunt. Est ad Klein-Schlagendorff collis exiguus; ubi 49 Leutschovienses in una fovea sepulti jacent: eorum 54 capti Kesmarkinum sunt adducti, quorum

octo, quoniam ante captivi aufugerant, decolati sunt.„

Was die gegenwärtige Beschaffenheit und den Zustand der Stadt betrifft, so ist zwar dieselbe bis dato noch mit einer doppelten Mauer und mit Gräben eingefaßt; weil aber ihre Lage, wegen der nahe daran liegenden Berge und hohen Hügel, von welchen die Bomben und Kanonenkugeln in alle Winkel der Stadt geworfen werden können, gar nicht zu einer Festung taugt, so läßt man auch diese Werker nach und nach zu Grunde gehen. Nur die Thürme und Basteyen, die an den Mauern um die Stadt herum stehen, darunter der **dicke Thurm**, unter dem sich ein Gefängniß befindet, der stärkste und ansehnlichste ist, sind noch in gutem Stande.

Durch drey Thore kömmt man in die Stadt. Das erste ist an der Mittagsseite, und heißet das **Oberthor**, ein überaus hohes und starkes Gebäude, welches noch manchen Anfall auszuhalten im Stande wäre. Man sagt, oder vermuhtet es vielmehr, daß dasselbe mit Hilfe des ganzen Zipser Komitats noch dazumal erbauet worden, als die Tatarn im ganzen Lande, und in dieser Gegend herum streiften: weil sich aber dieses nicht deutlich beweisen läßt, so ist es viel glaubwürdiger, daß es von den Bürgern selbst, zur Vertheidigung wider die Einfälle der Hussiten um eben diese Zeit aufgeführt worden sey.

Das zweyte ist das **Niederthor** an der Nordseite, stehet fest an dem Schlosse, und weil es ehedem dazu gehörte, so ward es auch das **Schloßthor** genannt. Neben diesen beyden Thoren sind Thüren mit Zugbrücken, durch welche diejenigen bey der Nacht in die Stadt zu Fuß gelassen werden können, die darinnen nohtwendige Verrichtungen haben.

Das dritte ist das **Kürschnerthor**, es stehet etwas herabwärts an eben der Seite der Stadt, wo das Oberthor ist, und hat den Namen unfehlbar von den Kürschnern erhalten, die es entweder auf ihre Kosten erbauen ließen, oder

aber,

aber, welches viel glaublicher ist; weil die Kürschner diesen Posten wider die feindlichen Anfälle vertheidigen mußten. In den Wintertagen wird dieß Thor meist verschlossen gehalten, und nur im Frühjahre wegen der Feldarbeit eröffnet.

Die vornehmsten und merkwürdigsten Stadtgebäude sind:

a) Das Schloß, von dessen Entstehung und Anfange verschiedene Muhtmassungen, aber nichts Zuverlässiges und Sicheres zu finden ist. In der Zipser Chronik liest man folgendes: „Im Jahre 1190 ist das Kayßmarker Nonnenkloster, da jetzt das Schloß steht, erbauet worden, und floriret.„ Was aber dieses Nonnenkloster für ein Ende genommen, und wer an dessen Stelle dieses Schloß erbauet, ist unbekannt. So viel ist gewiß, daß es seinem letzten Besitzer, dem Stephan Tököli, den größten Glanz zu verdanken hatte. Allein nachdem das Tökölische Haus in unserm Vaterlande völlig erloschen war, erkaufte die Stadt dieses prächtige Gebäude, nicht so wohl in der Absicht, es zu nutzen, oder sich daran zu belustigen, als vielmehr zu verhüten, damit sich nicht in Zukunft neuerdings ein solcher Besitzer desselben einfinden möchte, der ihnen eben so vieles Unheil wie Tököli, stiften möchte. Aus dieser Ursache ward alles, was hier zur Pracht angeleget war, völlig vernachläßiget und zum Theile zerstöret; daß also gegenwärtig, außer den Kellereyen und aus Zimmern gemachten Schüttböden wenig mehr zu sehen ist. Die auf der Nordseite des Schlosses stehende Kapelle ist noch bis itzt unversehrt, und das schönste, was man hier bemerken kann. — Die Fischteiche und prächtigen Gärten, zu welchen aus dem Schlosse durch die Stadtmauern ein besonderer Zugang war, sind nun in Wiesen und Kohlgärten verwandelt worden. Allein die mit Ziegeln gedeckten fünf Thürme, die das Schloß umgeben, sind auch jetzt noch eine Zierde der Stadt, wenn man sie von ferne betrachtet.

b) **Die Kirche zum H. Kreutz**, sammt dem damit verbundenen hohen Thurme, auf dem die Stunden ausgeblasen, und Tag und Nacht Wache gehalten wird. Sowohl Kirche und Thurm sind schöne und grosse Gebäude, nur Schade, daß man dafür keine bessere Stelle gewählet, sondern dieselben, außer den Hauptgäßen, in einen unansehnlichen Winkel gesezt hat. Neben dieser Kirche stehet der Pfarrhof, der von Paulinern, die den Gottesdienst besorgen, bewohnt wird; der Glockenthurm, und auf der Stelle, wo ehedessen die Spitalkirche stund, ist ein neu aufgerichtetes Gymnasium zum Unterrichte der Katholischen Jugend.

c) **Die Windische oder Slowakische Kirche**, stehet in der Schloßgasse in der nämlichen Reihe, wie die Häuser. Sie ist nicht groß, und hat vor ungefähr 20 Jahren, durch Fürsorge der Pauliner ihre Schönheit erhalten.

d) **Das Rahthaus mit dem Thurme**, zu dem der Grund im Jahre 1461 gelegt, und nach und nach zu seiner gehörigen Vollkommenheit gebracht worden ist. Allein im Jahre 1770 den 20ten Februar hat dasselbe sammt dem Thurme und der halben Stadt, durch eine sehr schnelle und hefftige Feuersbrunst gewaltigen Schaden erlitten. Dem ungeachtet aber ward es in den darauf folgenden Jahren mit mehrerer Schönheit und Vollkommenheit wieder hergestellet, der Thurm aufgericht, und ganz mit Kupfer gedeckt; das Rahthaus vergrößert, und viel zierlicher gebauet, als es ehedem gewesen ist.

e) **Das Herrenhaus**, ein weitläuftiges Gebäude, auf dem Markte in der schönsten und beßten Gegend, von der einen Seite mit einem niedern Thurme gezieret. Ehedessen diente es zum Aufenthalte der Tököllischen Familie und Domestiken; nunmehr aber zur Einquartirung hoher Militäroffiziere.

f) **Die Waage, oder das Waaghaus**, ist in der leztern Feuersbrunst fast völlig zu Grunde gerichtet wor-

worden. Ehedem soll auch ein **Zeughaus** dahier gewesen seyn, welches aber aus Furcht und Beysorge, damit dasselbe in den Rákotzischen Unruhen nicht gemißbraucht werden möchte, mit Vorsatz zernichtet worden ist.

Außer diesen bereits angeführten öffentlichen Gebäuden giebt es sowohl in- als außer der Stadt viele andere, die in den neuern Zeiten aufgeführt worden sind, und der Stadt selbst ein schönes Ansehen zuwege bringen. In der obern Vorstadt bey dem Oberthore stehet das Evangelische Bethaus, und das Gymnasium. Das erstere ist von Holz, aber ziemlich groß und schön gebauet; das letztere, ist unter der glorreichen Regierung Marien Theresiens von Stein neu aufgeführet worden.

Der Fluß Poprad erhält hier von der Mittagsseite durch den **Leibitzer** Bach, und von der Nordseite durch das **Weißwasser**, welches aus dem weißen und dem grünen See entstehet, und unweit der Stadt, sowohl eine Mühle, als auch eine zum Schneiden oder Raspeln des Färbholzes neu erfundene Maschine treibet, einen merklichen Zuwachs. Uiber denselben ist bey dem Niederthore eine hölzerne Brücke geschlagen, bey welcher von den Fuhr- und Frachtwägen die Maut abgenommen wird.

Die in der Stadt gebohrnen Einwohner sind allesammt Deutsche; die Slowaken aber sind Fremdlinge, welche aus andern Ortschaften und Komitatern gekommen sind, und sich hier seßhaft gemacht haben. Es sind aber solcher sehr wenige, und ihre Nachkommen verwandeln sich in Deutsche. Die Bürgersleute sind arbeitsam und bey allem Gewerbe überaus geschäftig und emsig, insonderheit zum Handel von Natur fähig, und dabey so entschlossen und herzhaft, daß sie alles wagen, und sowohl Mühe als Gefahr verachten, wo sie etwas dadurch zu gewinnen hoffen. Die ersten vom Range, besonders diejenigen, die ihre eigenen Weingärten auf den Tokayer Gebirgen haben, handeln sowohl mit Ausbruche, als mit gemeinen Oberungrischen Weinen, die sie meist an die Polaken verschleißen;

andere mit gefärbter und ungefärbter Leinwand, von welcher Waare die hiesigen Färber jährlich eine erstaunende Menge nach Debretzin verführen, und dort an die Griechen und Armenier absetzen: andere mit Tabak, oder auch mit allerhand Waaren und Kleinigkeiten, nach dem sich eines jedweden Vermögen erstrecket. Diese Geschäftigkeit der Menschen machet den Ort, wie leicht zu errahten, angenehm und sehr lebhaft. Dabey legen sie sich auf Handwerke und den Ackerbau, wozu sie schöne Felder, Wiesen, und sowohl in den Karpatischen Gebirgen, als in den Kupferschächten, und unter dem grünen und schwarzen See, für Schaafe und für Mastochsen fürtrefliche Weide haben. In der Stadt ist ein Dreyßigst = und Salzverschleißamt, Das Wappen derselben, ist ein Schild, welches ein Engel mit beyden Händen empor hält, darinnen zwey Schwerter aufs Kreuz gelegt zu sehen sind. Wie es heißt, so sollen diese Schwerter das Andenken der hier zwischen den Römern und Hunnen vorgefallenen Schlacht vorstellen und bedeuten.

Zu der Stadt **Käsmark** gehören annoch folgende Dörfer, als:

2. **Kleinschlagendorf**, Kis Szalok, **Maly Slawkow**. Dieses Dorf hat die Stadt vom Könige Mathias Korvin nach den Hussitischen Unruhen erhalten, und ist nicht sonderlich groß; hat aber einen beqwemen Ackerbau, wovon sich die Einwohner nebst der Viehzucht und Schäferey nähren. Diese sprechen pohlnisch, und waren ehedem wegen der ruhmlosen Eigenschaft des Stehlens und Raubens ziemlich bekannt. Nun aber fangen sie an, gesitteter zu werden, und weil sie mit lauter Deutschen umgeben sind, mit denen sie Umgang haben, auch deutsch zu reden. Durch das Dorf fließet ein Bach, der an Krebsen reich ist, und bey Käsmark von der Poper verschlungen wird.

3. **Vorberg**, Forverk, ein auf dem Käsmarker Gebiete am Fusse des Karpatischen Gebirges stehendes

klei=

kleines Dorf, hat deutsche Einwohner, einen kleinen aber erträglichen Ackerbau, und hübsche Waldung.

4. **Roks**, Rochs, Rokus, in alten Schriften Ruchus, war von uralten Zeiten her ein Eigenthum der Stadt Käsmark. Nach der Zeit ist es stückweise an verschiedene von Adel, die es noch im Besitze haben, veräusſert worden. Es ist mittelmäßig, liegt in einer schönen Gegend, hat deutsche Einwohner, die den Feldbau treiben, und ein **Baad**, dessen Wasser zum Gebrauche warm gemacht werden muß.

Zwischen **Vorberg** und **Roks**, liegt auf einer Ebene der sogenannte **lange Wald**, welcher gleichfalls zu Käsmark gehöret, und mit Birkenholz, Erlen, Haselstauden, und dergleichen Buschwerk besetzt ist.

Wenn man von **Käsmark** an dem rechten Ufer des Flusses **Poprad** neben dem Galgenberge weiter herunter gehet, so kömmt man auf den **Goldsberg**, wo die Käsmarker Aecker, Wiesen und einige zerstreut stehende Bäume von allerhand Nadelholz haben. Gradeüber demselben jenseit des Flusses stehet:

5) **Neere, Nehre, Neer**, Sztraska, an sich selbst ein kleines Dorf, der Horvath Stansitischen Familie de Gradecz gehörig; weil es aber von Altersher der erste Sitz dieser Familie in Zipsen war, so ist es meist darum berühmt und bekannt. Vordem war es eine zeitlang ein Eigenthum des Warkotschischen Geschlechts; nachdem sich aber dieses, in den Zapolyschen Unruhen, durch ihre Unbeständigkeit und Untreue gegen den König verdächtig gemacht hatte, so ist dasselbe im Jahre 1557 an den damals berühmten Helden Markus Horváth Stansith de Gradecz, vom Kaiser und Könige Ferdinand den Ersten verschenkt worden. Dieser Markus hat sich besonders durch die Vertheidigung der Festung Sigeth wider den Aly Bascha mit seiner Tapferkeit so hervorgethan, und für sich und seine Nachkommen solche Verdienste zuwege gebracht, daß er um derselben Willen nicht allein **Kreutz** und **Neh**-

re erhalten, sondern zugleich in den Freyherrenstand erhoben ward. So groß aber dieser Markus in der Kriegskunst und den Heldenthaten gewesen ist, eben so groß war wieder dessen Sohn **Gregorius** in der Litteratur und in den Wissenschaften: indem er nicht bloß ein Kenner, sondern zugleich ein Beförderer derselben geworden ist. Er hat seinen heldenmühtigen Vater zeitlich verlohren, und der Kaiser und König Ferdinand war so gnädig, daß er für die Erziehung dieses damals noch jungen Herrn, und für die Erhaltung seiner Güter selbst Sorge trug, und ihm gute Vormünder bestellte. Seine Studien hat er in seinem Vaterlande angefangen, hernach auf der Universität zu Wittenberg fortgesetzt, und zur gehörigen Reife gebracht. Als er nun wieder in sein Vaterland zurück kehrte, richtete er hier in seiner eigenen Wohnung eine Bibliothek und Schule auf, und berief zu Lehrern in dieselbe, Albertum Gaverum, Paulum Malum, und den M. Nicolaum Erhardi aus Deutschland. Alles dieses hat er nicht allein mit seinen eigenen Kosten zu Stande gebracht, sondern zugleich unterhalten. Georgius Bohuss berichtet in seinem M. S. davon folgendes: „ Olim Castellum Strakense seu Nehrense prope Kesmarkinum Gymnasio suo inclytum erat, quod sumptibus & beneficiis Mag. Gregorii Horváth Stansith de Gradecz erat sustentatum, qui Viros quamplurimos, inter quos maxime excelluit Albertus Graverus, ex Germania adduxerat suis sumptibus, cum copiosa aliquando juventute scholastica, cui & de Bibliotheca necessaria providerat, largissime aluit. „ Endlich starb dieser verehrungswürdige Freund und Gönner der Gelehrsamkeit allzufrüh, und in seinem beßten Alter, als Vice-Gespan des Löbl. Zipser Komitats im Jahre 1597 den 15ten Jäner, und hinterließ nach seinem Tode einen Sohn gleiches Namens, gleicher Tugenden und Gelehrsamkeit, die er nach dem Beyspiele seines Vaters, sich ebenfalls in Wittenberg zuwege gebracht hatte. Dessen Nachkom-

men

men sind noch im Ansehen und im Flore, und es wäre nichts so sehr zu bedauren, als wenn diese so sehr bey der Welt verdiente Familie gar erlöschen sollte.

Das Kastell zu **Nehre** ist zwar nach dem alten Geschmacke angelegt; unter diesen Jahren aber ist das Inwendige alles abgeändert und nach der neuen Bauart eingerichtet worden. Man liest zwar in der Zipser Chronik, daß hier im Jahre 1261 ein Kloster erbauet worden sey. Allein niemand weiß zu sagen, von wem, oder für was für einen Orden? Ansonsten ist dieses Dorf der Stadt Käsmark sehr nahe, und auch nicht weit von Bel; daher will man eben aus einigen alten Briefschaften erweisen, daß dasselbe vor Zeiten **Klein Bel** geheißen habe. Das eine Ende des Dorfs durchschneidet ein schnell fließender Bach, der eine Mühle treibt, und sich hernach in die Poper stürzt.

6. **Kreutz**, Crucisvilla, Kereſztfalva, vor Alters Sz. Kereſzt, **Krizowa Wes**, liegt an der andern Seite des Flusses nur eine Viertelstunde von Nehre herabwärts, hat eben dieselbe Grundherrschaft und ein Kastell; die Einwohner aber sind Slowaken, und erhalten sich vom Ackerbau und anderer Handarbeit.

An eben der Seite gegen der Sonnen Aufgang hinter einem Berge liegen folgende Dorfschaften:

7. **Hundertmorgen**, Hundertmark, hat Rußnakische Einwohner, die der Griechisch unirten Religion zugethan sind, und ihre Kirche und Gottesdienst haben. Man sagt, daß sie ehedem vom Rauben und Stehlen auch nicht rein gewesen sind; nun aber nähren sie sich auf eine bessere Art vom Ackerbau, Viehzucht, auch Holzverschleiß, und sind der Berzeviczischen Familie unterthan.

8. **St. Girgen**, Sz. György, gehöret der Görgeyschen Familie, und die Einwohner sind sowohl in der Sprache, als auch was die Religion betrift, gemischt. Es gibt Slowacken und Deutsche, die theils der Katholischen theils der Evangelischen Religion zugethan sind. Ihr Gewerb

werb bestehet im Ackerbau, in der Viehzucht, und Leinweberey. Durch beyde diese Dörfer fließet ein Wasser, welches bey Meyerhöfen entstehet, und bey Hollumnitz in die Poper fällt.

Jenseits des Flusses, gegen das Karpatische Gebirg, und dem Dorfe Kreutz grade im Gesichte, liegt eine halbe Meile von Käsmark:

9. Bel, Bela, eine von den größten und volkreichsten XVI Städten, die beynahe 400 Häuser und beyläufig drittahalbtausend Einwohner hat. Man will zwar behaupten, daß dieser Ort vom Könige Bela dem Ersten im Jahre 1072 erbauet worden sey, wie man solches in einem Kirchenbuche aufgezeichnet findet. Weil aber dieses mit der Geschichte gar nicht übereinstimmt, auch der König Bela lange vor dieser Zeit schon todt war; so ist daraus abzunehmen, daß entweder an der ganzen Sache nichts sey, oder daß der Schreiber dieser Anmerkung, wenigstens in der Jahrzahl gefehlet haben müße. Uibrigens hat Bela schöne und fruchtbare Felder, die sich weit ausdehnen; und da sie in einer Ebene liegen, sich auch sehr beqwem bauen und bearbeiten lassen. Ihre schönen Waldungen ziehen sich bis in die Karpatischen Gebirge, und geben ihnen hinlängliches Bau- und Brennholz, auch genugsame Weide für ihre Schaafe und Pferde. Nur müssen sie sichs gefallen lassen, wenn zuweilen auch mitten im Sommer, eines oder das andere von diesen, wenn seine Lebensgeister sich bereits in der Abnahme befinden, von einem schnell einfallenden Frost und Kälte vertilget, oder von einem Bären zerrissen wird. Zum Handel mit den benachbarten Pohlen, ist die Lage dieses Orts nicht unbeqwem; daher bedienen sich die Einwohner desselben unter andern auch dieses Vortheils, und suchen dadurch etwas zu gewinnen. Man dichtet ihnen zwar allerhand alberne Thaten an, und pflegt ihnen solche scherzweise vorzuwerfen und zu erzählen; sie wissen sich aber gut auszuhelfen, und den, der sie verspottet, sehr fein abzufertigen. Bey alle dem

muß man gestehen, daß sie nicht allein den Ackerbau, die Flachsarbeit und Brandweinbrennerey recht emsig treiben, sondern auch fleißige Handwerker und sogar Künstler abgeben. Wie denn auch jezt in der ganzen Zips Bela allein einen Mann von ihren eingebohrnen Mitbürgern, Namens Tobias Roth besizt, der die Kuppeln auf den Stadt- und Kirchthürmen auf das Zierlichste zu decken im Stande ist, und bereits an verschiedenen Orten, nicht allein hier zu Lande, als in Pudlein, Schmölniz, Iglo und Käsmark, sondern auch in Pohlen in diesem Stücke seine Kunst und Geschicklichkeit erwiesen hat. — Sie lassen sich in ihrer Kleidertracht und ihren Sitten von neuen Moden ungern hinreißen, sondern bleiben lieber beym Alten. Und obgleich diese Stadt zu widerholtenmalen durch Feuersbrünste und Pestseuchen hefftig mitgenommen worden ist, so befindet sie sich dennoch auch gegenwärtig in einem guten Stande. Was sich allhier im Jahre 1705, durch eine von sich selbst entstandene Entzündung eines Stücks Erdreichs ereignet hat, kann in des Math. Bels Prodromo S. 110 ausführlich nachgelesen werden. Der Katholische Gottesdienst wird in der Pfarrkirche durch einen Pudleiner Piaristen besorgt; die Evangelischen aber verrichten den ihrigen in einem Behthause. Man siehet auch noch einige Uiberbleibsel von einer andern Kirche, die den H. Valentin gewidmet gewesen seyn soll. Das hiesige Rahthaus ist gut gebaut, und mit einem Archive versehen. Endlich hat Bel auch des Jahrs 5 Jahrmärkte, und Freyheit Wochenmärkte zu halten, welche leztern aber von keiner Erheblichkeit sind. Mitten durch die Stadt fließet ein Wasser, Marseiffen genannt, welches aus dem Karpatischen Gebirge kömmt, mit seinem Flusse drey Getreidemühlen und eine Sägemühle treibt, und nicht weit von hier in die Poper fällt.

Wenn man von **Bel** den **Poperfluß** nach, etwas weiter hinunter gehet, so fällt in denselben das sogenannte **Heckwasser**, welches von dem Karpatischen Gebirge herab

ab rollt, und bey Regengüßen so schnell anwächst, daß es den Reisenden, die es passiren müßen, sehr gefährlich wird, und schon manchen um Pferde und Wagen, ja selbst um das Leben gebracht hat. Da wo dieses Wasser heraus qwillt, haben die hohen felsigten Spitzen des Karpatischen Gebirges ihr Ende, und die Berge fangen alsdann an, um ein Merkliches sanfter zu werden.

Da liegt nun

10. **Die Morgenröthe**, Zar, Dzar, ein zwischen Bergen zerstreutes Dorf, wo jeder Hauswirt sein ganzes Feld neben seiner Wohnung hat. Daher ein Nachbar zuweilen mehr als eine Viertelstunde von dem andern entlegen ist. Es gränzt im Karpatischen Gebirge von der einen Seite mit Bel, und gehört dem Freyherrn von Palotschay eigenthümlich und erblich. Allerhand Buch- und Nadelholz ist da in Menge, auch hinlänglicher Ackerbau, nur sind die Früchte, wegen der Kälte und Frost zwischen diesen Gebirgen, öfter der Gefahr ausgesetzt, daß sie die gehörige Reife nicht erlangen. Die Einwohner sind der Katholischen Religion zugethan, sprechen und leben auch pohlnisch, und nähren sich von ihrem Ackerbau, vom Verschleiße des Buchenholzes, welches sie weit und breit an die Wagner und andere Professionisten absetzen; mehr aber von der Schaaf- und anderer Viehzucht, als wozu sie in den Gebirgen gute Weide haben. Außer dem ist auch hier ein nach Käsmark gehöriges Dreyßigstfilialamt.

11. **Landek**, Landok, gränzt eben so, wie jenes mit Bel, ob es gleich von der andern Seite des **Heckwassers**, und etwas weiter abwärts liegt. Ehedessen war dieses Dorf, wegen einer Probstey, welche die Canonici SS. Sepulchri Christi, oder Sepulchri Dominici Hyerosolimitani, innen gehabt haben, bekannt; allein im Jahre 1593 ward diese Probstey, mit allen dazu gehörigen Dorfschaften und Gütern, an den Georg Horváth de Palocsa erblich verkauft, dessen Nachkommen dieselbe noch im Besitze haben. Das Gebiet von Landek ist weitläufig, hat

hübsche

hübsche Felder, Wieswachs, und besonders schöne Waldungen von allerhand Holz, auch gute Weide für das Vieh, wovon die Einwohner, die alle nach der Pohlnischen Mundart reden, ihren Unterhalt haben. Außer dem wird auch hier guter Kalk gebrannt, und von dem vorähtigen Holze eine Menge allerhand Bretter geschnitten; auch schwarzer Marmor, oder vielmehr nur harter schwarzer **Schiefer**, davon Tischblätter und Schreibtafeln gemacht werden, gebrochen.

12. **Bierbrunn**, Viborna, hat seinen deutschen Namen, allem Ansehen nach, von dem hier befindlichen **Sauerbrunne**, den die Einwohner statt des Bierstrinken, erhalten. Das Dorf ist nur klein, hat nur wenig Ackerbau, der auch wegen der kalten Witterung ziemlich schlecht ist. Hingegen gerahten die Rüben und dergleichen Erdgewächse desto besser. Alle Inwohner reden deutsch, und einige von ihnen geben gute Fuhrleute ab. Ehemals waren sie der Stadt Käsmark unterthan; nun aber besitzt Herr Paul Mudrány alles, außer dem, was noch hier die Berzeviczische Familie innen hat. Die Kirche und Pfarre ist Katholisch, die Einwohner aber meist Evangelisch.

13. **Windschendorf**, Totfalva, **Slowenßka Wes**, vor Zeiten Villa Slavonikalis. Ein grosses, und mit vielen Edelleuten und adelichen Höfen besetztes Dorf, ursprünglich der Schwabischen Familie gehörig, hat ein weitläufiges Feld, welches aber wegen dem schlechten und steinigten Boden, nicht allenthalben die beßten Früchte trägt, ob es gleich mit den fruchtbaren Feldern der Beler gränzet. Die auf ihrem Gebiehte stehenden schönen und ausgebreiteten Waldungen sind unter diesen Jahren sehr dünne geworden. Die Einwohner sind Slowaken, oder wie man sie hier nennet, **Windische**, von denen auch das Dorf seinen Namen erhalten haben muß. Die Bauern, die hier wohnen, reden diese Sprache meist nach der pohlnischen Mundart, und nähren sich vom Ackerbaue, und Leinwandmachen.

14. **Kreuz**, Krigh, liegt unweit Windschendorf, neben einem hohen etwas runden Berge, der sich von ferne auszeichnet, hat einen guten **Säuerling** und Pohlnische Einwohner. Der Ackerbau ist wegen dem magern Erdreiche und wegen der strengen Witterung, welcher diese Gegend ausgesetzt ist, unerheblich. Doch sind die Leute hier auch mit schlechter Kost zufrieden, und nehmen mit Erdtoffeln oder Rüben, die hier gut gerahten, und mit Gersten- oder auch mit Haberbrod vorlieb. Es gehört der Draveczkyschen Familie erblich.

Rechter Hand von hier gegen Norden ist der Paß über den Berg **Magura**, auf jene Seite des karpatischen Gebirges, wo man an den Fluß Dunawetz, und von daher nach Schlesien und Pohlen kommen kann. Dieser Paß war ehedem für Reisende, wegen der vielen Räuber so gefährlich, daß es einem selten glückte, mit seinem bey sich habenden Gute, oder mit dem Leben durchzukommen. Wenn man des Simpliciſſimi Hungarici, ſeu Daciani Peregrinationem Scepuſienſem, und darinnen das XII. Kap. von seiner Reise über dieses Gebirge lieset; so vernimmt man mit Verwunderung, wie mehr als hundert Personen in einer Gesellschaft, die zum Theile bewaffnet gewesen sind, sich dennoch nicht getrauten, diesen Weg zu betreten, ehe und bevor sie sich ein sicheres Geleit von den Räubern für Geld erkauft hatten. So unsicher war diese Strasse in dem verflossenen Jahrhunderte. Es war aber zu derselben Zeit von allen Seiten so beschaffen, daß man aus Zips, ohne von Räubern Gefahr zu laufen, in kein anderes Komitat kommen konnte. Wollte man in den **Schároscher Komitat**, so mußte man über den **Purzelgrund (Branisko)** mit Schrecken gehen: in den **Gömörer** über die **Gerawa**; nach **Liptau** über den **Hohwald**; wo einem Wanderer die Räuber allenthalben auf den Dienst lauerten. Heut zu Tage sind die dicken Wälder, wo sich diese Vögel aufhalten könnten, dünner geworden, die Polizey aufmerksamer, die Leute gesitteter, und die

Stras-

Strassen ausgebessert, daß also nunmehr ein Reisender, nicht allein für dergleichen Bösewichtern sicher, sondern auch mit Lust und Vergnügen seinen Weg fort wandern kann.

15. **Bauschendorf**, Bussocz, **Bussowce**, liegt da, wo das **Heckwasser** in die Poper fällt. Es ist ziemlich groß, und wegen den Flüßen, die es benetzen, auch wegen einigen schönen adelichen Höfen und Gebäuden, und der ordentlichen Strasse nach **Lüblau** lebhaft und angenehm. Es hat ein gutes Feld, und verschiedene Grundherren, aber keine Waldungen auf eigenem Gebiehte. Auch hier ist ein nach Käsmark gehöriges Dreyßigstfilialamt, und nahe bey den Dorfe sind aufgeworfene Wälle, unter denen die zwischen Käsmark und Hunßdorf in der Schlacht gebliebenen Hunnen liegen sollen, und der Hunnen Gräber genannt werden. Die Einwohner sind Deutsche, die sich außer dem Ackerbaue mit Leinwand bleichen beschäftigen.

16. **Málter**, Maldur, liegt etwas weiter herunter, außerhalb der Landstrasse. Ein mittelmäßiges Dorf, der Görgeyschen Familie erblich, welches sehr fleißige deutsche Einwohner hat. Weil die hiesigen Felder mager, spröde, und nicht sehr fruchtbar sind, so legen sich diese Leute desto emsiger auf die Flachsarbeit, das Leinweben, und besonders auf das Ausbleichen derselben, in welcher Absicht ihnen dergleichen rohe Waare in Menge zugeführet wird. Durch diese Beschäftigung bringen sie es so weit, daß sie die beßten Unterhanen und Hauswirte abgeben, und gute Pferde zu ihrem Gebrauche unterhalten können. Durch das Dorf fließet ein Bach, der sich nicht weit von demselben in die Poper ergießt.

In einer kleinen Entfernung von hier, liegt hart an dem Poperflusse auf der nämlichen Seite:

17) **Pudlein**, Podolium, **Podolinec**, seit dem Jahre 1772 eine von den XVI Kronstädten, die schöne Privilegien hat. Im Jahre 1412 ward sie vom Kaiser und Könige Siegmund mit den Rechten und Freyheiten einer Königl. freyen Stadt begnadiget; in dem nämlichen

Jahre aber an Pohlen verpfändet, und außer Standegesetzt, diese Freyheiten zu genießen. Im Jahre 1442 erhielt sie vom Wladislaw dem Könige in Ungern und Pohlen, die Niederlagsgerechtigkeit. Bisdato hat sie noch gute Jahr- und Wochenmärkte, auch alle Lebensmittel und Viktualien, besonders das Fleisch, in einem sehr wohlfeilen Preise, welches zu gewissen Zeiten vom Lande gebracht, und nicht nach dem Gewichte, sondern nur nach der Hand, in grossen Stücken verkauft wird. Das Feld ist zwar an einigen Orten bergigt, es giebt aber auch schöne, und fruchtbare Ebenen, nahe bey der Stadt. Holz und Weide haben sie hinlänglich, und überhaupt eine gute Lage zu allerhand Gewerbe. Die Stadt selbst ist im Form eines Owals gebauet, und sowohl mit Mauern als mit einem ausgemauerten Graben umgeben; allein alles dieses wird nicht im Bau erhalten, sondern gehet nach und nach zu Grunde. Durch zwey Thore gehet man in die Stadt. An dem Oberthore ist das Schloß, welches den Stadtmauern und dem Stadtthore angeschlossen ist, auch seinen Eingang aus der Stadt hat. Beym Niederthore hingegen, haben in gleicher Gestalt die Väter der frommen Schulen ein schönes Kloster, eine Kirche, und dabey zwey mit Kupfer gedeckte Thürme, die dies r Stadt von ferne einen reitzenden Anblick verschaffen. Ihre Schule ist wegen der zahlreichen Jugend, die meist aus Polacken bestehet, ansehnlich und berühmt. In diesem Kloster fand auch der unruhige Rákoczy seinen Zufluchtsort, wo er sich eine kurze Zeit verborgen und aufgehalten hatte. Nicht weit davon, und nahe bey dem Niederthore in der Stadt stehet die Pfarrkirche, und an der auswendigen Mauer derselben der H. Christoph mit dem Kindlein Jesu auf seinen Armen, in einer so grossen Statur, wie die Kirchenmauern selbst sind, abgemalet. Aus der Lage und den Bau der Häuser läßt sich schliessen, daß dieser Ort ehedem in gutem Stande gewesen seyn muß, die vielen Ruinen aber, die man in und außerhalb der Stadt wahrnimmt, geben einen ziemlichen Beweisthum ab, daß er um ein

Merk-

Merkliches harabgekommen sey. Nicht weit von der Stadt im Felde, stehet neben einem Brunne, die der H. Anna geweihte Kapelle, zu welcher an ihrem Gedächtnißtage jährlich eine zahlreiche Wallfahrt gehalten wird. Die Einwohner reden deutsch, und sind seit einem Jahrhunderte der Katholischen Religion zugethan, leben von der Wirtschaft, Handwerken, und etwas Handel. Ein wenig seitwärts gegen das Karpatische Gebirg liegt

18. **Topertz**, Topportzinum, ein grosses der Görgeyschen Familie eigenthümliches Dorf. Im Jahre 1256 war hier noch ein düsterer Wald, welchen der König Bela IV. dem Grafen Jordan, einem Sohne des Grafen Arnold, der als Stammvater der so lang in Zipsen berühmten Görgeyschen Familie angesehen wird, für seine treuen Dienste geschenkt; und eben auf dieser Stelle stehet nun Topertz, welches die nämliche Familie noch itzt besitzet. Das Dorf selbst ist ziemlich groß, hat ein Kastell, und einige schöne adeliche Höfe. Das Feld ist zwar weitläufig, aber etwas mager, doch gerahten die Rüben und der Flachs gut genug. Einige Einwohner reden etwas deutsch, die meisten hingegen nach der pohlnischen Mundart slowakisch. Die Katholischen haben die Kirche und Pfarre, die Evangelischen aber ein schön gemauertes, und mit Artikularfreyheiten bestätigtes Behthaus. Der hier befindliche **Säuerling** ist von einem guten und reinen Geschmacke.

Auf der andern Seite des Flusses liegen abermal folgende Dörfer:

19. **Holomnitz**, Holomnitzium, **Holomniza**, hat verschiedene Grundherren, von denen der Herr von Ujházy hier ein Kastell, und seinen ordentlichen Sitz hat. Die Einwohner sind Deutsche, größtentheils der Lutherischen Religion zugethan, und gehen zum Gottesdienste nach Topertz. Die Katholischen hingegen haben Kirche und Pfarre in dem Orte selbst. Der Feldbau ist erträglich; mit Holz aber müßen sie sich aus den benachbarten Gebiehten und Wäldern versorgen. Neben dem Ackerbaue be-

schäftigen sich die hiesigen Leute stark den Sommer über mit Leinwandbleichen. Ein Bach, welcher bey **Mayerhöfen** entsteht, **Hundertmorgen** und **St. Girgen** benetzt, durchströmt auch dieses Dorf, und ergießt sich unweit demselben in die Poper.

20. **Klein Lomnitz**, Kis Lomnitz, *Mala Lomniza*, liegt zwischen Bergen, und hat deutsche Einwohner, die vom Ackerbaue, der Flachsarbeit, und dem Verschleiße des Holzes, davon sie in ihren Wäldern einen schönen Vorraht besitzen, leben. Der meiste Theil dieses Dorfs gehöret der Görgeyschen Familie. Es fließt ebenfalls durch dasselbe ein Bach, der bey **Pudlein** in die **Poper** fällt.

21. **Klotsch**, Kolatsko, ein mittelmäßiges Dorf, mit lauter Bergen und Waldungen umgeben. Das Feld nebst dem Ackerbau ist zwar weitläufig und groß genug, aber der Boden ziemlich schlecht. Dagegen sind die Waldungen mit schönen Buchen und Nadelholz besetzt, auch für das Vieh hinlängliche Weide. Die Einwohner sind Slowaken, machen von dem vorrähtigen Holze Schindeln, und pflegen den Ackerbau und die Viehzucht. Die Besitzer des Dorfs sind von verschiedenen Familien.

22. **Forbs**, Forbas, ein kleines, aber in einer schönen Ebene fest an dem Flusse Poprad liegendes und zu der Pudleiner Herrschaft gehöriges Dorf. Hat schönen Ackerbau, aber wenige Waldung, und deutsche, der Katholischen Religion zugethane Einwohner, welche die meiste Nahrung von ihren Feldern haben.

Gegenüber liegt auf der andern Seite:

23. **Latzkowa**, war anfänglich eine blosse zur Pudleiner Herrschaft gehörige Oekonomie oder Mayerschaft, wo das herrschaftliche Vieh geweidet und unterhalten ward; nach der Zeit wurden einige Bauernwohnungen daselbst angelegt, so, daß nunmehr ein kleines Dorf daraus entstanden ist, welches einen guten Getraideboden, hinlängliches Holz, nnd die beßte Viehweide hat. Die Einwohner desselben sprechen pohlnisch, sind der Katholischen Religion

zu-

zugethan, und nähren sich von der Viehzucht und dem Ackerbau.

24. **Unter-Rauschenbach**, Alsó Rusbach, **Nizne Russbachi**, ist nicht allzugroß, hat etwas bergigte Felder, die jedoch zu allerhand Getraide und besonders zum Haber gut sind, dabey auch hinlängliches Holz, und eine gute Papiermühle. Neben einem hohlen Wege findet man hier in einem Rande **petrificirte** Baumblätter, wie auch allerhand Zweige und Stämme von Bäumen, die in einem gelblichten und leicht zerbrechlichen Sandstein verwandelt worden sind. Man kann aber dieses versteinerte Holz auf keine Weise, außer der Kuriosität nützen, indem es sich schiefert, und keine Politur annimmt. Die Einwohner dieses Dorfs sind Polaken, und geben sich neben der Bauerarbeit stark mit Bleichen der Leinwand ab.

25. **Ober-Rauschenbach**, Felsö Rusbach, **Wisne Rusbachi**, ist dem vorigen an Einwohnern und Gewerbe völlig ähnlich, nur daß dieses ein gutes, und in dieser Gegend sehr beliebtes **Kalkbad** in seinem Gebiete hat. Von der eigentlichen Beschaffenheit und Wirkungen dieses Wassers, hat nicht nur Herr Sam. Hambacher im Jahre 1778 in einer unter dem Titel: Notitia indolis & usus medici scaturiginum Rusbachensium, eine gelehrte Abhandlung in Preßburg drucken lassen, sondern auch ein gelehrter Krakauer Medikus Namens Petricius, hat davon in pohlnischer Sprache sehr rühmlich geschrieben, und die heilsamen Wirkungen und Kräfte desselben vortheilhaft genug geschildert. Seine Worte sind nach der Uibersetzung Rzaczinskis folgende:

„Fons in Scepusio ad Drusbak positus lapidescens est, & medicatus, sulphur nonnihil spirans, in abluendo labidus, modicum de sale participans, nam in balneis arrodit cutim, provocat pustulas. Illo perfusi crines siccantur tardius & complicantur. Balneabiles magis, quam potabiles porigit aquas, in Junio, Julio, Augusto, Septembri salubres maxime,

 quae

quae contracta, incurvata corrigunt membra, dolores leniunt, vertigines capitis, surditatem, tremorem, spasmum, paralysim amovent. Pingivis debilitatis, ac ulcerosis, palatis pustulosis crebra oris lotione medetur. Oculorum fluxus exsiccare, e naribus pustulas submovere, succrescentem carnem eradicare, mollificare glandulas, foecundas foeminas reddere, abortum impedire consuevit. Ad chiragram, podagram, gonagram ex humoribus frigidis, ac crudis notam edomandam proficuus. Eidem fonti contra scabies, ulcera varia, vitiligines, mentigines, strumas, verrucas, caeterasque externas infectiones vis non exigua.„ Beyde hier angeführte Dorfschaften gehören zu der Pudleiner Herrschaft, und die bey denselben herabfließenden Bäche werden von der Poper aufgenommen.

26. **Kniesen**, Gnasna, pohlnisch Gnazdo, welches in dieser Sprache ein Nest bedeutet, ist nunmehr gleichfalls eine von den XVI Zipser Kronstädten, an Größe mittelmäßig, und von deutschen arbeitsamen Leuten bewohnt, die allesammt der Katholischen Religion zugethan sind, und hier ihre Kirche und Pfarre haben. Die Brücke über den Fluß Poprad, über welche man in den Flecken gehet sowohl, als die meisten Häuser bestehen aus Holzmaterialien, und weil der Ort in einer kleinen Ebene, von beyden Seiten mit Bergen eingeschlossen, und etwas niedrig liegt; so ist derselbe vor Uiberschwemmungen nicht allzeit sicher. Doch sind die daran liegenden Felder schön und fruchtbar, und ihre Waldungen mit Bau- und Brennholz reichlich besetzt. Es werden also hier schon Flöße verfertiget, und vermittelst derselben auch Weine nach Pohlen auf der Poper geflößt. als wovon die hiesigen Einwohner, neben dem Ackerbau, Leinweberey, und andern Handwerken, ihre hinlängliche Nahrung haben.

Wenn man von hier eine halbe Stunde in einer schönen Ebene herab gehet, und über einige kleine Flüße

und

und Bäche, die von der Nordseite von den Gebirgen kommen, und in die Poper fallen, gesetzt hat; so zeigt sich auf der linken Seite das auf einem hohen und kahlen Berge stehende **Lüblauer Schloß**, und demselben gerade gegenüber, auf der andern Seite des Flusses die Stadt **Lüblau**. Wir haben also hier zu bemerken:

27. **Das Lüblauer Schloß**, Arx Lubloviensis, **Lubowenski Zameck.** Dieses Bergschloß giebt noch in der Ferne einen prächtigen Anblick, ungeachtet es sich seiner völligen Verwüstung und des gänzlichen Umsturzes immer mehr und mehr nähert. Im Jahre 1772 ist es mit der Pudleiner und Lüblauer Herrschaft, da es ehedem lange Jahre der Sitz der pohlnischen Guverneurs gewesen ist, sammt der Besatzung und allem da befindlichen Vorrahte, an die Ungrische Krone zurückgefallen. Um das Jahr 1308 soll es von dem Matheo Trenschiniensi so stark befestiget worden seyn, daß König Karl der Erste Mühe hatte, dasselbe wieder zu erobern. Nach der Zeit haben im Jahre 1433 die Hussiten, und im Jahre 1461 Gißkra ihren Muhtwillen daran ausgeübet. Endlich im Jahre 1553 ist es bey einer plötzlich entstandenen Feuersbrunst sammt allen Archiven und Geräthschaften ausgebrannt, wo selbst der in demselben residirende Guverneur Stephan Balinémeth, sein Leben dabey auf eine elende Art beschließen mußte. Ja noch in den letztern pohlnischen Unruhen ward dieses Schloß im Jahre 1769 von den unter dem Marschall Birzinski stehenden Konföderirten Pohlen angefallen, alles was außerhalb den Ringmauern desselben befindlich war, zu Grunde gerichtet und verwüstet; zum größten Glücke aber hatten die Belagerer weder Kanonen noch Mörser, noch andere zu einem solchen Vorhaben nöhtige Dinge, und die Belagerten kein Pulver. Daher konnten beyde Partheyen vor aller Gefahr sicher seyn, und sich einander nicht viel anthun; bis endlich einige Russische Dragoner mit zwey Feldstücken und etlichen Kosaken von der andern Seite des Schlosses plötzlich und unvermerkt an-

rückten, ein paar Schüße thaten, und sich nur sehen ließ- sen, da auch in dem nämlichen Augenblicke die Belagerung aufgehoben ward. Die Konföderirten giengen also ihre Wege, und verließen das Schloß. Nach der im Jahre 1772 geschehenen Uibernahme, ward es noch fünf Jahre, wie andere Festungen, mit K. K. Völkern besetzt gehalten; allein im Jahre 1777 den 7ten August ist diese Besatzung auf Allerhöchsten Befehl völlig ausgezogen, und das Schloß der Civilverwaltung übergeben worden. Etwas herabwärts von diesem, ist unter pohlnischer Regierung an dem nämlichen Berge gegen die Stadt **Lüblau** eine Oekonomie errichtet worden. Die kahlen und wüsten Plätze des Schloßberges wurden von der Morgen- und Mittagsseite mit allerhand Feldfrüchten angebauet, Scheunen, Stallungen für Mastochsen, eine Brandweinbrennerey, ein Wirtshaus, wie auch einige schöne gemauerte Wohnungen für Beamte eingerichtet; welches alles sich auch gegenwärtig in dem beßten Stande befindet.

28. **Lüblau**, Lublovia, Lublo, **Lubowna**, ehedem auch **Lublyan**, seit dem Jahre 1772 gleichfalls eine von den XVI Kronstädten, liegt dem Lüblauer Schlosse von der Morgenseite gegenüber, auf einer anmuhtigen Anhöhe, die der Fluß Poprad von der einen Seite wäßert, über dem hier eine lange von Holz erbaute Brücke in die Stadt führet. Der Ort ist ziemlich weitläufig, hat schöne Privilegien, gute Jahr- und Wochenmärkte, und besonders auch wegen den Fluß, der hier bereits Lasten trägt, zum Handel mit den benachbarten Pohlen eine sehr gute Lage. Die Felder und Waldungen sind schön, und verschaffen den Einwohnern neben dem Weinhandel und Handwerken hinlängliche Nahrung. Deutsch wird hier wenig gesprochen, sondern durch die Bank pohlnisch, und mit dieser Sprache haben die Einwohner auch die Sitten dieser Nation angenommen. Die Religion ist Katholisch; Kirchen und Pfarrhof sind schöne Gebäude, und ein wunderthätiges Marienbild macht den Ort auch berühmt. Von dem

nach

nach seinem Tode hier herum irrenden Gasperek, kann die Nachricht in des Bels Prodromo S. 108 und 109 nachgelesen werden.

Etwas seitwärts von Lüblau gegen Morgen liegen in einem Thale zwischen Bergen und Wäldern folgende zwey zur Lüblauer Herrschaft gehörige Dörfer:

29. **Neu Lüblau**, oder **Neu Leibel**, **Nowa Lubowna**, ein langes Dorf, welches von Pohlaken Katholischer Religion, die hier Kirche und Pfarre haben, bewohnt wird. Hat guten Ackerbau, Viehzucht und Weide, besonders aber viel Holz. Unter dem Fürsten Lubomirsky sind hier lustige hölzerne Sommergebäude, wie auch ein prächtiger Garten angeleget worden; allein da sich gegenwärtig dieser Beqwemlichkeit niemand bedienet, so gehet alles nach und nach zu Grunde.

30. **Jakobsau**, **Jakubowian**, liegt tiefer hinein in dem nämlichen Thale, wo das vorige, mit lauter dicken Tannen- und Fichtenwäldern umgeben. Um das Dorf herum sind ebene und fruchtbare Felder, und ungefähr zwo Stunden von demselben ein Eisenhammer, und eine wohleingerichtete Mast, dabey zwar eine Menge Holz zu Kohlen vorhanden ist, allein der dazu nöhtige Eisenstein mangelt, und muß von andern Orten weit hergeholet werden. Die Einwohner sind Rußnaken, der Griechischunirten Religion zugethan, und haben hier ihre Kirche und Gottesdienst. Sie leben nicht bloß vom Ackerbaue und Viehzucht, sondern einige von ihnen treiben einen Handel mit Mastochsen, die sie in Galizien erkaufen, und hier zu Lande an die Fleischhacker mit Nutzen verschleißen.

Auf der andern Seite des Flusses um das Lüblauer Schloß liegen noch einige dazu gehörige, meist in den Thälern und Wäldern versteckte Dörfer, als:

31. **Stein**, **Kamionka**, ein grosses und gut gebautes Dorf, welches zwischen den Bergen ein ebenes und gutes Feld, schöne Weide, und grosse Waldungen hat. Die Einwohner sind Rußnaken, der Griechisch unirten Reli-

gion zugethan, handeln mit Vieh, pflegen den Ackerbau, und viele von ihnen gehen zu gewissen Zeiten im Lande herum, die irdenen Töpfe mit eisernen Drat zu verflechten, oder von Eisen geflochtene Gitter an die Fenster zu machen, und suchen mit dieser Arbeit einigen Gewinn, wenn sie in ihrer Haushaltung nichts zu versäumen haben. Das Wasser, welches dieses Dorf durchströmet, fällt bey Kniesen in die **Poper**.

32. **Jarabina**, hat eben solche Einwohner wie das Vorhergehende, die auch das nämliche Gewerbe treiben, u. sich zum Handel mit Ochsen sehr gut verstehen; nur in der Religion sind sie schon mit einigen Katholischen vermischt. Ihre Felder tragen meist nur Haber, davon sie auch Brod essen; dagegen sind ihre Waldungen mit Buchen und schönen Tannen und Fichten reichlich besetzt. Das hier vorbey fließende Wasser fällt unweit Lüblau in die Poper.

33. **Litmanowa**, 34. **Wyssny Krempatz**, 35. **Gronosztaw**, 36. **Pilchow**, 37. **Bacze**, sind meist kleine und zwischen lauter Bergen und Waldungen liegende Dörfer. Allesammt gehören zu der Lüblauer Herrschaft, und haben Rußnakische Einwohner, die sich von der Viehzucht und dem Ackerbaue nähren.

38. **Medzibrod**, 39. **Krensoliwka**, 40. **Zawodja**, und 41. **Sulm**, sind vier Dörfer, welche zur Lüblauer Herrschaft gehören, und sowohl Katholische, als Rußnakische Einwohner haben.

42. **Hobgarten**, **Hobgard**, liegt schon im Freyen, und im Gesichte an der **Poper**. Es ist ein mittelmäßiges Dorf, hat guten Ackerbau, Weide und Holz genug, auch in diesem ganzen Winkel allein deutsche Einwohner, die eine besondere Mundart haben, und der Katholischen Religion zugethan sind. Dieser Ort ist also der letzte unter denen, die in dem Zipser Komitate an der **Poper** liegen. Und hier nimmt auch dieser Fluß von der Zips Abschied, bestreicht den Scharoscher Komitat, und wendet sich nach Pohlen.

Dieß

Dieß wären also die Ortschaften, Dörfer, und Städte, die in der Zipser Gespanschaft an der Poper liegen, von den die meisten entweder an der ordentlichen Strasse sind, oder von denen Durchreisenden gesehen werden können, und von denen nur ein geringer Theil hinter Hügeln und zwischen Bergen und Waldungen versteckt ist. Aus ihrer Anzahl ist leicht abzunehmen, sowohl wie stark dieser kleine Strich Landes, der sich in der Länge nicht über sechs deutsche Meilen erstreckt, und in der Breite kaum zwo dergleichen Meilen beträgt, bewohnt und bevölkert sey; als auch wie reizend und angenehm diese ganze Gegend seyn müße; wo man unter den angenehmsten Abwechslungen zwischen ebenen Feldern, Bergen, Hügeln, Wäldern und Thälern, aus denen die hellesten Flüße und Bäche hervorströhmen, von allen Seiten Städte, wohlgebaute Dörfer, Kirchen, Thürme und andere Gebäude erblickt. Die hohen, felsigten, blauleuchtenden Spitze des Karpatischen Gebirges, die vom Schnee nie ganz entblößt sind, und bis an die Wolken reichen, stehen da, wie eine schnurgrade Mauer mit Thürmen ausgezieret, deren natürlicher Bau, den, der sie betrachtet, in die größte Bewunderung versetzen muß.

15.

Das Alterthum der Sächsischen Nation in Siebenbürgen, und derselben verschiedene Schicksale.

Es ist allzubekannt, welche verschiedene Meynungen, die Geschichtschreiber in Ansehung des Ursprungs der Sächsischen Nation in Siebenbürgen hegen, unter denen die vorzüglichsten, folgende sind:

Erstlich: daß die heutigen Siebenbürgischen Sachsen, die Nachkömmlinge der alten Dacier, Gethen, oder Gepider seyen.

Zweytens: daß der Kaiser Karl der Grosse, nachdem er die Sachsen bezwungen, zahlreiche Kolonien, von den neubekehrten Sachsen, nach Frankreich, Niederland, Pannonien und Siebenbürgen verschicket, von welchen Kolonien die heutigen Sachsen größtentheils herrührten.

Drittens: daß der ungrische König Geysa der Zweyte einige deutsche Völker ausdrücklich beruffen, und solchen einen ansehnlichen Bezirk in Siebenbürgen, nebst gewissen Freyheiten angewiesen habe. —

Wenn diese drey verschiedenen Meynungen, (denn das Mährchen von den Hammelischen Kindern verdienet nicht, in einige Betrachtung gezogen zu werden. Wenn man auch nur die Zeit, wo diese wunderbare Begebenheit sich soll zugetragen haben, ansiehet, so ergiebt es sich sogleich, daß sich solche mit der Ankunft der Sachsen nicht reime) aus der ältern Geschichte geprüfet werden, so findet sich darinnen für die erstere dieser Meynungen sehr viel Wahrscheinlichkeit. Denn wo sind die Uiberbleibsel der Dacier hingekommen? Daß die Armee des letztern Dacischen Königs Decebalus bey der merkwürdigen Schlacht mit dem Kaiser Trajan, so um das Jahr Christi 105. vorgefallen, ziemlich aufgerieben worden, ist nicht zu läugnen; daß aber alle die Gefangenen sammt dem Landvolke, groß und klein ausgerottet worden, findet sich in der Geschichte keine Nachricht, und läßt sich auch mit der so gepriesenen Menschenliebe eines gütigen Trajans gar nicht zusammen reimen. Vielmehr giebt die Geschichte zu erkennen, daß der siegreiche Kaiser, die verscheuchten Dacier, huldreich aufgenommen, und geschützet, ihre Städte ausgebessert, und mit der besondern Römischen Bauart verschönert habe.

Nach dieser grausamen Schlacht hielten sich die gedemühtigten Dacier unter der Römischen Botmäßigkeit

eine

eine geraume Zeit ruhig, bis sie unter der vernachlässigten Regierung der folgenden tyrannischen Kaiser, und der harten Behandlung der Römischen Statthalter, ihre Häupter wiederum empor hoben, und das Römische Joch abzuschütteln trachteten. Endlich ergab sich die Gelegenheit unter dem Kaiser **Lucius Domitius Aurelianus**, daß sie ihren Zweck erreichten, und sich der Römischen Bohtmäßigkeit gänzlich entzogen. Dieser Kaiser ward nach dem Berichte des **Schleidans**, mit den **Markomannen**, **Persern**, und besonders mit der tapfern Königinn **Zenobia** in schwere Kriege verwickelt, und sah sich genöhtiget, die Römischen Legionen aus Dacien, welches er ohnehin zu behaupten nicht sonderliche Lust zu halben schien, herauszuziehen; wodurch die Dacier vollends ihres verdrüßlichen Jochs, unter welchem sie fast 200. Jahre geseufzet hatten, völlig befreyet wurden, und die zurückgebliebenen Römer, die wahrscheinlich vom niedern Pöbel waren, in beständigem Drucke oder Unterwürsigkeit erhielten, auch sich nicht scheuten, die benachbarten Römischen Provinzen feindlich anzufallen. Dieses gelung ihnen um so mehr, da dem Kaiser **Aurelianus** nach einer etwas mehr als fünfjährigen Regierung M. **Klaudius Tacitus**, und dessen Bruder **Florianus** auf dem Kaiserlichen Trohne folgten, aber beyde nur etliche Monate lebten, folglich sich der auswärtigen Angelegenheiten nicht viel annehmen konnten. Als aber um das Jahr Christi 276. M. **Aurelius Probus** zum Kaiserthume gelangte, und die Dacier ihre Einfälle fortsetzten, so griff er die Dacier an, und schlug selbige in Thracien, machte aber doch endlich im Jahre 278. Friede mit denselben, ja er nahm sie sogar zu Bundesgenossen an. Diesen Bund haben nachgehends die Kaiser M. **Aurelius Carus**, **Carinus**, **Numerianus**, **Diokletianus**, **Maximinianus**, **Constantinus Chlorus**, und **Galerius Armentarius** bestätiget, und nachdem **Konstantin** der Grosse den Kaiserl. Trohn bestieg, so half er den Daciern

die

die von ihren Knechten bedenkliche Rebellion dämpfen, und erhielt von ihnen bald darauf 40000. Mann Hilfsvölker wider die Perser.

Hieraus erhellet nun klar: daß die Dacier von den Römern nicht gänzlich seyen vertilget worden. — Freylich könnte man hier einwenden, daß wenn die Dacier von den Römern nicht sind vertilget worden, so haben sie doch von den nachkommenden blutdürstigen Hunnen unter ihren Attila können verschlungen worden seyn. Allein wir finden in der Geschichte sichere Beweisthümer, daß auch dieses nicht geschehen ist. In dem fünften Jahrhunderte findet man, daß die Dacier oder Westgothen, die sich nunmehr auch Gepiden zu nennen anfiengen, mit den orientalischen Kaisern **Leo** und **Zeno** in Handlungstraktate eingelassen, mithin müßen sie auch von den Hunnen nicht gänzlich ausgerottet worden seyn. Ein Beweis, daß auch die alten Dacischen Städte durch die Überschwemmung der Hunnen wahrscheinlicherweise zwar viel erlitten, aber doch nicht gänzlich zerstöret worden, sind diejenigen Münzen, die zu unsern Zeiten in dem Schutte der nachgehends zerstörten Dacischen Städte gefunden werden. So ist nahe bey **Schäßburg** gegen Abend zu ein grosser Berg, worüber die ordentliche Landstrasse gehet, und Attils Ziel genennet wird, allwo der alten Tradition zufolge, Attila sein Zelt aufgeschlagen gehabt, um von dieser Spitze des Berges sein ganzes auf der darunter gelegenen Ebene gelagertes Kriegsheer übersehen zu können. Hart neben diesem Berge gegen Mitternacht ist eine auf den Kockelfluß stossende Ebene, alwo die alte Dacische Stadt **Zandava** gestanden hat. Der Ort wird jetzt mit Früchten besäet, und der **Burgstattel** genennet. Nicht selten werden hier bey dem Pflügen die Grundmauern von alten Gebäuden entdecket, auch hin und wieder Münzen vom Kaiser **Zeno** und andern Kaisern gefunden. Diejenigen, die mir zu Gesichte gekommen sind, hatten die Größe eines Kaisergroschen, waren

sehr

sehr dick, und von dem feinsten Silber. Auf der einen Seite war eine Kuh zu sehen, die ihr auf den vordern Knieen liegendes Kalb saugen läßt. Darüber stund das Wort Menizkos mit griechischen Buchstaben gepräget. Auf der andern Seite ein männliches Brustbild mit dem Lorberkranze, und die Uiberschrift Zeno. Sollte uns dieses nicht überzeugen, daß diese Stadt zu den Zeiten erwähnten Kaisers noch gestanden sey?

Es sind noch verschiedene Merkmaale vorhanden, welche die wahrscheinliche Muhtmassung bestärken, daß unter der Sächsischen Nation auch die Abkömmlinge der alten Dacier mit vermischt sind. Ich will nur einige kürzlich berühren: so bald Trajan das ehemalige Dacien dem Römischen Reiche unterwürfig gemacht hatte, so ließ er solches durch Statthalter unter den Namen eines Præsidis Consularis, wie auch eines Pro-Consulis Aurariorum (der die Bergwerke besorgte) verwalten, welche beyde sodann von dem in Illyrien angestellten Præfectus Prætorii abhiengen. Diese Römischen Beamte führten allenthalben die Römische Regimentsform ein. Solchergestalt wurden in den Städten Consules, Quæstores, Tribuni Plebis, Ædiles, Æditui, Centumvirate, Duumvirate, Decemvirate, Tribunate u.s.w. die auch noch in der Sächsischen Nation üblich sind, eingeführet.

Die Römischen Kleidungsarten wurden gleichfalls unter den Daciern gebräuchlich, als: Pilei serviles, & de cæsis lacernis, (Stelphüte, wie Tröster meynt) Pilei hiemales, (Winterhauben) Pilei Pannonici Militares, (die Kutsma bey den Ungern und Walachen) Vestes Dalmaticæ (Dolmány) Tunicæ manuleatæ (unfehlbar die Menteé) *Sagum* (soll dasjenige seyn, was hier zu Lande die Zekeé heißet) die Toga aber ist bey hierländigen Studenten noch im Brauche. Die Toga prætexta ist bey hiesigen Weibern gebräuchlich, und heißet die Kürschen. Sagulum ist auch eine Römische

Klei-

Kleidung, und soll das Nämliche seyn, was bey dem hiesigen Frauenzimmer der Seggel oder Seigel ist, und dergleichen mehr.

Zu der Römischen Rechtsordnung wurden die Dacier auch angeführt. Wie denn Fronius ein Kronstädter Rahtsgeschworner die uralteingeführte Rechtsordnung und Gebräuche der Sachsen noch unter dem Fürsten Stephan Báthori, nachmaligen König in Pohlen zusammengetragen, und solche die Statuten der Sachsen betitelt hat. Diese sind vom erstgedachten König Stephan Báthori den Sachsen bestätiget worden, und ein eigentlicher Auszug der alten Römischen Gesetze. — Am merkwürdigsten aber ist, daß die alleräl testen Prothokolle in der Sächsischen Nation, wie man denn dergleichen schäzbare Uiberbleibsel des Alterthums annoch hin und wieder findet, größtentheils lateinisch geschrieben, und die Entscheidungen sehr summarisch in lateinischer Sprache abgefasset sind. Die übrigen Schlüße der Magistrate werden auch noch, wie bey den Römern gemeiniglich Senatus-Consulta genennet. Vielleicht wäre es nicht zu verwägen gesagt, wenn man behaupten wollte, daß die ungrische Nation die lateinische Sprache, die ihr so eigen ist, nicht unmittelbar von den Römern, sondern vielleicht eher von den Daciern oder Gethen, die sich dazumal auch in Pannonien ausbreiteten, angenommen, indem die Römer zu der Zeit, da die Hunnen zum erstenmale kamen, Dacien sowohl als Pannonien größtentheils geräumet hatten.

Alle diese Uiberbleibsel der Römischen Einrichtung, Polizey, Gesetze, Kleidungen, Sprache, und Benennungen, haben die vom Könige Geysa dem Zweyten herein beruffenen deutschen Völker ganz sicher nicht aus ihrem Vaterlande mitgebracht, denn sie waren auf den Sachsen- und Schwaben-Spiegel, oder doch auf die deutsche Einrichtungen gewohnt; sondern sie haben solche bey den bereits im Lande wohnhaften Abkömmlingen der alten Dacier eingeführt gefunden, und sich denselben willig un-

terworfen. Solchergestalt bleibet kein Zweifel mehr übrig, daß die Sächsische Nation vielleicht größtentheils aus den Abkömmlingen der alten Dacier, Westgothen oder Gepiden bestehe.

Was aber die **zwote Meynung** anbetrifft, als ob Kaiser Karl der Grosse die Sachsen nach Siebenbürgen geschicket habe, so ist nicht zu läugnen, daß verschiedene sonst bewährte Geschichtschreiber diese Meynung zwar behaupten, aber mit keinen glaubwürdigen Beweisthümern bestärken. Dagegen man aber auch viele nicht minder glaubwürdige Schriftsteller namhaft machen könnte, die diese Meynung bestreiten. Am meisten aber ist dieser Meynung entgegen, daß dieser grosse Kaiser um das Jahr Christi 791. u. 796. theils selbst, theils durch seinen Prinzen Pipin die Ungern zwar scharf bekrieget, aber dennoch mit seinen Waffen weiter nicht als bis Ofen vorgedrungen, nach Siebenbürgen aber niemals gekommen sey. Wie sollte dieser einsichtsvolle Monarch die Sachsen, die er mit so vielem Blutvergießen zum christlichen Glauben gebracht, und die er so geneigt zum Rückfalle in das Heidenthum erkannt hatte, so entfernt bis nach Siebenbürgen mitten unter die eifrigsten Götzendiener geschicket haben? Sollte dieses geschehen seyn, so müßte es aus einer guten Absicht, und aus ganz besondern Ursachen geschehen seyn, welche die Geschichtschreiber selbiger Zeit, die gewiß nichts vergessen, was zum Ruhme dieses grossen Monarchen dienen konnte, nicht würden verschwiegen haben. Allein weder in den Verzeichnissen des Eginhards, der doch des Kaisers vertrautester Kanzler war, und ihn bey allen seinen Feldzügen begleitete, auch sein Leben und seine Thaten sehr genau beschrieben hat, noch auch in den Verzeichnissen der übrigen Geschichtschreiber selbiger Zeiten, die sich alle bemühet haben, die glorwürdigen Verrichtungen dieses grossen Kaisers der Welt mitzutheilen, findet sich die mindeste Erwähnung, daß derselbe einige Sächsische Kolonien nach Siebenbürgen abgeschicket habe, wohl aber beschreiben sie recht umständlich, daß derselbe bis zehntausend Sachsen nach

Frank-

Frankreich und Niederdeutschland geschicket, vergessen auch nicht anzumerken, daß diese Sächsischen Kolonien nach einiger Zeit, theils vom Karl den Grossen selbst, theils aber von seinem Sohne und Nachfolger Ludwig dem Frommen, die Erlaubniß erhalten, wieder nach ihrem Vaterlande zurückzukehren.

Noch einen Beweis, der diese Meynung bestreitet, will ich hier anfügen. Das Chronicon Carionis im dritten Theile im 4ten Buche, wo die Geschichte dieses Kaisers vorkömmt, wird dieser Punkt ausdrücklich berühret, wo es heißet: Quæ vero deductis ex Saxonia Colonis a Carolo in Daciam, quæ nunc Transylvania est, feruntur, fabulosa sunt. Transylvanos enim Dacorum & Gothorum veterum reliquias esse, non dubito, quibus accessisse conjicio Pannoniæ superioris colonos Germanos, quando pulsi ab Hunnis & Avaris novas sedes quæsiverunt. — Also ist keine Wahrscheinlichkeit da, daß Karl der Grosse einige Sachsen nach Siebenbürgen, zumal in ein Land, das seiner Bohtmäßigkeit nicht unterworfen war, sollte verschicket haben.

Daß endlich die **dritte Meynung** als ob König Geysa der Zweyte einige deutsche Völker bey Gelegenheit der damals üblichen Kreuzzüge, unter dem Versprechen grosser Freyheiten nach Siebenbürgen beruffen habe, in der Wahrheit gegründet sey, haben wir die schätzbarsten Zeugnisse in Händen, dawider schwerlich etwas eingewendet werden kann. Die vielen bewährten Schriftsteller, die solches mit Gewißheit behaupten, wie auch die sogenannten Chroniken, welche unsere ältesten Voraltern angefangen, von ihren Nachkömmlingen fortgesetzet, und bis auf uns überbracht worden sind, die das Nämliche einstimmig behaupten, mit Stillschweigen zu übergehen, beruffe ich mich lediglich auf das Wort eines grossen Königs, welches die Verläßigkeit dieser Meynung außer allen Zweifel setzet. In demjenigen Freyheitsbriefe, den der Ungrische König Andreas der Zweyte,

te, sonst der Hierosolymitaner genannt, den Siebenbürgischen Deutschen im Jahre 1214. verliehen, heißt es gleich anfangs: accedentes itaque fideles nostri Teutonici Ultrasylvani universi, ad pedes Nostræ Majestatis, humiliter Nobis conquerentes, sua quæstione suppliciter Nobis monstraverunt: quod penitus a sua libertate, *qua vocati fuerant a Piissimo Rege Geyza*, Avo Nostro, excidissent &c. Was kann deutlicher ausgedrückt werden, als die Worte: qua vocati fuerant a Piissimo Rege Geyza &c. und wer wird sich wohl beyfallen lassen, diese Worte in Zweifel zu ziehen? Ich weis wohl, daß einige bereits die Einwendung haben machen wollen, daß es statt *vocati* auch *donati* heißen könnte. Dieser Irrthum rühret von einem sonst verläßlichen Schriftsteller, nämlich vom Töppeltinus her, der in seinen Originibus & Occasibus Transylvanorum dieses Privilegium von Wort zu Worte eingeschaltet, aber bey dieser Stelle, statt vocati, donati gesetzet hatte. Allein nachdem er eines Besseren belehrt worden, hat er seinen begangenen Fehler öffentlich widerruffen, dessen Brief auch itzt noch vorfindig seyn soll. — Wenn aber diese Widerruffung auch nicht geschehen wäre: so würde dennoch das Zeugniß eines privaten Schriftstellers gegen öffentliche Urkunden, die von gekrönten Häuptern herrühren, kein Gewicht haben. Dieses Privilegium ist von verschiedenen Königen und einheimischen Fürsten, die die Urschrift vor sich gehabt zu haben bekennen, transsumiert, oder von Wort zu Worte überschrieben und bestätiget worden. Unter diesen sind die vorzüglichsten Karl der Erste, sonst Karl Robert genannt, Ludwig der Erste, Siegmund, nachmaliger Römischer Kaiser, Mathias, Ladislaus der Fünfte, Ferdinand der Erste, und Stephan Báthori, nachmaliger König in Pohlen. In diesen schätzbaren Urkunden findet man, daß nicht das Wort donati gebraucht, sondern das Wort vocati beybehalten worden.

Dieses wird hoffentlich hinlänglich seyn, den Zweifel zu benehmen, daß von dem Könige Geysa dem Zweyten, als welcher der Großvater des Königs Andreas des Zweyten war, neuerdings deutsche Völker nach Siebenbürgen beruffen, und dort angesiedelt worden.

Wenn es demnach die Frage betrifft: woher der Ursprung der jetzigen Siebenbürgischen Sachsen herzuleiten sey? so glaube ich, daß man mit Zuverläßigkeit antworten könne: daß solche die Abkömmlinge, theils der alten Dacier, theils derjenigen Deutschen, die König Geysa der Zweyte herein beruffen, wie auch einiger vor, und nach dieser Zeit hereingekommener einzelner Deutschen, seyen.

Die Schicksaale dieser Nation kürzlich zu berühren, habe ich mir zwar vorgenommen, aber nicht so, daß ich mich in die Geschichte ihrer alten Dacischer, Gothischer, oder Gethischer Vorfahren einlassen sollte, welches allzuviel Zeit und Raum erfordern würde; sondern ich fange solche von der Zeit an, kürzlich zu erzählen, da ihre Voraltern unter christliche Regierung gekommen, und aller Wahrscheinlichkeit nach, selbst auch den christlichen Glauben angenommen haben.

Der siegreiche Kaiser Karl der Grosse, hatte noch gegen Ende des achten Jahrhunderts, als er bis Ofen gedrungen, einige der vornehmsten Hunnen dahin gebracht, daß sie sammt ihren Untergebenen die christliche Lehre annahmen, und sich taufen ließen. Jedoch war diese Bekehrung nur von kurzer Dauer; denn viele kehrten bald nach dem Abzuge des Kaisers wiederum zu ihren Götzen, und nachdem dieser vor die Ausbreitung der christlichen Religion so eifrige Monarch im Jahre 814. in der Stadt Aachen mit Tode abgieng, so war auch das Christenthum in Ungern bereits wieder erloschen. Als aber Geysa ein Sohn des Toxus ums Jahr 970. regierender Herzog in Ungern ward, so dachte er mit allem Ernste auf die Bekehrung seiner Unterthanen zum christlichen

chen

chen Glauben. Diese heilsame Absicht halfen ihm besonders, der heilige Wolfgang, ein Benediktiner Ordensgeistlicher, und der heilige Adalbert, Erzbischof zu Prag, wie auch ein gewisser Theodatus, der ein vertriebener Herzog in Apulien gewesen seyn soll, nebst einigen an seinem Hofe sich aufhaltenden deutschen Kavalieren, deren die Geschichte vornämlich dreyer, als des Grafen Wencellins, Hunt, und Pasmanns gedenket, vorzüglich befördern. Seinen Prinzen Stephan ließ der fromme Herzog durch vorbemeldeten Erzbischof taufen, und nach den christlichen Lehrsätzen sorgfältig auferziehen. Dieser tugendhafte Prinz folgte seinem Vater in der Regierung um das Jahr 997., erhielt auch durch seine erhabenen Eigenschaften von dem Pabste Sylvester dem Zweyten eine Königl. Krone, die der Abt und nachmalige Erzbischof von Kolosza Astricus überbrachte, womit er im Jahre Christi 1000. gekrönet, und solchergestalt der erste christliche König in Ungern ward.

Bis dahin hatten die Abkömmlinge der alten Dacier eben so wie die Uiberbleibsel der Römischen Kolonien in beständigem Drucke gelebt. Ob aber die Lehre Christi durch die unabläßigen Bemühungen des frommen Geysa auch zu ihnen gedrungen, oder nicht, ist ungewiß. Georg Haner in seiner Hist. Eccl. Transs. L. II. p. 60. berichtet: daß selbige noch um das fünfte Jahrhundert den christlichen Namen zwar angenommen, aber auch in die leidigen Irrthümer des Arius verfallen seyen, welches um so viel wahrscheinlicher ist, da eben um diese Zeit der berühmte Arius seine käzerischen Lehrsätze unter den Griechen ausgebreitet, mit welchen die Dacier eben so wie die Ostgothen beständig starkes Verkehr gehabt, und also leicht von dieser irrigen Lehre haben können angestecket worden seyn.

Unter der löblichen Regierung des heil. Stephans hatte es das Ansehen, als ob es sich auch vor die Dacischen Nachkömmlinge zu günstigern Aussichten anließe.

Die vorbenannten deutschen Kavaliere hatten sich das ganze Vertrauen des jungen Fürsten erworben, dergestalt: daß, nachdem die Feindseligkeiten des aufrührischen heidnischen Herzogs Kupa wider den rechtmäßigen Oberlandesherrn Stephan, der damals noch als Herzog regierte, öffentlich ausbrachen, und dieser sich genöhtiget sah, den Rebellen eine zureichende Armee entgegen zu stellen, er die Oberbefehlshaberstelle dem Grafen Wencellin anvertraute, der auch dieses Geschäft sowohl ausführte, daß die Rebellen bey Wesprim völlig geschlagen, Kupa selbst gefangen, und wegen seiner schweren Verbrechen geviertheilet wurde.

Als bald hernach der nunmehr gekrönte König Stephan ums Jahr 1003. sich mit Gisela einer Prinzeßinn Schwester Kaisers Heinrich des Zweyten vermählte, und selbige am Königl. Hofe ankam, so fanden sich in ihrem Gefolge abermal verschiedene Herren, die sie aus Deutschland begleitet hatten, darunter die vornehmsten, Herrmann, Helt, Christian, Gerhard, Schelcker, und andere mehr waren. Diese bekamen ebenfalls Gelegenheit, ihren Muht wider den Bulgarischen Herzog Kean, der in Siebenbürgen eingefallen war, aber darüber das Leben verlor, wie auch wider die gleichfalls in Siebenbürgen gedrungene Bissener oder Boßnier zu zeigen, und sich dem jungen Monarchen schätzbar zu machen.

Diese deutschen Herren fanden die Lage von Siebenbürgen, und besonders die Wohnplätze der Dacischen Nachkömmlinge ihrem Geschmacke gemäß, und wünschten, sich, bey ihren angetroffenen Nationsverwandten, vorbemeldten Dacischen Einwohnern, welche mehrentheils die Trümmer der ehemaligen Dacischen Städte, oder doch die nicht weit davon befindlichen Gegenden bewohnten, niederlassen zu dörfen. Sie erhielten diese Erlaubniß von dem wohlthätigen Könige gar leicht, da er ohnehin besorgt war, Siebenbürgen für den fernern Einfällen sicher zu stellen. Er beschenkte sie so gar mit Landgütern; und Herrmann erhielt

kirlt das Dorf Cibin, so seinen Namen von dem vorbeyfließenden Cibin oder Zabein erhalten, und nennte es Herrmannsdorf, welches erst nach der Zeit, da Geysa der Zweyte König in Ungern das Land mit mehreren Deutschen bevölkerte, erweitert, und zu einer Stadt geworden, auch den Namen Herrmannstadt erhalten hat. — Die übrigen deutschen Ankömmlinge nennten ihre erhaltenen Wohnsitze ebenfalls nach ihren Namen, als Heltau, Christians — oder Großau, Girelsau, Groß- und Klein Schelck. — Sie vereinigten sich mit ihren Nationsverwandten, nahmen ihre Sitten und Gewohnheiten an, und lebten miteinander friedlich, außer wenn sie von einbrechenden fremden Feinden beeinträchtiget wurden. Wenigstens findet man nichts aufgezeichnet, daß sie um diese Zeiten einiger einheimischer Verfolgungen ausgesetzt gewesen wären.

Als aber nachgehends die Ungern unter der Regierung ihres Königs Aba zum Heidenthume zurück fielen, und auf Anstiften eines gewissen Watha, eine grausame Verfolgung wider die standhaften Christen, besonders aber wider ihre Geistlichkeit erreget wurde, so ist es sehr wahrscheinlich, daß auch die in Siebenbürgen wohnhaften Deutschen an den stürmischen Zeiten Antheil dörften genommen haben. Jedoch die ewige Vorsehung setzte auch diesem traurigen Schicksale Gränzen, und fügte es, daß die standhaft gebliebenen Christen Gelegenheit und Mittel bekamen, ihre zerrütteten Kirchen, unter der sanften Regierung der Könige Bela, Geysa, und des gottesfürchtigen Ladislaus wieder auszubessern, ja hin und her auch neue aufzubauen.

Daß die Siebenbürgischen Deutschen, die sich damals noch nicht Sachsen, sondern nur Détschen nannten, ein Gleiches gethan, und ihre Kirchen theils ausgebessert, theils neue gebauet, findet sich im Schäßburger Stuhle, in dem Dorfe Großailisch ein schönes Denkmaal. Es ist nämlich daselbst an der einen Wand der Kirche folgende

Inschrift zu lesen: Hujus sacræ Ædis exstructio, finita Anno Jubilæo 1076. Pastore de eadem & Decano existente Nicolao Erasmi. Renovatur Procurante Provido Thoma Schuller Anno 1180. Dealbatur & corrigitur a scultilibus, vivente Pastore Michaele Delio, Decano Capituli Bogatziensis Anno 1663. die 13. Septembr. Inst. A. 1711.

Als König Bela der Blinde im Jahr 1141. mit Tod abgieng, so bestieg dessen ältester Prinz Geysa, der in der Reihe der Könige dieses Namens der Zweyte ist, den väterlichen Trohn. Dieses geschah in seiner zartesten Jugend, indem ihn die Geschichte nur zehnjährig angiebt. Zu seinem noch zarten jugendlichen Alter hatte er noch einen gefährlichen Mitwerber zur Krone. Der verstorbene König Koloman hatte zwo Gemahlinnen, davon die letztere einen Prinzen gebahr, der den Namen Borichus erhielt, den aber Koloman nicht für seinen Sohn erkennen wollte. Und gleichwohl hatte sich dieser unächte Königl. Prinz Borich einen starken Anhang zu machen gewußt, unter dem viele Grosse des Reichs mit begriffen waren; und es sah ziemlich bedenklich um den jungen König aus. Es kam zu einem öffentlichen Kriege. Ohnerachtet der König seinem Feinde an der Zahl der Kriegesvölker nicht allerdings gewachsen war, und ohnerachtet seine Rähte ihm die Gefahr dringend vorstellten, so ließ er sich doch solches nicht anfechten, und veranstaltete in vollem Vertrauen auf seine gerechte Sache, die Schlachtordnung. Es war eine der hitzigsten Schlachten. Der Sieg neigte sich endlich auf Königliche Seite, die Feinde wurden gänzlich geschlagen, und ihr Feldherr Rapoltus ward gefangen.

Auf diese Weise befestigte dieser junge König seinen Trohn, und richtete nunmehr alle seine Sorgfalt nur dahin, wie er seine Staaten in einen blühenden Stand setzen möchte. Unter andern hielt er es für zuträglich, wenn Siebenbürgen mit mehreren Deutschen bevölkert wür-

würde. Er berief also die Sachsen, und versprach ihnen ansehnliche Freyheiten. Diese erschienen im folgenden 1142. und 1143ten Jahre, und wurden in denjenigen Strich Landes in Siebenbürgen angewiesen, den sie auch itzt noch bewohnen. Ich sage die Sachsen, denn ungeachtet in der allerältesten Urkunde, die wir haben, nämlich in dem Privilegium Königs Andreas des Zweyten diese Deutsche nur hospites Teutonici Ultrasylvani genennet werden, so schließet diese Benennung die Wahrscheinlichkeit nicht aus, daß es Sachsen, wenigstens größtentheils gewesen, die in Siebenbürgen angesiedelt, und mit den Dacischen Einwohnern vereiniget worden sind. In den ältesten einheimischen Jahrbüchern oder Chroniken heißet es allemal, daß der König Geysa der Zweyte die Sachsen herein beruffen; und die Urkunden der nachfolgenden Könige, bestimmen die Siebenbürgischen Deutschen durchgängig mit dieser Benennung: Saxones oder Universitas Saxonum Nostrorum. Diesem stimmet auch M. Kelp in seiner Dissertation bey, wenn er den Kardinal Picolomini als einen Zeugen anführt, mit den Worten: Teutones in Transylvania, e Saxonia originem habent, u. s. w.

Diese Sachsen erhielten von dem jungen Könige diejenigen Freyheiten, die ihnen König Andreas der Zweyte nach der Zeit bestätigte. Dieses kann sehr wahrscheinlich gefolgert werden, sowohl aus dem von diesem Könige ihnen ertheilten Freyheitsbriefe selbst, als auch aus dessen Bestätigung, die sie vom Könige Siegmund, damaligen Römischen Kaiser Anno 1419. erhielten, wo es heißet: Nos ex tenoribus & continentiis certarum Literarum, prædictorum Dominorum Geyzæ, Andreæ, Karuli & Lodovici Regum, per Nos confirmatarum, in quoddam Privilegium Nostrum, coram Nobis specietenus productum, insertarum, &c. Dieses Privilegium aber enthielt die nämlichen Freyheiten, die Andreas Anno 1224. bestätiget hatte. — Es

erhellet übrigens aus eben dieser Bestätigung, daß der vom Könige Geysa dem Zweyten Anno 1143. ertheilte Freyheitsbrief dazumal vorrähtig gewesen seyn müße.

Diese neuangekommenen Sachsen wurden von dem Könige mit den alten einwohnenden Deutschen dergestalt vereinigt, daß beyde hinfort nur ein Volk ausmachen, und ihre eigene Gerichtsbarkeit haben, folglich von der Woywodal- und Komitatsgerichtsbarkeit befreyt seyn sollten. — Diese Absonderung aber, und die übrigen ihnen zugestandenen Vortheile zog den Sachsen den Haß und die Mißgunst der übrigen Landeseinwohner zu. Sie sahen es mit Unwillen an, daß die Sachsen sich in Städte einschlossen, auch auf dem Lande hin und wieder ihre Kirchen mit einer Ringmauer versahen. Besonders aber waren auch die Woywoden oder Königl. Statthalter übel zufrieden, daß sie in den von den Sachsen bewohnten Bezirken nicht wie sonst, freye Macht zu schalten und zu walten hatten. Es fehlte nicht an heimlichen Mitteln, wodurch die erhaltenen Freyheiten der Sachsen untergraben wurden; und ehe noch achtzig Jahre verstrichen, sahen sich die Sachsen aus ihren vorzüglichsten Vortheilen gesetzt, mußten aber gleichwohl dasjenige, wozu sie sich anheischig gemacht hatten, der Krone pünktlich leisten.

Im Jahre 1217. trat König Andreas der Zweyte sammt seinem Kriegesheere die Reise nach Palästina an. Die Sachsen mußten ihre ausgeworfene Anzahl Kriegesvölker mit beytragen, und wurden zum Vorzuge mit befehligt. In Abwesenheit des Königs hatte der Palatin Bankbán den Auftrag, die Regierung zu besorgen, verfiel aber mit der Königinn und ihrem Bruder in die bekannte Verdrüßlichkeit, die ihn bewegte, dem Könige nachzureisen. — Allem Vermuhten nach hatten währender Abwesenheit des Königs, die Statthalter in Siebenbürgen gewünschte Gelegenheit, die Sachsen willkührlich zu behandeln. — Nachdem der König von seinem Kreuzzuge zu Hause gekommen, erschienen die gedrückten Sach-

sen

sen zu seinen Füßen, und klagten über den Verlust ihrer Freyheiten.

Der gütige König hörte sie an, und ließ ihnen im Jahre 1224. einen neuen Freyheitsbrief ausfertigen, der aller Wahrscheinlichkeit nach des nämlichen Innhalts war, als der vorherige, den ihnen der König Geysa ausfertigen lassen. Hier sind seine eigenen Worte: Quod Nos antecessorum Nostrorum vestigiis inhærentes, pietatis moti visceribus, pristinam eis reddidimus libertatem, ita tamen, quod universus populus, incipiens a Váras usque ad Baralt, cum terra Siculorum, terra Sebus, & terra Daraus, unus sit populus, & sub uno Judice censeantur, omnibus Comitatibus, præter Cibiniensis, cessantibus radicitus &c.

Aus diesen wenigen Worten erhellet deutlich genug, daß die neuangekommenen Sachsen mit jemanden müßen vereiniget, und unter eine besondere Gerichtsbarkeit eingeschränket worden seyn, welches aber noch deutlicher erhellet, wenn man diejenigen Worte ansiehet, deren sich König Mathias in seinem Anno 1478. dem Markte Großschenk ertheilten Privilegium bedienet, wo er diese Stelle mit folgenden Worten ausdrücket: unus fieret populus u. s. w. Dieses nun kann nur allein von den neuangekommenen Sachsen nicht verstanden werden, denn diese waren schon ein Volk, und durften es nicht erst werden. Was kann also wahrscheinlicher seyn, als daß König Geysa die neuangekommenen Sachsen mit den alteinwohnenden Daciern, oder Deutschen vereiniget habe. — Diejenigen Worte, wo der König sie von der Woywodal- und Komitatsjurisdiktion ausnimmt, lauten folgendergestalt: sub uno Judice censeantur, omnibus Comitatibus, præter Cibiniensem cessantibus radicitus &c. und weiter unten: firmiter præcipimus, quatenus illos, nullus judicet, nisi nos, & Comes Cibiniensis, quem nos eis loco & tempore constituemus &c.

Da nun, wie bereits erwähnet worden, diese den Sachsen zugestandenen Vortheile ihnen so vielen Haß und Feindschaft zuzogen, so glaubten sie alle nur mögliche Sorgfalt nöhtig zu haben, damit sie ihrer erhaltenen Freyheiten nicht verlustig gemacht würden. Weßwegen sie denn bey dem Antritte der Regierung fast eines jeden der folgenden Könige fußfällig vor seinem Trohne erschienen, und um die Bestätigung ihrer alten Freyheiten baten, auch dieselben gemeiniglich erhielten.

Unter dem Nachfolger dieses Königs, nämlich unter der Regierung des Königs **Bela des Vierten** war um das Jahr 1241. die grausame Uiberschwemmung der Tatarn, die nicht nur Ungern und Siebenbürgen, sondern auch Pohlen und Schlesien betraf; wiewohl diese Barbaren in Schlesien bey Hundsfeld (jetzt Friedrichsfeld) wie das Vieh niedergemetzelt wurden, dagegen aber in Ungern und Siebenbürgen desto gräßlicher hauseten, indem sie nicht nur das Königl. Ungrische Kriegsheer gänzlich über den Haufen warfen; sondern auch den König nöhtigten, nach Dalmatien, wohin er seine Gemahlinn und Kinder voraus geschicket, zu flüchten, wobey es nicht viel fehlte, daß er ihnen nicht selbst in die Klauen geriehť. In Ungern und Siebenbürgen floh alles, was sich regen und retten konnte. Es ist leicht zu erachten, daß auch die Sachsen in Siebenbürgen an dieser schaudervollen Landplage einen empfindlichen Antheil müßen genommen haben. Inzwischen hatten sie doch ihre Städte, und auf dem Lande ihre Ringmauern um die Kirchen, wo sich alles hinflüchtete, und sich solchergestalt noch kümmerlich rettete. In den Komitatern hingegen, besonders in dem Kükülléder, und an den Flüßen Marusch und Aranyosch lief alles den Wäldern zu, und da sich die Tatarn fünf ganzer Jahre in Siebenbürgen aufhielten, auch allen Vorraht, den sie in den verödeten Dörfern fanden, aufzehrten, so wurden die armen Flüchtlinge von Hunger und Kälte getrieben, sich weiters zu verlaufen; wie denn auch

die wenigsten wieder gekommen sind; sondern als die Tartarn nichts mehr zu zehren hatten, und sich wieder fortmachten, so stunden auch die Dörfer in diesen Gegenden lange Zeit wüste und leer, welches aus einer von Andr. Hußti angezogenen Urkunde vom Jahre 1246. erhellet, wo der König Bela sagt: Accedens ad præsentiam Nostram venerabilis Pater Gallus Episcopus Transylvanus, a Nobis humiliter ac devote postulavit, quod cum sua Diœcesis, hostili persecutione Tartarorum, ad tantam inhabitantium devenerit raritatem, quod a tempore persecutionis, usque ad sua tempora, nulli vel pauci in Alba, quæ est sedes Episcopatus sui Cathedralis, & in aliis cursibus Pontificialibus, Herina, Byolokal, Gobu, Zilaj & Tusnád, habeantur Inquilini, &c.

Dieser Abgang an Einwohnern gab also Gelegenheit, daß die Adelschaft, besonders in dem Kükülleer Komitate aus den benachbarten Sächsischen Stühlen eine ziemliche Anzahl Ackersleute zu sich beriefen, damit sie ihre Felder anbauen, dagegen aber auch zu ihrer eigenen Nohtdurft, so viel Erde als sie brauchen würden, ausreuten und zurichten möchten. Auf diese Weise haben sich so viele Sachsen auf adelichen Grund und Boden ansäßig gemacht, wie sich denn auch dermalen noch ganze und volkreiche Sächsische Dörfer in diesen Komitatern befinden, die in den vorigen wilden und stürmischen Zeiten fast alle unter das Joch der Leibeigenschaft gerahten, und itzt noch darunter seufzen.

Die Geschichte giebt uns hinlänglichen Bericht, was für trübselige Auftritte sich auch nach dem Tode Königs Bela des Vierten, der im Jahre 1270. erfolgte, unter seinem Sohne und Trohnerben **Stephan dem Fünften** in Ungern und Siebenbürgen ereignet, als welcher bey seinen erhabenen Eigenschaften seine Staaten nicht in Ruhe erhalten konnte, sondern einen schweren Krieg mit dem Böhmischen Prinzen **Ottokar** führen mußte, an wel-

welchen bedrängten Zeiten die Sachsen in Siebenbürgen allemal auch Antheil hatten. Jedoch ein frühzeitiger Tod dieses hoffnungsvollen Königs, der im Jahre 1272. erfolgte, machte seinem Sohne **Ladislaus**, der kaum 14. Jahre alt war, auf dem Königl. Trohne Platz. Ein gutes Glück aber war es für Ungern, daß der glorwürdigste Kaiser Rudolph aus dem Habsburgischen Hause dem unruhigen Ottokar so viel zu thun gab, daß er vergaß Ungern weiters zu beeinträchtigen. Er hatte nämlich seine Gemahlinn, die eine Erbnin von Oesterreich und Steyermark war, verstossen, und behielt gleichwohl beyde ihm zugebrachten Länder in seinem Besitze. Wegen diesem offenbar ungerechten Verfahren wurde Ottokar von dem Allerhöchsten Reichsoberhaupte zur Verantwortung gezogen, und als er sich nicht wollte leiten lassen, als ein Aufrührer behandelt.

Ohnerachtet aber Ungern von seinem geschwornen Feinde Ottokar gute Ruhe hatte, so war dennoch der Zustand des Reichs nicht blühender. Der König hatte sich mit einer sehr verehrungswürdigen Sicilianischen Prinzessinn Namens Elisabeth verehliget, und gleichwohl war diese Ehe Kinderlos, weil der König mit einigen Kumanischen Weibern allzuvertraut umgieng, und die Regierung gänzlich vernachläßigte, daher denn alles in Unordnung geriebt, und jedermann mißvergnügt einhergieng. Nur die Kumaner hoben ihre Häupter empor, und übten an ihren Miteinwohnern allen ersinnlichen Muhtwillen aus. Jedoch die göttlichen Gerichte blieben nicht lange aus. Der König erfuhr mit seinem größten Schaden, daß Untreue seinen eigenen Herrn schlägt. Er ward in seinem eigenen Zelte im Jahre 1290. bey Körösszeg, durch die untreuen Hände seiner geliebten Kumaner mit vielen Wunden ermordet.

Weil der ermordete König keinen Trohnerben hinterließ, so wählten die Stände einen Enkel Königs Andreas des Zweyten, welchen dessen Prinz Stephan mit

einer

einer edlen Venezianerinn aus dem Hause Morosini in rechtmäßiger Ehe erzeuget hatte, zum Könige. Er führte den Namen **Andreas der Dritte**, und regierte sehr löblich, jedoch unter vielen innerlichen Unruhen, und starb im Jahre 1301. als der letzte männliche Erbe aus dem Stamme Königs Stephan des Heiligen.

Wenzel, sonst auch von den Ungern **Ladislaus** genannt, bestieg zwar den Königl. Trohn, konnte aber solchen nicht behaupten, sondern mußte ihn dem **Otto** einem Herzoge von Bayern überlassen. Dieser erhielt vom Könige in Böhmen Wenzel dem Aeltern die Königl. Ungrische Krone, er brachte solche nach Ungern, und ward auch dafür zum Könige gekrönet. Mit der Krone auf dem Haupte reiste er in seinen Staaten herum, und zeigte sich seinen Unterthanen. Als er nun mit der nämlichen Feyerlichkeit nach Siebenbürgen kam, so hatte der damalige Weywode Ladislaus die Kühnheit, und riß dem Könige die Krone vom Haupte, warf ihn ins Gefängniß, woraus er nicht ehe entlassen ward, bis er dem Trohne entsagte, und sein Wort gab, daß er das Reich unverzüglich räumen wollte, welches denn auch im Jahre 1308. geschah.

Bald darauf ward **Karl Robert**, ein Sohn des Sicilischen Königs Karl Martels auf dem Königl. Ungrischen Trohn erhoben. Die Krönung aber konnte nicht vorgenommen werden, weil die Krone in den Händen des Siebenbürgischen Woywods war. Die Siebenbürgische Chronik enthält: daß im Jahre 1308. eine blutige Schlacht bey dem Rohtlauschen, nahe bey Hermannstadt vorgefallen, zwischen wem aber, und in was für Absicht wird nicht das Mindeste angezeigt. Pethö Gergely §. XXVI. merket an: daß die Sachsen sich diesem Könige nicht unterwerfen wollen, bis sie nicht zu Paaren getrieben worden. Es kann also eine wahrscheinliche Vermuhtung seyn, daß König Karl die Sachsen durch diese Schlacht zum Gehorsame gebracht, oder es hat auch seyn kön-

können, daß dem kühnen Ladislaus durch diese Schlacht die vorenthaltene Königliche Krone abgenöhtiget worden.

Inzwischen regierte dieser König lang, und sehr löblich, und starb im Jahre 1342. Ihm folgte sein ältester 17jähriger Prinz **Ludwig** der **Erste**, ein preiswürdiger Regent, der die Fußtapfen seines glorwürdigsten Vaters betrat, und der schmeichelhaften Erwartung seiner Unterthanen vollkommen entsprach. Den Siebenbürger Sachsen wird unter der Regierung dieses gütigen Königs von einigen ein Schandfleck des Aufruhrs angedichtet. Es hat aber keinen Grund, denn die Geschichte giebt davon keine zuverläßigen Merkmaale. Andr. Hußti führet in seinem Traktate den er Wajvodæ seu Duces Transylvaniæ betitelt, eine Urkunde an, die der damalige Woywod Thomas im Jahre 1320. ausgefertiget hat. Vermöge derselben überließ dieser gewisse Güter um 200. Mark Silber an die Kinder und nächsten Anverwandten, eines gewissen Sächsischen Beamten, den die Geschichte Comes Henningus de Villa Petri nennet, käuflich. Dieser Henning hatte sich den Gewalthätigkeiten des Woywoden mit gewaffneter Hand widersezet, aber darüber sein Leben eingebüßt, und seine Güter waren eingezogen worden, die nachgehends der Woywode dessen Kindern und Freunden verkaufte, oder besser zu reden, zurück zu lösen gab. — Dieser Vorgang aber geschah nicht unter dem Könige Ludwig, sondern unter dem Karl Robert, und es war auch nicht die gesammte Nation darein verwickelt, ungeachtet Thomas gern die ganze Nation mit eingestricket hätte. Denn er hatte überhaupt den übeln Gemühtscharakter, daß er diejenigen, auf die er seinen Haß geworfen, immer bey dem Könige anzuschwärzen trachtete, wie er es auch dem Walachischen Hospodar **Bessarad** gethan, und den König dahin bewegt hatte, daß er ihn selbst feindlich überfiel, darüber aber beynahe sein Leben einbüßte, auch die ganze Walachey verloren gieng.

Aus

Aus eben so gehäßigen Absichten gegen die Sächsische Nation ward dieselbe auch angegeben, daß sie sich weigere den ordentlichen Tribut zu entrichten, und sich der Bohtmäßigkeit des Königs zu unterwerfen. — Der König machte sich also selbst an der Spitze eines mäßigen Heeres auf, die Siebenbürgischen Sachsen durch die Gewalt der Waffen zu ihrer Pflicht zu weisen. Die Sachsen hingegen bezeigten dem Könige bey seiner Ankunft, ihre willige Unterwürfigkeit, und überzeugten denselben, daß sie sich niemals dem Könige, wohl aber den ungerechten Zumuhtungen der Wöywoden widersetzet hatten. Daß aber die Woywoden den Sachsen mit allerhand widerrechtlichen Ansinnungen zugesetzet, bekennet Pethö Gergely selbst, wenn er in seiner Chronik §. XXVII. sagt: mivel hogy az elöbbeni Királyok Tiſztartoyi nagy törvénytelenséget tſelekedtek rajtok, 's a t. Diesemnach hörte der gütige König die Klagen der bedrängten Sachsen an, half ihren Beschwerden ab, und bestätigte ihre vom Könige Andreas dem Zweyten ertheilten Freyheitsbriefe, so wie sein Vater Karl Robert gethan hatte, kam auch ohne einen Schwerdtstreich friedlich nach Ungern zurück.

Zum fernern Beweise aber, daß die Sachsen unter der Löbl. Regierung dieses Königs sich gar keine Untreue zu Schulden kommen lassen, können die eigenen Ausdrücke desselben, deren er sich in zwey verschiedenen den Sachsen ertheilten Privilegien bedienet, allhier angemerket werden. Das eine ist 1370. ausgefertigt, wo der König sich folgendergestalt erkläret: Et votis ſuorum fidelium ſubditorum, quibus ſignanter Confinia, & finitimæ Partes Regni, velut ſublimibus columnis fulciuntur, & quorum fidelitatis conſtantiam, experimento didicit, & diuturna operum efficacia feliciter comprobavit &c.... Ideo Nos, hujusmodi ipſorum fidelium Saxonum Noſtrorum fidelitates & ſervitia, quas & quæ iidem ad Nos, & Sacrum

No-

Nostrum Diadema, semper habuerunt, & habent de præsenti, gratas habentes & accepta, in particularem ipsorum præclarissimorum servitiorum, & laude dignorum meritorum eorum recompensam. &c. Im zweyten Anno 1373. ertheilten Privilegium sind folgende Worte: Quod Nos, sicut pro fidelibus & gratuitis famulatibus, fidelium Civium & Saxonum Nostrorum de Cibinio, Partis Transylvanæ, per eosdem Nostræ Celsitudini, ferventi Devotione exhibitis & impensis, &c.

Dieser preiswürdige König starb nach einer 40jährigen Regierung im Jahre 1382. und hinterließ eine Prinzessinn **Maria**, als die Kronerbinn aller seiner Staaten, die aber an den zweyten Kaiserlichen Prinzen Siegmund von Brandenburg, der nachgehends den Kaiserlichen Trohn bestieg, verlobet war. Maria führte die Regierung, die aber sehr kurz war, unter der Vormundschaft ihrer Königlichen Frau Mutter Elisabeth, und unter der Direktion des damaligen Palatins Niklas Gara, und bestätigte den Sachsen ihre Freyheiten. —

Die Reichsstände schienen mit dieser Regierung nicht zufrieden, und die junge Königinn sah sich nohtgedrungen, den Königlichen Trohn einem nahen Anverwandten, Karl von Durazzo, der unter dem Namen **Karl der Zweyte** vorkömmt, abzutreten. Jedoch die Regierung dieses Königs dauerte wenig über 2. Monate, indem derselbe den 13. Februar 1384. jämmerlich ermordet ward. Die beyden Königinnen aber wurden von vielen als die Anstifterinnen dieses Mords angegeben, und geriehten dadurch in gefängliche Haft.

Die Reichsstände schritten zu einer neuen Königswahl. Die Mehrheit der Stimmen fiel auf **Siegmund**, den Gemahl der vorigen Königinn Maria. Inzwischen starb die alte Königinn Elisabeth vor Kummer im Gefängnisse; Maria aber ward von ihrem Gemahle dem neuen Könige auf freyen Fuß gestellet. — Dieser König re-

giere-

gierte sehr löblich, hatte aber dennoch das Glück nicht, den Beyfall seiner Unterthanen zu erhalten. Allenthalben herrschte Mißvergnügen unter denselben, welches endlich zu einer gefährlichen Empörung ausschlug. Unter den Verschwornen fanden sich verschiedene Grosse des Reichs, als Steph. Konch de Hedervár, und Steph. Laczfi Siebenbürgischer Woywod, die zwar beyde darüber ihr Leben verloren, allein auch Siegmund selbst kam nachgehends durch die Ränke seiner Feinde in die Gefangenschaft, und mußte zu Schiklosch in der Baranyer Gespanschaft in einem tiefen Loche einige Zeit hindurch schmachten, bis ihm endlich Niklas Gara der Jüngere seine Freyheit wieder verschaffte.

Die Sachsen in Siebenbürgen blieben ihm jederzeit getreu, daher er ihnen auch ihre alten Freyheiten zu zweymalen, nämlich Anno 1387. und Anno 1406. bestätigte, sie auch nachgehends im Jahre 1435. vermittelst einem besondern Privilegium von der Gerichtsbarkeit der Woywoden, welcher sich diese, vornämlich in Territorialzwistigkeiten anmaßten, befreyete. Dieser glorwürdige Monarch starb im Jahre 1437. und hinterließ eine einzige Prinzessinn, Elisabeth, die an den Erzherzog Albrecht von Oesterreich vermählet war. — Als die Stände zu einer neuen Königswahl schritten, fielen alle Stimmen einmühtig auf den Durchleuchtigsten Erzherzog **Albrecht** von Oesterreich, welches auch bey der bald darauf erfolgten Römischen Kaiserwahl erfolgte. Allein diese sanfte Regierung dauerte kaum ein Jahr und 9. Monate, da er in dem Dorfe Neßmühl auf der Reise sein ruhmvolles Leben endigte.

Die Kaiserinn Königinn blieb schwanger, und besorgte die Regierung. Die Stände hofften einen männlichen Erben, der endlich auch erschien, und in der Taufe den Namen **Ladislaus** erhielt. In der Geschichte heißt er Ladislaus posthumus. Einige widriggesinnte Landstände konnten die Zeit nicht erwarten, um die Früch-

te einer hoffnungsvollen Regierung ihres natürlichen Königs zu genießen. Sie wählten also den Pohlnischen Prinzen **Wladislaw** zum Könige, der auch gekrönt ward, aber kaum vier Jahre regierte, da er in der bedaurungswürdigen Schlacht bey Varna blieb.

Die Wahl der Stände fiel nunmehr auf den bereits gekrönten jungen König zurück, der aber nur 6jährig war, weßwegen die Stände während der Minderjährigkeit ihres Königs, das Reich durch den heldenmühtigen Joh. Hunyades oder Corvinus als Gubernator verwalten ließen. Als der König zwölf Jahre erreicht hatte, so legte Hunyad sein Gubernatorat nieder, und der König sollte unter der Vormundschaft seines Anverwandten, des Grafen von Cilley regieren. Allein der König bestätigte den Joh. Hunyad wieder in seiner Gubernatorswürde, und wollte schlechterdings, daß derselbe an der Regierung Theil nehmen sollte, schenkte demselben auch den ganzen Bistritzer Distrikt in Siebenbürgen, unter dem Namen einer Grafschaft. — Im Jahre 1453. hielt König Ladislaus einen Landtag in Preßburg, dem er selbst beywohnte. Bey dieser Gelegenheit ertheilte er den beyden Sächsischen Ortschaften Bolgáts und Sittve die Kriminalgerichtsbarkeit. Den sieben Richtern hingegen verlieh er die von den Sachsen erbauten Schlößer Talmáts, Lotorvár und Rothen Thurm, sammt den dazugehörigen Dörfern und Besitzungen. Im nächstfolgenden 1454. Jahr schrieb dieser König abermals einen Landtag aus, wozu die Deputirten der Sächsischen Nation in Siebenbürgen ausdrücklich mit beruffen wurden.

Im Jahre 1457. starb der König Ladislaus, und **Mathias** ein Sohn des Johann von Hunyad, ward als ein Gefangener des Königs in Böhmen von den Ungern zum Könige erwählet. Weil er aber minderjährig war, so wählten die Stände abermal einen Gubernator in der Person des Michael Szylagyi. Dieser war kein Freund der Sachsen, denen er manchen Verdruß anrichtete, beson-

sonders aber die Bistrizer hart drängte, und als diese sich den Korvinischen Beamten wegen ungerechter Zumuthungen widersetzten, wurden sie grausam gezüchtiget. Endlich aber fiel Szilagyi selbst in die Ungnade des Königes, und ward vom Hofe sowohl, als von den Regierungsgeschäften entfernet. — Im Jahre 1459. bestätigte dieser König den Szaszvároschern diejenige Freyheit, die König Andreas der Zweyte der Sächsischen Nation verliehen hatte, daß sie nämlich keiner andern, als der Sächsischen Komitialgerichtsbarkeit unterworfen seyn sollten. Im Jahre 1469. ertheilte er den Befehl, daß die in einigen Komitatern sich aufhaltenden Sachsen, wenn sie ihre Schulden und Grundsteuer würden abgeführet haben, die Freyheit haben sollten, sich in die beyden Stühle Mediasch oder Schelk zu begeben. 1474. gab er den Bistrizern die Versicherung, daß sie niemal mehr an irgend einen Menschen verschenket werden sollten, bestätigte ihnen auch nochmal die vorhin ertheilten Freyheiten auf das Neue. Im darauffolgenden 1478. Jahre hatten die Großschenker einen schweren Proceß, der sogar bis vor den Königlichen Trohn gebracht wurde. Es war nämlich ein gewisser Georg Thobiassy etliche Jahre hindurch Königsrichter im Großschenker Stuhle gewesen. Nach dessen Tode erhielt Johann von Marienthal das Königsrichteramt, hatte aber an einen Bürger in Agnethlen, Mich. Knoll, eine offenbare Ungerechtigkeit begangen. Die beyden Söhne des vorigen Richters Tobiassy, Ladislaus und Tobias, hatten vom Könige Anno 1467. einen Freyheitsbrief erschlichen, vermöge dem ihnen das Königsrichteramt auf Lebenslang zugesichert worden. Diesen Brief hatte ihnen der König auch noch im Jahre 1477. bestätiget. Als nun die beyden Brüder davon Gebrauch machen wollten, so widersetzten sich die Großschenker, und beriefen sich auf das Privilegium Königs Andreas des Zweyten. Die Sache kam vor die Sächsische Universität, und endlich auch vor den König selbst. Der König ließ

diese Sache durch seine Rähte und Protonotarien in seiner Gegenwart untersuchen. Der endliche Ausspruch fiel dahin aus: daß vermög vorangezogenem Privilegium derjenige das Königsrichteramt erhalten sollte, den die Bürger durch Mehrheit der Stimmen dazu erwählen, und der König sodann bestätigen würde. Diesen Ausspruch ließ König Mathias den Schenkern in Form eines Privilegiums aussfertigen, der auch nachgehends vom Johann dem Zweyten im Jahre 1532. bestätigt worden ist.

Im Jahre 1490. starb dieser preiswürdige König, und ihm folgte in der Regierung **Wladislaw** König in Böhmen. Er bestätigte gleichfalls den Sachsen im Jahre 1493. ihre Freyheiten. Als ihm sein Königl. Prinz und Kronerbe Ludwig der Zweyte gebohren ward, und er der alten Gewohnheit nach in der Zeklerischen Nation von jedem Hauswirte einen Ochsen fordern ließ, so hatte er den Verdruß, daß sich diese Nation wider ihn empörte, die aber auch gar bald wieder durch Gewalt der Waffen zum Gehorsam gebracht wurde.

Die Sächsische Nation bekam ebenfalls um das Jahr 1513. einen heftigen Verdruß, da die damaligen Woywoden sie schlechterdings nur unter ihre Gerichtsbarkeit ziehen wollten. Sie wendete sich an den König, und erhielt eine abermalige Bestätigung ihrer alten einheimischen Gerichtsbarkeit.

Dieser König starb im Jahre 1516. und hinterließ den Königl. Ungrischen Trohn, seinem noch unmündigen Prinzen **Ludwig dem Zweyten**, der aber wegen seinen herrlichen Eigenschaften sich dennoch der Regierung unterzog. Er führte solche mit vieler Klugheit, sogar, daß einige mißvergnügt darüber wurden, daß er sich der Geschäfte mit so vielem Eifer annahm, und suchten ihn durch allerhand vorgeschlagene Lustbarkeiten davon zu entfernen, denen er dann auch endlich Gehör gab. Es kam mit den Türken zu einem ernsthaften Kriege, in welchem leider!

auch

auch dieser junge König nach gehaltener blutigen Schlacht bey Mohátsch, auf der Flucht in einem Graben unglücklicher Weise umkam.

Nach dessen Tode suchte der Siebenbürgische Woywod Johann von Zapolya sich durch allerhand Ränke auf den Königl. Ungrischen Trohn zu schwingen, und bediente sich der unter seinen Befehlen stehenden Königl. Armee, die er dem unglücklichen Könige Ludwig zu Hilfe anführte, aber leider! zu spät eintraf, zu seinem eignen Vortheile. Er ließ sich von seinen Anhängern sogar zum Könige krönen, und trotzte auf die mächtige Hilfe des Türkischen Monarchen Süleymann. Allein es half ihm dennoch nichts, denn der Römische König hatte die gerechte Sache auf seiner Seite. Er gründete seine Ansprüche auf die im Jahre 1515. den 22. July, unter Vermittelung und Gewährleistung Kaisers Maximilian des Ersten, zwischen Wladislaw, damaligen König in Ungern, und Johanna, hinterlassenen Wittwe Philip des Ersten Königs in Spanien, in Gegenwart der vornehmsten Ungrischen Magnaten geschlossenen Traktaten, vermöge welchen die Ungrische Krone auf dem Falle, der sich damals ereignet hatte, dem Könige **Ferdinand** feyerlichst vorbehalten war.

Auf solche Art behauptete auch König Ferdinand wirklich den Ungrischen Trohn, und Zapolya mußte sich mit dem Fürstenthume Siebenbürgen und einigen Gespanschaften in Ungern, wie auch mit Gestattung des Königlichen Titels, vornämlich bey der Pforte, unter derem Schutz er stand, begnügen. Man kann also mit Zuverläßigkeit sagen: daß Johann Zapolya der erste Fürst in Siebenbürgen gewesen, ob er gleich den leeren Titel eines Königs in Ungern führte.

Als die siegreichen Waffen Königs Ferdinands, unter den Befehlen der von ihm aufgestellten Woywoden Peter Perényi, und Valentin Török bis nach Siebenbürgen drangen, hatten die Sachsen grosse Hoffnung,

unter Oesterreichische Bohtmäßigkeit zu kommen, und thaten in dieser frohen Zuversicht den Königl. Ferdinandischen Truppen allen nur möglichen Vorschub. Allein sie mußten bald darnach eine bittere Rache dafür leiden. Denn der Moldauische Fürst Peter, ein eifriger Anhänger des Zapolya, brach bey Kronstadt in Siebenbürgen ein, überfiel die Ferdinandischen Truppen bey der Nacht, sengte und plünderte aller Orten, wo er hinkam, und zog bey Bistritz, welches er völlig ausplünderte, mit grossem Raube nach der Moldau zurück. Und diese Einfälle wiederholte er fünfmal, und übte an den Sachsen eine grausame Rache. Stephan Báthori hingegen, ebenfalls ein eifriger Anhänger des Zapolya, belagerte im Jahre 1528. Schäßburg, und als er das Schloß nicht einnehmen konnte, so plünderte er die untere Stadt rein aus, legte Feuer an, und verbrannte selbige größtentheils.

Die Hoffnung der Sachsen fiel über einen Haufen, als Anno 1538. ein Friede erfolgte, vermög dessen Siebenbürgen dem Johann zufiel.

Im Jahre 1540. starb dieser König, und die Kriegsunruhen giengen vom Neuen an. Die Sapolyischen Anhänger riefen den jungen Prinzen des Zapolya, unter dem Namen Johann Siegmund zum Könige von Ungern aus. Die Regierung aber führte die verwittibte Königinn Isabella, unter dem Beystande der drey von ihrem sterbenden Gemahle ernannten Vormünder des jungen Prinzen, nämlich des Peter Petrowitsch, des Bruder Georgs (sonst Martinusius genannt) und des Valentin Török. Die Sachsen fiengen bey diesen kriegerischen Auftritten wieder an ein günstigeres Schicksal zu hoffen. Allein diesmal schlugen ihre Wünsche ebenfalls fehl. Vielmehr trug sich eine merkwürdige Veränderung mit der Sächsischen Nation zu, deren Folgen die Sachsen nachgehends oftmals veranlaßte, selbige zu bereuen. Die beyden Ungrischen und Zecklerischen Nationen begehrten nämlich die Sächsische Nation, als den dritten Mitstand in ihre Gemeinschaft

schaft aufzunehmen. Diese Zumuhtung konnte den Sachsen nicht anders als schmeichelhaft fallen. Sie nahmen den Antrag an, sahen aber gar bald die nachtheiligen Folgen ein. Es waren zwar noch im Jahre 1437. in Kapolna, wie auch im Jahre 1439. in Mediasch dergleichen Konföderationen vorhergegangen, wodurch diese drey Nationen sich vereinigten, daß sie sich wechselsweise ihre althergebrachten Freyheiten, Vorrechte, Privilegien, und Schlüße wollten beschützen helfen, und mit vereinigten Kräften das allgemeine Beßte des Vaterlandes zu befördern trachten. Jedoch bey diesen an sich heilsamen Bündnissen, blieb gleichwohl jede Nation bey ihrer vorigen Verfassung. Allein bey der diesmaligen Vereinbarung wurde die vorige Verfassung der Sächsischen Nation stark geändert. Denn es war fest gesetzet worden: daß alle drey Nationen gemeinschaftlich die allgemeinen Erfordernisse besorgen wollten, und daß, wenn zwo Nationen über einen Punkt einig würden, sodann die dritte auch einzustimmen gehalten seyn sollte.

Die erste bittere Frucht dieser Vereinigung empfand die Sächsische Nation in dem 1545. zu Thornburg gehaltenen Landtage, wo die nunmehr vereinigten drey Nationen beschlossen, eine allgemeine Abgabe zum Unterhalte der Königinn und ihres Prinzen im ganzen Lande einzusammeln, bey welcher Gelegenheit die Sächsische Nation weit über die Gebühr bebürdet wurde. Die zwote unangenehme Folge erfuhr sie in dem, des nämlichen Jahres zu Hermannstadt gehaltenen Landtage, wo die beyden übrigen Nationen beschlossen: daß sie befugt seyn sollten, in den Sächsischen Städten sich Häuser anzuschaffen, und zu besitzen. Jedoch die Sächsische Nation that ihr Möglichstes, und befreyte sich annoch von dieser Zumuhtung.

Die Hoffnung doch noch unter den glorreichen Oesterreichischen Zepter zu gelangen, fieng bey der Sächsischen Nation wieder an aufzuleben, als mit Anfange des 1551. Jahres der General Joh. Baptist Kastaldo mit einer ansehn-

sehnlichen Armee in Siebenbürgen einrückte, und bald darauf durch Vermittelung des Siebenbürgischen Schatzmeisters Bischofs zu Wardein, Martinusius (der in der Geschichte gemeiniglich nur Frater Georg genennet wird) im Namen des Königs Ferdinand einen förmlichen Vertrag mit der Königinn Isabella schloß, vermög welchem diese Prinzessinn ganz Siebenbürgen, sammt dem, was sie in Ungern besaß, an den König Ferdinand abtrat, und darneben die Königl. Ungrische Krone, und die übrigen Reichsinsignien, die in ihren Händen waren, auslieferte; wogegen der König Ferdinand ihr die beyden Schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, wie auch die Sapolyischen Familengüter in Oberungern abzutreten, auch 100,000. Dukaten baar auszahlen zu lassen versprach. Sie verließ auch nebst ihrem Prinzen Siebenbürgen noch in diesem Jahre, reisete aber nicht weiter, als bis Kaschau, wo sie einige Zeit voller Reue und Unentschlossenheit verweilte. Inzwischen ward die Königl. Ferdinandische Regierung in Siebenbürgen eingerichtet, Hermanstadt mit der Ferdinandischen Artillerie besetzt, und die Sachsen sahen nun ihre Wünsche glücklich erfüllet.

Erst 1553. gieng Isabella von Warschau über Krackau nach Oppeln. Kaum aber war sie etliche Monate da gewesen, als sie einen unüberwindlichen Widerwillen über die ganze dortige Gegend vorschützte, und mit ihrem Sohne wieder nach Warschau zurück kehrte, allwo ihre Frau Mutter, die noch lebte, ihr mit Einwilligung des Königs die Herrschaft Sámbor in so lang einräumte, bis die Zeit etwas Besseres hoffen ließ. — Den Vertrag mit dem Könige Ferdinand hatte Isabella ohne Vorwissen des Sülenmanns, unter dessen Schutze sie stand, errichtet, und sich dadurch einen grossen Unwillen zugezogen. Sie baht demnach ihren Bruder den König in Pohlen, um seine Vermittelung, den Zorn des Sultans zu besänftigen. Dieser gab sich durch seinen Gesandten

am

am Türkischen Hofe alle ersinnliche Mühe. Petrowitsch, der ein naher Anverwandter des Sapolischen Hauses, und der Vormünder des jungen Prinzen war, ließ auch durch seine Freunde am Türkischen Hofe an der Aussöhnung mit dem Großherrn arbeiten, die endlich auch zu Stande kam, und ihn bewegte, daß er seine Völker zu Isabellens Beystand aufbrechen ließ.

Petrowitsch fieng nunmehr öffentlich an das Land auf die Seite der Isabella zu ziehen, und machte den Königl. Ferdinandischen Statthalter Stephan Dobo die Erklärung: daß von den öffentlichen Landeseinkünften, zur Verpflegung der Königl. Ferdinandischen Truppen gar nichts mehr verabfolget, sondern selbige auf Rechnung der Königinn Isabella erhoben werden sollten. — Dobo gab die kurze Antwort: daß er von niemanden Befehle annehme, als von seinem Könige.

Hierauf belagerte Petrowitsch Weißenburg, hatte aber kein grobes Geschütz bey sich. Er schickte also den Georg Matschkäschi nach Hermanstadt, und ließ die Ferdinandischen Kanonen abfordern. Der Magistrat schlug es ab. Und da Matschkäschi auf seiner Forderung beharrte, und sich mit harten Bedrohungen heraus ließ, ward die Bürgerschaft schwürig, und jagte ihn zur Stadt hinaus. Allein er rächte sich auf eine grausame Art, denn seine Leute erkauften einen ungrischen Koch mit Gelde, daß er die Stadt anzünden sollte. Dieses bewerkstelligte er den 31. März 1556. durch eine einfältige Dienstmagd also, daß bis 556. Bürgerhäuser in die Asche gelegt wurden, und der damalige Graf der Nation Johann Roth darüber sein Leben einbüßte, indem er von einigen aufrührischen Bürgern mit einer Axt ermordet wurde.

Die Türken fiengen nunmehr im Königreiche Ungern an, offenbare Feindseligkeiten wider die Königl. Ferdinandischen Staaten und Unterthanen auszuüben. Der Türkische Monarch hingegen drang unter den fürchterlich-

sten Bedrohungen darauf, daß die Siebenbürgischen Stände die Königinn Isabella und ihren Sohn durch eine feyerliche Gesandschaft wieder ins Land einführen lassen sollten. Diesem Befehle mußte ein Genügen geschehen. Franz Kendi mit einem zahlreichen und prächtigen Gefolge, und in Begleitung eines Türkischen Chiauses holten sie von Lemberg ab, und die Woywoden aus der Moldau und der Walachey, Alexander und Petraschko, hatten ausdrücklichen Befehl, die Königinn zu begleiten. Den 22ten Oktober desselben Jahres langte Isabella und Joh. Siegmund in Klausenburg an, wohin die Königinn unverzüglich einen Landtag ausschrieb, und sich sammt ihrem Sohne den Landesständen aufführte, zugleich aber diesen den Vortrag machte: daß selbige auf den standesmäßigen Unterhalt ihrer Person, und des jungen Fürsten den Bedacht nehmen möchten. Die Stände wälzten auch diese Last größtentheils der Sächsischen Nation auf den Hals, unerachtet diese alles Mögliche anwendete, ein billiges Verhältniß unter den Nationen auszuwirken.

Im Jahre 1557. den 13ten Oktober starb Petrowitsch der erste Minister dieser Königinn, und gar bald darauf, nämlich den 15ten September 1559. folgte ihm Isabella selbst in die Ewigkeit, und hinterließ das Fürstenthum ihrem Sohne Joh. Siegmund, der nunmehr selbst die Regierung übernehmen mußte.

Wenn man alle die Drangsalen, welche die Siebenbürgisch-Sächsische Nation, unter der Regierung dieses Fürsten und seiner Nachfolger, nämlich der einheimischen Siebenbürgischen Fürsten erlitten, berühren wollte, so müßte man Folianten anfüllen.

Krieg, Pestilenz, Hungersnoht, Feuersbrünste, Mord, Räubereyen, und alles, was ein Land in Noht und Elend setzen, und seinen Untergang befördern kann, wechselten in einer ununterbrochenen Reihe in diesem Lande beständig mit einander ab, und nicht selten trafen sie auch alle zusammen. — Von allen diesen Landespla-

pla-

plagen mußte die Sächsische Nation gemeiniglich den vorzüglichsten Theil empfinden. Sie mußte mit äußerlichen Feinden kämpfen, und selbst mit ihren Mitständen immer zu Felde liegen. Zum Unterhalte der Fürsten mußte sie das Meiste beytragen, und wegen des Tributs, den die Türken erpreßten, hielten sich die abgeschickten Chiause allemal an die Sächsischen Städte. Wenn ein Fürst den andern drängte, so mußte die Nation Mittel verschaffen, seine Entwürfe auszuführen. Sodann kam öfters sein Gegner, und holte das Uibrige, was jener noch gelassen hatte, nach, und man muß sich verwundern, daß dieses Volk nicht völlig ausgerottet worden, wenn man die gräßlichen Auftritte, welche sich unter einem Botschkai, Siegmund, Andreas, und Gabriel Báthori, unter den Rakotzi, Bartschai, Kemény und Apafi ereignet, genau überleget, wie ganz ungeheure Heere rachgieriger Türken, grausamer Tatarn, Walachen und Moldauer, ja selbst auch die Kurutzen, oder einheimischen Rebellen in den Sächsischen Städten und Stühlen gewühlet, unaussprechlich viel unschuldiges Menschenblut vergossen, geraubet, geplündert, und unzählige Menschen in die Sklaverey geschleppet haben.

So thürmete sich unter der einheimischen Fürstlichen Regierung ein verderbliches Unglück über das andre auf, und überschwemmte öfters das ganze Land, am allermeisten aber die Sächsische Nation, und nöhtigte sie gar oft, wenn sie rein ausgeplündert war, und dennoch von Neuem gepreßet ward, daß sie von dem vornehmsten Adel so viel ausborgen mußte, daß mancher Sächsische Stuhl weit über die hunderttausend Gulden schuldig, und durch die übermäßigen Interessen, die derselbe damals zu 10. 12. 14. und mehr vom Hundert entrichten mußte, von Tag zu Tage tiefer in die Schulden sank. Ja es war wahrscheinlich, daß wenn dieser klägliche Zustand noch weiter fortgedauert hätte, diese ganze Nation nohtwendig zu Grunde hätte gehen müßen.

Al-

Allein die höchste Vorsehung veroffenbarte sich gegen diese fast unterdrückte Nation mit Ausgang des siebenzehnten Jahrhunderts, in den heitersten Aussichten. — Der lezte von den einheimischen Fürsten, Michael Apafi hatte einen sehr vertrauten Minister an dem Landesgenerale, nachmaligen Reichsgrafen Michael Teleky. Dieser wußte es dahin einzuleiten, daß das ganze Land des höchstschäzbarsten Glückes, doch endlich theilhaftig ward, unter den Schuz des grossen Kaisers **Leopold** gebracht zu werden.

Nunmehr näherten sich die Wünsche der bedrängten Sächsischen Nation ihrer Erfüllung. Sie hatte doch nunmehr jemand, dem sie ihr Anliegen und ihre Beschwerden mit Zuversicht ans Herz legen konnte. Der heldenmühtige Herzog Karl von Lothringen war der Erste, der den schwankenden Zustand dieser Nation mitleidig ansah. Deßgleichen that ein tapferer Markgraf Ludwig von Baaden, und der verdienstvolle General Veterani; so viel Muht und Klugheit er gegen die Feinde besaß, so viel Menschenliebe und Herablassung zu den Hilfsbedürftigen ließ er von sich blicken. Bey seinem unglücklichen Falle wurde er als ein Vater des Landes beweinet. Diese Helden waren die gepriesenen Werkzeuge, die den kläglichen Zustand der Sachsen, dem erhabensten Monarchen schilderten. **Leopold** hörte sie huldreich an. Er verordnete: daß die drey uneinigen Nationen einen freywilligen Vertrag über die bisher unter ihnen so vielfältig bestrittenen Gegenstände treffen sollten. Dieser Vertrag kam im Jahre 1692. den 23. April zu Stande, und enthält die Entscheidung aller derjenigen Punkte, über die unter den einheimischen Fürsten von den drey verschiedenen Nationen, fast in allen Landtagen, mit so vieler Bitterkeit gestritten worden. Der glorwürdigste Kaiser genehmigte diesen Vertrag, (der unter dem Namen Accorda Trium Nationum bekannt ist) und bestätigte denselben den 7. April 1693. Ja er gieng noch weiter, und verordnete im Jah-

Jahre 1703. eine unpartheyische Beschreibung aller Kontributionsfähigen Gegenstände, um daraus eine standhafte Norm entwerfen zu lassen, vermög welcher die allgemeinen Abgaben ohne Nachtheil eines oder des andern Verhältnißmäßig aufgetheilet werden konnten. Allein die dazwischen gekommenen Rákotzischen Unruhen vereitelten diese heilsamen Absichten. Endlich starb dieser großmühtige Monarch den 5. May 1705. und der älteste Kaiserliche Prinz, der bereits zum Römischen Könige gekrönte **Joseph** der **Erste** bestieg den Kaiserlichen Trohn.

Dieser Monarch betrat die preiswürdigen Fußtapfen seines Vaters, und ließ die Wohlfahrt seiner Völker sein vorzüglichstes Augenmerk seyn. Da aber derselbe den Kurutzenkrieg mit allem Nachdrucke fortzusetzen beschlossen hatte, so hinderte ihn solcher die heilsamen Entschlüße seines verewigten Vaters ins Werk zu setzen. Dazu übereilte ihn der Tod, denn er starb zum größten Leidwesen seiner getreuen Unterthanen den 17. April 1711. als eben der Friedensschluß mit den Mißvergnügten zu Stande kam.

Die Trauerpost von dem hohen Todesfalle dieses Kaisers erhielt dessen einziger Bruder, der damalige König in Spanien **Karl** der **Dritte** in Barcellona, als er eben im Begriffe war Siegeslorbeer einzusammeln. Er sah sich dadurch in dem Besitze aller Kaiserlichen Erbländer. Die unumgängliche Nohtwendigkeit beschleunigte seine Rückreise nach Deutschland. Während seiner Reise erhielt er in Mayland auch den Ruf zu dem erledigten Kaiserlichen Trohn. Er richtete demnach seine Reise über Prag nach Frankfurt am Mayn, wo er den 22. December mit der größten Pracht gekrönet, und unter dem Namen Karls des Sechsten ausgeruffen ward. — Die Königlich Ungrische Krönung gieng hernach den 22. May 1712. in Preßburg vor sich.

Die Sächsische Nation in Siebenbürgen, die unter einer unermäßlichen Schuldenlast seufzete, und die durch

die

die ungebührlichen Zinsen, die sie jährlich entrichten mußte, bis aufs Mark erschöpfet ward, säumte keinen Augenblick, ihren neuen Landesvater ihr schweres Anliegen an den Tag zu legen, und sie ward huldreichst angehöret. Denn schon den 6. November 1712. erfolgte das bekannte Kaiserliche Dekret, welches der Sächsischen Nation eine so grosse Linderung, vornämlich in Ansehung der übermäßigen Zinsen, als welche auf sechs von Hundert in Baarem, und Zehn in Naturalien oder Robotten eingeschränkt wurden, verschaffte.

Uibrigens wollte dieser wohlthätige Monarch der Sächsischen Nation auch in Ansehung ihrer Bedrückung bey Auftheilung der allgemeinen Abgaben geholfen wissen. Es ergieng daher unter dem 31. März 1713. ein abermaliges Allerhöchstes Dekret, vermöge welchem, die noch vom höchstseligen Kaiser Leopold im Jahre 1703. angeordnet gewesene allgemeine Landesbeschreibung neuerdings veranstaltet werden sollte. In dem auf den 25. Junius nach Hermanstadt ausgeschriebenen Landtage wurden diejenigen Personen, welche zu dieser Beschreibung angestellet werden sollten, von den Landständen ausgewählet. Jedoch das Werk selbst ward verzögert, und gerieht endlich ins Stecken, da 1716. ein hefftiger Krieg mit den Türken, und bald darauf noch eine hefftigere Pest im Lande ausbrach. — So bald diese wichtigen Hindernisse nicht mehr vorhanden waren, so drang der Allerhöchste Kaiserliche Hof wieder auf vorerwähnte Beschreibung. Es ward auch ums Jahr 1722. wirklich Hand ans Werk gelegt, und gleichwohl noch nicht ausgeführet. — In dem auf den 9. April 1725. nach Klausenburg ausgeschriebenen Landtage, verlangten Se. Excell. Graf Lotharius von Königseck sehr angelegentlich, damit diese Konscription doch einmal zu Stande gebracht werden möchte. Jedoch in dem darauffolgenden Monate May mußte Se. Excell. auf Allerhöchsten Befehl nach Wien abgehen, und solchergestalt blieb es wieder bey dem Vorigen.

In

In der auf den 15. September des gedachten 1725. Jahres nach Klausenburg ausgeschriebenen Versammlung brachte der damalige Interimskommandierende General Joh. Karl, Freyherr von Tiege das Konscriptionsgeschäft wieder in Bewegung. Hier aber äußerte es sich klar und deutlich, daß einigen von den Ständen daran gelegen war, dieses zu hintertreiben. Sie brachten demnach in Vorschlag, die Art der Austheilung der allgemeinen Auflagen, durch sogenannte Portas, da solche einmal durchgehends verhaßt wäre, völlig abzuschaffen, und diejenigen, so durch Calculos geschiehet, einzuführen. Diese bestand darinnen: daß man die ganze Summe der allgemeinen vor das Land ausgefallenen Auflagen oder Kontributionen in hundert gleiche Theile eintheilte, davon denn jeder Nation nach Gelegenheit 30. 36. bis 40. mehr oder weniger dieses Calculi zugetheilet wurden. — Die Sächsische Nation ergab sich auch in diese Art der Austheilung, da man sie im Anfange sehr erleidlich behandelte. Nachdem aber auch diese aus der Art schlug, und sie wie vorhin überbürdet ward, so fiengen sich ihre Klagen wieder vom Neuen an.

Inzwischen gieng der wohlthätige Kaiser Karl der Sechste den 20. Oktober 1740. mit Tode ab, und seine älteste Prinzessinn die grosse **Maria Theresia** war vermög der 1722. festgesetzten pragmatischen Sanktion die einzige Erbinn aller Kaiserlichen Erbländer. Diesem ungeachtet hatte diese erhabene Prinzessinn kaum den väterlichen Trohn bestiegen, als sie sich von allen Seiten mit mächtigen Feinden umgeben sah. Treue Unterthanen erzitterten über ihre Gefahr; Sie allein erhielt eine unbegreifliche Standhaftigkeit. Auf ihre gerechte Sache sich verlassend, ließ sie sich getrost von ihren Unterthanen huldigen. In Siebenbürgen war der 20. Februar 1741. zu dieser feyerlichen Handlung in Hermanstadt anberaumet. Mitten unter diesen frohen Beschäftigungen traf ein Eilbohte von Wien ein, und überbrachte den versammelten

Land-

Landständen die höchsterfreuliche Nachricht: daß ihre angebehtete Monarchinn den 13. März desselben Jahres mit einem Erzherzoge glücklich entbunden worden. Der Jubel der versammelten Ländesstände war außerordentlich. Eine süße Ahndung bemeisterte sich der Herzen, daß dieser Königliche Sprosse den glorreichen mütterlichen Trohn dereinst besitzen, und die Wohlfahrt so vieler Völker auf die entfernteste Zukunft gründen werde. Frohe Ahndung! Noch frohere Erfüllung damaliger schmeichelhafter Wünsche! **Joseph der Zweyte** besitzt bereits den Trohn der erhabensten Mutter, und ist mit dem Glanze aller derjenigen Tugenden und seltenen Eigenschaften umgeben, welche die verewigte Maria Theresia ihren Unterthanen, ja der ganzen Welt so schätzbar gemacht haben!

Inzwischen griff die Kriegesflamme wütend um sich. Vieles Menschenblut ward vergossen. Allein die gerechte Sache behielt dennoch die Oberhand, und die grosse Maria Theresia behauptete das Zepter, wozu sie von der ewigen Vorsehung bestimmet war. — So bald sich diese grosse Monarchinn einigermassen Ruhe verschafft hatte, so war ihr einziges Bestreben die Glückseligkeit ihrer Völker. Die Siebenbürgisch-Sächsische Nation entgieng auch in dem entlegensten Winkel ihrer Landesmütterlichen Sorgfalt nicht. Unter den unzählbaren Wohlthaten, deren diese erhabene Monarchinn die Sächsische Nation theilhaftig machte, war dieses gewiß eine der vorzüglichsten, da sie im Jahre 1750. durch eine besonders geschärfte Verordnung, die so genannte Gratuitam Victitationem abschaffte, und völlig vertilgte. Diese aber bestand darinnen: daß in den vorigen Zeiten der hohe und niedrige Adel, der Militärstand, und ein jeder, der nur einen Schatten von einem öffentlichen Amte besaß, oder bey jemand dergleichen in Diensten stand, aller Orten im Lande, besonders aber in der Sächsischen Nation mit unentgeltlichem Unterhalte, Vorspann und Futter für die Pferde bedienet werden mußte. Dieses war gewiß eine unerträg-

li-

liche Last. Oefters kamen drey, vier, und mehrere Partheyen an einem Orte zusammen. Jede wollte zuerst mit Essen, Trinken, Vorspann, Häber und Heu bedienet seyn. Da gab es denn allerhand Ausstellungen, bald an einem, bald am andern, und die Bezahlung der Dorfsbeamten war gemeiniglich ein Puckel voll Schläge, die zwar auch nicht selten erwiedert wurden. In den Städten ergieng es eben so. Oftmals kamen Partheyen, die zwey auch drey Züge angeschirrter Pferde mit sich führten, und gleichwohl neben dem, daß diese Pferde mit Heu und Haber, und ihre Besitzer und Bedienten mit überflüßigem Essen und Trinken versorget wurden, dennoch die Herrschaft durch besondere Vorspannpferde befördert, die eignen Pferde aber geschonet werden mußten. — Dieser höchstverderbliche Mißbrauch ward völlig aufgehoben, dagegen aber verordnet: daß ein jeder für baares Geld leben, und mit eigner Gelegenheit reisen sollte. Diejenigen hingegen, so besonders von dem Militär unmittelbar im Allerhöchsten Herrndienste reisen müßten, sollten mit Kommissariatischen Assignationen versehen werden, und alles, was ihnen verabreicht würde quittiren, welche Quittungen nachgehends bey Gelegenheit der Landeskompute angenommen, oder sonst vergütet werden sollten.

Eine andere höchstersprißliche Wohlthat, die vornämlich auch einen starken Einfluß in die Wohlfahrt der Sächsischen Nation hatte, war das Inscriptionswerk, welches ebenfalls auf Allerhöchst dringende Verordnung im Jahre 1755. zu Stande kam. Es ward nämlich in jedem Ungrischen, Zeklerischen, und Sächsischen Bezirke, überhaupt im ganzen Lande, von jeder der drey Nationen ein Censor, also in jedem Bezirke drey Censoren mit vollständigen Verhaltungsbefehlen aufgestellet, welche mit Zuziehung der einheimischen Beschreiber, die im Jahre 1750. aufgenommenen Verzeichnisse aller Kontributionsfähigen Gegenstände auf das Sorgfältigste untersuchen, nach der Vorschrift genau beurtheilen, und in ih-

ihre gehörigen Rubriken eintragen mußten. Aus diesen Verzeichnissen ward von der ausdrücklich vom Allerhöchsten Hofe hiezu verordneten Kommission ein richtiges und zuverläßiges System ausgearbeitet, nach welchem seit dem einem jeden Kontribuenten die abfällige Kontribution nach Verhältniß seines Vermögenstandes also ausgeschlagen wird, daß niemand mehr oder weniger von seinem Vermögen kontribuiret, als sein Nachbar von dem seinigen, und solchergestalt nunmehr alle Klagen über Beburdungen oder Partheyligkeit nohtwendig wegfallen müßen.

Ferner hatte diese wohlthätige Monarchinn fest beschlossen, die Sächsische Nation auch aus ihren häufigen Schulden zu ziehen, und verordnete zu dieser heilsamen Absicht eine eigene Kommission unter dem Vorsitze des Freyherrn von Seeberg, die bey denen Sächsischen Ortschaften und Stühlen, die Allodialwirtschaften einführen, und die Mittel zu Bestreitung der Besoldungen für die Beamten, und ihre Untergeordnete sowohl, als auch zur Tilgung der häufigen Schulden heraus suchen sollte.

Ohnerachtet nun diese huldreiche Monarchinn das Vergnügen nicht erleber hat, ihre wohlthätige und menschenfreundliche Absicht vollständig erreichet, und die Sächsische Nation von allen ihren Schulden gänzlich entbürdet zu wissen; so hat sie dennoch mit Allerhöchster Zufriedenheit bemerket, daß ihre gemachten vortrefflichen Anstalten den gehofften Erfolg nicht verfehlet, indem diese Nation von der größten Schuldenlast wirklich befreyet, und das übrige der Nationalschulden allem Anscheine nach in kurzer Zeit vollends getilget werden dörfte.

Die Sächsische Nation hingegen wird die allerverehrungswürdigste Asche ihrer verewigten Wohlthäterinn mit ihrer spätesten Nachkommenschaft segnen, und muß es zu ihrem ewigen Ruhme bekennen, daß diese Nation in Vergleichung ihrer vorigen bedrängten Umstände, unter dem glorwürdigsten Oesterreichischen Zepter ihr goldenes

nes Zeitalter erreichet habe, und froh und dankensvoll kann sie einer entfernten Zukunft entgegen sehen da nächst Gott, ein grosser Joseph, der größte der Menschenfreunde ihre Schicksaale leitet!

Schech.

16.

Beobachtungen bey dem Gesundbrunne zu Füred, in der Salader Gespanschaft.

Von je her waren die Meynungen von dem Füreder Sauerbrunnen getheilt. Viele verachteten ihn, da hingegen andere ihn sehr anpriesen, und wieder andere bald gar als ein Universalmittel * ausposaunet haben.

* Die Hindernisse zu einem erwünschten Fortgange der meisten Entdeckungen in der Arzneykunst sind dazumal immer am mächtigsten, wenn man mit den entdeckten Arzneymitteln sogleich alle Krankheiten heilen will. Aerzte selbst geben dazu Gelegenheit, und an allen Medicamentalvernünftlern haben sie getreue Nachfolger. Es erhärtet dabey das Vorurtheil gegen mystische Kurarten, so, daß man ganz fanatisch in Natur und Krankheit wütet, ohne zu wissen, was beyde ertragen können. Wenn ich die ganze Materia medica durchwandere, so finde ich wenig Objekte mehr, welche nicht zur Schande der menschlichen Vernunft Paracelsisch philosophiret geworden wären; und bald hätte der Füreder Sauerbrunn das nämliche Schicksal erfahren. Wenig — welches wir aber alle nicht wissen, was es seyn könnte — fehlte nur noch, so war er fertig der Liquor Solis nativus Pannonicus. Schon kündigte man der lieben Vernunft in der Arzneykunst heimlich ihren Untergang an. Es wurden Kranke von allen Klassen der Nosologie, aber ohne unterscheidender Erkenntniß, in welche sie eigentlich gehören, zur Qwelle geschicket, und mancher wässerte da seinen Kranken auf gut Glück, ohne daß er mit den

ben. Sehr viele, welche die Brunnenkur bey der Qwelle selbst vollbrachten, sind von schon veralteten Krankheiten befreyet zurückgekehret; aber kaum haben diejenigen die geringste Wirkung davon erfahren können, welche sichs auch in den beßten Gefäßen zuführen ließen. Dieß machte mich so verlegen, daß ich meinen Kranken zu rahten nicht im Stande war; ich wußte nicht wie viel und mit welcher Vorsicht ich es ihnen verordnen sollte. Der beßte Raht für mich war, den Brunnen selbst zu besuchen, selbst beobachtend das Wasser zu trinken, und alles was ich an meinem gesunden Körper sowohl, als auch an kranken anderer, während meines dreyzehntägigen dortigen Aufenthalts bemerkte, fleißig aufzuzeichnen. Damit man aber die Eigenschaften der Qwelle, und die dortige gesunde Luft nach der Beschaffenheit der Gegend besser kennen lerne, will ich vorher den Blattensee selbst, und die eigentliche Natur des nahen Bodens kurz berühren.

Der

Bestandtheilen des Wassers und ihrer Verträglichkeit mit dem menschlichen Körper bekannt war. Freylich haben wir auch Aerzte, denen alle diese, und noch andere gute Sachen wohl bekannt sind, viele Kranke aber haben eine Krankheit der Seele — alles das, was sie gerade nicht wissen, besser wissen zu wollen — mit ihrer körperlichen verwickelt, und alle die guten Sachen des Arztes bleiben unbenutzt. Klagen über mißlungene Erwartungen, konnten nun nicht mehr ausbleiben; sie sollen sie aber nicht verdrängen die wahren Vorzüge dieses Gesundbrunnens, zu deren Rettung es immer noch Männer giebt, denen es am Gewichte nicht fehlet. Den jüngsten Beweis davon habe ich der Wiener lateinischen Zeitung — Ephemerides Vindobonenses — zu danken. Es ist dieser die N. 85. 87. und 89. des letztern Jahrganges auf gewisse Erfahrung und chymischmedizinische Gründe gebaute Bekanntmachung der sichern Wirkungen dieses Gesundbrunnens. Man zog sie aus einem Briefe des Verfassers. Der Stof war immer wichtig genug, um ihn in einem Zeitungsblatte nicht hingeworfen zu lassen, und um ihn nicht auch in den Händen deutscher Leser zu wissen. Und da ich den Herrn Verfasser, welcher der ausübenden Arzneykunst schon lange in Tyrnau Ehre machet, von Seiten der ausgebreitetsten Kenntnisse in diesem Fache kenne; so trage ich desto weniger Bedenken, auch unserem Magazine so was Wichtiges nicht zu entziehen. D. Ui.

Der Gesundbrunnen befindet sich zwischen einem offenem Rasenfelde, und gehöret zu dem Dorfe Füred. In einer Entfernung von dreyßig Klaftern gegen Mittag zu, sind schon die leichten Krümmungen der Ufer des Blatensees; gegen Morgen und Abend entdecket man Abwechslungen in der Gegend; zum Theil erhabene Aecker und Weingärten, zum Theile Felsen, und auch hin und wieder Waldgebirge.

Des Sees Länge beträgt zwölf, und die größte Breite vier Meilen. Die Tiefe erträgt an den meisten Orten bis sechs Klafter. Das Ganze hier ist herrlich im Anblicke, und fordert jeden Beobachter zur Untersuchung und Bewunderung der Größe und Güte der Natur auf. Der Salafluß * und verschiedene Bäche führen dem See immer Wasser zu, welches bey dem Dorfe Fock einen Abfluß hat. Es ist unterdessen sehr unwahrscheinlich, daß zur Erhaltung des ganzen Sees ausser diesem Zuflusse kein anderer sey. Es muß immer sonst irgend woher Wasser zuqwillen, daß solcher an seinem grossen Umfange nichts verliere. Man weis es durch wiederholte Beobachtungen, daß des Sees Oberfläche, auch zur Zeit der Windstille, in beständiger Bewegung, und daß diese jeden dritten Tag, besonders zur Abendzeit, gegen die Ufer gerichtet sey, daß das Wasser öfters die Farbe des Meerwassers bekömmt, und dabey so heftig tobet und brauset, daß sich die Zuschauer dadurch entsetzen, und die Schiffer grosse Gefahr laufen. Daraus läßt sichs erklären, daß im Grunde des Sees eine Menge Wasser, und mit diesem nicht weniger sich entwickelnde fixe Luft hervorbrechen müße, welche vereinigt, auch bey stillen und heiteren Tagen mit Gewalt und einem erschrecklichen Getöse — welches die Einwohner Brüllen heißen — aufwärts

* Szala.

wärts und gegen die Ufer forcirt werden. * Diese beständige Bewegung, und das wiederholte Herumtummeln, der unterirdische Zufluß, und dann der Abfluß bey Fock erhalten das Wasser des Sees so frisch, daß man auch zwischen dem Rohre keinen Gestank empfindet. Ein großer Beweis, wie wenig dieses Wasser zum Verderben geneigt sey. Und dieß ist die Ursache, daß auch die Fische, welche der See in großer Menge enthält, ein festeres Fleisch haben, und schmackhafter sind, als die, welche in der Donau und andern Flüßen gefangen werden. Der vornehmste darunter ist, den die Einwohner Fogasch ** nennen. Er hat mit dem Barsch viele Aehnlichkeit; ist von besonderer und guter Struktur, und weniger, als andere der Fäulniß unterworfen. Am mittagigen Ufer findet man Eisensand, welchen die Wellen ausgeschlemmt haben, in grosser Menge. Der Magnet zieht ihn geschwind und stark an sich. Diejenigen, welche sich in diesem See baden, fühlen an ihrem Körper eine zusammenziehende Kraft, und den Pferden werden die Hufe nach wiederholtem Bade brüchig, und wenn man sie nicht sogleich mit Fett schmieret, so bekommen sie Ritze.

Das Ackerland, welches sich nahe bey dem Brunnen befindet, macht eine beträchtliche Schicht der Erde — fast wie Bolus — aus: färbt das Papier roht, ist aber unfruchtbar. Hieran gränzen die Weingärten, und an diese das grosse reichhaltige Eisengebirg.

Das Wasser der Bäche, welche dieses Land durchschlängeln, und dem See zueilen, hat alles einen zusammenziehenden Geschmack.

Nach

* Eine ähnliche Erscheinung beobachtet man auch bey dem Neusiedler See: nur aber mit dem Unterschiede, daß sie sich nicht so periodisch verhält, und sich zu unbestimmten Zeiten mit mehr oder weniger Zwischenruhe äußert. Die Einwohner nennen diese Bewegung Grundwellen. D. Ui.

** Fogas.

Nach allen diesem ist es fast bewiesen, daß so wie das ganze Stein- und Wasserreich dieser Gegend eisenhaltig, auch die Luft der Gesundheit sehr zuträglich sey.

Die Lage des Gesundbrunnens ist an einer kleinen Anhöhe, zwischen dem See und dem Ackerfelde in einem sandigten Grunde. Seine Breite beträgt zween Schuhe und vier Zolle, die Höhe aber drey und einen halben Schuh. Das Wasser ist hell, kalt, zusammenziehend, und gefrieret niemals. Es entspringt von vier Qwellen aus dem Grunde herauf, und zwar so ergiebig, daß wenn man auch zehn Eimer auf einmal damit anfüllet, dennoch nur eine kurze Zeit ein geringer Abgang dabey verspüret wird. Drey dieser Qwellen sprudeln unaufhörlich Wasser, welches oben Bläschen zum Vorscheine bringet. Die vierte und stärkste hält wechselweise, ungefähr drey Minuten lang inne, und wieder so lange erhebt sie die Oberfläche des Wassers; jedoch ohne Bläschen.

Das frischgeschöpfte Wasser schmecket angenehm weinicht-säuerlich, und läßt einen Vitriolgeschmack, welchen aber nicht jeder wohl unterscheidet, auf der Zunge zurück. Es schmecket so gut, daß, wenn jemand einmal davon getrunken hat, ihn immer darnach dürstet. Wenn man mit einem Glase öfters dieses Wasser schöpfet, so bekömmt das Glas weiße Flecke; wird aber das Schöpfen öfters wiederholt, oder man läßt wohl gar eine Zeitlang das Wasser im Glase, so überzieht sich dieses mit einer gelben Rinde, welche sich aber ohne Mühe wegwaschen läßt. Im Frühlinge kann man es nur eine kurze Zeit in den besten wohlverwahrten Gefäßen erhalten; denn es verlieret bald einen guten Theil seiner Wirkung, und den angenehmen Geschmack. Im Sommer kann es ohne gänzlichen Verlust der Kräfte gar nicht aufbehalten werden.

Was die Bestandtheile des Brunnens betrifft, bin ich ganz der Meynung des in der Chymie und andern

Wissenschaften hocherfahrnen Freyherrn von Cranz. Er entdeckte darinnen einen starken Geist, aufgelöstes Eisen, die Säure dämpfende Erde, und eines auflösenden Salzes — vermuhtlich des Glauberschen Wundersalzes — eine beträchtliche Menge. Er erklärte daraus alle die durch ihn beobachteten Wirkungen des Wassers in verschiedenen Krankheiten des Magens, in kalten Fiebern, in Verstopfungen der Leber, der Milz, der Nieren, und gegen die Säure in den ersten Wegen. Meine eigenen Erfahrungen haben das Daseyn der angegebenen Bestandtheile in folgenden Krankheiten bestätiget: in solchen, welche durch Schleim, oder andere zähe Feuchtigkeiten veranlaßt werden, in der allgemeinen Erschlappung der festen Theile des menschlichen Körpers, in kacheftischen Krankheiten und ihren Folgen, in allen Verstopfungen der Drüsen, hauptsächlich aber der Gekrösedrüsen, welche oft bey hartnäckigen oder übelbehandelten Fiebern entstehen, in allen langwierigen Magenkrankheiten, in der Schwäche der Nerven und Muskeln, in hypochondrischen und hysterischen Zufällen, und besonders in der Verhaltung des Goldenaderflusses. * In allen diesen Krankheiten äußert das Wasser seine Wirkungen in einem solchem Grade, welchen andere Arzneymittel zu erreichen kaum im Stande sind. Dieser Vorzug ist nicht nur den Bestandtheilen, welche durch chymische Untersuchungen sind entdecket worden, sondern vielmehr der grossen Menge des Geistes mit dem dieses Wasser geschwängert ist, zuzuschreiben. Eine auf treue und fleißige Beobachtungen gegründete Erfahrung bestätiget es. Wir wissen zwar, daß die auflösenden Salze, die auch Eisentheilchen mit sich führen, die Verstopfungen hemmen, und daß sie, nachdem dieses geschehen, die Gefäße stärken. Es ist aber auch

* Sollte dieses Register von Krankheiten manchem Leser nicht nosologisch-systematisch genug klingen, so beruhige er sich mit dem Gedanken, daß darum die Sache selbst nichts an ihrer Glaubwürdigkeit verliere. D. Ui.

auch so gewiß, als wunderbar, daß dieser Geist eine außerordentliche durchdringende Kraft besitze, ohne welcher die Bestandtheile sehr wenig ausrichten würden. Da man also immer das Meiste von dem flüchtigen Geiste sich versprechen kann, so ist es allerdings nohtwendig, daß das Wasser bey der Qwelle selbst getrunken werde.

Man kann es früh in einer ziemlich beträchtlichen Menge trinken, ohne daß der Magen darunter leide. Die Absonderung desselben im Körper gehet geschwind von statten, und die unmerkliche Ausdünstung, und der Abgang des Urins befördert es sehr. Personen, die einen schlappen Körper und zähe Säfte haben, bekommen davon öftere Stuhlgänge; andere weniger oder gar nicht; doch gehen solche allzeit schwarz wie Dinte ab. Auch vermehret es den Kreislauf des Geblüts, welches ein vollerer und härterer Puls, eine lebhaftere und bessere Gesichtsfarbe bey dem Gebrauche desselben zur Genüge beweisen. Mit einem Worte: die Kranken werden ganz gestärkt, und nehmen auch dabey am Gewichte zu.

Die Art der Brunnenkur ist mancherley. Einige trinken bis dreyßig Pfunde, entweder nach der Verordnung eines Arztes, oder ohne derselben. Einige trinken Koffe mit Milch, andere Chokolade, und andere essen reifes Obst in der Zwischenzeit. Wieder andere trinken es den ganzen Tag durch, auch bey der Tafel, und essen dabey ohne Unterschied alles zusammen. Daher muß aber auch der Magen und die Gesundheit überhaupt ganz zweckwidrig vieles leiden. Anstatt von den Uibeln sich zu befreyen, vergrößert und vervielfältiget man solche, und diese sonst wohlthätige Qwelle wird, ihres wahren Verdienstes ungeachtet, unverdient herab gesetzet.

Wer bey dem Gebrauche dieses Wassers Vortheile ziehen will, der muß die Mäßigkeit und eine ordentliche Lebensart dabey nie aus der Acht lassen. Ich habe dieß bey der Kürze der Zeit, da ich selbst beobachten konn-

te, erfahren, und die Bemerkungen anderer haben es bestätiget.

Man muß also Morgens nüchtern in einer Zeit von drey bis vier Stunden nach und nach 6. 7. auch 8. Pfund, oder ungrische Qwarte, während, daß man sich dabey beständig mäßig beweget, trinken. Wer an Frühstücke gewöhnt ist, soll nach diesem eine Chokolade, oder eine Suppe zu sich nehmen. Für der Milch muß man sich dabey gänzlich hüten. Eine Stunde oder zwo vor dem Abendessen kann man nach Gefallen noch ein paar Trünke davon thun, und zu eben der Zeit entweder in einem Wagen oder zu Fusse auf unebenen Wegen Bewegung machen, damit die Rückbleibsel des Säuerlings welche im Körper vielleicht in eine verderbliche Gährung übergehen könnten, entweder durch die unmerkliche Ausdünstung, oder die Urinwege wegbefördert werden. Und so muß man fünfzehn, oder nach Beschaffenheit der Krankheit mehrere Tage fortfahren.

Dabey muß man sich allezeit von allem Schwerverdaulichen in Acht nehmen. Hieher gehören alle blähende, fette, eingesalzene, geräucherte oder scharfgewürzte Speisen; Schwein- und Schöpsenfleisch, Speck, blähende Kohlgewächse, Erbsen, Linsen, Bohnen, Pfeffer, Ingwer u. d. m. Das Obst, wenn es nicht zur Unzeit genossen wird, ist eigentlich nicht schädlich, dennoch muß man dabey, so wie überhaupt, mäßig seyn.

Manche, die diese Brunnenkur gebrauchen, sind damit allein nicht zufrieden; sie bedienen sich dabey auch anderer Arzneymittel, hauptsächlich dieser oder jener Magentropfen. Man muß nie ohne Noht die Gegenstände vermehren. Da unser Wasser selbst Magenstärkend ist, warum nimmt man denn noch zu andern Zuflucht, wobey es sich auch leicht ereignen kann, daß die Wirkung des Wassers durch eine entgegengesetzte gestört wird. Um den Kräften desselben allen Widerstand aus dem Wege zu schaffen, ist es vielmehr nohtwendig, daß vor dem

Ge-

Gebrauche desselben die ersten Wege durch ein gelindes Purgiermittel, als z. B. das Seignette- oder Glauber-sche Salz von der überflüßigen Galle oder andern Unreinigkeiten befreyet werden. Vollblütige müßen sich zuvor Blut lassen. Und sollte ja eine Krankheit nebst der Brunnenkur noch andere Anzeigen darbieten, so muß man sich bey einem Arzte Rahts erholen. Allen Vollblütigen, zu Entzündungen geneigten, oder an anhaltenden Fiebern Erkrankten, allen Lungensüchtigen, oder denen andere Theile gut oder übel eitern, widerrahte ich es gänzlich.

Sollte sich jemand von den Wirkungen dieses Wassers noch besser und besonderer überzeugen wollen, dem zu Gefallen will ich einige meiner Beobachtungen noch anführen.

Ein Gelehrter, schon sechszig Jahre alt, ist von langwierigen und verwickelten Krankheiten durch den Goldenaderfluß, welchen dieses Wasser bewirkte, gänzlich befreyet worden.

Während meines Aufenthalts bey dem Brunnen ist vielen dadurch zu ihrer Gesundheit geholfen worden, daß ihnen der Goldenaderfluß befördert wurde, und keiner, welcher daran gelitten hat, gieng ohne Besserung zurück.

Eine Standesperson von vierzig Jahren, welche im Felde Dienste that, befreyte sich im vorigen Jahre bey dieser Qwelle von den hartnäckigsten Verstopfungen des Leibes, welche mit stumpfen und ängstlichen Schmerzen und Spannungen begleitet waren, und wider welche manche andere Mittel seit vielen Jahren umsonst verbraucht wurden. Im gegenwärtigen Jahre bedrohte ihn ein Rückfall des Uibels, der frühzeitige Gebrauch aber unsers Säuerlings wirkte ihm entgegen.

Ein Geistlicher von fünfzig Jahren empfand beständig eine Schwere des Hauptes, und drückende Kopfschmerzen: dabey hat sich auch eine Betäubung der Sinne, ein beschwerliches und anhaltendes Aufstossen, Man-

gel des Appetits, und eine widernatürliche Völle der Lenden eingefunden. Er erhielt durch die Brunnenkur eine vollkommene Gesundheit.

Ein sechzigsjähriger Mann war so mit Schwindel behaftet, daß er öfters dabey zu Boden fiel; er hatte auch seines schwachen Magens wegen beständig grosse Ungelegenheit von dem Getöse der Blähungen im Leibe, ohne daß er dazumal schwerverdauliche Speisen genossen hat. Hier fand er Hilfe.

Eine Dame von fünfzig Jahren hatte in der rechten Brust, seit langer Zeit verhärtete Geschwülste, sie schmerzten beym Berühren, und waren also sehr verdächtig. Dennoch verschwanden sie gänzlich durch den innerlichen Gebrauch des Sauerbrunnens.

Einer andern adelichen neun und dreyßig Jahre alten Frau, war schon lange der Bauch verhärtet; sie war sehr matt dabey, ohne Appetit, und von einer verdächtigen Gesichtsfarbe. Nachdem sie zwanzig Tage das Wasser getrunken hat, schöpfte sie neue Kräfte, der Bauch ward weich, der Appetit hat sich wieder eingefunden, sie verdaute gut, und war gesund.

Vielen andern, welche ich selbst gesehen, oder von welchen ich glaubwürdige Nachrichten erhielt, theils Bleichsüchtigen, und mit Mutterbeschwerden behafteten, größtentheils aber durch Mißfälle verdorbenen, verhalf diese Qwelle wieder zu ihrer vorigen Gesundheit. —

Zwölf Klafter von diesem Brunnen befindet sich noch ein anderer, welcher aber größer und tiefer ist. Sein Wasser hat mit dem des vorigen, vieles gemein, nur ist es weniger geistig, und nicht so angenehm. Es wird entweder zum kalten oder gewärmten Bade gebrauchet. Durch das Kochen erhält man einen erdichten zähen Bodensatz, so, daß man ihn in Kugeln wie Seife formen kann.

Das kühle Bad stärket den Körper, und verdünnet die zähen Feuchtigkeiten; besonders aber wirket es auf die geschwächten Muskeln und erschlappten Nerven vortrefflich.

Wäh-

Während meines Dortseyns sah ich, daß einige Vormittag die innerliche Brunnenkur gebrauchten, und Nachmittag hingegen nicht ohne ihren Vortheil badeten; andere aber, welche sich zweymal des Tages gebadet, und auch den ganzen Tag hindurch das Wasser getrunken haben, lernten ihren Fehler erst nach den übeln Folgen erkennen.

17.

Untersuchung über die Ismaeliter in Ungern.

von Stephan Salagy. *

Cinamus, ein Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts **, erwähnt der Chalisier, eines mit den Dal-

* Auszug eines Schreibens an den Herausgeber --- „ Als mein vielgeliebter Freund und Zögling [der junge Paul Czindery von Nagy-Attad, ein Jüngling im 13ten Jahre, der sich mit grossem Eifer um gelehrte Kenntnisse bewirbt, und die schönste Hoffnung blicken läßt, daß er zum Ruhme und zum Nutzen seines Vaterlandes gedeihen werde] gewisse gelehrte Anfragen las, erinnerte er sich alsobald, daß die Frage über die Ismaeliter bereits in Stephani Salagy, De Statu Ecclesiæ Pannonicæ Libro quarto [Quinque-Ecclesiis 1780] 4to S. 328-333. sehr gründlich untersucht sey, und äußerte den Wunsch, solche für das Ungrische Magaz. in das Deutsche übersetzen zu dürfen, dem ich mich um so weniger widersetzte, da des vortrefflichen Domherrn Salagy weitläuftiges Werk bereits selten zu werden beginnt, und vielleicht Wenige dergleichen Untersuchungen in demselben vermuhten. Ist Ihnen diese Arbeit anständig, so wird er einige andere ähnliche Stücke liefern. Die Noten habe ich allenthalben berichtiget beygesetzet „ --- C. D. Bartsch.

** Cinamus kam erst nach dem Kaiser Johann Komnenus, der im Jahre 1143 gestorben, zur Welt; sein Leben erstreckte sich wenigstens bis 1183, wo er bey der Belagerung von Lopandium zugegen war. Seine Geschichte besteht aus sechs Büchern, wovon das erste ein kurzer Begriff von der Regierungsgeschichte des Kaisers Johann Kom-

Dalmatiern verbundenen Volkes, und nennet sie Ungern, die keine Christen sind. Er schreibt von denselben * folgendes: „ Einige Römische Kundschafter kehrten zu dem Kaiser — (Manuel Komnenus) . . . zurück, und berichteten, daß auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses ein unzählbares Kriegsheer (der Dalmatier) in Schlachtordnung versammelt sey; eines, das aus Eingebornen, und noch ein anderes, das aus Hilfstruppen bestehet, besonders aber aus Ungrischen Reitern und Chalisiern, die von denselben in der Religion verschieden sind; denn die Ungern haben das Christenthum angenommen; diese hingegen leben noch itzt nach den Mosaischen, aber doch nicht nach den ächten Gesetzen. Diese und die Pazinazer hinterbrachten sie, seyen mit ihnen verbunden. „ — Und an einem andern Orte ** „ also gieng der Kaiser (von Zeugmenus) hinweg, und erbaute eine andere Burg, die er vielen **Ungern**, die er aus **Syrmien** hatte kommen lassen, einräumte. Sie werden von denselben gewöhnlich **Chalisier** genannt, und sind, wie oben gemeldet worden, von einer andern Religion, indem sie Meynungen wie die Perser haben. „

Durch dieses Zeugniß des Cinamus scheint mir, bleibe kein Zweifel übrig, daß bey Syrmien, und in der an Dalmatien gränzenden Gegend, nämlich in Slawonien, Ungrische Völker gewohnet haben, die noch im zwölften Jahrhunderte der christlichen Lehre unkundig waren. Diese Chalisier, glaube ich, seyen nicht Inländer, sondern adoptirte Ungern gewesen, solche nämlich, welchen die Ungern das Bürgrrecht gegeben, und ihre Sitten mitgethei-

let

Komnenus ist, die übrigen behandeln die Historie des Kais. Manuel unter dem er lebte. --- S. Hambergers zuverläßige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern rc. Lemgo, 1764. IV. S. 274. D.

* S. Joanis Cinami Imperatorii Grammatici Historiarum Libri VI. &c. Græce & Latine. Cum Notis Caroli Du Fresne, D. Du Cange &c. Parisiis 1670. fol. -- Libr. III. N. VIII. S. 61.

** In dem obenangef. Werke, Libr. V. N. XX. S. 143.

let haben. Der ungenannte Notarius des Königs Bela sagt * von dem Toxus, dem Herzoge der Ungern: „Audita pietate ipsius, multi hospites confluebant ad eum ex diversis nationibus. Nam de terra *Bular* ** venerunt quidam nobilissimi Domini cum magna multitudine Hismahelitarum, quorum nomina fuerunt Billa & Bocsu; quibus Dux per diversa loca Hungarorum condonavit terras & insuper castrum, quod dicitur Pest, in perpetuum concessit. Billa vero & frater ejus Bocsu, a quorum progenie Ethey descendit, inito consilio, de populo secumducto duas partes ad servitium prædicti castri concesserunt; tertiam vero partem suis posteris dimiserunt. Et eodem tempore de eadem regione venit quidam nobilissimus miles, nomine Heten, cui etiam Dux terras & alias possessiones non modicas condonavit. „ — Diese Stelle hätte einigen Kritikern darthun sollen, daß diese Ungrischen Ismaeliter weder Juden noch Sarazenen ihrer Herkunft nach gewesen seyen, dergleichen zu verschiedenen Zeiten des Wuchers halber nach Ungern gekommen; denn wer wird glauben, daß Jüdische oder Sarazenische Handelsleute, zur Besatzung einer Burg gebraucht worden, oder sich auf dem Ackerbau gelegt hätten, wie der Notarius dieses von den Ismaelitern schreibet, welche unter der Regierung des Herzogs Torus in grosser Anzahl in Ungern eingewandert, und sich festgesetzt haben? Daß diese Ungrischen Ismaeliter keine herumschweiffenden Leute gewesen seyen, welche in Zeltern wohnten, sondern daß sie feste Sitze gehabt haben, däucht mir, werde aus den Dekreten unserer Könige klar. Im Jahre 1092. fertigte der Heilige Ladislaus für die Ismaeliter dieses Dekret aus:

* S. Anonymi Belæ Notarii Cap. LVIII. S. 38. in Schwandtneri Script. R. Hung. T. I.

** Dieses, menne ich, sey das über der Donau gelegene Bulgarien, heut die Walachey. Salagy.

aus *: De negotiatoribus, quos appellant Ismahelitas, si post baptismum ad legem suam antiquam per Circumcisionem rediisse inventi fuerint, a *sedibus suis* separati *ad alias villas removeantur.* Illi vero, qui inculpabiles per judicium apparuerint, *in propriis sedibus aut ædibus remaneant.* Uiber eben dieselben ergieng vom Könige Koloman dieses Dekret **: „ Si quis Ismahelitas in jejunio, seu in comestione, porcinæ carnis abstinentia, vel in ablutione, vel in quodlibet suæ Sectæ facinore deprehenderit, Ismahelitæ Regi deputentur, qui vero eos accusabit, de substantia eorum partem accipiat. „ Weiter heißt es: „ Unicuique *villæ* Ismahelitarum Ecclesiam ædificare, de eadem *villa* dotem dare præcipimus, quæ postquam ædificata fuerit, media pars *villæ Ismahelitarum* emigret, sicque aut extrinsecus sedeant, aut quasi unius moris in domo: mater autem nobiscum una eademque Christi Ecclesia individua unanimiter consistat. „ Und endlich *** „ Ismahelitarum autem nullus audeat filiam suam jungere matrimonio alicujus de genere sua, sed nostra. „

Es ist daher unstreitig, daß die Ismaeliter keine Zelte, oder unstäte Sitze, sondern ganze Dorfschaften (villas) und feste Wohnplätze inne gehabt, und mit den Ungern sich gemeinschaftlich in der Ehe verbunden haben. Daß diese Ismaeliter aber von eben dem Volke abstammen, von welchem der ungenannte Notar des Königs Bela schreibt, sie wären in grosser Anzahl unter dem Herzoge Toxus aus dem Lande Bular nach Ungern übergegangen, scheint mir fast außer Zweifel, da ihnen der besagte Schriftsteller, welcher dem Könige Bela dem Ersten, der im Jahre 1061. die heilige Krone erhielt, dien-

* S. Corpus Iuris Ungarici: Ladislai Regis Decret. L. I. Cap. IX.
** Ebendaselbst, Colomanni Reg. Decret. L. I. Cap. XLVI.
*** Ebendaselbst, Cap. XLVII.

diente (wie solches Katona * sehr einleuchtend beweiset,) eben diesen Namen giebt, den sie in den Dekreten unserer Könige führen, die vom nämlichen Jahrhunderte sind. Ferners: wie die Königl. Dekrete melden, daß die Ismaeliter in Dörfern sich aufgehalten, so sagt auch derselbe, daß der Herzog Torus ihnen Grundstücke, die Pestherburg, und andere nicht unbeträchtliche Wohnplätze eingeräumet habe. Und da eben dieser Schriftsteller berichtet, daß zween Theile dieses Volks, welche neuerdings nach Ungern gekommen, zur Bewahrung der Pestherburg gebraucht worden seyen, so dient dieses zum Beweise, daß die Ismaeliter auch zum Festungsdienste brauchbar gewesen. Diese Nation wird die Sitten der Ungern, in deren Lande sie wohnte, nach und nach so stark angenommen haben, daß sie von denselben in nichts als in der Religion verschieden geblieben.

Und diese Ismaeliter, meyne ich, seyen eben die Chalisier des Cinamus, welche er Ungern nennt; denn die Chalisier bekannten sich, nach dessen Zeugnisse, zur Mosaischen Religionslehre; die Ismaeliter aber hatten auch die Beschneidung, die Enthaltung vom Schweinfleische, und die Reinigungen, welche nach dem Mosaischen Gebote sind, beobachtet, wie es in den angeführten Dekreten der Könige Ladislaus und Kolomans lautet. Und weil die Chalisier, wie Cinamus sagt, zwar nach den Mosaischen Geboten, aber nicht nach den ächten, sondern nach falschen Gesetzen lebten, so haben sie die Ungern, welche Lateinisch redeten, nicht Juden (Judæi) welche in gerader Linie von Abrahams Weibe abstammten, sondern Ismaeliter genennt; gleichsam uneigentliche Juden von Ismael, der aus der Magd gebohren worden, — nicht zwar wegen ihrer eigentlichen Herkunft, sondern wegen ihrer falschen Beobachtung des Mosaischen Gesetzes.

Daß

* S. St. Katona historia critica primorum Hungariæ Ducum. Pestini 1778. 8vo. S. 7.

Daß dieses Volk, welches bey den Ungern in der lateinischen Sprache unter dem Namen der Ismaeliter bekannt war, sonst allgemein (vulgo) Chalisier genannt worden, schreibt Cinamus, folglich müßen sie in Ungrischer Sprache also geheißen haben. Wie wenn der Grieche diesen Namen etwa aus dem Ungrischen Worte Kalaiz herausgebracht hätte, womit heutzutage gewisse herumschweiffende Leute bezeichnet werden, welche Pfannen, Tiegel und andere dergleichen Geschirre ausflicken? — Die Illyrier, welche in Syrmien wohnen, nennen Calagier diejenigen, welche in Städten und Dörfern Buden halten, und verschiedene Kleinigkeiten verkaufen, und die fast allgemein Rascischen oder Bulgarischen Ursprunges sind; den nämlichen Namen geben sie auch den Pfannen- und Hafenflickern, und daher scheint mir eben das Ungrische Kalaiz zu stammen. Vielleicht war es diesem Volke, welches, wie es aus dem Dekrete des Königs Ladislaus erhellet, zum Handel geneigt war, eigen, durch dergleichen Erwerbungsmittel sich zu erhalten, woher die Ungern dem ganzen Volke diesen Namen beygelegt, wie die Kroaten die Dalmatier gewöhnlich Salzhändler (Szolár) nennen, weil viele mit Meersalz nach Kroatien handeln. Auch in Ungern werden in den meisten Komitatern die Slowaken gemeiniglich Leinwand — (Gyoltsos Tót) Safran — (Sáfrányos Tót) oder Oelhändler — (Olajos Tót) genennet, weil sie mit Oel, Safran oder Leinwand handeln. Endlich sagt auch Cinamus, die Chalisier hätten im Kriege gedient, welches mit der Angabe des Anonymus übereinstimmt, da, nach dessen Zeugnisse die Ismaeliter auch zur Bewachung der Pestherburg bestimmt gewesen sind.

Durch dieses Bisshergesagte hoffe ich, daß die Ungrischen Geschichtforscher fernerhin die in unsern Gesetzen erwähnten Ismaeliter nicht mehr weder für Türken, Juden, Sarazener, nach was weis ich für andere herumschweifende Leute ausgeben werden; denn alle diese Na-

tio-

tionen waren dem Cinamus bekannt; er hätte die Chalisier also mit einem von diesen Namen beleget, wenn ihnen einer davon zugestanden wäre, und hätte sie nicht Ungern genannt, was auch unsere Landesleute gethan hätten, da auch ihnen diese Nomen nicht unbekannt seyn konnten. Der Heil. Ladislaus nach dem Dekrete, welches er für die Ismaeliter gemacht hat, unterscheidet sie deutlich von den Juden, indem er in dem folgenden Kapitel sagt: „Si Judæi &c. — Auch Andreas der Zweyte unterscheidet die Juden von den Ismaelitern also: * „ Comites & Camerarii monetarum, Salinarii & Tributarii Nobiles Regni nostri sint. Ismaelitae & Judæi fieri non possunt. „

18.

Anekdote.

Der fürchterliche ungrische Name.

Der durch seine Heldenthaten den Türken so fürchterlich gewordene Johann Hunyad, ward von ihnen **Zurzum Jánko** gennent, und dieser blosse Name versetzte sie in ein panisches Schrecken. Eben so fürchterlich war ihnen auch der Name des Morlakischen Führers, den uns die Geschichtschreiber des siebenzehnten Jahrhunderts unter dem Namen des Grafen, oder dalmatischen Ritters **Jánko** bekannt gemacht haben. Dieser tapfere Jánko trug ungrische Kleider, und einen rohten Strauß auf seiner Mütze, welcher den Türken eben so schrecklich als sein Name war. — Vor der 1663 bey St. Gotthart vorgefallenen Schlacht, nahm er sechszig Mann seiner tapfersten Leute, und streifte mit ihnen bis in die Bulgarey, wo er aber von einer starken türkischen Parthey überfallen, und seine Leute zerstreuet wurden. Er selbst entkam

nur

* Ebendaselbst, Andreæ Reg. Decret. Art. XXIV.

nur kümmerlich in ein Bulgarisches Dorf, in welchem ihn eine ansehnliche Dirne so geschickt verbarg, daß er von dem nachsetzenden Feinde nicht entdecket ward. Diese seine Erlöserinn beschenkte er mit einem Ringe, nahm sie hinter sich auf sein Pferd, und erreichte sein Schloß glücklich, fand auch die meisten seiner zerstreuten Leute unterwegs wieder. Happelius in Relat. Curiosis. 3. Theil.

19.

Anfragen.

1. Kann man mit Zuverläßigkeit die Zeit bestimmen, in welcher die Slaven zuerst über den Ister gegangen sind?

2. Welches sind zu allen Zeiten die Gränzen von Dalmatien und Kroatien gewesen?

3. Haben die Ungrischen Könige ein Recht auf die im Adriatischen Meere gelegenen Inseln Veglia, Cserso rc.?

4. Giebt es Beweise, daß Ungern ehemals mehr bevölkert als jetzt gewesen?

5. Ist es dem allgemeinen Wohl der Wissenschaften nützlich, und dem Ruhme der Ungrischen Nation zuträglich, wenn sie sich bestrebet, die Ungrische Sprache zur Büchersprache zu machen?

6. Wie ist die Privaterziehung in Ungern beschaffen, und welchen Einfluß hat sie in den moralischen Charakter der Nation?

In dem auf der 89igsten Seite des ersten Stücks dieses Magazins mitgetheiltem Klementinischen Vaterunser sind in der 17ten Zeile, nach e enneana ndiei -- die Worte: „ *faiet e tepatet ona*, und vergieb uns unsre Schuld, *sikuur na ndiei* „ durch ein Versehen des Setzers ausgelassen; in der 20ten Zeile aber Pro, anstatt Po gesetzet worden. Man bittet daher, die angezeigten Worte am gehörigen Orte einzuschalten; den letztern Fehler aber gütigst zu verbessern.

Ungrisches Magazin,

oder

Beyträge

zur ungrischen

Geschichte, Geographie,

Naturwissenschaft,

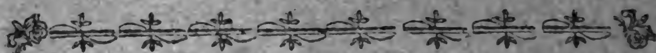
und

der dahin einschlagenden Litteratur.

Zweyten Bandes, drittes Stück.

Preßburg,

bey Anton Löwe. 1782.

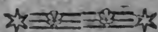


Inhalt.

Dieses Magazin wird in einzelnen gehefteten Stücken, von welchen jedes acht Bogen in groß Oktav beträgt, geliefert; und alle zwey Monate richtig fortgesetzet werden. Vier Stücke desselben sollen einen Band ausmachen, und ein Register erhalten. — Alle gelehrte und rechtschaffene Patrioten werden ersucht, dieses nützliche, und zur Ehre unsrer Nation abzweckende Vorhaben gütigst zu unterstützen, und mit ihren Beyträgen zu bereichern.

Auswärtige Liebhaber dieses Magazins werden jedes Stück durch die Buchhandlungen ihres Orts; und zwar um den sehr billigen Preis von 30 Kreutzer, oder 10 Kaisergroschen erhalten.

A n-



Anzeigen.

Um die seltnen Gegenden, durch welche der Saustrom und die Laubach in Krain ihren Lauf nehmen, besonders aber die Wildnisse, welche der erste durchströmet, die auf selben übliche Schiffahrt, und die zu Erleichterung derselben in verschiedenen Jahren verfertigte Arbeiten bekannt zu machen, habe ich schon voriges Jahr den Entschluß gefaßt, einen Atlas von den seltensten Prospekten dieser Flüße nach und nach zu liefern.

Jedermann sieht, daß diese Unternehmung vielen Ausgaben und Kosten ausgesetzet ist. Ich habe daher den Entschluß gefaßt, die Herausgabe und Fortsetzung dieses mit der Zeit vielleicht wichtig werdenden Atlas auf Pränumeration anzukündigen. Sollten sich hinlängliche Liebhaber finden, und die Anzahl der Pränumerirten mich gegen meine Ausgaben schadlos halten; so wird alle zwey Monate ein neues Stück mit einer besonders gedruckten Beschreibung der Gegenden, und verschiedenen merkwürdigen Gegenstände, hauptsächlich des Flusses, und seiner Beschaffenheit erscheinen.

Der Kupferstecher Herr Jakob Adam ist schon zu sehr als Meister bekannt, als daß ich wegen der Schönheit der Stiche ein Mehreres zu sagen nöhtig hätte.

Das erste Stück ist bereits erschienen, welches den Prospekt des Saustromes bey Mitalle vorstellig macht, und täglich in der Wapplerischen Buchhandlung nächst der k. k. Kriegskanzley zu haben. Der Pränumerationspreis ist für jedes Stück sammt Beschreibung auf schönem Regalpapier abgedruckt, 40 kr. und also der ganze Jahrgang 4 Gulden.

Bey Empfang des Pränumerationsscheins haben die Herren Pränumeranten gleich die Halbscheide, und bey Ausfolgung des ersten halben Jahrganges das Uibrige zu erlegen.

Die Pränumeration wird in Wien bey Herrn Wappler, in Gratz bey Herrn Buchhändler Ferstl, in Linz bey Herrn Buchbinder Münzer, in Brünn bey Herrn Mangold, in Preßburg bey Herrn Löwe, in Prag bey Herrn Gerle, in Pest und Ofen bey Weingand und Köpf, und in Klagenfurt bey Korn und Walliser, angenommen.

Auf=



Aufgemuntert durch den Beyfall desjenigen Theils des Publikums, an dessen Geschmacke und Urtheilskraft zu zweifeln Sünde wäre, wage ich es, eine vollständige Ausgabe meiner sämmtlichen Gedichte anzukündigen.

So verschrieen der Weg der Pränumeration ist, so muß ihn doch jeder Schriftsteller, der in diesen an Verlegerspekulationen so reichen Zeiten sein Bischen Verdienst auf eine sehr unproportionirliche Art mit den Herren Nachdruckern nicht theilen will, schlechterdings betreten.

Auf diesem Wege nun werden meine sämmtlichen Gedichte verbessert, und mit vielen noch ungedruckten vermehrt, mit Vignetten auf Postpapier, und mit Schönfeldischen Lettern gedruckt, in einem mäßigen Oktavbande längstens bis Michaelis erscheinen. Der Pränumerationspreis ist 1 fl.

Da das Vordrucken der Namen für viele eine angenehme, für viele eine gleichgiltige, und für viele eine unangenehme Sache ist, so wird die größere Anzahl derjenigen, die ihre Namen hiezu herzugeben die Güte haben werden, entscheiden, ob die Namen der Pränumeranten vorgedruckt werden sollen, oder nicht. Der Pränumerationstermin ist bis Michaelis offen, und jeder Pränumerant erhält ein von mir unterschriebenes Pränumerationsbillet.

In Wien nimmt Pränumeration an Herr Rudolph Gräffer der ältere auf dem kleinen Jesuitenplatze, und ich selbst in meiner Wohnung auf dem Peter im Vicedomamte Nro. 578 im dritten Stocke beym Tapezir.

In Brünn die k. k. mährische Lehenbank. In Linz, Herr Professor Fölsch. In Gräz, Herr Professor Wernekingh. In Preßburg, Herr Buchhändler Löwe. In Insbruck, Herr Professor de Luca.

A. Blumauer.



Ungrisches Magazin.

Zweyten Bandes, drittes Stück.

20.

Die Grafen der Sächsischen Nation und Hermanstädtischen Königsrichter im Großfürstenthume Siebenbürgen.

entworfen

von Johann Seivert.

Nihil ex omnibus rebus praeclarius, aut praestantius, quam de Republica bene mereri. *Cicero.*

Erster Abschnitt.

Von den Grafen der Sächsischen Nation, und Königsrichtern zu Hermanstadt überhaupt.

Das Andreanische Privilegium vom Jahre 1224, bestätiget die Vorrechte und Freyheiten, die König Geisa der Zweyte, den zur Erhaltung der Krone* nach Siebenbürgen berufenen Deutschen geschenket hatte.

* Ad retinendam coronam. Dieses ist die Aufschrift der Nationalfahne und des Nationalsiegels; davon das älteste

hatte. Unter ihnen selbst das Band der Einigkeit zu befestigen, und die furchtbaren Versuche ihrer mächtigen Feinde zu vereiteln, hob der weise König **Andreas** der Jerusalemitaner ihre verschiedenen und von einander ganz unabhängigen Grafschaften, oder Gespanschaften gänzlich auf; bestimmte die Gränzen des Sächsischen Gebiehts; erklärte Hermanstadt für das Haupt der ganzen Provinz, und den Königsrichter daselbst für den Grafen, oder höchsten Richter der ganzen Nation, außer von seiner Majestät völlig unabhängig. Diese Richter nannten sich Grafen der Hermanstädtischen Provinz, oder Stuhls.* Sie bekleideten nicht selten zugleich andere Würden bey dem Königlichen Hofe. So lange Siebenbürgen ihre eigenen Fürsten hatte, waren sie geheime Rähte derselben, und seit 1692, da der höchstselige Kaiser **Leopold**, einen Königlichen Regierungsraht im Fürstenthume einsetzte, sind sie allzeit wirkliche geheime Rähte desselben gewesen. Bey ihrer Landesherrschaftlichen Bestätigung empfiengen sie ein Diplom, einen Säbel, einen Streitkolben, und eine Fahne.

Ist diese Würde erledigt: so wird der Königsrichter von dem äußern Rahte zu Hermanstadt erwählt, und dann von den Beherrschern des Fürstenthums zum Grafen der Nation bestätigt. Doch sind sie auch nicht allezeit erwählet worden, und nach der Andreanischen Urkunde

ist

bis auf die Regierung König Ludwigs des Ersten gebräuchlich, sehr redend war: indem es vier Personen zeigte, welche eine Krone empor hielten. Setzen wir hierzu, daß die Siebenbürgischen Sachsen in dem Andreanischen Privilegium nach den Transumten des Königs Karl Roberts, und anderer, die noch im Originale vorhanden sind, ausdrücklich Berufene (vocati) heißen; sollte wohl auch die neue Meynung des gelehrten Vaters Nicol. Schmith, von dem Ursprunge der Sachsen in Ungern und Siebenbürgen, einige Wahrscheinlichkeiten haben? Er behauptet, die grausame Hungersnoht, die im Jahre 1143 fast allgemein war, habe die Sachsen bewogen, nach Ungern und Siebenbürgen ihre Zuflucht zu nehmen. S. dessen Archi-Epp. Strigonienses, P. 1. S. 61.

* Comites Provinciae, Comites Sedis Cibiniensis.

ist ihre Einsetzung ein Majestätsrecht. * Die Geschichte zeiget auch dergleichen Beyspiele. K. Ferdinand erklärte Petrus Hallern von Hallerstein 1552, ohne eine vorhergehende Wahl, zum Königsrichter. Gleiches that Johann der Zweyte 1570, mit Augustin Hedwigen, Christoph Báthori mit Albert Hueten, 1577, und Fürst Georg Rákotzi mit dem Provinzialbürgermeister, Valentin Seraphin, i. J. 1634. So geruhete auch die allerdurchleuchtigste Monarchinn Maria Theresia, 1745, den Bürgermeister Stephan Waldhüter von Adlershaus, zum Grafen der Nation und Königsrichter zu Hermanstadt zu bestätigen, ob er gleich bey der Wahl nur dreyzehn Stimmen hatte. Noch einen besondern Fall kann ich nicht unangemerkt lassen. Nach Lutschens Tode 1676, überschickte der Raht die Namen der wahlfähigen Personen dem Fürsten Apafi, der den Mathias Semriger mit dieser Würde bekleidete.

Ist die Würde eines Grafen der Nation und eines Königsrichters zu Hermannstadt nur als eine, oder doppelte und trennbare anzusehen? Eine wichtige Frage in Absicht der Folgen! Die vaterländische Geschichte zeiget uns das einzige Beyspiel des Weyrauchs, den der Vatinianische Haß des Fürsten Gabriel Báthori gegen die Hermanstädter, zum Grafen der Sächsischen Nation erklärte, ob er gleich Königsrichter zu Reps war. Der Tod aber des Fürsten, war auch das Ende seiner so außerordentlichen Würde. Allein 1730, wollte der Königliche Siebenbürgische Regierungsraht diese Würden als verschiedene von einander trennen. Doch Kaiser

* Volumus heißet es in derselben, et etiam firmiter praecipimus, quatenus ipsos nullus judicet, nisi Nos, vel Comes Chybiniensis, quem Nos eis loco et tempore constituemus. Im Hermanstädtischen Archive befindet sich eine Urkunde des K. Mathias Korvins, in Absicht der freyen Wahl eines Hermanstädtischen Königsrichters, da ich sie aber nicht gesehen; so kann ich auch nicht sagen: ob der König ihnen das Recht dazu ertheilt, oder bestätiget habe.

Karl glorwürdigsten Andenkens, erfüllte die heißen Wünsche der Nation, und bestätigte durch ein Diplom, daß beyde Würden vereinigt bleiben, und nur von einer Person verwaltet werden sollen.

Es ist auch die Frage gewesen: ob diese Würde eines Grafen oder Königsrichters eine lebenslange sey? Fragen wir die Geschichte: so werden wir wenig gegenseitige Fälle finden. Mir wenigstens sind keine andern bekannt, als des Armbrüsters und Hallers. Jener verwaltete die Königsrichterwürde nur bis 1539, und starb als Bürgermeister 1542; dieser wurde vom K. Ferdinand ausdrücklich nur auf so lange zum Königsrichter erklärt, als es seine Majestät für gut befinden würden. Doch blieb es Haller bis an seinen Tod.

Ihre öffentliche Einsetzung sowohl, als ihre Leichenbegängnisse geschahen mit vielen und besondern Feyerlichkeiten. Vielleicht ist es nicht ganz überflüßig, sie hier in Beyspielen bekannt zu machen. — Bey feyerlicher Einsetzung des verdienstvollen Königsrichters **Simon**, Edlen von **Baußnern**, den 10 Brachm. 1733, versammelte sich der ganze innere und äußere Raht, nebst den sieben Sächsischen Richtern auf dem Rahthause, von welchem der Weg bis zu dem Hause des kommandirenden Generals mit Tannen besetzt war. Hierauf geschah der Einzug aus dem Hause des Generals in folgender Ordnung. Zuerst kamen etliche Gubernials Postknechte zu Fusse, dann die Abgeordneten des Königlichen Regierungsrahtes zu Pferde, davon einer die Fahne des Königsrichters, und der andere das Kaiserliche Diplom auf einem sammeten mit Gold besetzten Kissen führte. Auf diese folgte die Kutsche des kommandirenden Generals, Grafen von **Wallis**, in welcher er sich selbst, als Kaiserlicher Bevollmächtigter und Präsident des Königlichen Regierungsrahts, nebst dem Grafen **Weschelini**, und dem neuen Königsrichter befand. Den Schluß machte eine Gesellschaft des jungen Adels. Sechs aufgepflanzte Mörser wurden

hiebey

hiebey abgefeuert. — Nach vollendeter Handlung auf dem Rahthause kehrte Graf von Wallis in voriger Ordnung zurück, der Königsrichter aber wurde nach seinem Hause begleitet. Den Zug eröfnete der Stadthauptmann zu Pferde, nebst den Stadttrabanten, dann folgte die Hundertmannschaft, oder der äußere Raht, die Sekretärs der sieben Richter, die sieben Richter selbst, die jungen Herrschaften zu Pferde, zween andere in vollem Harnische, deren einer die National= der andere die Stadtfahne führte; zween gleichfalls zu Pferde, mit der Fahne des Königsrichters, und dem Kaiserlichen Diplome auf einem sammeten Kissen. Hierauf kam ein sechsspänniger Wagen, darinnen der Königsrichter zur Rechten des Hermanstädtischen Provinzial Bürgermeisters saß, nach demselben abermal einige junge Herrschaften zu Pferde, der Provisor oder Gespan zu Kerz, die Stadtdiener im Gewehr zu Fusse, und zuletzt der Hopner * mit einer Helleparte.

Diese Begleitung geschah unter dem Getöne der Feuermörser auf dem grossen Marktplatze, und dem Schalle der Trompeten und Paucken auf dem Thurme der Hauptkirche. Hierauf speiseten die hohen Herrschaften, der Raht, die Hundertmannschaft, und die Dorfsrichter des Hermanstädtischen Stuhls, an verschiedenen Tafeln; wobey die Mörser von den Schneidern, als ein altes Vorrecht ihrer Zunft, fleißig abgefeuert wurden. Nach aufgehobener Tafel tanzten die Kürschner ihren Schwerdtanz, und die Schneider mit ihren Schneiderhengstgen.

Bey ihren Leichenbegängnissen machen die gesammten Schulkinder den Anfang, denen dabey Geldstücke ausgetheilet werden. Dann folgt das ganze Chor der Studenten, die Sterblieder absingen, darauf die Schullehrer, das Ministerium des Hermanstädtischen Kapitels,

* So heißet in der Sächsischen Mundart der Praefectus Curiae, ein Wort, das ohne Zweifel aus Hofherr entstanden ist.

tels, alsdenn der mit Sammet beschlagene Sargdeckel von sechs schwarz gekleideten Schulmendikanten getragen; * ein geharnischter Reiter mit einer Standarte, hinter ihm die Hausbedienten in Trauer, und zwo Personen mit den Königsrichterischen Ehrenzeichen. Bey Teutschens Leichenbegängnisse 1730, trug ein Gerichtssekretär dessen Geschlechtswappen, der Burggraf vom Rohtenthurm die goldene Kaiserliche Gnadenkette, und das mit Diamanten besetzte Brustbild Kaiser Karls des Sechsten, im Golde auf einem sammeten Kissen, und ein anderer neben ihm, den Säbel, und die ungrische Streitkolbe. — Nun folgte der Leichnam von Rahtsherren und Hundertmännern in offenem Sarge getragen, darauf des Verstorbenen Leibpferd ganz im schwarzen Sammet gekleidet; der Hopner mit einer Trauerfahne, und dann die übrigen Leichenbegleiter.

Bey unsern Ahnen kam der geharnischte Reiter und das schwarz gekleidete Pferd mit in die Kirche. Allein bey Teutschens Begräbnisse geschah eine Veränderung. Beyde Pferde blieben vor der Kirchenthüre. Der geharnischte Mann, nach den Vorrechten der Zunft, ein Fleischhacker, stund bis zur vollendeten Leichenrede bey dem Sarge. Alsdenn begleitete er diesen bis zum Grabe, zerbrach seine schwarze Fahne, und warf sie in dasselbe. — Das schwarz gekleidete Pferd erhielt der Stadtpfarrer, oder es ward mit 40 Gulden gelöset; der geharnischte Mann aber hatte für seine Dienste 25 Gulden.

Da diese Hermanstädtischen Königsrichter und Grafen der Nation keine höhere Gewalt als die Königliche, über

* Diese sind arme Knaben, die der Lehre wegen auf dem Hermanstädtischen Gymnasium dienen, und ihr Brod mit Singen und Betteln von Haus zu Hause in der Stadt suchen; (die ehemaligen Pauperes Scholastici) deswegen nennen sie unsere Sachsen Mendiken. Dieses kleine Vorrecht bey den Begräbnissen der Königsrichter, Bürgermeister und Stadtpfarrern den Sargdeckel zutragen, und neue Kleider zu erhalten, haben sie nach Errichtung eines Waisenhauses, den Waisenkindern überlassen müßen.

über sich erkannten: so herrschten sie, und oft despotisch genug, ob sie gleich zuweilen nur Schneider und Kürschner waren. König **Karl Robert** ertheilte ihnen 1322, zugleich das Schutzrecht über die Cistercienser-Abtey Kerz, und dafür den dritten Theil ihrer reichlichen Einkünfte. Ihre übrigen Vorrechte und Amtsgeschäfte zeiget uns ein handschriftliches Werk, * dessen **viertes** Kapitel, **von der Schuldigkeit und** Praerogativis **der zweyen obersten Amtsherren** handelt, und das sechste von **der Schuldigkeit und Prärogativen des Herrn Königsrichters** in specie. Sollte es wohl überflüßig seyn, sie hier bekannter zu machen?

Das vierte Kapitel.

1. „Aus zweyen obersten Amtsherren bestehet sowohl einer löblichen Universität, als der Stadt Hermanstadt Duum Virat, darum sie beyde das Bleiben, und Nutzen der ganzen Nation, wie auch unsrer Stadt eifrig zu suchen, und allem Uibel und Präjudiz vernünftig zu begegnen, hauptsächlich schuldig und verbunden seyn. Darum es vonnöhten, daß sie sich miteinander wohl comportiren, einer den andern wohl als seinen Collegam respektiren, und keine National- und zwar eigenes gravamen und Beschwerniß nach sich ziehende Sache, einer ohne Vorbewußt und Consens des andern vornehme und thue. Gestalten es die Eigenschaft des Duum-Virats erfordert und ist.„

* Constitutiones et Statuta Reipublicae Cibiniensis, wie solche von unsern Urahnen hergebracht, aus den Archiven ausgezogen, und dann nach abermaliger glücklichen Vereinigung unsers lieben Vaterlandes, der glorwürdigen Königlichen Krone, Kaiser- und Königlichen Regiment und allergnädigsten Deplomati conformiret: sodann aus einmüthigen Rathschlutze des gesammten löblichen Stadtmagistrats und Hundertmannschaft, vor dem solennen Actu electionis jedesmal abzulesen geordnet und beschlossen, sub auspiciis Illustrissimi Dn: Dni Ioannis Sachs ab Hartenek, S. R. I. Equitis et t. t. Consulis Provincialis et Substituti Regii Iudicis Cibiniensis.

2. „ Nicht ohngefähr, sondern eben deßwegen von Alters her so recepiret, daß in der Stadt ein Namhafter und Weiser Herr Bürgermeister, ausser der Stadt aber ein N. und W. Herr Königsrichter die Präcidenz hat, damit daraus, wer dem Grad und Rang nach höher und mehr sey, gleichsam zweifelhaft gemacht, und beyde für gleich hoch als Duum Viri angesehen und gehalten werden mögen. Welcher löbliche Gebrauch ungeändert seyn und behalten werden soll, inmassen hierinnen die Praerogativa metropolitana et provincialis ganz klar gezeiget wird. Jedoch sollen beyde Aemter, als deren eines specialiter auf das Oeconomicum, das andere aber auf das Institzwesen siehet, unconfundirt und distingviret bleiben. „

3. „ Die Landtage sollen, so es immer möglich, sie beyde besuchen, und allda sich einfinden. „

4. „ N. W. Herr Bürgermeister hat die Macht in des N. W. Herrn Königsrichters, dieser imgleichen in jenes seine Fehler zu sehen, welches die Ordnung bringt, damit nicht einer, oder der andere sich ganz ausser aller Dependenz zu seyn vermeyne. Wie denn auch im Falle eines gerichtlichen Prozesses ein Herr Bürgermeister assistente toto senatu, des Herrn Königsrichter sein Richter und Instanz ist, und bleiben soll; beyde aber zusammen assessore *amplissimo* domino sedis Iudice als inclyti loci judicatus membro, der W. Herren vom Rath ihre Instanz seyn, und zwar der Herr Bürgermeister, weil er ein Meister der Bürger, oder Rathsherren, welche nicht blosse Stadtbürger; sondern nach Inhalt der Privilegien Senatores Provinciales seyn: Die zwey Herren Richter aber, weil sie das ordentliche Gericht der Stadt seyn, und verrichtet die Citation der Herr Hopner. Die Appellation aber gehet an einen *amplissimum* Senatum, und also weiter. „

5.

5. „ Ein Casus Senatoris, welcher eine Degradation nach sich ziehen kann, soll in vollem Sitze eines löblichen Magistrats erörtert und decidiret werden. „

6. „ Beyde oberste Amtsherren exerciren das Ius Patronatus in Bestellung der vacirenden Parochien, Stadtdiakonat, Lektorat, Cantorat, Collabratur, und deren Dienste, welche sie uralten Brauch nach mit dem Venerando Domino Pastore et Venerandi Capituli Decano zu bestellen pflegen, welche sie wie bemeldt, mit dem Vener. Dno. Pastore mit tüchtigen Subjectis zu bestellen schuldig und verbunden seyn sollen, damit Kirch und Schulen wohl erbauet, und die Schuljugend nicht versäumet werde. Wie sie denn als Supremi Inspectores auf Kirch und Schule ein wachsames Auge zu haben schuldig sind. „

7. „ Gleich theilen sie die aus der bis auf den heutigen Tag bekannten Praxi einkommende Zehenden und Arenden, item Schaf und Schweinsmaut im Talmischen Stuhl, wie auch die Birsagien daselbst. Ingleichen haben sie in dem Stuhl die Mähler und Mühlen, daher sie die Proventus ablösen, und haben beyde zusammen die Mühle daselbst zu bestellen, und daß Hermanstadt eine Special-Prätension am Talmischen Stuhl hat, ist nicht zu vergessen, daß im Jahre 1539 von Stephan Mailat, Wayden in Siebenbürgen mit 2000 Gulden, imgleichen als der Herzog von Lothringen, höchstseligen Andenkens ins Land gekommen, die Stadt für bedeuteten Stuhl 14000 Gulden bezahlet, und also dieser Stuhl pro hypotheca innen hat. * „

8. „ Auch constituiren sie beyde ein Iudicium, wohin die aus Talmischen Stuhle von den Porkolaben** appellirende Casus transmittirt werden.

*Nämlich Hermanstadt, nicht aber die Sächsische Nation. Man s. den Art. Johann Lemel.

** Sonst Kastellan, oder Burggraf.

Sechstes Kapitel.

1. „Ein Herr Königsrichter soll bey Antretung seines Amts auf das neue jurirt werden, und sich Gott, der Augsburgischen Confession, gesammter Sächsischen Nation und Stadt Hermanstadt, wie auch zur Handhabung eines allergnädigsten Diplomatis, der National Contract, Beneficien und aller so Gemein- als Zunft Privilegien, Gerechtigkeiten, gute Gebräuche und Ordnungen kräftiglich verbinden.„

2. „Ein Hermanstädter Herr Königsrichter ist zugleich der ganzen Sächsischen Nation ihr Comes, welcher der Stadt Hermanstadt tanquam Metropoleos ihr reservatum ist. Inmassen so oft die glorwürdigen Könige des Comitis Nationalis in denen Privilegiis gedenken: so nennen sie ihn indiscriminatim einen Königsrichter zu Hermanstadt, welcher von einer löblichen Communität erwählet, von Königlicher Majestät confirmirt, und Comes Cibiniensis genennet werden soll.„

3. „Tanquam Comes Cibiniensis soll er auf das Justitzwesen in der ganzen Nation fleißige Inspection haben, auch selbst nach unsern Statuten gewissenhaft und recht richten.„

4. „Die Expeditiones in Politicis et Iustitiariis liegen dem Herrn Königsrichter ob. In gravioribus caussis soll er ohne Zuziehung des N. W. Herrn Stuhlrichters kein Recht sprechen. Denn sie beyde machen ein löbliches Iudicat.„

5. „Die Caussae ecclesiasticae und matrimoniales sind an das Consistorium zu remittiren. Jedoch kein Criminal Casus ad dijudicandum den geistlichen Gericht zu gestatten.„

6. „Die Birsagien aus der Stadt (exceptis qui jurisdictioni Dni Consulis subsunt) und Stuhl, theilen die beyden Herren Iudices, und gebühret das Zweytheil dem Herrn Königsrichter, das dritte Theil aber dem

Herrn

Herrn Stuhlrichter. Wie sie denn auch von den Walachen aus dem Stuhl die Schaaf= und Schweinmaut gleicherweise theilen. „

7. „ Wenn ein Casus appellirt wird, so sollen die Herren Iudices, nachdem sie die nöthige Relation gethan, abtreten, und so denn ein amplissimus Senatus das Urtheil fällen, und in ihrer Gegenwart dann sprechen. „

8. „ In den Erwählungs Actibus soll der Königsrichter als Praeses weder heimlich noch öffentlich die libera vota zu hindern trachten, sondern jeden frey votiren lassen. „

9. „ Auch weil Herr Königsrichter vi Diplomatis immer ein Mitglied eines Hochlöblichen Gubernii ist: so soll er daselbst der Nation, Stadt= und Stuhls Wohlfahrt vernünftig, auch treu und eifrig ohne Scheu und Partialität procuriren, dagegen man ihm auch an die Hand redlich zu stehen schuldig seyn wird. „

10. „ Er ist auch Privilegialiter Reambulator Territoriorum in Fundo Regio. “

11. „ Neben seinem Salario ordinario, und denen ihm und dem Herrn Bürgermeister, gleich wie auch mit dem Herrn Stuhlrichter berührter Gestalt theilenden proventibus, gebühret auch dem Herrn Königsrichter allein der Reussner und Talmische Zehend. „

12. „ Weil das Wein-Leutgeb im Talmischen Stuhl der Stadt nicht praejudicirt: so wird es nicht gewehret, und hat der Herr Königsrichter Pflüge, Schnitter, Arbeiter in Weingärten, und Handlanger aus Talmischen Stuhl. Wo er aber, und wie viele Mäder, Drescher und Wagen nehmen soll, ist aus dem Protokoll zu ersehen, worüber er nicht greifen soll. „ —

Etwas eigenes ist es auch, daß vor den Häusern dieser höchsten National-Beamten beständig grüne Tannen stecken, vor dem Hause des Königsrichters vier, und des Bürgermeisters drey.

Von

Von diesen Grafen der Nation und Königsrichtern hat **Johann Kinder von Friedenberg**, der 1740, als Konsul starb, zu Ende des verflossenen Jahrhunderts, ein kleines Werkchen geschrieben. Man sieht ihm aber die jugendlichen Jahre des Verfassers gar zu sehr an. Bey reiferem Alter würde er gewiß nicht behauptet haben, die Königsrichter vor Pemflingern wären so unbekannt, als hätten sie nie existirt. Denn nur von dem leztern fängt er an, und wollte ihre Bildnisse beyfügen. Das leztere konnte er leicht thun, da sie noch im Frankensteinischen Hause, als Mauergemälde zu sehen sind. Im Jahre 1731, ließ der Kaiserliche Hofkammerraht, Freyherr von **Rebentisch**, sie auf seine Unkosten erneuern, und die Bildnisse der Königsrichter, **Weber**, **Teutsch**, und **von Baußnern** beyfügen.

In diesem Felde haben ehemals auch **Georg Soterius** Pfarrer zu Kreuz, und **Martin Felmer**, Stadtpfarrer zu Hermanstadt, unermüdete Schriftsteller für das Vaterland! gearbeitet. Allein, des erstern Werk ist mir unbekannt, und der leztere würde selbst von seinen meisten Handschriften bekennen:

Defuit et scriptis ultima lima meis.

Eine vollständige Reihe dieser Grafen der Nation, seit 1224, zu geben, ist aus verschiedenen Ursachen nicht wohl möglich. Der Mangel an nöhtigen Urkunden ist es nicht allein. Alle Richter, auch die auf Dörfern hießen vormals Comites, und heißen auch noch an einigen Orten **Gräven**. Nicht alle Comites de Cibinio, können also für Grafen der Nation angesehen werden; wenn sie auch gleich Iudices Regiae Majestatis heißen. Denn so nannten sich alle, die auf höchsten Befehl in besondern Fällen das Richteramt verwalteten. So heisset **Konrad**, Burggraf beym Rohtenthurm 1411, in einer Urkunde: Nomine et persona Regiae Serenitatis Iudex constitutus. Uibrigens werde ich es nicht unangemerkt lassen, ob die vorkommenden Grafen von

Herman-

Hermanstadt und die Königlichen Richter, wirkliche Grafen der Nation, und Königliche Richter zu Hermanstadt gewesen sind. Die Qwellen, deren ich mich hiebey bedienet habe, sind das Rahthausprotokol, und andere sichere Urkunden, theils aus Archiven, theils aus zeitigen Nachrichten. Hätte ich sie allezeit anzeigen wollen, so würden sie doch den meisten unbekannt seyn, ich aber würde beynahe Noten ohne Text geschrieben haben.

Zweyter Abschnitt.

Von den Grafen der Nation, und Königsrichtern zu Hermanstadt insbesondere.

Lentenek.

Ein Graf der Siebenbürgischen Deutschen, unter König Bela dem Vierten; ungewiß aber, ob er Graf der Nation gewesen. Im Jahre 1242, drang ein Theil der Tatarn unter Anführung des Chans Kadan, bey Rodna in Siebenbürgen ein. Aristaldus, dasiger Graf, oder Richter, gieng ihnen mit seiner zahlreichen und wohlbewafneten Bürgerschaft entgegen, da sie denn sogleich die Flucht ergriffen, jedoch zum Verderben der Rodner. Denn diese glaubten nun außer aller Gefahr zu seyn, kehrten im Triumpfe zurück, und machten sich beym Weine bis zur Ausschweifung lustig. Dieses wollten die Tatarn; sie drangen ohne Hindernisse in den offenen Flecken ein, und überfielen die entwafneten und berauschten Bürger so plötzlich, daß diesen zu ihrer Rettung nichts mehr übrig war, als die Gnade des Siegers. Kadan nahm sie in seinen Schutz, und Aristaldus mußte ihn mit sechshundert auserlesenen Kriegsleuten auf seinem fernern Feldzuge in Siebenbürgen begleiten. Ob nun gleich die Siebenbürger sehr unglücklich wider die unmenschlichen

lichen Tatarn fochten: so machte sich doch Graf **Lentenek** nebst seinem Bruder **Herman**, dabey so wohl verdient, daß sie der Siebenbürgische Woywode, **Laurentius**, als er auf Königlichen Befehl nach Siebenbürgen kam, die zerstreuten Völker wieder zu sammeln, mit etlichen Gütern belohnte. Diese waren Fatatelke, Bachunatelke, und Chegetelke in der Dobokaer Gespanschaft. König Bela bestätigte ihnen diese Schenkung den 27 Jäner, 1243.

Albertus.

Graf zu Hermanstadt, und Stallmeister bey dem Könige Stephan dem Fünften, im Jahre 1272. **Sotorius** machet ihn in seinem **berühmten Siebenbürgen** aus einer Urkunde dieses Königs bekannt. In einer andern Urkunde aber, heißet der Königliche Stallmeister **Albanus**. Ob er Graf der Nation gewesen ist, ist noch ungewiß.

Blanns.*

Graf der Nation und Königsrichter zu Hermanstadt 1317. Daß er es wirklich gewesen, erhellet aus einer Urkunde, darinnen seine Söhne, Nikolaus und Michael, Grafen, oder Richter zu Burgberg, filii Comitis Blanns de sede Cibiniensi, heißen. Nachdem der Woywode **Ladislaus**, 1308, den unglücklichen König **Otto** gefangen, und genöhtiget hatte, auf die ungrische Krone Verzicht zu thun; so bemächtigte er sich auch der Hermanstädtischen Provinz. Diese erhielt zwar 1310, ihre alten Freyheiten wieder, da der Waywode den König **Karl Robert** für einen rechtmäßigen König erkannte, und ihm die ungrische Krone zu übergeben,** auch alles, dessen

* Wahrscheinlich ein verkürzter Name.

** Also hatte diese heilige Krone das Unglück nicht, das der päbstliche Legat Kardinal Gentilis über sie 1309, beschlossen hatte; nämlich, sie für profan zu erklären, und eine neue heilige Krone verfertigen zu lassen, wofern sie der Woywode Ladislaus nicht ausliefern wollte. Raynald. Annal. Eccl. T. xv.

dessen er sich bemächtiget hatte, abzutreten feyerlich zusagte. Damit aber die Nation gegen dergleichen Eingriffe in ihre Vorrechte und Freyheiten auf die Zukunft Sicherheit haben möchte; so beschlossen sie die Bestätigung des Andreanischen Privilegiums beym Könige Karl anzusuchen. Ihre Wünsche wurden erfüllet, und Blanns nebst Henning von Petersdorf im Bistrizischen, wahrscheinlich Richter zu Nösen, * erhielten den 24 May, 1317, die Königliche Bestätigung desselben. Ich weis nicht, ob wir ältere Urkunden, als diese Karolinische haben, darinnen die Siebenbürgischen Deutschen **Sachsen** genannt werden. Bis itzt ist es mir noch wahrscheinlich, daß diese Benennung der Siebenbürgischen Deutschen durch die neuen deutschen Kolonien, mit welchen König Bela, nach den Tatarischen Verwüstungen, auch Siebenbürgen bevölkerte, gemein geworden sey.

Thomas.

Dieser Woywode heißet im Jahre 1324, Graf von Szolnok und Hermanstadt. (Comes de Szonuk et de Cibinio) Nach dem Andreanischen Privilegium der Sächsischen Nation etwas ganz besonders! Wir finden keinen einzigen Woywoden mehr, der sich zugleich einen Grafen von Hermanstadt genannt hätte, auch keine Urkunde von 1323 bis 1342, darinnen sich Thomas also nennte, als diese einzige, die **Szegedi** bekannt gemacht hat. ** Wollte man glauben, er nenne sich also, wie sich die Grafen der Zeckler, Grafen von Bistritz und Kronstadt nennten; so würde es allemal eine wichtige Frage bleiben:

* In einer Urkunde des Woywoden Thomas, heißet sein Sohn Petrus, filius Heneng de Besterche.

** In Vit. et Decr. RR. Hungariae. Th. 2. S. 141. zwar, heißt Ladislaus, der 1263, unter dem Herzoge Stephan, Woywode war, im Jahre 1274: Iudex Curiae, Comes de Bárány et de Zibinio, allein, der berühmte Timon irret wohl nicht, wenn er darunter nicht Hermanstadt, sondern Sebenico in Dalmatien verstehet.

ben: warum kein anderer Woywode solchen Titel geführet hat? Kronstadt und Bistriß hatten wohl ihre Richter, aber keine Königsrichter. Diese wurden ihnen von den Königen gegeben, und solche waren gemeiniglich die Grafen der Zeckler. Doch hatte dieses keinen schädlichen Einfluß auf ihre Vorrechte und Freyheiten, die sie als Mitglieder der Sächsischen Nation zu genießen hatten. Denn der Königsrichter zu Hermanstadt war dennoch außer dem Könige, der höchste Richter im Burzellande, und dem Bistrißischen. * Da aber Hermanstadt seine Königsrichter hatte: so weis ich nicht, aus welchem Grunde sich Thomas einen Grafen von Hermanstadt nennen konnte? Doch scheint mir die Geschichte diesen Gordischen Knoten aufzulösen. — Nicht lange nach dem Jahre 1317, da König Karl den Sachsen das Andreanische Privilegium bestätiget hatte, empörten sie sich unter der Anführung des Hennings von Petersdorf. Die Ursachen sind mir unbekannt. König Karl schickte dem Waywoden Thomas, die Kumaner zu Hilfe. Diese griff Henning mit vielem Muhte an, verlohr aber Schlacht und Leben. Wegen dieser Untreue wurden alle seine Güter vom Könige eingezogen, und dem Woywoden geschenkt, der sie aber 1320 den Henningischen Kindern gegen 200 Mark fein Silber, wieder überließ. Sollte nun Henning allein die Schuld der ganzen Nation gebüßet haben? Sollte es nicht wahrscheinlich seyn, daß der König auch die Nation gezüchtiget, und ihr wider ihre alten Vorrechte, den Woywoden Thomas, zu einem Grafen und Königsrichter zu Hermanstadt gegeben habe? Etwas Aehnliches finden wir in der Großschenker Geschichte, zu den Zeiten des K. **Mathias Korvin.** Der dasige Königsrichter, Georg von Märgeln, oder Marienthal, war grausam genug, einem Manne zu Agnethlen, ein Glied nach dem andern ab-

* Dieses erhellet aus dem Privilegium, welches König Ludwig der Erste, 1366, den Bistrizern ertheilte. Man s. Ungrisches Magazin. I. B. 1. Stück. S. 56.

abnehmen zu lassen. Wegen dieses Verbrechens wider das Julische Gesetz, entsetzte ihn der König nicht nur seiner Würde; sondern er entzog auch den Großschenkern die Wahlfreyheit, und erklärte den Tabiaschi zu ihren Erbkönigsrichter. (Comite perpetuo) Seine Söhne, Ladislaus und Johann Tabiaschi folgten ihm auch in dieser Würde, und die Großschenker konnten bey allen Bemühungen der Nation, ihre alte Freyheit, sich ihren Königsrichter, und von ihrer Völkerschaft zu erwählen, nicht eher erlangen, als unter König **Johann** dem Ersten. — Um diese Zeiten blühete noch **Wengsbrilg**, (Winsberg, Motis Cibinii) ein Ort, dessen Name so gar vergessen ist. Nicht lange hernach muß es zerstöret worden seyn. Denn ein altes Missal von 1394, welches die Plebanen des Hermanstädtischen Kapitels von 1327 an, erzählet, führet bey Winsberg einen einzigen, Namens Christannus an, und setzet den Ort nach Großaue. Wahrscheinlich, wo nachgehends **Wárallya**, dessen der Großauer Grundbrief von 1449 gedenket, erbauet worden, welches an den Ufern Zibins lag. Von diesem Winsberg mag das Walachische Dorf Sibjél den Namen haben, und also nicht Kleinhermanstadt, sondern Kleinwinsberg bedeuten.

Martinus, Graf zu Hermanstadt.

Seiner, wie auch des **Johann Schebenitzer**, und **Kunzel** (Konrad) **Kall**, Stadthanens, (Villicus) gedenket eine Stolzenburgische Urkunde v. 1346. Wahrscheinlich ist er Königsrichter und Schebenitzer Stuhlrichter gewesen. Etliche Jahre vorher empörten sich die Sachsen nach Karl Roberts Tode 1342, wider den jungen König **Ludwig**. Die Ursachen waren die grossen Auflagen, mit welchen sie wider ihre alten Freyheiten gedrückt wurden. Der König sah sich daher genöthiget, mit einem Heere nach Siebenbürgen zu kommen,

war aber als ein großmühtiger Prinz bald so glücklich, die öffentliche Ruhe wieder herzustellen.

Michael, Nikolaus, Abraham, und **Konrad** entscheiden als Hermanstädtische Grafen und Richter nebst andern Nationalrichtern, 1349, einige Grundstreitigkeiten der Heltauer und Schellenberger. Der letztere mag wohl der Stadthan, Konrad Kall seyn; was aber die übrigen gewesen, bleibet ungewiß.

Martinus, und **Konrad,** Grafen zu Hermanstadt, kommen in einer Entscheidung der Grundstreitigkeiten zwischen Heltau und Michaelsberg 1357, vor. **Gerlacus** war Han, (Villicus) so kann Konrad Stuhlrichter, und Martinus Königsrichter gewesen seyn. Denn da sie sich in dieser Urkunde Burgenses de Cibinio, nennen: so scheinet Hermanstadt itzt noch keine Stadtrechte besessen zu haben, also auch keine Bürgermeister. Bald hernach aber mag sie diese Vorrechte erhalten haben, und ganz mit Mauern eingeschlossen worden seyn. Denn nach einer Stolzenburger Urkunde, war **Jakob Hezenmanisse** 1366, Bürgermeister.

Konrad, Graf der Sachsen zu Hermanstadt 1366. Vielleicht eine Person mit dem Konrad Kall, aber ungewiß ob er Königsrichter gewesen. Den 20 Brachmonat dieses Jahrs, bestätigte König Ludwig das Andreanische Privilegium, welches ihm **Wilhelm,** Bischof zu Fünfkirchen, als Vikarius der Sächsischen Nation, überreichte. Auch erlangten die Bistritzer viele Gnade, als sich der König in diesem Jahre einige Zeit bey ihnen aufhielt. Sie beklagten sich, daß sie in ihren alten Freyheiten sehr gekränkt würden, und bey der jährlichen Wahl ihrer Richter und Rathsherren viele Hindernisse hätten, so, daß sie auch die Königlichen Gefälle nicht richtig bezahlen könnten. König Ludwig bestätigte also den 17 August ihre alten Rechte und Freyheiten, jährlich aus ihren Mitteln einen Richter und Rahtsverwandten zu erwählen; so, wie die dazu gehörigen Dörfer ihre Hanen.

Gericht-

Gerichtliche Streitigkeiten sollten in Gemeinschaft des Bistritzer Grafen, den er verordnen würde, * entschieden werden. Wären die Parthenen mit dem gefällten Urtheile nicht zu frieden; so söllte die Sache vor den Königsrichter zu Hermanstadt genommen werden. Von gerichtlichen Einkünften sollten zween Theile dem Bistritzischen Grafen, und der dritte dem Richter; auf Dörfern aber den Hanen zufallen: übrigens aber Bistritz, wie bisher, so auch künftighin, gleicher Vorrechte und Freyheiten wie Hermanstadt genießen. — Vielleicht haben die Bistritzer auch um diese Zeit ihr Stadtsiegel erhalten. Dieses ist ein länglicht getheilter Schild, in dessen erstem Felde drey Lilien, und im zweyten die vier ungrischen Flüße zu sehen sind. Auf dem gekrönten Helme ist ein halber gekrönter Strauß mit einem Hufeisen im Schnabel; die Umschrift aber: S. CIVITATIS BISTRICIENSIS.

Johannes, heißet in des König Ludwigs Privilegium wegen des Schlosses **Landskron**, 1370, Graf von Hermanstadt. In dieser Angelegenheit, war er, nebst den Grafen, oder Richtern, Laurentius von Rohtberg, Andreas von Mühlenbach, (de Sebus) Henning von Großschenk, Nikolaus von Reps, Henrich von Olzen, und Jakob von Schäßburg, die Abgeordneten der Nation. Da ihm aber Laurentius vorgesetzt wird, so mag er wohl schwerlich Königsrichter gewesen seyn.

Michael, Nikolaus, und **Martinus**, heißen in einem Stolzenburger Grundbriefe von 1372: Comites ac Iudices per Majestatem Regiam Iudices Provincialium constituti. Da **Michael Nunnenkleppel** itzt Bürgermeister zu Hermanstadt war, und diese ihre Namen vor die Königsrichter zu setzen pflegen; so wird wohl Nikolaus Königsrichter gewesen seyn. **Andreas**

* Daß die Bistritzer schon 1222 ihre Grafen (Comites) gehabt, erhellet aus einer Urkunde des Königs Andreas des Zweyten, vom 23 May dieses Jahres, welche K. Ferdinand der Erste, im Jahre 1568 bestätigte. Damals war es Emerikus von Salzburg. (Vizaknai)

Franz verwaltete das Stadhanenamt, ob aber Martinus Stuhlrichter gewesen, kann ich deſtoweniger entscheiden, da in einem Heltauischen Grundbriefe dieses Jahres, Johannes und Servatius Comites de Cibinio heißen. Des erstern gedenket auch, nebst dem Bürgermeister Nunnenkleppel, eine Urkunde von 1374. Vielleicht ist er eine Person mit dem folgenden Johann Agnethler. — Bisher hatte die Sächsische Nation folgendes Siegel geführt: Eine Krone von vier Personen gehalten; die zur Rechten stehet, ist eine männliche, die zur Linken eine weibliche, und die in der Mitte, knieen mit einem Fusse. Seine Umschrift war: SIGILLVM CIBINIENSIS PROVINCIAE AD RETINENDAM CORONAM. Welches redende Siegel! — Im Jahre aber 1372, * oder dem vorhergehenden, ertheilte ihr König Ludwig ein neues, das sie auch noch führet: In einer Einfassung drey Schilder unter einer ofnen Krone. Der Schild zur Rechten ist der Länge nach getheilt, führet im ersten Felde die vier Ungrischen Flüße, und im zweyten sechs Lilien. Im linken Schilde ist der pohlnische gekrönte Adler mit ausgebreiteten Flügeln, Füßen, und Schwanze. Der dritte und untere Schild zeigt eine offene Krone, darunter ein Dreyeck, an dessen Spitzen ein Seeblumenblatt. Doch ist die Umschrift, wie auf dem alten Siegel.

Joh. Agnethler. (de Villa S. Agnethis.)

Graf der Nation und Königsrichter zu Hermanstadt in den Jahren 1376, bis 1387. Diese Periode ist nicht ohne Merkwürdigkeiten. Im Jahre 1376, beschloß die Sächsische Universität auf Königliche Erlaubniß, mit Bey-

* Eine Heltauische Urkunde schließet also: In cujus rei testimonium firmum, verum et ratum, novum Sigillum omnium septem sedium, præsentibus cernitur subappensum. Datum per manus Magistri Michaelis, tunc temporis Notarii Provinciæ. Anno M. CCC. LXXII. Da König Ludwig 1370, im Nov. die Krone von Pohlen erhielt; so erhellet, daß dieses neue Sächsische Siegel nicht älter, als von 1371, oder 72, seyn könne.

Beyhilfe des Bischofs von Weißenburg **Goblin**, und **Johann von Scherpenek**, Kastellanen zu Landskron, für die Zünfte in Hermanstadt, Schäßburg, Mühlenbach und Kronstadt neue Gesetze, mit dem Zusatze, welche Zunft andere Rechte einführen, oder für ihre Zunftgerechtigkeit mehreres, als hier bestimmt worden, fordern; oder jemanden ohne hinlängliche Ursache nicht aufnehmen würde, sollte 20 Mark Silber Strafe geben, davon die Hälfte Landskron, und die andere Hälfte die Sächsische Universität erhalten sollte. Vielleicht ist es nicht allen überflüßig, wenn ich hier einen Auszug derselben mittheile: Jede Zunft soll jährlich in der Woche nach Weyhnachten sich zween Zunftmeister erwählen. Jeder Zunftgenosse hat die Freyheit, seine Arbeiten sowohl auf öffentlichem Marktplatze als zu Hause zu verkaufen, wie auch so viele Gesellen und Lehrjungen zu halten, als er nöhtig hat. Keiner soll bey Strafe 10 Mark fein Silbers, mehr als ein Handwerk treiben. Die Wittwen, Söhne und Töchter, oder Zunftgenossen, genießen der ganzen Zunftgerechtigkeit. Die solche Wittwen heurahten, zahlen die halbe Zunft, wenn sie nicht darinn sind, so auch die jungen Leute, die das Handwerk in diesen Städten lernen.

1.) Die **Fleischhackerzunft** kostet 10 Hermanstädtische Gulden, zwey Pfund Wachs, zween Eimer Wein, und ein Mittagsmahl. Die Zunftgenossen sollen allezeit reines und frisches Fleisch in gehöriger Menge zu liefern verbunden seyn. Finden die Zunftmeister unreines und stinkendes Fleisch in den Fleischbänken; so sollen sie es vor die Hunde werfen. So oft einer gestohlenes Vieh kauft, soll er um einen Gulden gestraft werden, und vier Wochen kein Fleisch verkaufen.

2.) Die **Bäckerzunft** kostet 6 Gulden, 2 Pfund Wachs, zween Eimer Wein, und ein Mittagsmahl. Die Bäcker sollen weißes Brod allzeit in gehöriger Menge verschaffen. Wer ohne gegründete Ursache nicht backet, soll allemal um einen Gulden gestraft werden; wer aber

schwarzes für weißes Brod verkauft, soll einen Gulden zahlen, und acht Wochen nicht backen.

3.) Die Ledererzunft kostet 8 Gulden, 4 Pfund Wachs, 4 Eimer Wein und ein Mittagsessen. Kein Lederer soll Felle ohne Hörner kaufen, damit nicht Felle von gestohlenem Viehe gekauft werden. Schlecht ausgearbeitete nehmen die Zunftmeister weg.

4.) Die Weisgerberzunft kostet 6 Gulden, 2 Pfund Wachs, 2 Eimer Wein, und ein Mittagsmahl. Der eines Meisters Wittwe, oder Tochter heurahtet, giebt nur den Wein und das Mahl.

5.) Die Schusterzunft kostet 6 Gulden, 2 Pfund Wachs, 2 Eimer Wein und ein Mittagsmahl. So auch die Schmidzunft, welcher die Nadler, Kupferschmiede, Wagner, Gürtler, Schwerdtfeger und Schlosser einverleibet sind. Verletzt ein Schmid ein Pferd, muß er es umsonst heilen, der Besitzer aber das Futter bezahlen.

6.) Die Kirschnerzunft kostet 4 Gulden, 2 Pfund Wachs, 2 Eimer Wein und ein Mittagsmahl. Verfälschte Arbeiten werden von den Zunftmeistern zum Nutzen des Altars des Erzengel Michaels, weggenommen.

7.) Die Handschuhmacherzunft kostet 2 Gulden, 2 Pfund Wachs, zween Eimer Wein, und ein Mittagsmahl. Die Meister dürfen keine weißen Felle zum Verkauf ausarbeiten, noch mehrere, als sie selbst nöhtig haben.

8.) Die Messerschmidzunft kostet 4 Gulden, 3 Pfund Wachs, zween Eimer Wein, und ein Mittagsmahl.

9.) Eine Zunft, die ich nicht kenne, ** wie auch der Hutmacher kostet 3 Gulden, 2 Pfund Wachs, zween Eimer Wein und ein Mittagsmahl.

10.) Die Sailerzunft kostet 1 Gulden, 4 Pfund Wachs, zween Eimer Wein und ein Mittagsmahl.

11.)

* Renovatores vestium, Mantellarii dicti.

11.) Die **Wollenweberzunft** * kostet 4 Gulden, 2 Pfund Wachs, zween Eimer Wein, und ein Mittagsmahl. Wer Tuch verkaufet, das seine gehörige Länge und Breite nicht hat, verliert dasselbe; wer aber falsches Tuch macht, alle seine beweglichen Güter.

12.) Der **Leinweber, Faßbinder, Töpfer, Bogenmacher, Schneider** und **Beutelmacherzunft** kostet 2 Gulden, 2 Pfund Wachs, zween Eimer Wein, und ein Mittagsmahl. Einen Reif an die Fäßer zu legen, kostet drey Pfenninge. — Diese Zunftgesetze bestätigte König Vladislaw 1496. —

Im Jahre 1377 bestätigte König **Ludwig**, am Tage der H. Elisabeth, den Kronstädtern ihre alten Freyheiten, und ertheilte ihnen neue, weil sie das Schloß Türzburg auf dem Dietrichstein, auf eigene Kosten erbauten. Merkwürdig ist es, daß Kronstadt in dieser Urkunde Sacra Corona heißet. Sollte diese Stadt nicht von der heiligen Ungrischen Krone ihren Namen erhalten haben? Die Herleitung desselben von einer daselbst gefundenen Krone, hat einen starken Geruch der Fabel.

1380, da **Nikolaus Wichin** Stadthan war, wurde das Walachische Dorf Gurreroue, auf dem Großauer Gebiete angelegt. Seine Einwohner waren gleichsam Gränzenbewahrer. In diesem Jahre ist nach unsern Kroniken, auch eine grosse Schlacht auf der Ebene von Hermanstadt, bey dem Rodläufgen geschehen, aber keine saget uns mit welchen Feinden, und welche Parthey den Sieg erhalten habe. Irreten die nicht, die dieser Schlacht bey dem Jahre 1308 gedenken; so würde ich glauben, die Gefangennehmung des Königs **Otto**, von dem Woywoden Ladislaus, woranf sich dieser auch der Säch-

* Pannificcs. Daß hierunter die Wollenweber verstanden werden, erhellet daraus, weil die Tuchmacher erst im 16 Jahrhunderte zu Kronstadt und Hermanstadt eingeführt worden. Dort geschah es durch Johann Thais, der einen deutschen Tuchmacher hereinbrachte, und 1546, das erste Tuch machte. Zu Hermanstadt that es Stephan Bierkoch, der 1577 starb.

sischen Provinz bemächtigte, habe diesen blutigen Auftritt verursachet. Denn sollten die eifersüchtigen Hermanstädter für ihre alten Freyheiten bey diesen Gewalthätigkeiten gleichgiltig gewesen seyn? Sollten sie nicht alles dabey gewagt haben? — In der Geschichte aber des 1380sten Jahres finde ich wenigstens nichts, das einiges Licht über diese Schlacht verbreiten könnte.

1383. Den 20 Februar bestätigte die Königinn Maria den Sachsen das Andreanische Privilegium, welches ihr nebst andern Abgeordneten der Nation, der Dechant des Hermanstädtischen Kapitels **Thomas**, Pfarrer zu Großaue, und **Jakob Sachs**, von Hermanstadt, überreichte.

1387, erhielten die Mühlenbächer vom Könige **Sigismunden** den Befehl, ihre Stadt mit Mauern einzuschließen.

Jakobus.

Dieser, und **Nikolaus** erhielten im Namen der Nation, 1387, den dritten Tag nach dem Feste der H. Dreyeinigkeit, vom K. **Sigismund** die Bestätigung des Andreanischen Privilegiums. Sie heißen in der Urkunde, Grafen des Hermanstädtischen Stuhls. (Comites Sedis Cibiniensis) Wahrscheinlich ist also Jakobus Königsrichter, und Nikolaus, vielleicht Vichin, Stuhlrichter gewesen. Vielleicht ist auch Jakobus eine Person mit **Jakob Sachs**, dessen die Marianische Urkunde von 1383 gedenket.

Johann von Jeel.

Den 27 Hornung 1406, bestätigte König Siegmund das Andreanische Privilegium auf das Neue, und in dieser Urkunde heißet Jeel Graf von Hermanstadt, ungewiß, ob er Königsrichter gewesen.

Von

Von nun an unterscheiden sich die Grafen der Sächsischen Nation, und Königsrichter zu Hermanstadt, durch sichere Merkmaale.

Andreas.

Graf und Königsrichter des Hermanstädtischen Stuhls. (Comes & Judex Regius Sedis Cibiniensis) Unter dem Namen des Hermanstädtischen Stuhls, oder derselben Provinz wird in diesem Zeitalter die ganze Sächsische Nation verstanden. Nach mir bekannten Urkunden bekleidete Andreas diese Würde in den Jahren 1411, bis 1428. Unter seiner Amtsführung ist 1417, das H. Kreuz vor dem Elisabethenthore, woselbst die Predigermönche Kirche und Kloster hatten, verfertigt worden. Das Bildniß von außerordentlicher Menschengröße ist nebst dem Kreuze aus einem einzigen Felsenstücke. Der Künstler war ein Oesterreicher, **Petrus Landregen.** Im Jahre 1683, ließ es der Raht aus seinem Schutte wieder aufrichten, und mit einem offenem Gewölbe bedecken, welches 1755, durch Veranstaltung des Siebenbürgischen Hofrahts, Martin Wankel von Seeberg, in eine Kapelle verwandelt worden.

Auch nahm sich Andreas der Vorrechte seiner Völkerschaft mit patriotischem Eifer an. Im J. 1419, reisete er zweymal zum Könige **Siegmund.** Von demselben erhielt er zu Temeschwár am Tage der H. Barbara, für die Sächsischen Kaufleute die Freyheit, daß sie in Absicht ihrer Waaren und Güter Zoll- und Tributfrey seyn sollten, welche nachgehends auch König Albrecht 1439 bestätigte. Gleiche Vorrechte erlangte Andreas am Feste des H. Erzengel Michaels für seine ganze Nation. Von Watzen aus ertheilte **Siegmund** dem Woywoden **Nikolaus Chak**, wie auch dessen Vicewoywoden und Kastellanen zu Talmatsch und Lotorwár den Befehl, von keinem Sachsen, ihren Waaren und Gütern, zum Nachtheile ihrer alten Freyheiten, einigen Tribut zu for-

fordern; welche Vorrechte ihnen K. Siegmund schon 1415 ertheilet hatte.

Im Jahre 1421 ward die reiche Cisterzienser Abtey **Kerz** (Abbatia beatæ Mariæ Virginis de Candelis) von den Türken gänzlich verwüstet. Kein besseres Schicksal hatte Burzelland und Kronstadt, woselbst damals **Nikolaus Weyrauch** Richter war. Sultan Amurat verwüstete alles mit Feuer und Schwerd, und führte den dasigen Raht in die Sklaverey. Das übrige Volk erhielt sich noch auf dem Bergschlosse, die **Zinne** genannt. Als sich aber K. Siegmund 1427 zu Kronstadt befand, und in die Walachey reisen wollte, das Bischtum Argisch aufzurichten, ertheilte er den Hermanstädtern den Befehl, die Abtey wieder aufzubauen. Ich füge noch bey, daß K. Siegmund 1422, die Burzländer mit der übrigen Sächsischen Nation vereinigte.

Antonius Trautenberger.

Nach einer Urkunde von 1432 war er itzt Königsrichter, und sein Bruder **Thomas Trautenberger**, Bürgermeister. Wie lange er diese höchste Würde in der Nation bekleidet, ist mir unbekannt. Daß es nicht lebenslang geschehen ist, erhellet daraus, weil 1446 **Johann Sachs** Königsrichter, Trautenberger aber Bürgermeister war. Dieses letztere Amt verwaltete er auch in den Jahren 1440, und 41; vielleicht aber als Königsrichter zugleich. Wie nahe ihm **Lukas Trautenberger** ein Rahtsherr und Kirchenvater 1442, * verwandt gewesen, kann ich nicht entscheiden.

Das 1432ste Jahr war abermals ein schreckliches Jahr für Siebenbürgen. Sultan Amurat belagerte um das Fest des H. Laurentius die Hermanstadt drey Tage lang, führte sein verderbliches Heer nach Burzelland, und zerstörte unterwegs die neuerbaute Abtey Kerz wiederum; auch Kronstadt und Burzelland wurden auf das

Neue

* Vitricus Ecclesiæ B. Mariæ Virginis.

Neue verheeret. Ein gleiches Schicksal hatten im folgendem Jahre die Sächsischen Stühle: Großschenk, Keisd und Kosd oder Reps; noch ein traurigers aber Mühlenbach 1438. Amurat der Zweyte belagerte diese Stadt, die zwar sehr volkreich, aber schlecht befestigt war. Der Walachische Woywode, der diesem Feldzuge mit beywohnte, und die Bürger als seine alten guten Freunde gern retten wollte, stellte ihnen ihren unvermeidlichen Untergang vor, und suchte sie zu einer freywilligen Uibergabe zu bewegen. Dabey versprach er ihnen, den Sultan zu überreden, daß die vornehmsten Bürger mit ihm nach der Walachen gehen dürften, von dannen sie, wenn sie wollten, wieder in ihr Vaterland kehren könnten; das übrige Volk aber würde der Sultan mit allen ihren Gütern in das Türkische Gebiet abführen lassen, und ihnen daselbst Ländereyen geben, da sie denn entweder daselbst verbleiben, oder wieder einmal zurückkommen könnten. Es wurde also Waffenstillstand bis auf den folgenden Tag geschlossen, damit sich die Bürger zu einem friedlichen Auszuge bereiten könnten. Indessen erklärten sich zween tapfere vom Adel, daß sie eher hundertmal sterben, als sich mit ihren Weibern und Kindern den Türken ergeben wollten. Sie überredeten viele zu gleicher Entschließung, darauf sie die ganze Nacht durch, Waffen und Lebensmittel in einen festen Thurm zusammen führten, und sich darinn verschlossen. Den folgenden Tag kam Amurat selbst vor das Stadtthor, ließ alle ausziehende Bürger aufschreiben, und sie mit allen ihren Gütern, unter sicherm Geleite in das Türkische Gebiet abführen, die vornehmsten aber überließ er dem Walachischen Hospodar. Da sich also die Türken der gehofften Beute beraubt sahen, bestürmten sie den Thurm mit äußerster Wuht, aber wegen seiner Stärke und der verzweifelten Gegenwehr der Belagerten vergeblich. Deßwegen faßten sie gegen Abend einen andern Entschluß; sie richteten um den Thurm einen solchen Holzhaufen auf, der ihm fast gleich hoch

war,

war, dessen Flammen und Rauch die Belagerten gar bald erstickte. Wie sie nun eine völlige Stille im Thurme bemerkten, zerstreueten sie das Feuer, und drangen ohne Hindernisse in denselben ein, da sie denn noch verschiedene Halbtode retteten. Ein dasiger Student von Ramosch gebürtig, der bey dieser tragischen Scene eben so aus dem Thurme gezogen wurde, und nachgehends zwanzig Jahre in der Türkischen Sklaverey leben mußte, hat uns eine rührende Beschreibung dieser kläglichen Begebenheit hinterlassen.*

Könnten wir dem Chalkondilas glauben: so waren die Hermanstädter nach etlichen Jahren glücklicher. Als sie vom Bascha Mezeth belagert wurden, traf ihn ein Schütz mit einem Pfeile so nachdrücklich in die Stirne, daß er sogleich starb; darauf sein Heer voller panischen Schrecken die Flucht ergriff, größtentheils aber von den Einwohnern erschlagen wurde. Allein nach den vaterländischen Geschichtschreibern büßte Mezeth 1442, nach der verlohrnen Schlacht mit dem Woywoden Johann Korvin, auf der Flucht, nebst seinem Sohne das Leben ein.

In Absicht der Staatsangelegenheiten der Sächsischen Nation unter Trautenbergers Amtsführung, merke ich noch an: daß der Bürgermeister Jakobus 1435, vom K. Siegmund zu Preßburg die Bestätigung aller Vorrechte, Freyheiten, Gerichtsbarkeiten und Begnadigungen erhielt, welche die Sächsische Nation von den bisherigen Königen bekam, und daß sich die Woywoden und Vicewoywoden unter keinem Vorwande in die Gerichtsbarkeit und Rechte der Sachsen mischen, oder sie in ihren Freyheiten kränken sollten. 1437 bemüheten sich die Bistritzer die Freyheiten der Stadt Kaschau vom K. Siegmund zu erhalten. 1439 bestätigte König Albrecht die Freyheiten der Sächsischen Kaufleute, wie auch den unglück-

* S. Theodor Biblianders Collectio Scriptt. ad Histor. Mahumedanam pertinent. T. III. S. 7. --

glücklichen Mühlbachern, die im Verderben des vorigen Jahres alle schriftliche Urkunden verlohren hatten, ihre alten Vorrechte und Freyheiten; unter andern den Wochenmarkt am Donnerstage, Jahrmärkte an den Festen des H. Georgius und Bartholomäus, und die freye Wahl ihrer Pfarrern, Richter und Rahtsgeschwornen.

Daß die Kirchen auf den Sächsischen Dörfern schon um diese Zeit mit Festungswerkern umgeben worden, erhellet aus einer Bulle des Pabstes **Eugenius** des Vierten, an den Dechant des Hermanstädtischen Kapitels, **Christian**, Pleban zu Großscheuren, vom Jahre 1436. *

Johann Sachs (Szász.)

Königsrichter zu Hermanstadt, 1446, vielleicht ein Enkel des obgedachten Jakob Sachs.

Sigismundus Mauritius.

Vicekönigsrichter zu Hermanstadt 1449. Ob itzt bey Aussertigung des Großauischen Grundbriefes gar keine Königsrichter gewesen, oder Mauritius nur dessen Stelle vertreten, und **Reynoldus**, den ein Brief des Vicewoywoden, Markus von Herepe, Richter zu Hermanstadt nennt, wirklicher Königsrichter gewesen, ist noch zu entscheiden. **Jakobus** war Bürgermeister, und **Johann Trausch**, Wagner, oder wie andere lesen, **Transvogner**, Stadthan.

Jo-

* Es heißet darinnen: Cum -- plerumque habitatores et incolae dicti Decanatus in Cömeteriis dictarum Ecclesiarum, ac locis contiguis, ac praesertim, cum partes illas infideles invadunt, propter majorem securitatem moram trahunt, ac in turribus et locis eminentioribus dictarum Ecclesiarum defensiones et propugnacula contra inimicos faciunt, et sic cum uxoribus et liberis suis in Ecclesiis et coemeteriis conservantur. --

Johann Lemel.

Königsrichter zu Hermanstadt, und Königlicher Hofjunker. Nach Urkunden war er es in den Jahren 1452 bis 1460. Ob er es schon 1444 gewesen, ist ungewiß. Genug, in einer Stolzenburgischen Urkunde heißet er damals Comes de Cibinio, und wird dem Stuhlrichter **Lorenz Turolt** vorgesetzet. Vielleicht hat er aber dabey die Stelle des Bürgermeisters **Georg Hecht** vertreten. Seine Amtsführung wird durch verschiedene Begebenheiten merkwürdig.

1452, erklärte der dankbare König Ladislaus, den unvergeßlichen **Johann Korvin** Gubernator in Ungern, zum beständigen Grafen von Bistritz. Nicht wenige glauben, daß der Bistritzische Distrikt hiedurch seine alten Vorrechte und Verhältnisse gegen die übrigen Theile der Sächsischen Nation verloren habe. Allein der Freyheitsbrief, welchen Johann Korvin 1453, am Tage Maria Magdalena, den Bistritzern ertheilte, zeiget ganz das Gegentheil. *

Der Bistritzische Distrikt blieb ein Mitglied der Sächsischen Völkerschaft, ungekränkt in seinen alten Freyheiten, und Johann Korvin genoß nur die Königlichen Gefälle, und die Vortheile der Grafen der Zekler, als Grafen von Bistritz. Allein neue Staatsveränderungen haben gemeiniglich neue und nicht selten nachtheilige Folgen. Die Bistritzer erfuhren es. Die Kastellane auf der Bistritzischen Burg **Flestenthurm** behandelten sie endlich als Leibeigene, und thaten nur das nicht, was sie nicht wollten.

Im Jahre 1453 schenkte auf Korvins Vorstellung König **Ladislaus** die Schlößer Lotorvár und den Rohtenthurm nebst dem Passe, wegen ihres grossen Verfalls, an Hermanstadt, und den Talmatscher Stuhl der Sächsischen Nation, doch unter der Bedingung, jene nach Mög-

lich-

* S. Ungrisches Magazin, ersten Bandes, erstes Stück. S. 60. --

lichkeit zu befestigen, und das Talmatscher Schloß Landskron gänzlich zu zerstören. In eben diesem Jahre sahen sich die Hermanstädter abermals genöhtigt, die Abtey Kerz aufzubauen. König **Ladislaus** ertheilte den Dörfern Bolgatsch und Seiden, das Recht über Tod und Leben, und bestätigte auf Lemels Ansuchung, den Sächsischen Kaufleuten die vom Könige Siegmund erhaltenen Freyheiten. Da auch Kronstadt um diese Zeiten noch schlecht befestigt, und den Türkischen Einfällen so sehr ausgesetzt war: so gab der König im folgenden 1454sten Jahre, Sonnabend vor dem Palmsonntage, den Befehl, daß die Burzelländischen Dörfer: Petersburg, Waydenbach, Brenndorf und Honigsberg, bey der Befestigung der Stadt helfen, und zur Zeit feindlicher Einfälle sie mit vertheidigen sollten. Kaum aber mag hierinn vieles geschehen seyn, da in diesem Jahre eine Pest ausbrach, die sich durch ihre Wuht und Allgemeinheit den Namen der grossen erwarb: **das grosse Sterb.** 1455 erhielten die Besitzer des Grafenhauses zu Salzburg von dem Könige das Recht über Tod und Leben, und Galgen, u. d. g. aufzurichten. 1457 wurde das Sagthor zu Hermanstadt mit dem Schneiderzunfthurme befestiget, an welchem nebst der Jahrzahl, die Steinschrift: Georgius Sartor, Juratus Civis Cibiniensis, hanc Structuram tecti, fieri fecit.

Der blutige Tod des jüngen Ladislaus Korvins, und der Verhaft seines Bruders Mathias Korvins, 1457, reizten ihrer Mutter Brüder, Michael Szilágyi zur Rache. Er suchte sich Siebenbürgens zu bemächtigen, und seine Versuche hatten glückliche Folgen. Nur Hermanstadt versagte ihm die Unterwerfung, und die Bistritzer, diese von ihrem Richter **Ulrich Tümel**, angefeuert, und voller Hoffnung, sich durch den Beystand der Hermanstädter von dem eisernen Joche der gräflichen

Kastel-

Kastellane zu befreyen.* Allein zu ihrem Unglücke! Szilágyi eroberte Bistritz, plünderte und brennte es aus, und die Bürger mußten ihre Thorheit mit ihren Köpfen, Nasen und Händen büßen. Nur **Tümel** war mit etlichen Mitschuldigen so glücklich, durch eine frühzeitige Flucht sich zu retten. Weil Hermanstadt sie hiebey unterstützet hatte, so eilte Szilágyi hin, auch diesen Ort zu züchtigen; allein hier fand er keine hölzernen Mauern. Bey allen seinen Drohungen sah er sich genöhtigt, die Belagerung aufzuheben. —

Das folgende 1459ste Jahr errichteten die drey Stände des Adels, der Zekler und Sachsen zu Medwisch eine Konföderation. Von Seiten der Sachsen befanden sich dabey, **Jakobus**, Bürgermeister, **Johann Zulad**, und **Johann Bogathi** Rathsherren zu Hermanstadt. Sie verbanden sich ihre Privilegien zu vertheidigen, und bey Unterdrückungen einander auf das Nachdrücklichste zu unterstützen, wie auch in Kriegsgefahren den Adel und die Zeckler in die besten Sächsischen Oerter aufzunehmen. Am Feste der H. Prisca eben dieses Jahres setzte König Mathias den Königsrichter zu Bros wieder unter die Gerichtsbarkeit der sieben Sächsischen Stühle. Wann aber, und wie dieser äußerste Ort des Sächsischen Gebiets gegen

* Johann Lebel in Memorabil. Transilv. schreibet hievon: A vetustissima simul atque prudentissima muliere vidua (von der alten H. Merten Kretschmerin) in civitate Bistriciensi commorante, aliquando dum vacaret, mihi ac aliis referente, audivi, quod dum Burggravii et ejus generis satrapiarum suarum satellites dictam arcem, Flestenthurm incoluissent, ipsa parvula puella fuerit, ultra modum cum miseris accolis Bistriciensis Oppidi ferocierint et nimis austere tenueriat eos, ac molestaverint multis annis, horrenda etiam scelera cum mulierculis atque puellis, quas in arcem pellexerunt, designantes, adeo, ut incolae simul cum aliis accolis, toties satellitum iniquorum latrociniis lacessiti et pudefacti, cum misrorum jobagionum, veluti Turcicorum mancipiorum lacrimatae querelae apud proceres seu Dominos eorum nihil proficerent, Regiam Celsitudinem desuper -- requirere oppertuisse. --

gen die Weißenburgische Gespanschaft, vorher dieses Vorrechts beraubt worden, ist mir unbekannt. — Das Gedächtniß des Lemelischen Geschlechts erhält noch eine seltene Denkmünze von Silber. Die Hauptseite zeiget ein unbedecktes bärtiges Brustbild, in einem ungrischen Dolman, und mit einem gekräuselten Kragen um den Hals. Die Umschrift lautet: HANS. LEMEL. AETATIS 52. A°. 1583. Auf der Kehrseite das rechtssehende Brustbild seiner Gemahlinn mit der Umschrift: VRSVLA LEMELIN IHRES ALTERS. 42. A°. 1583. Sie befindet sich in der höchst schätzbaren Münzsammlung Sr. Excellenz Freyherrns von **Bruckenthal**, Gouverneurs des Großfürstenthums Siebenbürgen.

Nikolaus Zygleur. (Siegler)

Nach einer Stolzenburgischen Urkunde war er 1464 Vicekönigsrichter, **Ladislaus Hahn** Bürgermeister, **Bartholomäus Hutter** Stuhlrichter, und **Johann Hutter** Stadthan. Das folgende Jahr ward er wirklicher Königsrichter, muß aber nicht lange hernach gestorben seyn.

Noch 1461, war der Bistritzische Richter **Georg Timár**, nebst seinen beygeordneten Rahtsgeschwornen, so glücklich, vom Könige **Mathias** zu Zikso, die völlige Bestätigung des Johann Korvinischen Privilegiums zu erhalten, mit dem Beysatze, daß sie dem Königlichen Burggrafen nichts mehr jährlich, als hundert Goldgulden, zu hundert Denarien gerechnet, zahlen sollten, welches der König mit seinem geheimen Siegel bekräftigte. Als aber **Mathias** 1464 gekrönt worden; suchten sie die Bestätigung dieser ihrer Freyheiten auf das Neue durch Abgeordnete, an deren Haupt der Richter **Thomas Hauser** war, und erhielten dieselbe unter dem doppelten Königlichen Siegel den 20 April. Hierauf zerstörten die Bistritzer die Burg, und befestigten ihre Stadt, die bisher nur einen hohen Zaun hatte, mit Mauern.

Daß um diese Zeiten eine Münze zu Hermanstadt gewesen, erhellet auch aus einem Missal, welches Barbara Merkel, der Brüderschaft des H. Leichnams 1465 verehrte. Sie heißet darinn: Barbara, relicta Michaelis Merkel, Monetarii.

Benediktus Roth. (*Vörös*, Rufus.)

Dieser stolze und unruhige Mann folgte dem Siegler 1466, in der Königsrichterwürde, genoß sie aber durch eigene Schuld nicht lange. Die ungewöhnlichen Auflagen des Königs Mathias veranlaßten in Siebenbürgen eine viel drohende Empörung, deren Seele Roth war. Der Woywode **Johann Graf von St. Georgen** sah sich wider Willen, wie man sagt, genöhtigt, die Königliche Würde anzunehmen. Als aber König Mathias eilends mit zwölftausend Mann in Siebenbürgen einrückte, fand er Gelegenheit dieses Feuer ohne Blut zu ersticken. Auf den folgenden Landtagen zu Klausenburg und Thorda, begnadigte er die meisten, und begnügte sich mit der Landesverweisung der Hauptanführer. Roth hatte diesem Urtheile gefolget, ehe es noch gefällt worden, und war nach Pohlen geflüchtet, woselbst er sein Leben beschlossen. Allein verschiedene in die Acht erklärte blieben über die bestimmte Zeit im Lande. Mathias fand 1467 etliche zu Hermanstadt, welches seinen Zorn so anflammte, daß er achte derselben durch den Stadthan einziehen, und auf öffentlichem Marktplatze enthaupten ließ. Unter diesen befand sich nach Bonfins Nachricht: * **Petrus Gere, Michael Suki, Johann Czezi**, und der Prätor der Stadt. Dieser Prätor war der Bürgermeister **Petrus Gräf** von Rothberg. (Gereb de Vörösmárth) Seine

* Decad. IV. L. 1. So heißen die Enthaupteten in der Heltischen Ausgabe der vierten Dekas in der Histor. Mathiae Hunyadis R. Hung. Claudiop. 1565. In der Sambukischen Ausgabe aber: Petrus Gerch, Michael Suki, und Johann Cherich; vielleicht weniger richtig. Sollte auch der Prätor, Petrus Gereb, und Petrus Gere nicht eine Person seyn?

ne Güter wurden gleichfalls eingezogen, das ihm verspändet gewesene Walachische Dorf, Reschinar (Stådterdorf,) schenkte aber der König wieder den Hermanstådtern. Ihr Archiv bewahret noch diese Schenkungsurkunde.

Nikolaus Russe, Vicekönigsrichter.

Nach hergestellter Ruhe in Hermanstadt, vertrat er die Stelle eines Königsrichters bis 1469, und bekleidete 1468, zugleich die Bürgermeisterswürde. Sonst heißet Nikolaus auch **Aurifaber**; vielleicht war er ein Goldschmied.

Ladislaus Hähnlein, oder Hahn. (Kakas)

Wahrscheinlich ein Sohn des **Johann Hähnlein**, der 1424, Stadthan wär, und 1442, als Kirchenvater starb. Ehe er 1469, die höchste Würde in der Nation erhielt, bekleidete er im J. 1452, das Stadthanenamt; von 1463 bis 66 die Bürgermeisterwürde, und abermal nach dem blutigen Tode des Petrus Gräf, worauf er Königsrichter ward, welches Amt er bis 1480, wahrscheinlich bis an seinen Tod verwaltete.

Diese seine Amtsführung war glücklicher als die Rothische. Im J. 1471, ertheilte König Mathias den Leibeigenen die Freyheit, sich auf Sächsischen Boden häuslich niederzulassen, wenn sie vorher ihren Grundherren die Gülte und Schulden bezahlet hätten. Im Jahre 1472, schenkte er den Fogarascher Distrikt auf ewig an Hermanstadt, wie auch das unterwäldische Dorf Omlasch, welches der Walachische Hospodar, **Dragul**, 1460 schrecklich verwüstet hatte. Nichtweniger schenkte er die reiche Abtey **Kerz**, wegen der Ausschweifungen ihrer Aebte, mit allen Gütern, Einkünften und Gerechtsamen 1477, an die Hermanstädtische Hauptkirche. Dazu gehörten die Dörfer: Kreuz, Meschendorf, Nikolaus, oder Klosdorf, Abtsdorf, Michaelsberg, Földorf, Kolun, Harrebach, oder Kornezell, und Walachisch Kerz.

Auch ward unter Hahnen und dem Bürgermeister **Thomas Altenberger**, der itzige grosse Priesterhof zum Rahthause eingerichtet, wozu es ein Rahtsgeschworner **Thomas Gulden**, 1470, bey seinem Tode hinterlassen hatte. Das Andenken erhält eine dasige Aufschrift, welche aber die Länge der Zeit sehr verdorben hat:

ANNO MCCCCLXX. PROVIDVS THOMAS, NATVS OLIM CIRCVMSPECTI SIMONIS GVLDEN, INSIGNIS CIVITATIS CIBINIENSIS CONCIVIS, CVIVS SPIRITVS SIT IN PACE. HANC DOMVM TESTAMENTALITER PRO REPVBLICA HVIVS INSIGNIS CIVITATIS LEGAVIT ET DEMVM SEQVENTIBVS ANNIS PER SPECTABILES ET PRVDENTES VIROS. M. THOMAM ALTENBERGER — — — BENEDICTVM CARNIFICEM, IVDICES. IOANNEM HVNGER * — —

Dieses blieb das Rahthaus bis 1547, da es einem Bürger **Gallus Auner** um 800 Gulden verkauft wurde. Ob es aber dessen Sohn Johann Auner, Stadtpfarrer, dem Ministerium hinterlassen, kann ich nicht gewiß bestimmen.

Petrus Gräf.

Vielleicht ein Sohn des unglücklichen Bürgermeisters Gräf. Das Rahtsprotokol gedenket seiner gar nicht, wohl aber alte Handschriften und Kalenderkroniken. Nach diesen ist er 1480, Königsrichter gewesen, und hat mit den Stuhlbauern die Türken auf ihrem Rückzuge bey dem engen Passe des Rohtenthurms über-

* Im J. 1491 war Johann Pellifex, wahrscheinlich dieser Hunger, Stadthan, also würde Benediktus Fleischer, itzt Stuhlrichter gewesen, und dieses Rahthaus in diesem Sterbjahre des Altenbergers zubereitet worden seyn.

überfallen, sie größtentheils in den Altfluß gesprenget und alle ihre geraubte Beute, nebst der Stadtfahne erobert. * Einige haben diesen Gräf mit dem **Petrus Gereb** verwechselt, der 1478 Woywode war, und als Palatin von Ungern 1504 starb; wie auch diese Begebenheit mit einer sehr ähnlichen vom Jahre 1493. Ist er wirklicher Königsrichter gewesen; so muß er bald gestorben seyn.

In diesem 1480sten Jahre bestätigte König Mathias den Sächsischen Kaufleuten die Maut und Zollfreyheit.

Thomas Altenberger.

Königsrichter und Kammergraf zu Hermanstadt. Im Jahre 1469, finde ich ihn unter den Hermanstädtischen Rahtsherren, das Konsulat erhielt er 1472, und verwaltete es bis 1480. Nun ward zwar **Johann Olaß** Bürgermeister, aber 1481 nennet sich Altenberger selbst zugleich Bürgermeister und Königsrichter. In diesem Jahre erlaubte König **Mathias**, der Sächsischen Nation, benachbarte adeliche Güter zu kaufen, von welchem Vorrechte sie auch Gebrauch machte, allein zuletzt ohne Vortheile. Die Zeiten verändern alles. In eben demselben Jahre leistete Altenberger seinen Bürgern wesentliche Dienste. In ihren Gerichtsstühlen entschied das schlüpfrige Recht des Herkommens und bejahrter Gewohnheiten alles. Nun gab ihnen Altenberger ein geschriebenes Gesetz, es war das Nürnbergische, Magdeburgische, und Iglauische Stadtrecht. **

Im J. 1486, befand sich Altenberger am Königlichen Hofe, wo er den 6ten Hornung, die Bestätigung

* Von den Sächsischen Dörfern, die in diesem Jahre von den Türken verbrennt worden, befindet sich das Verzeichniß im Hermanstädtischen Archive.

** Mehreres hievon findet man in des Ungrischen Magazins I. Band des zweytem Stücke. S. 169 —

des Andreanischen Privilegiums erhielt; auch ertheilte König Mathias einen doppelten Befehl, daß die Medwischer in Befestigung ihres Ortes auf keine Weise verhindert werden sollten. Hierauf verwaltete er noch zwey Jahre die Königsrichterwürde, das Konsulat aber bis an seinen Tod, denn er zu Ofen 1491, den Tag vor Maria Heimsuchung, fand. Sein Sohn **Michael Altenberger** ward als Rahtsherr, Königsrichter zu Reps, kam aber 1507, als Stuhlrichter nach Hermanstadt zurück, und erhielt 1520 das Konsulat.

Laurentius Hahn. (Kakas)

Wahrscheinlich ein Sohn des Königsrichters Ladislaus Hahn. Im Jahre 1488 erhielt er die Würde eines Grafen der Nation und Königsrichters. Seine vorhergehenden Dienste sind mir unbekannt, da die Stadtprotokolle in Absicht der Stuhlrichter und Stadthanen sehr mangelhaft sind. 1490, reisete er mit dem Bürgermeister Altenberger nach Ofen, wo sie zwar vom Könige **Wladislaw** die Bestätigung aller Freyheiten der Sächsischen Nation erhielten, der letztere aber sein Vaterland nicht mehr sah. Den 21 Nov. 1493 bestätigte Wladislaw auch das Andreanische Nationalprivilegium, welches ihm der Bürgermeister **Johann Aguethler** zu überreichen die Gnade hatte. Dieses Jahr ward auch durch den Sieg merkwürdig, der über die streifenden Türken beym Rohtenthurm erfochten wurde. Alibeg mit Raub und Beute beladen, wollte durch diesen, damals sehr engen Paß nach Hause, wurde aber unvermuhtet überfallen, und gänzlich geschlagen. Nach dem **Bonfin** geschah dieses durch die Zeckler, wahrscheinlicher aber nach unsern Geschichtschreibern von den Hermanstädtern, und den in dasigen Bergen vorhandenen Hirten; Walachen, wild wie ihre Gebirge, und durch ihre Unsicherheit wachsam und kriegerisch. Das folgende Jahr 1494, bekräftigte der König den Hermanstädtern die

Abtey

Abten Kerz, welche König Mathias an die dasige Hauptkirche geschenkt hatte. 1496 bestätigte er auch den zween Stühlen Medwisch und Schelk ihre Freyheiten, und die freye Wahl eines Königsrichters, und 1502 wurde von ihm Neppendorf nebst seinem Gebiete mit Hermanstadt vereinigt, und derselben einverleibt. * Ob Hahn nachgehends seine Würde länger als bis 1504, verwaltet habe, ist mir unbekannt; so viel ist gewiß, daß er erst 1507, einen Nachfolger erhielt.

Johann Lulai, oder von Lula.

Königsrichter und Kammergraf zu Hermanstadt und Salzburg. In den Jahren 1492 bis 94 war er Provinzialnotarius; 1506, ward er Stuhlrichter, und das folgende Jahr Königsrichter. Auf Bitte der sieben und zween Sächsischen Stühle, wie auch Kronstadts und Nösens, befiehlt König **Wladislaw** 1511, daß in Streitsachen zwischen den Ungern oder Zecklern, und den Sachsen, die Appellation nicht an den Siebenbürgischen Woywoden, sondern an den König selbst geschehen soll. Dieses gründete sich auf das Andreanische Privilegium, nach welchem außer dem Könige, der Hermanstädtischen Königsrichter der höchste Richter der Sächsischen Völkerschaft seyn sollte. Das folgende Jahr leistete Lulai der Geistlichkeit der Hermanstädtischen und Burzelländischen Dekanate wichtige Dienste. **Thomas Bakács** von Erdöd, Erzbischof von Grán, hatte durch eine päbstliche Bulle, das Moldauische Bischtum, Milkov, das nur im Titel noch existirte, seinem Erzbischtume einverleiben lassen. Hiedurch verloren die gemeldten Dekanate, da sie zur Milkovischen Diöces gehörten, ihre Vorrechte und Freyheiten, die freye Wahl eines Dechanten, den vierten Theil ihrer Zehenden, u. d. g. Vergebens bemühten sich ihre Abgeordne-

* Budae, Feria II. proxima post Festum Visitationis B. Mariae Virginis.

ordneten **Petrus** von Mühlenbach, Pleban zu Hermanstadt, und **Petrus Rasoris**, Pleban zu Stolzenburg, den Erzbischof zu andern Gesinnungen zu bewegen. Sie berichteten von Ofen ihre Mitbrüder, daß ihre Sache verloren sey, wenn sie nicht Lulai durch seine Gegenwart und grosses Ansehen bey Hofe unterstützen würde. Lulai that es, und bewegte den König den 9ten Februar 1513, zu einem schriftlichen Befehle, daß der Erzbischof dieselben Dekanate in ihren alten Vorrechten und Freyheiten ungekränkt lassen sollte. Die geschehene Vereinigung derselben sey ganz ungiltig, weil sie ohne Vorwissen und Bewilligung des Königs, dem das höchste Patronatsrecht im Ungrischen Reiche zustünde, geschehen, auch solche den Ruin der Geistlichen und ihrer Gemeinen nach sich ziehen würde.

In eben diesem Jahre befreyte der König diejenigen, welche die verlassene Burg zu Schäßburg bewohnen würden, von allen Abgaben auf sieben Jahre, und die Bürger, welche sich in die untere Stadt begeben hatten, mußten, wofern sie nicht schon Häuser daselbst gekauft, oder erbauet hatten, wieder hinauf ziehen. Damit sie hiezu desto mehr genöhtiget würden; befahl er, daß künftighin die Waaren und Lebensmittel nirgends sonst, als in der Burg verkauft werden sollten. Auf diese Weise wurde die Burg von ihrem gänzlichen Verfalle errettet,

1519, verwaltete Lulai zugleich das Konsulat, welches im folgenden Jahre **Michael Altenberger** erhielt, Im Jahre 1521, veranstaltete er nebst dem Bürgermeister **Petrus Wolf**, daß die Einwohner das Dorf Baumgarten (Bangert) räumten, wohin Sachsen von Hermanstadt gepflanzet wurden; starb aber für diese Kolonie zu früh, indem er den 12 April. desselben Jahres ein Opfer der Sterblichkeit ward. Von seiner ersten Gemahlinn, **Barbara** von Bistritz, hinterließ er einen Sohn gleiches Namens, den ich 1561, unter den Rathsherren

finde,

finde, und wofern er es ist, auch 1584. Von seiner zwoten Gemahlinn, Klara Tabiaschi, hatte er keine Kinder; und diese vermahlte sich nach etlichen Monaten mit Markus Pemflingern. Auf seinem Grabsteine in der Kathedralkirche liest man auf dem Rande:

SEPVLTVRA NOBILIS AC EGREGII. D. IOAÑIS LVLA. IVDICIS REGII AC COMITIS CAMERE CIBINIEN. sis QVI E MEDIO VIVĒCIVM (viventium) FATORVM VOCATIONE SVBLATVS. CVIVS ANIMA DEO VIVAT. M. D. XXI. DIE VERO XII. APRILIS.

In der Mitte aber ist eine Stenzelische Grabschrift vom Jahre 1649.

Manibus
N. P. O. D. Joannis Stenzelii et conjugis ejus
D. Catharina Lotzin
sacrum A. Dni. 1649.
Membra sub hoc saxo posuit sua, nosce viator!
Virtutum exemplar Stenzeliana domus.
Cui pietas cordi, multus cui semper in ore
Sermo Dei et vera cum charitate fides.
Membra quidem hic posuit, sed tantum corporis illa,
Spiritus ætherea sede beatus ovat.

Wie volkreich die Sächsischen Pflanzstädte um diese Zeiten gewesen, erhellet aus einer Berechnung der Zahlhäuser (Domus numerales) in dem Hermanstädtischen, Löschkircher, und Großschenker Stuhle, vom Jahr 1526. Im erstern hatte Hermanstadt 8 Zahlhäuser, Neppendorf 6, Grosaue, 16, Reusdörfel, 1, Kleinscheuern, 8, Salzburg, 6, Stolzenburg, 15, Hanenbach, 8, Grosscheuren, 12, Hamersdorf, 8, Dolman (Thalheim) 4, Kastenholz, 3, Gerhardsaue, 4, Freck, 4, Tal-

Talmatsch, 2, Heltau, 12, Michaelsberg, 1, Schellenberg, 6, Zakadat, 1, und Kerz gleichfalls ein Zahlhaus.

Wurden nun vierhundert Thore (Portæ) zu einem Zahlhause gerechnet, und bezeichnete ein Thor, ein Haus mit einem Thorwege, und ein halbes Thor ein Haus mit einer Thüre: so wäre die itzige Größe unsrer Dörfer gar nicht mit der damaligen zu vergleichen.

Andreas, Vicekönigsrichter.

Nach Lulais Tode vertrat dieser Arzt und Stadtphysikus die Stelle eines Königsrichters. Er nahm sich des neuen Pflanzvolkes zu Baumgarten sehr an, ließ die zerstörte Kirche wieder aufbauen, und führte auf Verlangen des Dechanten und Plebans zu Hermanstadt, **Mathias Koloman**, den Presbyter, Petrus Hutter, zum Plebane ein, hatte aber dabey einen doppelten Verdruß. Der Dechant wollte die neue Kirche nicht seinen Schutzheiligen den Vierzehn Nothhelfern weihen; sondern weihte sie der H. Ursula und ihren 11000 Gespielinnen, welchen die alte Kirche heilig gewesen. Auch war der Bürgermeister **Mathias Armbrüster** mit der Einführung des Plebans nicht zufrieden, weil sie ohne Vorwissen des Bürgermeisters und Königsrichters geschehen. Hutter mußte 1523 die Pfarre räumen, die Georg von Olzen, erhielt. Diese Begebenheit machte grosses Aufsehen, aber die Religion hatte sicher keinen Theil daran. Die noch vorhandenen Proceßakten bezeugen es.

(Die Fortsetzung folgt)



21.

Beschreibung

der Oerter des ehmahligen Türkischen Gouvernements Solnok in Ungern.

Um sich eine vollkommene Kenntniß von Ungern zu erwerben, ist es wohl auch zu wissen nöhtig, welche Oerter dieses Königreichs, die Türken beherrschet, um welche Zeit dieses geschehen, auch wie viel, und welche Gouvernemente sie in demselben errichtet haben. — Gewiß, man müßte in der ungrischen Geschichte völlig fremd seyn, wenn man nicht wissen sollte, daß die Türken seit dem Jahre 1526, in welchem der König von Ungern Ludewig der Zweyte, mit der Blühte des ungrischen Adels, in der auf dem Felde bey Mohátsch vorgefallenen so blutigen als unglücklichen Schlacht umgekommen ist, sich nach und nach immer mehrerer Oerter dieses Reichs bemächtiget, und solche so lang besessen haben, bis sie durch die siegreichen Waffen Kaiser Leopolds des Grossen, aus dem Besitze derselben glücklich wieder vertrieben worden.

Johann Leunclavius, (Löwenklau) der, nachdem er in einem seiner Werke, welches unter dem Titel: Pandectes Historiae Turcicae im Jahre 1588 zu Frankfurt gedruckt worden, dreyßig von den Türken in Asien, und drey in Afrika errichtete Obergouvernemente angeführet hat, so nennet er auch sechse derselben, die sie in Europa errichteten, von welchen zwey in Ungern, zu Ofen nämlich, und zu Temeschwár sich befanden. Welche, und wie viel Sangiakate (Distrikte) unter erstbenannten Gouvernementen gestanden sind, erzählet er folgendermassen: „ III. Budum, (d. i. Budensis)

beg-

beglerbeg. Sedes ejus ibidem. Subjecti sunt ipsius jurisdictioni sangiacatus hi fere: 1. Novigrád, 2. Filek, 3. Zetschen, sive Zetzen, 4. Zolnok, 5. Grán, 6. Segedin, 7. Alba regalis, 8. Sexard, 9. Simontorna, 10. Copan, 11. Muhatz, 12. Ziget, sive Saswar, 13. Petscheu, vel Quinque ecclesiae, 14. Sirmium, 15. Semendria. IIII. Temesvár beglerbeg, residet ibidem. Subjecti sunt ejus administrationi sangiacatus hi: 1. Temesvar, 2. Mudava, 3, Vilaoswar, 4. Tschianad, 5. Vatschitirni, 6. Giula, 7. Vidin, 8. Lipa. „

Die fehlerhaft geschriebenen Oerter, wird ein jeder, der auch nur eine mittelmäßige geographische Kenntniß von dem Königreiche Ungern besitzet, leicht verbessern können. Dieses aber ist zu wissen nöhtig, und wohl zu merken, daß weder alle Gouvernementer der Türken in Ungern erzählet worden, noch auch erzählet werden können. Zum Beyspiele dienet das Erlauische; denn die Stadt Erlau, welche die Türken im Jahre 1552 vergeblich belagerten, * ist erst 1596, den 13ten Oktober von ihnen erobert worden, ** und also 8 Jahre später, als das Werk des Leunclavius an das Licht getreten ist.

Wie sehr wünsche ich, daß alle Gouvernemente, welche die Türken in Ungern errichtet haben, entdeckt, und der Vergessenheit entrissen werden möchten; ich würde solches auch allerdings hoffen können, wenn gelehrte und patriotische Männer, ihre Bemühungen deswegen vereinigen wollten! — Mein Vorhaben ist dießmal nur, die Oerter des Solnoker Gouvernements anzuführen, und die Gränzen desselben zu bestimmen; wie ich solches aus einem Verzeichnisse (Register) des Türkischen Gouverneurs Halul Beg zu bewerkstelligen suchen werde. —

Sol-

* S. die Ungrischen Geschichtschreiber, und des Sebastian Tinódi, ungrisches Gedicht, welches 1553 unter folgendem Titel gedruckt worden: Historia az Eger Várnac czoda nagy szerentzés vitatásáról, és a Törökektöl való meg - menekedésérál.

** Erlau ward erst 1687 den Türken wieder entrissen.

Solnok, ungrisch Zolnok oder Szolnok, liegt in der äußern Solnoker Gespanschaft, und ist ein festes Schloß mit einem daranliegenden Marktflecken, welches im Jahre 1549, auf Befehl Kaisers Ferdinand des Ersten, durch den Grafen von Salm regelmäßig erbauet, und durch den Zusammenfluß der Teiße und Sadwa, auch von der Natur befestiget worden. So fest aber auch dieses Schloß war, und so gewiß man glaubte, daß es dem ganzen Türkischen Heere widerstehen könnte, so kam es doch schon im Jahre 1552 in die Hände der Barbaren, * indem die Besatzung aus Zagheit, noch ehe der Feind das Schloß berennet, die Flucht ergriff. — Solnok ward hernach zum Hauptorte eines davon benannten Untergouvernements, (Sangiakats) und zum Sitze des Gouverneurs gemacht.

Die Oerter dieses Gouvernements sowohl, als die Gränzen desselben, nebst den Oertern anderer Gouvernementer der Türken in Ungern, hat ein berühmter Türkischer Gouverneur, der obbenannte Halul Beg auf Befehl der Pforte in ungrischer sowohl als türkischer Sprache beschrieben, und in gehörige Verzeichnisse gebracht; von welchem ich hier das Verzeichniß der Oerter, der Marktflecken und Dörfer nämlich, welche im besagtem Register enthalten sind, mittheile; die Rechtschreibung aber, welche dazumal auch bey den Ungern üblich war, beybehalten habe.

Békés Tartománydba:

Cheff,	*Ezek Zolnok-*	Kovachy,
Pázmán,	*boz valok.*	Jazmyn,
Királ telek,	Tala Myklos,	(Chyaz,
Kis myrad,	Florinch My-	(Varsan városa;
(Syma,	klos,	*Chyazánboz valo.*
(Zent Tamás;		Saag,

* S. Wagneri Anal. Scep. P. II. p. 56. und die ungrischen Geschichtschreiber.

Saag,
Marath,
Telek Zálás,
Homok Zálás,
(Zakháza,
(Marek;
Ezek Chyazánhoz valok.
Zodvár,
Azzuſá,
Saas,
Eſtvánháza,
Haláſztelek,
Gyedreg,
Saap,
Ugh.
Gyalu,
Chin,
Teltin,
Kisból,
Kelemir,
Tanat,
Gyutagyár,
Ruk,
Bolhamora,
Nagy-bol,
Chiepe,
Tortó,
Zent Imre,
Gyeneres,
Ipaház,
Kereztes,
Zaſalas,
Turvároſa,
Gyezketh; *ez keoreos Ladánhoz való.*
Piſpeki,
Pothay,
Myro Zent Myklos,
Apad,
Banfalva,
Zeoleos,
Takſon,
Chudapala,
Terdetergoye,
Chyeke,
Vagya,
Tarkeo,
Hegyes,
Poray,
Teorekd,
Zalok,
Igár,
Nagalván,
Derechieke,
Gyeones,
Zováth,
Eos,
Zentgeorgy,
Zent Péter zeg,
Egek,
Barand,
Eoreos,
Zaam,
Ohad,
Zigeth,
Eoryn,
Derſe,
Zobozlo abagy,
Károly,
Morak.

Következnek Zent Mikloshoz valók:

Mezetala,
Jaka,
Bezebuy,
Bayom,
Chyanta,
Fraſz,
Torma,
Mikaperech,
Atomay,
Bolgar,
Zamargyete,
Zaboly,
Bethe,
Konyar,
Zénas,
Hathaz,
Darvas,
Zent Mihály,
Feleos,
Talangyoz,
Kuſibal,
Veldeház,
Bezermény,
Varyas,

Bruth,

Brüth,
Demerka,
Myske,
Záz,
Krov,
Zeudek,
Zekyn,
Vazlár,
Thorda,
Békesbez valok:
Keoreos Ladány,
Tadvar,
Zepes,
Bermegház,
Uyváras,
Debretzen városa
Gyarman,
Zeekfalu,
Eosveny,
Echyet,
Karaday,
Vanda,
Bolkan,
Pispek ladan,
Udvari,
Zerep,
Chyapagy,
Chyengo,
Thorda,
Arod,
Gyenezto,
Gyene,
Sap,
Bezermén,
Kistrana,
Nagyida,
Kisida,
Barlak,
Regyn,
Nagyrapa,
Zomayo,
Fenyen,
Tamáskereke,
Bereg Tamás: *ez Debretzenbez való.*
Oroz,
Tarkaháza,
Zent Miklós,
Nagy mihályfalva,
Monostor,
Baach,
Zentgeorgy,
Paak,
Haromfalva,
Egren,
Chyemeken,
Nagy Gosha,
Adon,
Apa,
Eosres,
Vamosperech,
Nagy Komadi,
Zokoly,
Toth,
Nagy falu: *ez Debretzenbez való.*
Halap: *ez is Debretzenbez való.*
Osod,
Kis Goth,
Karato Derechke,
Pochay,
Sama,
Koza,
Kereztur,
Deoge: *Debretzenbez való.*
Samso,
Pachmoch,
Tamar,
Atatorda,
Bolkán,
Bolk,
Beoten,
Zamaryn,
Bodogfalva: *Debretzenbez való.*
Dobozeg,
Egen: *Debretzenbez való.*
Bakmyr,
Budyon,
Kakan,
Japól,
Agal,
Zentmihály,
Nyirmeg Tamás,
Panak,
Nagymihály,
Nagymonostor,
Chyekehyd,
Gyenecz.

Im-

Immár Következnek az Kunság tartománybéli faluk:

Tatarya Vidéke,	Chyoyzállás,	Zylchegyeron,
Karzag vi zállás,	Kyſtorgogya,	Keſtereud,
Kolbaiz,	Gyeodzallás,	Ceok,
Kunhegyes,	Moronch,	Varnos,
Leoche,	Eorgende,	Naglas,
Han Ban,	Magyarzállás	Zeltekház,
Azzonzállás,	Pocha,	Myrilház,
Kopolbaz,	Zamazkyn,	Dada,
Chyorpa,	Nagyharangh,	Toth,
Meſterzállás,	Madaráz,	Chyop,
Kakan,	Uifalu,	Kyraltelke.
Maryalaka,	Zyme,	

Következik Varſány Tartománya Zegedhez való:

Marton,	Bygen,	Varſány Városa,
Cynoy,	Zent Kyrál,	Uj Város,
Urſa,	Mitrangh,	Beogye,
Gyeoreot kolos,	Nyakas Zent-georgy,	Mehed,
Helegyn,		Ayor,
Zent Lázló,	Nyakas Zegvár,	Fayátovároſa.
Tees,	Dereſegyház,	

Ich geſtehe es zwar, daß ein guter Theil dieſer Oerter fehlerhaft geſchrieben iſt, die mit geringer Mühe hätten verbeſſert werden können; ich habe es aber für rahtſam erachtet, der Schrift des Türken Halul auf das Genaueſte zu folgen. Die Verbeſſerung derſelben wird anderwerts geſchehen.

Joſeph Benkö,
Pfarrer an der Kirche zu Közep-Ajta, und Mitglied der gelehr. Geſellſchaft zu Harlem.

22.

22.

Uiber die Größe des Großfürstenthums Siebenbürgen. *

Zum Beschlusse der Abhandlung von der Größe Siebenbürgens, will ich noch die Angabe einiger inländischer Schriftsteller, nämlich Ungrischer und Siebenbürgischer, als eine Paralelle zu meiner Berechnung beyfügen. Da aber die meisten dieses Land blos nach seinem alten Umfange gemessen haben, und messen konnten, indem noch kein völliges halbes Jahrhundert verflossen ist, daß die Mittlere Solnocker, Kraßnaer und Sarander Gespanschaften, nebst dem Kówarer Distrikte nach allen gewöhnlichen Gerichtsbarkeiten zu Siebenbürgen geschlagen worden; folglich aus diesem Grunde auch nur die neuesten Schriftsteller den dermaligen Umfang angeben konnten: so ist es nöhtig, die Schriftsteller in zwo Abtheilungen zu bringen, und in die erste, jene, welche die Größe von Siebenbürgen nach den alten Gränzen, mit Ausschließung der sogenannten Partium reapplicatarum angegeben; in die zwote aber diese zu setzen, welche auch die eben erwähnten Theile zu demselben gerechnet haben.

Erste Abtheilung.

Mit wahrer Hochachtung für seine Größe mache ich den Anfang mit einem Gelehrten, auf den Hermanstadt, (denn er ist in dem Schoosse derselben 1491 gebohren) noch immer Ursache hat, stolz zu seyn. Sein irdischer Theil ruhet zwar schon seit 200 Jahren in Tyrnau: aber

* Der Anfang dieser Abhandlung stehet im vierten Stücke des ersten Bandes dieses Magazins, auf der 385sten Seite.

aber sein Andenken ist noch immer jedem Stande so neu, als ob er kaum 20 Jahre aufgehöret hätte unter den Lebendigen zu seyn. Wer erräht es nun nicht gleich, daß ich den durch seine Gelehrsamkeit und Verdienste zu den höchsten Ehrenstuffen in Ungern empor gestiegenen **Nikolaus Olahus** meyne? — Dieser behauptet, (*a*) daß Siebenbürgen etwa 30 ungrische Meilen lang, und fast eben so breit sey.

Wir wollen ihm einen würdigen Siebenbürger zum Nachfolger geben, welcher zu gleicher Zeit mit ihm lebte, und vom Kaiser Ferdinand dem Ersten als Gesandter nach der Moldau geschickt ward. Er heißt **Georg** von **Reichersdorf**, und schätzet (*b*) die Länge und Breite von seinem Vaterlande, eine wie die andere, auf 25 Meilen.

Um eben diese Zeit lebte ein Siebenbürgischer Gelehrter und Buchdrucker, **Kaspar Heltai**, welcher die (schiefe) Länge von Bánfi Hunyad bis Türzburg jenseits Kronstadt auf 40, und die Breite kaum auf 20 Meilen angiebt. (*c*)

Nun kommen wir auf einen Mann, welcher wegen seiner vorzüglichen mathematischen Kenntnisse sich den Titel eines Kaiserlichen Mathematici in Ungern erwarb. Sein

(a) Nicolai Olahi Hungaria et Atila. 8. Vindobonae 1763. pag. 61. - - - Transilvania, quae triginta vel circiter milliaria Hungarica longa est, et lata fere totidem, aut paulo minus. --

(b) Georgii a Reichersdorff, Transilvani, Chorographia Transilvaniae in dem Beschlusse: Est haec Regio, Transilvania - - - multorum cognitione et perlustratione, meoque judicio, latidudine et longitudine ad viginti et quinque milliaria extensa. Man findet diese Chorographia als das XVIIIte Stück in der Schwandtnerischen Sammlung der Scriptorum rerum Hungaricarum.

(c) Chronica Magyaroknak dolgairol - - - mellyet Heltaj Cáspár meg-irtt Magyar Nyelven - - folio, Kolosvár 1575. pag. 6. Az Erdély Ország, nem igen nagy Ország, mert Bánffi Hunyattól mind Türtsváráig, mely Brasontul vagyon négyven mély földic az Hosszsza. A szélesége alig vagyon husz.

Sein Name ist David Fröhlich. Er hatte sich bey den historischen und geographischen Schriftstellern seiner und der folgenden Zeiten in ein solches Ansehen gesetzet, daß ihn diese in vielen Stücken, welche sich auf Ungern und Siebenbürgen bezogen, nur ausschrieben oder übersetzten. Um sich hievon zu überzeugen, darf man nur den Ortelium Redivivum, oder eigentlicher des Mart. Meyers Beschreibung von Ungern, welche jenem vorgedruckt ist, in Absicht auf Siebenbürgen von der 7ten Seite an (d) mit Fröhlichs Medulla Geographiae practicæ (e) Seite 364 ꝛc. vergleichen. Aus Ortelio Redivivo hat Paul Konrad Balthasar Han, in seinem alt und neuen Pannonnien, vieles ausgeschrieben. — Man siehet also daraus leicht ein, wie diese, und vielleicht noch andere mehr, die ich nicht kenne, in der Größe von Siebenbürgen so genau übereinstimmen, indem sie mit dem Fröhlich schreiben, daß es in der Länge 24 deutsche Meilen, und in der Breite eben so viel halte. (f)

Aus einem Anhange zu dem angeführten Fröhlich will ich doch noch den Georg Kreckwitz, weil er sich selbst einen Siebenbürger nennet, hier hinzufügen, und nur so viel erinnern, daß er mit Ortelio und Han wörtlich übereinstimme. (g)

Johannes Grassius, ein Hermanstädter, führet in einer Akademischen Streitschrift die Meynung des David Fröhlichs und des Joh. Frid. Pfeffingers an, mit dem Zusatze, daß andere Schriftsteller die Länge von 34 und

 die

(d) In Folio. Nürnberg und Frankfurt, 1665.

(e) in 8vo. Typis Bartphensibus, 1639.

(f) David Frölich loco et pag. cit. Ejus (Transilvaniae) longitudo est 24 mill. Germ. tanta etiam latidudo.

(g) Totius Principatus Transilvaniae accurata descriptio. Das ist ꝛc. - - von Georg Kreckwitz aus Siebenbürgen. 12. Nürnberg und Frankfurt. 1688. pag. 2. Siebenbürgen hält in der Länge 24 deutsche Meilen, und in der Breite auch so viel.

die Breite von 25 Meilen annehmen, welcher auch er selbst beystimmt. (*h*)

Zu Anfange dieses Jahrhunderts hat sich der Geschmack an der vaterländischen Geschichte und den damit verbundenen Hilfswissenschaften um ein Merkliches in Siebenbürgen verbreitet; und dazu hat der gelehrte Herr **Martin Schmeitzel**, ein gebohrner Kronstädter, sowohl durch seine Schriften, deren manche noch nicht gedruckt sind, als auch vorzüglich durch seinen Unterricht, welchen er seinen Landsleuten auf den Universitäten zu Jena und Halle ertheilte, das Meiste beygetragen. Wir haben von ihm eine doppelte Angabe der Größe unsers Vaterlandes. Die erste finden wir in dem allgemeinen historischen Lexicon, welches bey Thomas Fritsch 1722. in Folio herausgekommen ist. Daselbst schreibt er in dem Artikel **Siebenbürgen** (denn von diesem und ähnlichen ist er der Verfasser) also: Siebenbürgen begreift in der Länge von Norden gegen Süden, nämlich von Rodna oberhalb Nösen, bis an den Paß Eisenthor (*i*) ungefähr 35. und in der

(h) Disputatio de Transilvania sub Præsidio Dan. Gvil. Molleri - - - Examini subjecta, ab Johanne Graffio, Cibinio-Transilvano. Altdorf, 1700 in 4to pag. 8. §. IIX. Weil diese kleine Schrift anfängt selten zu werden, will ich den ganzen 8ten §. ausschreiben: Amplitudo Transilvaniae varie a variis describitur: David Frölichius in Viator. part. poster. pag. 305. §. 400. Transilvaniae, ait, longitudo est 24 mill. germ. tanta etiam latitudo. Joh. Frid. Pfeffinger geograph. curiosi pag. 541. Longitudo, inquit, a Segesvár ad Petersberg conficit 36 mill. germ. Latitudo a St. Kyrál Pinek, 26 mill. germ. constituit. Aliqui autores dicunt, Longitudinem ejus esse 34 milliar. et latitud. 25 mill. Sed prima et secunda dimensio uti arctioribus, ac par est, Transilvaniam limitibus includit, ita tertiam vero quam maxime consentaneam esse, statuendum erit, de milliaribus quidem non tam germanicis communibus, quam transilvanicis intellectam, quolibet nempe horum gemina complectente germanica communia. Longitudo igitur Transilvaniae ab oriente in occid. 68 mill. germ. comm. Latitudo a Septemtr. in Merid. 50. ejusmodi milliaribus absolvitur.

(i) Nach dem im 4ten Stücke angenommenen Sprachgebrauche, die schiefe Breite.

der Breite, das ist von Morgen gegen Abend, von dem Passe Bitza hinter Burzelland bis an die Ungrischen Gränzen unweit Schomlyo (*k*) wo die Flecken Kis-Almás und Kis-Berete liegen, 30 deutsche Meilen. — Die zwote ist in dem 2ten Buche seiner lateinischen Einleitung in die Siebenbürgische Geschichte, welche er seinen Zuhörern zum Gebrauche seiner Vorlesungen in die Feder diktirt hat. In derselben sagt er im zweyten Abschnitte, daß die Länge vom eisernen Thore, oder von dem Passe Volkan bis Rhodna (*l*) unweit Nösen 36; die Breite hingegen von Nagy-Patak oder Paptelke bis an den Paß Buza (*m*) 33 deutsche Meile habe. Bey dieser letzten Angabe zeigte er auch zugleich an, woher er diese Maaße genommen habe, nämlich von der Homannischen Specialkarte von Siebenbürgen, und von der grossen Müllerischen von Ungern; welche freylich zu seinen Zeiten die beßten unter den in Kupfer gestochenen waren, in unsern aber einem lehrbegierigen Geographen keine befriedigende Belehrung gewähren.

Von allen bisher angeführten Schriftstellern gilt die allgemeine Anmerkung, daß man keine zuverläßige Berechnung der Größe unsers Vaterlandes von ihnen zu erwarten berechtiget sey; da die Landkarten ihrer Zeiten, sowohl in Ansehung der Entfernungen, als auch der Lage selbst, in ganzen und in einzelnen Theilen, sehr fehlerhaft waren; oder wenn sie etwa die Länge und Breite aus Reisen bestimmen mußten, auf einen eben so unsichern Grund zu bauen genöhtiget waren.

Herr Stephan Loschontzi behauptet, (*n*) daß Länge und Breite gleich, und jede von 30 Meilen sey. Auffallend ist dabey der Unterschied zwischen dieser Angabe,

 und

(k) die schiefe Länge.

(l) ebenfalls die schiefe Breite.

(m) die schiefe Länge.

(n) Harmas kis tükör, 8. Posonban, 1773. pag. 146. Széle, hoszsza ki-terjed 30 Mértföldekre.

und dem beygefügten kleinen Kärtchen von Siebenbürgen: denn nach diesem hat die ordentliche Länge vom eisernem Thore bis an den Bosaer Paß 33, und die ordentliche Breite von der äußersten nördlichen Spitze der inneren Solnocker Gespanschaft bis an den rohten Thurm 25 Ungrische Meilen.

Herr **Karl Gottlieb** von **Windisch**, der sich um die Vaterländische Geschichte schon so viele Verdienste erworben hat, und noch immer rühmlich fortfährt, sich neue zu erwerben, giebt in seiner Geographie des Königreichs Ungern (im 1ten Theile auf der 6ten Seite) den Inhalt von Siebenbürgen auf 630 Quadrat Meilen an. Man darf sich nicht wundern, daß diese Angabe gegen die meinige um hundert Meilen weniger hat. Herr von Windisch hat die partes reapplicatas, welche nach meiner Berechnung 67 $\frac{3}{4}$ Quadrat Meilen betragen, mit zu Ungern gezählet; und über dieses hat man bey der im Jahre 1769 angefangenen Aufnahme von Siebenbürgen, seine Gränzen gegen die Moldau und Walachey fast durchaus erweitert: und da der gelehrte Herr von Windisch nicht die nach dieser neuen Aufnahme verfertigte Landkarte von Siebenbürgen zum Grunde seiner Berechnung hat legen können; so mußte nohtwendig sich ein Unterschied zwischen beyden Angaben des Inhalts finden, welcher jedoch nicht mehr, als 32 $\frac{1}{4}$ Quadrat Meilen beträgt, als um wie vieles man annehmen könnte, daß Siebenbürgen erweitert worden sey.

Noch einen Blick über alle diese Schriftsteller, ehe wir diese Abtheilung schließen. Wir sehen in derselben, wie sich einige theils mehr, theils weniger von der Wahrheit entfernen, welches man ihnen nach ihrem Alter immer mehr zu Gute halten muß, da es ihnen an richtigen Landkarten fehlte. Unter allen kommen Johann Grassius und Martin Schmeitzel derselben am nächsten, welche auch Herr Stephon Loschontzi erreichet haben würde, wenn er die Maaße nach seinem Landkärtchen angegeben hät-

hätte. Herr von Windisch ist der einzige, welcher die Größe unsers Vaterlandes nach Quadrat Meilen angezeigt, und hat es so richtig gethan, als es von seinem Standpunkte nur immer möglich war.

Zwote Abtheilung.

Da ich es mir zum Gesetze gemacht habe, die Schriftsteller in jeder Abtheilung Chronologisch auf einander folgen zu lassen; so gebe ich in dieser die erste Stelle einem gelehrten Jesuiten **Franz Fasching**, welcher in seinem neuen Dacien (*o*) schreibet, Siebenbürgen habe von dem eisernen Thore bis an den Paß Gyimes, (*p*) in Csik in der Breite 30, in der Länge hingegen vom rohten Thurme bis an Kővár (*q*) 38 deutsche Meilen. Es ist schwer zu errahten, wie und wo er diese Linien gemessen haben mag, aber desto leichter einzusehen, daß diese Angabe unter allen am meisten von der Wahrheit abweiche.

Wie sehr bedaure ich, daß die Chronologische Ordnung schon hier einen Mann trift, dessen alles umfassendes Genie and ausgebreitete Gelehrsamkeit über alle Gegenstände unserer Geschichte, Licht verbreitete; dem wir so Vieles in derselben zu verdanken haben, aber auch unendlich Mehreres zu verdanken haben würden, wenn ihm die Vorsehung auch nur noch zehn Jahre zu seinem Leben zugesetzet hätte. Allein der Hochwürdige Herr **Martin Felmer** starb (im Jahre 1767 als Stadtfarrer der Augsburgischen Konfessionsverwandten in seinem Geburtsorte Hermanstadt) zu früh für seine Freunde, und

(o) R. P. Franc. Fasching nova Dacia, ex probatis scriptoribus depromta, 8. Claudiopoli 1743. parte I. pag. 2. Excurrit (Transilvania) a Porta Ferrea in latitudinem Ghémes versus in Csik triginta; in longitudinem vero a Rubra Turri, quae in confiniis Transilvaniae sita est, usque castrum Kővár Hungariae conterminum, octo supra triginta milliariis germanicis.

(p) nach dem oben angezeigten Styl die ordentliche Länge.
(q) - - - Breite.

die Wissenschaften. Nach seinem Tode ward eines seiner kleinen Werke (*r*) gedruckt, in welchem er die Länge vom rohten Thurme bis an das Schloß Kövár (*s*) auf 36, und die Breite von dem eisernen Thore bis an den Paß Gyimes (*t*) auf 33 deutsche Meilen rechnet. Man wird diesen Fehler entschuldigen, wenn man erwäget, daß sein Werkchen schon über 20 Jahre alt war, als es dem Drucke übergeben worden, und daß er jenen gewiß verbessert haben würde, wenn er diesen selbst erlebet hätte.

Johannes Fridválsky, ein Ordensbruder des Franz Fasching, kömmt unsern Zeiten und der Wahrheit etwas näher, und setzet (*u*) die Länge auf 35, die Breite aber auf 30 Ungrische Meilen.

Der unermüdete Gelehrte Herr **Joseph Benkö** stimmt nach Anführung der Meynungen eines Bertalanfi und Loschonzi, Kreckwitz, Fasching, und Bonbardus dem eben angeführten Herrn Fridvaldsky bey. (*v*)

Den Beschluß von dieser Abtheilung und der ganzen Abhandluug mache ich mit froher Zufriedenheit, da ich ihn mit einem Naturforscher machen kann, der durch seine schöne und und vollständige Mineraliensamm-
lung

(r) Martini Felmer primae lineae M. Principatus Transilvaniae Historiam - - exhibentes, 8. Cibinii, 1781. pag. 14. §. 3. Transilvania - - - patens in longitudinem a Rubra Turri usque ad Castrum Kövár milliaria germanica 36, in latitudinem vero a Porta Ferrea Passum Gyimes usque, milliaria 33.

(s) ordentliche Breite.

(t) - - - Länge.

(u) Joannis Fridváldszky Minero-logia Magni Principatus Transilvaniae. 4to Claudiopoli 1767. pag. 2. (Transilvania) excurrit in latitudinem XXX. in longitudinem XXXV. milliariis ungaricis.

(v) Josephi Benkö Transilvania, 8. Vindobonae, 1778. parte I. pag. 49. nota c. - - - Sed cum P. Fridvalszki, sciamus Transilvaniam in latitudinem 30, in longitudinem 35 milliarii hungaricis excurrere.

lung uns zuerst auf unsere Schätze recht aufmerksam gemacht, und den Geschmack an der Mineralgeschichte dadurch verbreitet und erhöhet hat; der durch seine mit so vielen Kenntnissen und Scharfsinn abgefaßte Schriften die Ausländer lüstern machen wird, aus der Ferne bis an das Ende des Christlichen Regierungsgebiehtes zu uns zu reisen, um ihre Augen an unsern herrlichen Naturprodukten zu weyden; und der, wenn er nach dem Wunsche aller Kenner und Liebhaber der Naturgeschichte, fortfahren wollte, noch mehrere Gegenstände, so wie die Versteinerungen und das Salz zu bearbeiten, uns endlich ein solches Ganzes liefern könnte, als noch kein Land besitzet. Sollte es nun wohl nach diesen wenigen Charakteristischen Zügen noch Leser geben, die nach seinen Namen fragen könnten? Ich will es nicht glauben. Es sey mir also nur noch erlaubt, seine eigenen Worte, um derentwillen ich ihn hier habe anführen wollen, abzuschreiben. Bey dem Anfange eines seiner Werkchen (*x*) schreibt er also: Die ordentliche Länge dieses Großfürstenthums (Siebenbürgen) von Osten gegen Westen, und also von dem Passe Oytosch, bis an die Banatische Gränze über das eiserne Thor genommen, beträgt in der graden Linie 31 deutsche Meilen, welche Länge aber, wenn sie nach einem andern schiefen Punkte, nämlich von dem Ostsüdlichen Winkel der Gebirge zwischen Oytosch und Bozza, bis über Taschnad an das Dorf Peer, oder Sodoro gemessen wird, 38 deutsche Meilen ausmachet.

Die (ordentliche) Breite von Süden gegen Norden, und zwar von dem Passe Rohtenthurm bis Kapnik-Bánya an das Gebirge Gutin gemessen, macht 27 deutsche Meilen; wenn aber hier ebenfalls ein anderer Standpunkt, der die vorgedachte schiefe Länge auch schief durchschneiden soll, gewählet, und die Linie von dem, zwischen dem

(x.) Johann Ehrenreichs von Fichtel Nachricht von den Versteinerungen des Großfürstenthums Siebenbürgen. 4. Nürnberg, 1780. S. 17, und 18.

Passe Vulkan und dem eisernen Thore fallenden südwestlichen Gebirgswinkel, bis außer dem Paß Rodna, an die alten Moldauischen Gränzen gezogen wird: so beträgt diese Breite 30 deutsche Meilen. Der Umkreis kann auf 140 Meilen angeschlagen werden. (y)

Gr.

23.

Des Ungrischen Atlas

zweyter Theil, vierter Abschnitt.

Specialkarten von den Ungrischen Komitatern und Distrikten,

fortgesetzt von der 90sten Seite dieses Bandes.

XXV. Posoniensis Comitatus. Die Preßburger Gespanschaft.

94. Mappa Comitatus Posoniensis accuratione astronomico - geometrica concinnata Sam. Mikovini Nob. Hung. Soc. Reg. Scient. Berol. membro. Eine treffliche Karte aus des Belii Not. T. I. p. 74. Ein Superregalbogen.

95.

(y.) Die kleinen Abweichungen meiner Angaben von den hier angemerkten, werden niemanden befremden, da es nicht leicht möglich ist, zwo durchaus gleich richtig abkopirte, oder ins Kleine gebrachte Landkarten zu finden; welches insonderheit bey den Gränzenzug eine beträchtliche Verschiedenheit verursachen kann, je nachdem in einer oder andern Karte die Gränzen schärfer und genauer gezeichnet worden sind.

95. Mappa Comitatus Posoniensis auctore Burgstallero, Senatore Poson. corr. 1747. Diese sollte noch accurater seyn, als die Mikovinische Karte in Belii opere.

96. Vestigium operationis astronomico-geometricae, quo hujus ratio, et utriusque harmonia exprimitur. Ein halber Bogen. Ist ein Stück Landes zwischen Preßburg und Neusol, welches Herr Mikovini seiner Epistola ad Belium de methodo concinnandarum mapparum Hungariae zur Probe beygefüget, um zu zeigen, wie er künftig seine Karten astronomice et geometrice verfassen werde.

97. Eigentlicher Grundriß des Königl. Haupt- und Residenz-Schlosses sammt der der Stadt Preßburg in Niederungern, wie solche Anno 1663 von dem Obristen und Commendanten Joseph Priami, Freyherrn von Roverath, zu fortificiren angefangen worden. Ein Bogen perspektivischer Grundriß. Sehr artig aus dem Ortelio Redivivo Martini Meyeri, Part. II. p. 288.

98. Preßburg im Prospekte. Haered. Jerem. Wolff. excud. Aug. Vind. F. B. Werner del. 1732. Zwey med. Bogen.

99. Posonium, Preßburg, Prospekt. Werner del. Engelbrecht exc. Aug. Vind.

100. 1.) Posonium. Sam. Mikovini design. Kaltschmied sculpsf. Ein grosser Regalbogen, 2 Prospekte von der Wasser und Land-Seite. Aus Belii Not. T. I.

101. 1. Neuester Prospekt von Preßburg, wie solches vom Aufgange der Sonne anzusehen ist.

2. Prospect der Hauptkirche zu St. Martin in Preßburg, in welcher die ungrischen Könige pflegen gekrönet zu werden.

3. Prospect des Königl. Haupt-Schloß zu Preßburg in Ungern, von Mitternacht anzusehen, nebst dem am unterm Schloßberg gelegenen Pálfyschen Garten, darinn die grosse Linden zu sehen.

4. Prospect des Königl. Haupt-Schloß zu Preßburg in Ungern, wie solches von dem Donaustrohm oder der Mittag-Seite anzusehen ist.

102. 5. Prospect des Spitals von Barmherzigen Brüdern vor der Stadt Preßburg in Ungern.

6. Prospect des Fürstl. Gartens gleich ausser Preßburg dem Herrn (Tit. Tit.) Ihro Fürstl. Gnaden Eszterházy Erzbischof von Gran gehörig.

7. Prospect des alten und auf einem curieus aussehenden Felsen halbgelegenen Schloß Divény in Ungern 2 Meilen von Preßburg, am Zusammenfluße der March in den Donaustrohm, gehörig Herrn Grafen von Pálfy, von der Land-Seite anzusehen.

Alle 7 F. B. Werner del. Martin Engelbrecht excud. A. V. Fol. obl. jedes $\frac{1}{2}$ Blatt.

Hieher gehören:

1. Preßburg, der Stadt wahre Contrafactur. $\frac{1}{4}$ Blatt. Aus der neuen Ungrischen und Siebenbürgischen Chronick, die A. 1664 in 4to zu Frankfurt herausgekommen.

2. Preßburg $\frac{1}{8}$ Blatt. Aus dem Kreckwiß.

3. Preßburg, Prospekt $\frac{1}{4}$ Blatt. Aus des Mallet Weltbeschreibung, T. IV. p. 240.

4. Preßburg. Aus dem Zeiler.

5. Preßburg, $\frac{1}{2}$ Blatt Prospekt. Aus dem Bodenehr.

6. Preßburg, l. c. Aus dem Purkenstein.

7. Posonium. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 495.

8. Eigentlich und wahrhafte Vorstellung der R. K. Kriegsarmata sammt derselben Generalität, artilleria, Regimenter, Bataillonen und Squadronen, wie auch ausführlicher Beschreibung aller sowohl zu Pferd als zu Fuß sich dabey eingefundenen Generals, und anderer hohen Officiers-Personen, nicht weniger das von Ihro K. M. nebst denen andern Chur- und Fürstl. Durchlauchten, sammt Dero ansehnlichen Hofstaat gehaltenen Aufzugs,

bey

bey dem vorgesetzten General Rendevous, so in dem Königreiche Ungern nächst der Königlichen Hauptstadt Preßburg und der Herrschaft Kittsee den 6 May dieses 1683ten Jahres zur Defension der wehrten Christenheit wider den Erbfeind zusammen geführet worden. K. Leopoldo dediciret, von Bernhard v. Schlingencron, General-Feld-Quartiermeister, 4 Regalbögen groß. — — Gegend und Lager um Preßburg.

103. 1. St. Georgen. 2. Basinga. 2. Prospekte. Aus Belii Not. T. II. p. 127.

104. Modern und Tyrnau, 2 Prospekte. Ein Bogen. Ibid. T. II. p. 100.

105. 1. Palfya arx. 2. Zomolana. 2 Prospekte, jeder $\frac{1}{4}$ Blatt. Ibid. T. II. p. 170.

1. Perspectivische delineation des berühmten und festen Schlosses Bibersburg in Ober-Ungern. Fortificirt 1663. Aus dem Theatr. Europ. T. IX. p. 941.

2. Galanta. w. Aus dem Purkenstein.

3. Lanse. Aus eben demselben.

4. Modra. Aus Schwaudtneri Script. Hungar. T. II. p. 558.

5. Sente, q. 2. Aus dem Purkenstein.

6. Tyrna. v. Aus dem Purkenstein.

XXVI. Sárosiensis Comitatus. Die Scharoscher Gespanschaft.

106. Das Königliche Ober-Ungrische Salz Bergwerk Sovár. 1751. Mst. Die Schächte und Stollen sind: 1. Mathias-Schacht. 2. Hop-Schacht. 3. Altäre von Salzsteinen. 4. Reitgruben. 5. Thomas Stollen. 6. István Säul. Sovár liegt nicht weit von Eperies.

107. Salzberg bey Matusfalva. 1751. Mst. Die Schächte, Stollen und Gruben sind folgende: 1. István-Schacht. 2. Bor-Schacht. 3. Isaniz-Schacht. 4. Elisabeth-Stolln. 5. Königsgruben. 6. Edelgruben.

Matus-

Matusfalva, ein Städtlein, in dessen Gegend dieses Salz ist, liegt an dem Flusse Bodrog, einige Stunden von Eperies.

Hieher gehören:

1. Eperies. Belagerung der Stadt. $\frac{1}{4}$ Bogen Prospekt. Aus Boëthii Kriegshelm. T. 2. p. 113.

2. Eperies, $\frac{1}{4}$ Bogen Prospekt. Aus dem Bodehner.

3. Eperies, d. 2. Aus dem Purkenstein.

4. Eperies. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 535.

5. Sáros. h. 99. Aus dem Meisner.

6. Sáros. Aus dem Zeiler.

7. Sáros. Aus dem Kreckwitz.

8. Sáros. x. 5. Aus dem Purkenstein.

XXVII. Scepusiensis Comitatus. Die Zypser Gespanschaft.

108. Terrae, s. Comitatus Scepusiensis Tabula. Auctore P. Kray de Rokus. S. C. M. Math. ex Schedis postumis edidit Math. Bel. Aus des Belii Prodr. Hung.

109. Plan von der Bergstadt *Einsiedel*, 1751. Mst. Neben mit dem Profil der Schächte und Gruben vom Joachimsberg. 1. Mariä-Schacht. 2. Gemein-Schacht. 3. Drey König-Schacht. 4. Doppel Stolln. 5. Norberti Stolln. 6. Kaiser-Stolln. 7. Gold-Hütten, 8. Niedergrub. Die hiesigen Aerze werden meistens aus dem Joachimsberge genommen. Einsiedel liegt am Flusse Zaboroz.

110. Plan der Bergstadt *Gölnitz*. 1751. Mst. Neben mit dem Profil der Schächte und Gruben des Gölnitz-Berg. 1. Drib-Schacht. 2. Hammer-Schacht. 3. Tod-Schacht. 4. Neustoln. 5. Himmelgrub. 6. Daubergrub. 7. Herrn Stolln. Die hiesigen Aerze werden

in

in dem Gölnitzberge gebrochen. Gölnitz liegt an dem Flusse Bianla.

111. Plan der Bergstadt Remetta. 1751. Mst. Neben mit dem Profil der Schächte und Gruben des Nobolbergs. 1. Perl-Schacht. 2. Josephi-Schacht. 3. Nieder-Schacht. 4. Luft-Schacht. 5. Silberstolln. 6. Reitstolln. 7. Seithardsstolln. 8. Silbergrube. 9. Jesusgrube. Die Aerze werden aus dem Nobolberge genommen. Remetta liegt am Flusse Wedranitza.

112. Plan der Legstatt Schmölnitz. 1751. Mst. Neben mit dem Profile a.) der Kupfer Schmelz-Oefen b) der Schächte und Gruben des Oberbergs. 1. Wasser-Schacht. 2. Erb-Schacht. 3. Egidi-Schacht. 4. Haupt-Stolln. 5. Wasser-Gaden. 6. Wasser-Stolln. 7. Luftgruben. Die Aerze werden genommen: 1. Aus dem Oberberge, und 2. Ederberge. Hieher gehört: Fodinae Schmölnitzenses, ½ Regalbogen. Aus Marsigli T. III. Tab. 12.

113. Plan der Bergstadt *Schwedler*. 1751. Mst. Neben mit dem Profile der Schächte und Gruben des Rakotziberg. 1. Dirnschacht. 2. Rosschacht. 3. Siberstolln 4. Neustolln. 5. Luftstolln. 6. Löwengruben. 7. Hausengruben. 8. Giftig Wettergrube. Die Aerze werden gebrochen 1. in dem Rakotziberge. 2. Gabolnok Berge, und 3. Sáros Berge.

114. Plan der Bergstadt *Stois*. 1751. Neben mit dem Profile der Schächten und Gruben des Borosol Berg. 1. Johannsschacht. 2. Schwarzschacht. 3. Prodstolln. 4. Schwarzstolln. 5. Johannsgruben. 6. Wasser-Gruben. Die hiesigen Aerze werden gewonnen 1. Aus dem Borosol Berge. 2. dem Gingor Berge. Die Stadt Stois liegt in einem Winkel des Flüßlein Stois.

115. Plan der Bergstadt Wagendrüssel und Scitenz. 1751. Mst. Neben mit dem Profile der Schächte und Gruben des Nohol Bergs. 1. Fischerschacht. 2. Spenerschacht. 3. Wetterschacht. 4. Wolfsgrube.

5.

5. Freyfahrt. 6. Sauterstolln. 7. Reichstolln. Die Aerze werden gewonnen aus dem 1. Ferenz Berge. 2. Nohol Berge. Es liegen beyde Oerter nahe beysammen an dem Flusse Poprad.

XXVIII. Simeghiensis Comitatus. Die Schimeger Gespanschaft.

1. Babots. Aus dem Kreckwitz.

2. Babots. g. 2. Aus dem Purkenstein.

3. Babotsa. Aus Schwandtneri Script. Rer. Hung. T. 2. p. 236.

4. Kopany, p. 4. Aus dem Purkenstein.

5. Stadt und Schloß Zigeth. ¼ Bogen. Aus Münsters Kosmographie p. 1372.

6. Contrafactur der Festung Zigeth von Türken erobert. 1566. ½ Bogen Prospekt. Aus Orteli Beschreibung der Ungrischen Kriege. p. 152.

7. Contrafactur der Schlacht, so die Christen bey Sigeth wider die Türken erhalten. 22. Junii 1593. ½ Bogen, Ibid. p. 196.

8. Zigeth, h. 69. Aus Meisners Sciagraphie.

9. Wahre Contrafactur der Festung Sigeth. Ein Viertelbogen. Aus der Ungrischen Chronik. Frankfurt, 1664. 4to.

10. Sigeth. ⅛ Bogen. Aus dem Kreckwitz.

11. Sigeth. Aus dem Zeiler.

12. Sigeth, Perspektivischer Grundriß ½ Bogen. Aus Boëthii Kriegs-Helm. T. 4. p. 458.

13. Sigeth, ou Zigeth Perspect. Grundriß, ¼ Bogen. Aus des de Fer Force de l'Europe. T. 3. Nro. 23.

14. Sigeth Perspektivischer Grundriß. ½ Bogen. Aus dem Bodenehr.

15. Sigeth. l. 2. Aus dem Purkenstein.

16. Sigeth. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 435. et T. 3. p. 449.

XXIX.

XXIX. Solthiensis Comitatus. Die Scholter Gespanschaft.

116. Mappa Comitatus Solthiensis, concinnata a Sam. Mikovini. Schmutzer sc. Viennae. Aus Belii Not. T. III. p. 534.

XXX. Sopronienſis Comitatus. Die Oedenburger Gespanschaft.

1. Frakno, s. Forchtenstein. o. 2. Aus dem Pürkenstein.
2. Frakno. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 112.
3. Kereſztur, p. 5. Aus dem Pürkenstein.
4. Kis-Márton. n. 2. Aus eben demselben.
5. Lackomback. C. 6. — — —
6. Nagy-Heflan. v. 4. — — —
7. Nagy-Heflan. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 486.
8. Oedenburg, d. 6. Aus dem Purkenstein.
9. Sopronium. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 786.

XXXI. Strigonienſis Comitatus. Die Graner Gespanschaft.

1. Dissegno di *Baracan*, preso et abbrucciato dal General Souches, 1. Aug. 1664. Ein Bogen. Aus des Gvaldo Hist. di Leopoldo.
2. Eroberung des Türkischen Gränz-Hauses Baracan, sammt dem Grundriße des Schlosses Carole. A. 1664. Aus dem Theatro Europ. T. 9. p. 1149.
3. Treffen bey Baracan, nebst Schloß, und Festung Gran. Ein Bogen. Aus des Boëthii Kriegs-Helm. T. 1. p. 178.
4. Baracan. Aus dem Kreckwitz.

5. Contrafactur der Belagerung Gran, und der Schlacht, so dabey geschehen den 3. August. 1595. ½ Bogen. Aus des Ortelii Chronol. p, 270.

6. Gran, h. 89. Ein Viertlbogen. Aus Meißners Sciagraphie.

7. Gran. Aus dem Zeiler.

8. Eroberung Gran, A. 1683. mit der Gegend. Aus dem Theatro Europ. T. 12. p. 566.

9. Schlacht bey Gran, A. 1685. Aus dem Theatro Europ. T. XII. p. 818.

10. Eigentliche Abbildung der Belagerung Gran, 1685. Grundriß und Prospekt, ein Bogen, aus des Boëthii Kriegshelm, T. 2. p. 124.

11. Gran. Aus dem Kreckwitz.

12. Gran. x. 3. Aus dem Purkenstein.

13. Strigonium, Gran. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 326.

XXXII. Szaboltsiensis Comitatus. Die Saboltscher Gespanschaft.

1. Fortalitium Kis-Kallo in Hungaria remunitum. Ein Viertlbogen Prospekt. Aus dem Ortelio Rediv. Meyeri, P. 2. p. 187.

2. Kalo, h. 80. Aus des Meißners Sciagraphie.

3. Kalo. Aus dem Zeiler.

4. Disegno di Kalo. Prospekt, ein Bogen. Aus Gvaldo hist. di Leopoldo. T. I. p. 724.

5. Calo in Oberungern, ein Prospekt und Grundriß. A. 1665. Aus dem Theatro Europ. T. 9. p. 1528.

6. Kalo. Aus dem Kreckwitz.

7. Calo. g. 3. Aus dem Purkenstein.

8. Calo. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 518.

9. Eczet. p. 2. Aus dem Purkenstein.

10. Etser. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 690. Die Festung ist demantelirt 1701.

XXXIII.

XXXIII. Szaladiensis Comitatus. Die Salader Gespanschaft.

1. Canisa; d. 1601. Aus des Khevenhiller Annal. Vol. 2. T. V. p. 2412.

2. Contrafait der Belagerung Canisa, A. 1601. Ein halber Bogen Perspektivischer Grundriß. Aus des Ortelii Beschreibung von Ungern. p. 518.

3. Canisa, h. 70. Aus des Meisners Sciagraphie.

4. Abbildung der Festung Kanischa, welche den 27 Apr. 1664. von den Christen vergeblich belagert worden. Ein halber Bogen Grundriß. Aus der neuen Ungrischen Chronik. Frankfurt 1664.

5. Canisa assediata dall' armi Imperiali 1664. Grundriß und Circumvallation. I. B. C. Meyssens fec. Viennae. Aus des Gvaldo hist. di Leopoldo, T. 2. p. 404.

6. Belagerung der Festung Kanischa 1664. Aus dem Theatro Europ. T. XI. p. 1160.

7. Canischa Grundriß. Aus dem Theatro Europ. T. 13. p. 1017.

8. Canise, ou Canischa. Perspektivischer Grundriß. Ein Viertelbogen. Aus de Fer T. 3. Nro. 23.

9. Canisa. Aus des Zeilers Beschreibung von Ungern.

10. Canisa. Aus des Purkenstein Anfang zu den Mathematischen Wissenschaften. Augsb. 1731. 4.

11. Canisa. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 416. et T. 3. p. 93.

12. Canisa. Perspektivischer Grundriß. Ein Viertelbogen. Aus des Bodenehr Europens Macht. Diese Festung ist 1702 demantelirt worden.

13. Czackaturn. g. 5. Aus dem Purkenstein.

14. Lindva. c. 4. Aus eben demselben.

15. Das feste Haus Serinvár, 1664. Ein halber Bogen Prospekt. Aus dem Ortelio Rediv. P. 2.

16. Serinvár. Aus dem Zeiler.

17. Serinvár, N. 3. Aus dem Purkenstein. Ist ebenfalls demantelirt.

18. St. Grot. y. 4. Aus eben demselben.

Hieher gehöret ferner aus Jos. Bendekovich Natale solum S. Hieronymi in ruderibus Stridonis occultatum. Neostadii Austriae, 1752. fol. Partes II. P. I. p. 199. Tabula Topographica Insulae Muro-Dravanae, intra Hungariam Inferiorem, et Sclavoniam Superiorem situatae. Ein halber Schreibbogen. Begreift den Strich Landes zwischen dem Drau und Mur-Flusse, von Steyermark bis an den Einfluß der Mur in den Draufluß.

p. 266. Arx Chaktornya cum oppido ejusdem nominis. Prospect. Ein halber Bogen.

p. 271. Monasterium S. Helenae supra Ckaktornyam, ordinis S. Pauli I. Eremitae. Ein halber Bogen Prospekt.

p. 296. Oppidum Stridon, natale solum magni Ecclae Doctoris Hieronymi. Ein halber Bogen Prospekt.

XXXIV. Szathmariensis Comitatus. Die Sathmarer Gespanschaft.

117. Plan der Unter-Berg-Stadt *Fekete-Bánya*, 1751. Mst. Neben mit dem Profil der Schächte und Gruben des Herrn-Bergs. 1. Herrnschacht. 2. Steinville-Schacht und Gruben. 3. Goldschacht. 4. Eisgruben. 5. Erste Rast. 6, 7. zweyte und dritte Rast. — Die hiesigen Aerze werden giwonnen aus dem 1. Herrnberg. 2. Eleonorens Gebirge. — Fekete-Bánya liegt zwischen dem Lispa und Serenzo Fluß, im Winkel unweit Nagy-Bánya.

118. Plan von *Felsö-Bánya*, 1751. Mst. Neben mit dem Profile der Gruben und Schächte des Zimmer-Bergs. 1. Niederschacht. 2. St. Emerichschacht. 3. Paulischacht. 4. Winterschacht. 5. Kadoanski Grube. 6. Luftstolln. Die hiesigen Aerze werden gewonnen aus dem 1. Zimmer-Berg. 2. Hatans-Berg. 3. Warosla-Berg. — Felsö-Bánya liegt im C. Szatmar in Ober-Ungern gegen Siebenbürgen.

119. Plan der Berg- und Münzstadt Nagy-Bánya; 1751. Mst. Neben mit dem Profile der Schächte und Stollen des Kaiserbergs. 1. S. Lepoldsschacht. 2. Kaisersschacht. 3. Hirschlauf. 4. Gold-Stollen. 5. Wasserstolln. 6. Windstolln. 7. Hochgrube. 8. Lichtgrube. Die hiesigen Aerze werden gewonnen aus dem Kaiserberge. — Nagy-Bánya liegt an dem Kereges Flusse gegen Siebenbürgen.

1. Urbs et fortalitium Zatmár, munitum a Rudolpho II. Ein Viertlbogen Prospekt. Aus dem Ortelio Rediv. P. 2. p. 212.

2. Zackmar. Aus dem Kreckwitz.

3. Szatmar. Aus dem Zeiler.

4. Zatmar. Grundriß. Ein Bogen. Aus des Gvaldo hist. di Leopoldo T. I. p. 456.

5. Zatmar, b. 3. Aus dem Purkenstein.

XXXV. Szolnokensis Comitatus ext. Die äußere Solnoker Gespanschaft.

1. Contrafactur der Stadt Zolnock von Türken eingenommen A. 1552. Ein halber Bogen Prospekt. Aus des Ortelii Beschreibung der Ungrischen Kriege. p. 100.

2. Zolnock. h. 61. Aus Meisners Sciagraphie.

3. Szolnock. Aus dem Zeiler.

4. Zolnok. Aus dem Kreckwitz.

5. Zolnock. h. 3. Aus dem Purkenstein.

XXXVI. Thurotziensis Comitatus. Die Thurotzer Gespanschaft.

120. Mappa Comitatus Thurotziensis geometrice concinnata, opera Sam. Mikovini. Ein halber Bogen. Aus Belii Notitia, T. II. p. 291.

121. Plan der Ober-Ungrischen Berg-Stadt Rudna. Neben mit dem Profile der Schächte und Gruben des Weiselbergs. 1. Tavonat-Schacht. 2. Neuschacht. 3. Paulusschacht. 4. Herrnschacht. 5. Aloisigrub. 6. Hochgrub. Die Aerze werden gewonnen aus dem *a*) Weiselberge. *b*) Rudna-Berg. — Rudna liegt am Ursprunge des Neitra Flusses, etliche Stunden von Cremnitz.

XXXVII. Tolnensis Comitatus. Die Tolner Gespanschaft.

1. Simon-Tornya, h. 4. Aus dem Purkenstein.

XXXVIII. Torontaliensis Comitatus. Die Torontaler Gespanschaft.

1. Bicze, f. 4. Aus dem Purkenstein.

XXXIX. Tornensis Comitatus. Die Torner Gespanschaft.

1. Szadvara, d. 3. Aus dem Purkenstein.

2. Szadvár. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 401. Diese Festung ist demantelirt.

XL. Trenchiniensis Comitatus. Die Trentschiner Gespanschaft.

1. Beczko. c. 3. Aus dem Purkenstein.

XLI. Veszprimiensis Comitatus. Die Wesprimer Gespanschaft.

1. Czesnic. g. 5. Aus dem Purkenstein.

2.

2. Csesznekinum. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 550.

3. Deveczen. z. 2. Aus dem Purkenstein.

4. Palota, h. 67. ¼ Bogen. Aus dem Meisner.

5. Palota. Aus dem Zeiler.

6. Palota. Aus dem Kreckwitz.

7. Palota. ¼ Bog. Prospekt. Aus des de Fer Force d' Europe. T. IX.

8. Palota. c. 2. Aus dem Purkenstein.

9. Palota. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 359.

10. Contrafactur der Festung Papa von den Christen erobert 1596. ½ Bogen. Aus des Ortelii Chronologia. p. 364.

11. Papa, h. 74. Aus dem Meisner.

12. Papa. Aus dem Zeiler.

13. Papa. Aus dem Kreckwitz.

14. Papa, h. Aus dem Purkenstein. Diese Festung ist 1702 demantelirt worden.

15. Veszprim. h. 60. Aus dem Meisner.

16. Veszprim. Aus dem Kreckwitz,

17. Veszprim. 9. Aus dem Purkenstein.

18. Veszprimium. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 165.

XLII. Ugotsiensis Comitatus. Die Ugotscher Gespanschaft.

1. Ugod. y. 2. Aus dem Purkenstein.

XLIII. Baraniensis Comitatus. Die Baränyer Gespanschaft.

122. Fatto d'Arme del di 12. d'Agosto 1687. fra l'essercito di Leopoldo Cesare Aug. e quello de Turchi, il qual fu s confitto con la strage di 12 mill. da suoi, scacciato dagli allogiamenti, e

spogliato di tutto l'carragio di 65 Canoni, e di 10 Mortari. Dedic. a Com. Piccolomini. Joh. Dominic. Fontana, Architect. Ces. milit. Zwey Regalbögen. Gegend um den Berg Arsan, und Darda, mit dem Schlachtfelde und Ordnung beyder Armeen unweit Mohàts. Hieher gehören:

1. Plan, ou l'on voit la situation du Camp de Solyman Bassa, postê a Darda, anterieur à celui d' Arsan, A. 1687. Aus des Marsigli Etat-militaire de l' Empire Ottoman. Tom. II. p. 76.

2. La Marche de l'Armée Imperiale sous les ordres du Duc de Lorraine, en façe d'Osseck du coté de l' Esclavonie, pour engager l'armée Ottomanne a une Bataille, A. 1687. Ibid. T. II. p. 76.

3. Plan de la Bataille que le Duc de Lorraine livra au grand Visir Soliman Bassa, aupres du mont Arsan au commençement de la Plaine de Moack A. 1687. Ibid. T. II. p. 89.

4. Schlacht bey Mohàz. 12. Aug. 1687. 1. Schreibbogen mit der Gegend. Aus des Boëthii Kriegs-Helm. T. III. p. 92.

XLVI. Zempliniensis Comitatus. Die Sempliner Gespanschaft.

1. Tokay. Festung, ¼ Bogen Prospekt. Aus Münsteri Cosmographia.

2. Tokay, h. 93, ¼ Bogen. Aus dem Meisner.

3. Tokay. Aus dem Zeiler.

4. Wahre Contrafactur der Festung Tokay, ¼ Bogen. Aus der Ungrischen Chronik. Frankfurt, 1664. 4to.

5. Tokay, Prospekt. Bloem del. et fec. Ein Bogen. Aus des Gvaldo. hist. di Leop. T. II. p. 90.

6. Grundriß des Feldlagers der Kais. Armeen bey Tokay, Anno 1660. Aus dem Theatro Europ. T. 9. p. 50.

7. Prospect der Festung Tokay. Theatr. Eur. T. 9. p. 1150.

8. Grundriß der Festung Tokay. Theatr. Eur. T. 10. p. 803. Ein schöner Riß, wobey auch der Prospekt und das edle Weingebirg zu sehen ist.

9. Tokay. Aus dem Kreckwitz.

10. Tokay. ¼ Bogen Perspektivischer Grundriß. Aus des de Fer Force d'Europe, T. 9.

11. Tokay. Prospekt, ½ Bogen. Aus dem Bodenehr.

12. Tokay. Aus dem Purkenstein.

XLC. Zoliensis Comitatus. Die Sohler-Gespanschaft.

123. Mappa Comitatus Zoliensis, methodo astronomico-geometrica concinnata, opera Sam. Mikovini, Geometrae Caesareo, et Soc. Reg. Berol. membri. Aus Belii Not. T. II. p. 408. unten ist Neusohl im Prospekte.

124. Plan des Neusoler Haupt-Ober-Handels. 1751. Mst. Neben mit den Profilen *a)* der Kupfer-Roßhütten. *b)* der Schächte und Gruben, nämlich 1. Gabel, 2. Dreyfaltigkeitschacht. 3. Wasserstuben. 4. Wasserstolln. 5. Heilige Grube. 6. Hauptstolln. 7. Sonnenschacht. 8. S. Karoli Fahrt. — Neusohl liegt 4 Meilen von Schemnitz. Hieher gehöret: Neosolium. Aus Schwandtneri Script. Hung. T. 2. p. 533.

125. Plan des Mittelhandels Libeten. 1751, Mst. Neben mit dem Profile: 1. der Puchwerke, 2. der Schächte und Gruben des Mittelhandels, nämlich *a)* Mittelschacht, *b)* Johannesschacht. *c)* Ferdinandsschacht. *d)* Sauerschacht. *e)* Geiststricht und Gruben. *f)* Josephstolln. *g)* Rauchstolln. *h)* Wasserstolln. *i)* Merzlauf. Die

Aerze werden gewonnen aus dem sogenannten Mittelhandelsgebirge. — Libeten liegt 2 Stunden von Neusohl.

126. Plan des Hochgeföls Korpona. 1751. Mst. Neben mit dem Profile *a)* Von Gold-Schlich-Wasch-Hütten. *b)* der Gruben und Schächte des Hochgeföls. 1. Inocentii-Schacht. 2. H. Geistschacht. 3. Judenschacht. 4. Oberstolln. 5. Neuschacht. 6. Rosenstolln. 7. Ferdinandstolln. 8. Erbstolln. 9. Hmmelsgruben. 10. Michaelsgruben. Die hiesigen Aerze werden gewonnen, aus dem 1. Hochgeföl. 2. Niedergeföl. — Korpona liegt am Ipolflusse nicht weit von Neusohl. Zu dem Sohler Komitate gehören auch:

1. Dobraniva s. 3. Aus dem Purkenstein.
2. Zolyom s. Altsohl. Aus eben demselben.

127. Partis Hungariae inter Tibiscum et nigrum Chrysum, nova et accurata descriptio. Amstel. P. Schenck, et Gerard. Valck. Begreift den Strich Landes von Oberungern, welchen die Theiße und der Köröschfluß einschließen, und sind darinnen die Saboltscher, Sathmarer, Biharer, Torontaler und Arader Gespanschaften.

(wird fortgesetzt.)

Unter=

24.

Untersuchungen

über einige barbarische Völker, die das Römische Reich beunruhiget, und sich in Deutschland, unter den Galliern, und andern nördlichen Provinzen des Römischen Reichs niedergelassen haben.

Von Herrn Deguignes.

Erste Abhandlung.

Die Hunnen, Alanen, Iguren, und Sabiren.

Vorbericht.

Nachstehende Abhandlung vom Herrn Deguignes habe ich aus dem acht und zwanzigsten Bande der Jahrbücher der Königlichen Akademie der Inschriften zu Paris, von Seite 85-107 gezogen. Aus der Aufschrift derselben könnte man schließen, die darinnen abgehandelte Materie stünde vielmehr mit der Geschichte anderer Völker und Länder, als mit der alten Dacischen Geschichte in Verbindung. Aber ein Unger und Siebenbürger darf nur halb mit den Begebenheiten seines Vaterlandes bekannt seyn, um zu wissen, daß einst Hunnische Mißgestalten den Boden bewandelt haben, auf dem er jetzt, Dank sey es den günstigern Umständen, unter die ihn die Vorsehung versetzte, keinen Besuch von Kalmücki-

schen

schen Horden zu befürchten hat! Freylich sind die Hunnen die mehr als Patagonischen Riesen nicht, die nur einen Fuß zu heben brauchten, um Berge zu überschreiten, zu denen sie pöbelhafte Unwissenheit umformt. Auch sind die kalcinirten ungeheuren Knochen, die hin und wieder, besonders in Siebenbürgen ausgegraben werden, nicht Reste von Hunnen, zu denen sie die gemeine Sage macht; sondern Beweise, daß es wenigstens vor der Mosaischen Kosmogenie, in diesen Gegenden viel anders müße ausgesehen haben. Denn von der Sündfluht können sie doch eben so wenig herkommen, als von den Hunnen. Demohngeachtet aber verlieren die Hunnen von ihrer historischen Wichtigkeit für die Geschichte des alten Daciens nichts. Sie bleiben immer die Nation, die fast ein Säkulum hindurch, hauptsächlich aber zu den Zeiten des Attila eine Hauptrolle in Dacien spielte. In Dacien hatte Attila mit seinen Tatarn seinen Hauptsitz. Hier hatte **Priskus** Gelegenheit, ihn in seiner Nomadenresidenz zu besuchen, und die wilden Wohnungen und Gebräuche seiner Nation mitanzusehen. Von hier aus brach er bald bis an die Mauern von Konstantinopel, bald in die fruchtbaren Ebenen Italiens ein. — Noch heut zu Tage schreibt eine der Hauptnationen in Siebenbürgen, die Nation der Zekler, ihren Ursprung den zurückgebliebenen Attilanischen Hunnen zu.* Kein Wunder also, daß berühmte Männer, die sich mit der Beleuchtung der alten Dacischen Geschichte beschäftigten, auch vornämlich den Ursprung und die Begebenheiten der Hunnen aufzuklären suchten. Niemand verdient hierinnen mehr Dank, als Herr **Pray**. Sein Buch: Annales veterum Hunnorum etc. muß jeder unpartheyische Beurtheiler als ein Muster kritischen Fleißes hochschätzen. Wie viel Mühe muß es gekostet haben, sich

durch

* Benkö, Transilvania, P. I. T. I. p. 388. 399.

durch den ungeheuern Wust der Byzantinischen Geschichtschreiber durchzuarbeiten, ehe die Kaiserliche Akademie zu St. Petersburg durch Herrn Stritter den so gemeinnützigen Auszug daraus verfertigen ließ! Und doch konnte er aus allen diesen Nachrichten, verbunden mit allen Nachrichten der Ungrischen und anderer Abendländischen Geschichtschreiber, nur allein die neueste und letzte Geschichte der Hunnen schöpfen. Die älteste Geschichte derselben, die Geschichte ihres Ursprunges und ihrer ersten Wanderungen, bekömmt aus allen diesen Nachrichten kein, oder doch ein so schwaches Licht, daß man es ohne fremde Beyhilfe nicht recht gewahr wird. Hier mußte ihm Herr Deguignes allein zum Wegweiser dienen; und in der That werden Deguignes Bemühungen in diesem Fache, so lange wir die Chinesischen Annalen nicht mit mehr Kenntniß und Fleiße studiren können als er, (wozu freylich sobald keine Hoffnung übrig ist) in Ansehung dieser Geschichte die erste zuverläßige Qwelle bleiben. Denen von meinen Landesleuten wenigstens, die sich mit der Geschichte ihres Vaterlandes beschäftigen, muß es also nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen einige von diesen Qwellen hier vorlege. Sie waren bisher in der kostbaren Sammlung der Memoires der Königlichen Akademie der Inschriften gemeiniglich nur wenigen zugangbar, und man kann sie erst bey einer Bibliothek, wie die Göttingische ist, recht nützen. Aber wie viele giebt es solche Bibliotheken? — Gegenwärtige Abhandlung scheint mir ein kernhafter Auszug aus dem zu seyn, was der Herr Verfasser weitläuftig im zweyten Theile des ersten Bandes seiner Histoire Generale des Huns, des Turcs, et des autres Tartares occidentaux (Paris 1756) gesagt hat. Und dieß ist doch das Buch, was sich Herr Pray vorzüglich zum Führer erwählte. Die zwote Abhandlung von den Awaren, die eigentlich nur eine Fortsetzung der gegenwärtigen ist,

wird

wird im folgendem Bande erscheinen. Eben so werde ich auch von Zeit zu Zeit die d'Anvillischen Abhandlungen folgen lassen.

Göttingen, den 15ten April 1782.

M. T. Fronius.

Es ist wichtig, den Ursprung der barbarischen Nationen zu entwickeln, welche den Ruin des Römischen Reichs verursachet haben, um eine vollkommene Kenntniß der Geschichte dieses Reichs, und derjenigen Reiche zu erhalten, welche sich auf seinen Trümmern in den mitternächtigen Provinzen Europens gebildet haben. Aber zu welchen Geschichtschreibern sollen wir unsere Zuflucht nehmen, wenn wir die Römischen, die zur Zeit dieser grossen Einfälle lebten, von den alten Wohnungen aller dieser Barbaren nicht unterrichtet sind; wenn die ersten Begriffe die sie davon haben, sich auf die Zeit einschränken, wo diese Fremden anfiengen zum erstenmale auf die Gränzen des Reichs hereinzubrechen? Der Norden, aus dem die meisten dieser Nationen ihren Ursprung nahmen, hat gar keine Geschichtschreiber für diese entfernten Zeiten; und diejenigen, die er in der Folge hervorgebracht hat, haben sehr oft ihre Erzählungen durch tausend fabelhafte Züge entstellet. Im Oriente beym Mäotischen See herum, waren wiederum alle Völker Nomaden, und hatten keinen Begriff von Wissenschaft, insonderheit von Geschichte.

Inzwischen, obgleich uns die Römischen Geschichtschreiber mit keinen beträchtlichen Nachrichten versehen, und ob sie gleich von diesen Barbaren gleichsam nur im Vorbeygehen reden: so können uns doch diese Nachrichten, verglichen mit denjenigen, welche von den Geschichtschrei-

bern

dern einer auf der Seite des Orients sehr entfernten Nation erzählet werden, die aber mit den Nomadischen Völkern, die am westlichen Theile des **Mäotischen Sees** und des **Kaspischen Meeres** wohnten, in besonderer Verbindung stand, zur Kenntniß, wenn nicht aller, doch wenigstens eines theils der Völker verhelfen, die **Deutschland**, **Gallien**, und überhaupt die nördlichen Provinzen, die unter der Herrschaft der **Römer** stunden, verheeret haben. Man merkt es ohne Mühe, daß ich von **Chinesischen** Geschichtschreibern rede, und denkt man nun ein wenig über den Charakter der Nomadischen Völker nach, welche sie von den Römern trennten: so wird man einsehen, daß die **Chineser**, ohnerachtet ihrer Lage am äußersten Ende Asiens, doch Kenntniß der Völker, die das Reich überschwemmten, haben konnten. Die Scythen überhaupt, von Natur wild und herumschweifend, und gewöhnt in kurzer Zeit lange Streifereyen vorzunehmen, erstreckten sich von der **Wolga** bis nach **China**. In verschiedene Nationen getheilt, hatten sie beständig Krieg unter einander, suchten sich aufzureiben, und änderten sehr oft ihre Wohnungen, bald gezwungen durch mächtigere Völker, die in ihr Land einfielen; bald genöhtigt, sich in einen an Futter für ihre Heerden reichern Kanton zurückzuziehen. Im ersten Falle, der sehr selten eintrat, entfernten sich die schwächsten mehr, und machten Traktaten mit andern Nationen, um den mächtigern widerstehen zu können. Die **Chineser** gehören oft in die Zahl derjenigen, mit denen sie Bündnisse eingiengen. Sie gaben ihren Bitten, ihnen zur Vertilgung der andern zu verhelfen, um desto eher Gehör, da es zu ihrem Interesse gehörte, daß in der Tatarey kein Reich entstünde, dessen Macht der ihrigen das Gleichgewicht halten könnte. Es war daher nöhtig, wenn sie von ihrer Seite ein Tatarisches Volk angriffen, daß ein anders Tatarisches Volk von der andern Seite eine Diversion machte. Dieß

war

war das Loos der meisten von diesen Völkern. Die, welche am **Kaspischen Meere** blieben, vereinigten sich mit den **Chinesern**, um den zu schnellen Fortgang der Fürsten zu hemmen, die an China gränzten, und im Mittelpunkte der Tatarey waren. Hiedurch geschah es, daß die Chinesischen Geschichtschreiber verschiedene Völker kannten, welche in **Kaptschak** bey der **Wolga**, und in andern dem Römischen Reiche benachbarten Provinzen wohnten. Es geschieht also nicht ohne Grund, daß ich in den **Chinesischen** Geschichtschreibern einige Spuren der Völker, wovon die Rede ist, sehe, weil sie hinlänglich im Stande waren, sie zu kennen, und weil sie dadurch dienen können, Licht über einige Begebenheiten der **Römischen** Geschichte, und besonders über den Ursprunge der Barbaren zu verbreiten, den man bisher vergeblich zu beleuchten gesucht hat.

Ich schränke mich in dieser Abhandlung nur auf diejenigen ein, welche erst unter der Regierung des **Valens** und seiner Nachfolger zu erscheinen angefangen haben, und die über den **Mäotischen See** von der Seite des Orients nach Europa gekommen sind. Ich übergehe diejenigen Kolonien, welche aus dem Norden hervorgekommen sind. Uiber ihre Geschichte sind uns keine andern Qwellen übrig, als die uns die **Römer** erhalten haben; und diese sind wohl nicht hinlänglich, uns in Ansehung ihrer Größe Aufschlüße zu geben. Es ist daher hier nur allein von den **Hunnen** und einigen andern Völkern die Rede, deren Geschichte ich hier zu liefern gedenke. Ich hielt es für Pflicht, aus diesem Werke alle die gar zu langen Untersuchungen zu entfernen. Sie hätten die Folge der Begebenheiten zu oft unterbrochen. Ich habe die vornehmsten und wichtigsten gewählt, um sie der Gesellschaft vorzulegen, und von den Qwellen Rechenschaft gegeben, die mir zu Wegweisern gedient haben.

Um nach den Regeln der Ordnung zu verfahren: so will ich erstlich anzeigen, aus welchem Lande die **Hunnen** gekommen sind, um sich in den Provinzen des Römischen Reichs zu setzen; dann will ich zu den verschiedenen Namen fortgehen, welche ihnen die Geschichtschreiber beygelegt haben; dieß wird mich alsdenn natürlich dahin führen, ihre alte Wohnung, und den Ort, woher sie gekommen sind, anzuzeigen.

Ammian Marcellin * welcher zu der Zeit lebte, als diese Barbaren die größten Einfälle ins Reich thaten, fängt das, was er von dieser Nation sagen will, mit diesen Worten an: Hunnorum gens, monumentis veteribus leviter nota, ultra Paludes Maeoticas, glacialem Oceanum accolens, etc. Eine Stelle, die uns lehrt, daß die **Hunnen** jenseits des **Mäotischen** Sees wohnten, und daß sie sich vielleicht bis an den **Ocean** erstreckten. Jenseits des **Mäotischen Sees** verlegt ihren Sitz auch **Hieronimus**, wenn er sagt: ** Ab ultima Maeoride inter glacialem Tanaim, et Massagetorum immanes populos, ubi Caucasi rupibus feras gentes Alexandri claustra cohibent, erupisse Hunnorum examina, etc. Es ist hier von den Einfällen die Rede, welche diese Völker von der Seite **Armeniens** und der Meerenge bey **Derbend** machten. Diese wird durch die Benennung Alexandri claustra angezeigt. Die **Hunnen** bewohnten die Ebenen, welche am nördlichen Theile **Georgiens** liegen, vom **Tanais** bis jenseits der **Wolga**. Das mitternächtliche Ufer am **Kaspischen Meere**, und die Meerenge von **Derbend** war der Weg, durch den diese Völker in die Orientalischen Provinzen des Reichs kamen. Wirklich sagt **Prokopius**, der in seinem Buche vom Kriege mit den Vandalen, den **Attila** zum Könige der **Scythen** und **Massageten** macht, an einem andern Orte, näm-

* L. XXXI,
** Epitaph. Fabiol.

nämlich im Buche vom Persischen Kriege, daß die Hunnen sich von den Kaspischen Päßen (Portae Caspiae) bis an den Mäotischen See ausbreiteten. Zosimus * versetzt sie auch in diese Ebenen, aber zweifelhaft über ihren Ursprung, weiß er nicht, ob sie mit den Königlichen Scythen einerley sind, oder mit denen, welche Herodot an die Ufer des Isters setzt, oder endlich mit den Scythen, die aus Asien gekommen sind. Agathias ** drückt sich in Ansehung dieser Völker viel klärer aus. Nachdem er gesagt hat, daß sie in den umliegenden Gegenden des Mäotischen Sees wohnten, setzt er hinzu: sie seyen aus Asien, oder den umliegenden Gegenden des Berges Imaus dahin gekommen. Doch kein Geschichtschreiber läßt sich in eine so umständliche Nachricht über den Ursprung der Hunnen ein, als Jornandes.*** Nach dem Priskus versetzt er sie an das Ufer des Mäotischen Sees, wo sie allein von der Jagd lebten. Er setzt hinzu: einige Jäger, die lange Zeit eine Hirschkuh verfolgt hätten, haben derselben bis an den See nachgejagt, und über denselben gesetzet. Keiner von ihrer Nation habe je diesen Damm gebrochen. Sie selbst haben nicht gewußt, daß es jenseits Völker gebe. — Eben derselbe Geschichtschreiber läßt die Hunnen von einigen Magierinnen oder Zauberinnen abstammen, die im Norden Alrumnae genannt würden. Philimer, der fünfte König der Nation der Goten, die Scandinawien verlassen hatten, um sich nach Scythien zu ziehen, habe dieselben unter seinen Unterhanen gefunden. Diese Frauenzimmer in die Wüste vertrieben, hätten daselbst mit den Geistern Umgang gehabt, und die Frucht davon wären die Hunnen gewesen. Aber man sieht ohne Schwierigkeit ein, daß diese Erzählung vom Hasse herrühret, der den Jornandes gegen die Hunnen, die erklärtesten Fein-

de

* L. IV.

** L. V.

*** De reb. Get.

de seiner Nation begeisterte. Es ist dieß ein Vorwurf, den ihm verschiedene Schriftsteller gemacht haben. Doch dem sey, wie ihm wolle: so folgt hieraus nicht weniger, daß die **Hunnen** jenseits des **Mäotischen Sees** wohnten, und daß sie in den Ebenen des Asiatischen **Sarmatiens** bis an die Stadt und den engen Paß **Derbend** zerstreuet waren. Man fand auch Völker von diesem Namen an den östlichen Gränzen des **Persischen** Reichs, die **Prokopius** die **weißen Hunnen**, oder Euthalites nennet, und die er von den Nördlichen **Hunnen** dadurch unterscheidet, daß sie in Städten wohnten, daß sie unter einander und mit ihren Nachbarn sehr einig lebten, und viel polizirter waren, als die Nördlichen. Alle Geschichtschreiber * reden von diesen **Hunnen** als Nachbarn der **Perser**.

Betrachtet man das Land, wo sie sich niedergelassen hatten: so wird man sich nicht wundern, daß sie viel feiner und geselliger waren, als die **Südlichen Hunnen**. **Maurennahar** und **Kharisme** waren mit Städten angefüllt, die von Völkern bewohnt wurden, welche der Handel mit den **Persern** verfeinert hatte. Die **Hunnen**, die nach Persien kamen, bildeten sich nach den Persischen Sitten, während daß diejenigen, welche sich gegen Norden verbreiteten, nichts als Ebenen und barbarische Völker fanden; jederzeit ihre Barbarey mit ihren alten Gebräuchen behielten, und unter Zelten wohnen mußten. Ich glaube daher, man muß diese zwo Gattungen von **Hunnen** als eine Nation ansehen, die vom **Mäotischen See** an, in den ungeheuren Ebenen von **Kaptschak** bis an den **Oxus** zerstreut war, und deren verschiedene Horden oder Stämme, nur so weit von einander verschieden waren, als einige von ihnen mit mehr oder weniger polizirten Nationen in Verbindung stunden.

* Theoph. Confess. und andere.

Alle alten Geschichtschreiber, ich meyne diejenigen, welche nahe um die Zeit gelebt haben, in der die **Hunnen** ihre Einfälle vornahmen, kennen diese Völker allein unter dem Namen **Hunnen**. Ich rede hier nicht von denen, die ihnen manchmal, und gleichsam von ungefähr den Namen **Massageten** gegeben haben. Die Orientalischen Geschichtschreiber reden von ihnen nur unter dem Namen **Türken**. Einige Griechische Geschichtschreiber sind ihnen hierinnen gefolgt. Ist dieß ein Fehler, oder müßen die **Hunnen** wirklich **Türken** genannt werden? Dieß ist die Untersuchung, welche wir in der Folge unserer Abhandlung anstellen werden.

Die Könige von **Persien** aus der Dynastie **der Sassaniden**, mit denen die Kaiser langwierige Kriege geführet haben, hatten zu Nachbarn gegen Osten zu, die **Euthalitischen Hunnen**, oder die **Nephtaliten**, oder auch **Cidariten**, die ihre Provinzen beständig verheerten. Die Römischen Geschichtschreiber sind von diesen Begebenheiten unterrichtet gewesen. **Prokopius**, **Theophanes Confessor**, **Priskus Rhetor**, und **Agathias** reden von diesen Kriegen. Die Gränzen beyder Reiche waren die Gelegenheit dieser Kriege. **Bahramgur**, den diese Geschichtschreiber **Wahram** nennen, hatte die Gränzen zusammen mit den Hunnen fixirt; aber unter der Regierung des **Peroses** oder **Khosru-Perwis**, fiengen die Streitigkeiten wieder an, und erregten diesen Krieg, von dem **Prokopius** redet. Die Folge davon war für den König der **Perser** unglücklich, der bey seinem Zuge vom **Eusebius** begleitet ward, welchen ihm der Kaiser **Zeno**, als Gesandten zugeschicket hatte. Was diesen Krieg selbst anbetrifft, gehen wir vorbey, und es ist uns genug, wenn wir bemerken, daß in allen diesen Geschichtschreibern diese Feinde der **Perser** nur allein unter dem Namen der **Euthalitischen Hunnen**, oder der **Cidariten** bekannt sind. Oefnen wir die Orientalischen Geschichtschreiber, z. B. den **Pherdusi**, **Abulfeda**, und die andern: so ist

darin-

darinnen von **Hunnen** gar keine Meldung; sondern die Kriege, von denen wir eben reden, sind den **Hajatelitischen**, oder **Euthalitischen Türken** zugeschrieben, weswegen man ein Recht hat, zu vermuhten, daß die **Hunnen** und die **Türken** eine und dieselbe Nation sind.

Dies was ich im Anfange nur als eine wahrscheinliche Vermuhtung angebe, wird durch das Zeugniß des **Theophylaktus Simokatta**, und **Theophanes Confessor** zur Gewißheit erhoben. Der erstere mit den Begebenheiten des Orients wohl bekannt, lehret uns, daß **Hormisdas** in einer grossen Schlacht, die **Hunnen**, welchen die **Perser** den Namen **Türken** geben, schlug, und daß er nach diesem Siege seinen General **Waran** nach **Colchis** und nach **Suanien** schickte. **Theophanes**, da er von eben dem Kriege redet, den die **Perser** mit dem Kaiser **Mauritius** führten, erwähnet der **Hunnen** gar nicht; aber in einer andern Stelle, erzählet eben dieser Schriftsteller, daß im siebenten Jahre der Regierung **Justins**, die **Hunnen**, die man auch **Türken** nennet, Gesandte nach **Konstantinopel** schickten, welches **Khosru** den König der **Perser** sehr wider die Römer aufbrachte. Hier werden also die **Hunnen** mit dem Namen der **Türken** belegt. Ich will hier nicht untersuchen, von was für einem Gewichte das Zeugniß dieser Schriftsteller ist. Die **Hunnen** waren ihnen ihrem Ursprunge nach unbekannt, und nie reden sie von ihnen mit solchen Kenntnissen, die sich über das Mittelmäßige erheben. Aber wenn wir am Ende des Orients eine Nation finden, die zugleich den Namen der **Hunnen** und **Türken** führte, und sich bis an den **Mäotischen See** erstreckte: so muß daraus nohtwendig folgen, daß diese Schriftsteller uns nicht betrogen haben, und auch nicht im Irrthume stehen.

Alle Geschichtschreiber der Chineser, die ältesten und authentischten * stimmen einmühtig überein, daß im Jahre zweyhundert nach Christi Geburt, und selbst in entfernteren Zeiten, im Norden von China eine mächtige tatarische Nation subsistirte, welche oft viele Chinesische Provinzen überrumpelte, und einen grossen Theil der Tatarey innen hatte. Sie führte den Namen Hiom-nu. In der Folge trennte sie sich, und bildete verschiedene Nationen, davon die eine Tu-kiu genannt ward. So sprechen und verhunzen die Chineser den Namen Türken.** Sie sehen diese Völker, und die alten Hiom-nu als eben dieselbe Nation an, welche nach und nach in der Tatarey unter diesen verschiedenen Namen erschienen ist. Hiedurch glaube ich berechtiget zu seyn, zu schließen, daß die Europäischen Hunnen, die Türken genannt worden sind, eben die Hiom-nu der Chineser seyn müßen, von denen die Türken abstammen. Es ist unnütz hier die Uibereinstimmung zwischen den Namen Hunni und Hiom-nu zu bemerken, die allein hinlänglich ist, uns auf den Gedanken zu führen, daß nur von einem, und demselben Volke die Rede sey. Die Chineser machen alle fremde Worte durch die Art, wie sie solche schreiben und aussprechen, größtentheils unkenntbar, und man darf sich nicht wundern, hier eine leichte Veränderung zu finden. Uibrigens wissen wir ja nicht, wie die Hunnen selbst den Namen, den sie sich beylegten, aussprachen; und es wäre nicht unmöglich, daß ihn die Römischen Geschichtschreiber von ihrer Seite verändert hätten.

Aber ich schränke mich nicht allein auf diese Arten des Beweises ein, die auf die Aehnlichkeit der Namen gegründet sind. Ich werde zwar noch durch das Zeugniß verschiedener Schriftsteller unterstützt, welche den Hunnen den Namen der Türken geben, ein Zeugniß, nach dem

* Kam-mo-Wen-hien-tum-kao. Lie-tai-kin-su; Re-tun-scht.
** Tan-chou. Wen-hien-tun-kao.

dem ich schliessen kann, daß die Hiom-nu nohtwendig Hunnen sind. Demohngeachtet aber will ich versuchen, durch einige aus der Chinesischen Geschichte gezogenen Nachrichten zu zeigen, daß die Hiom-nu oder Türken bis an den westlichen Theil der Wolga, und ins Asiatische Sarmatien gekommen sind, und daß alles, was unsere Geschichtschreiber von den Hunnen sagen, mit dem Hiom-nu der Chineser übereinstimmt.

Diese Hiom-nu welche China gegen Norden an den Flüßen Onan, Selinga, und Obi wohnten, waren Herren der Länder, welche vom orientalischen Ocean bis an den Fluß Irrtisch reichen. In der Folge kamen sie bis ans Kaspische Meer. Sie besassen also damals alles, was wir die kleine Bukharey nennen. Zu der Zeit, da sie weniger mächtig waren, erstreckte sich die Herrschaft ihrer Kaiser, welche den Titel Tan-ju oder Tschen-yu führten, nur von den Gränzen der Tatarischen Nation der Mantscheu bis an den Irrtisch. Wir wissen nicht, welches die Gränzen dieses Reichs von nördlicher Seite waren, inzwischen scheint es wahrscheinlich, daß die Länder am See Paikal einen Theil davon ausmachten.

Dieses grosse Reich, das uns bis jetzt unbekannt gewesen ist, und das mächtig genug war, den Chinesern zu widerstehen, ist allen den Revolutionen ausgesetzt gewesen, den andere Reiche gemeiniglich ausgesetzet sind; und bürgerliche Unruhen haben es oft in den Unfall gestürzt, ganz unter die Herrschaft der Chineser zu fallen. Zu andern Zeiten haben sich seine Fürsten zu Herren der ganzen Tatarey gemacht. Oft ward es auch zwischen mehrern Häuptern getheilt, die sich uuter einander bekriegten. Während der Unruhen dieser Art, hatte sich einer dieser Fürsten Tschi-tschi im Jahre 44 vor C. G. im westlichen Theile der Tatarey sehr mächtig gemacht. Er hatte seine Herrschaft in den Ebenen ausgebreitet, die am östlichen Theile des Flusses Irrtisch liegen, bis an die umliegende Gegend von Tobolsk, und seine Residenz

gegen den Jaik zuaufgerichtet. Dieß ist eine der bekanntesten Epochen von der Festsetzung, oder dem Etablissement der Hiom-nu gegen die Seite von Europa, um das Jahr 44 vor Christi Geburt.

Diesen Einbruch der Hunnen muß man, wie ich glaube, der Wanderung und dem Uibergange der Alanen in die südlichern Länder zuschreiben. Diese Völker wohnten nach dem Ptolomäus in den nördlichen Gegenden, die ich eben angezeigt habe. Sie mußten sich entweder den Hiom-nu unterwerfen, oder sich anderwärts zurückziehen; und sie scheinen den letztern Weg gewählt zu haben, weil wir sie wenige Zeit hernach in den Ebenen des Asiatischen Sarmatiens am nördlichen Theile Cirkassiens sehen, wo sie sich im Jahre 73 nach Christi Geburt vornahmen, durch den engen Paß bey Derbend nach Medien einzudringen.* Sie blieben in diesen Ebenen bis auf den grossen Einbruch der Hunnen unter dem Kaiser Valens. Gezwungen, damals andere Wohnungen zu suchen, schlossen sich einige in den Bergen Circassiens ein, wo sie sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Die andern zogen sich auf die westliche Seite, und irrten lange Zeit herum, ehe sie sich irgendwo festsetzen konnten. Sie ließen sich an den umliegenden Gegenden der Donau nieder, ** woher sie ums Jahr 406 nach Christi Geburt, mit den Swewen und Vandalen hervorkamen, Deutschland verheerten, durch die Niederlande zogen, und sich an den Fuß der Pyrenäen begaben. Die Vandalen und Swewen nahmen Gallizien und Bötika ein; die Alanen aber Lusitanien, und die Provinz von Karthagena. Aber ein grosser Theil von ihnen blieb in Gallien, und besonders in der Normandie und Bretagne. So sah man vom Ende des Norden aus Sibirien und den umliegenden Gegenden

von

* Joseph. de Bello Jud.

** Zos. Lib. VI. Prosp. Chronic. Le Nain de Tilemont.

von Tobolsk ein Volk hervorkommen, das einen ungeheuren Strich Landes durchwanderte, und sich an den Ufern des Mittelländischen Meeres setzte.

Die Herrschaft der Hiom-nu in diesem alten Wohnsitze der Alanen, endigte sich mit dem Leben des Tschitschi. * Dieser Fürst wurde von Chinesischen Truppen getödtet, welche bis in die Nachbarschaft von Jaxartes kommen waren, und das Reich der Hiom-nu fuhr fort, in dem Innwendigen der Tatarey unter einem einzigen Fürsten zu subsistiren. Aber in der Folge kamen neue Trennungen hinzu, welche seinen Ruin beschleunigten, und verursachten, daß der zweyte Theil der Nation die Seite des Occidents verließ, und in das Asiatische Sarmatien übergieng. Im Jahre 48 nach Christi Geburt regierte über die Hiom-nu ein Fürst Pu-nu genannt, der einen seiner Anverwandten, mit dem er unzufrieden war, aus dem Wege räumen wollte. Da dieser ein Mittel gefunden hatte, zu entwischen: so gieng er gegen die nördliche Gränze von China, wo er sich zum Tan-ju ausruffen ließ. Er war der erste Beherrscher der südlichen Hunnen, und das Reich derselben war von nun an getheilet. Ein Fürst regierte in den nördlichen Provinzen; ein anderer in den südlichen. Der leztere, der näher an die Chineser gränzte, und ohne ihre Hilfe nicht subsistiren konnte, wandte sich besonders an den Kaiser von China, und war ein beständiger Feind desjenigen, der im Norden regierte. Seit dieser Trennung hörten die Kaiser der südlichen Hiom-nu nicht auf, die andern beständig mit Krieg zu beunruhigen, und die Chineser zu ihrer Aufreibung aufzuwiegeln. Der Kaiser Hiao-Hoti schickte den General Teu-hien wider die südlichen Hunnen. Die Chinesische Armee drang bis auf den Berg Altai ein, und der Tan-ju ward gezwungen, sich mit einem grossen Theile seiner Unterthanen auf die Berge, die am Irrtische liegen, zu retten, und ließ

* Kam-mo. Kie-tai-ki-sin.

sich in einem Lande Japo genannt, nieder, welches die Chineser gegen Nordwesten des Landes der Ursinu, und des Landes der Kam-kiu placiren. Diese Begebenheit geschah im Jahre 93 nach Christi Geburt.

Das Land der Kam-kiu oder Kam-li lag an den Ufern des Jaxartes, und machte einen Theil von Kaptschak aus. * Das andere ward vom Flusse Jly bespült, und umfaßte die grossen Ebenen, welche in den umliegenden Gegenden sind. Hieraus folgt, daß Japo an die Qwelle des Jaik placirt werden muß. Die Hiom-nu bildeten in diesen Gegenden ein neues Reich, und bemächtigten sich aller benachbarten Länder. Die Chineser, welche in der Folge mit diesen Völkern in einiger Verbindung standen, ** gaben damals diesem Lande den Namen des Königreichs Tan-ju. *** Diese Gegend ist es, wohin man das Land der Baschkiren setzt, das man auch Groß-Ungern nennt; weil verschiedene unserer Schriftsteller geglaubt haben, daß die Ungern hier zu Hause wären. Diese Tradition bis dahin ungewiß und zweifelhaft, findet sich der Wahrheit gemäß, und vom Zeugnisse der Chinesischen Geschichtschreiber unterstützet.

Abulgazi-Bahadur-Khan, Sultan von Kharisme, ein Abkömmling des Genghizkhan, der in Mogolischer Sprache eine Geschichte seiner Nation verfertiget hat, kannte den größten Theil dieser Begebenheiten; aber man wird sie ohne die Beyhilfe der Chinesischen Geschichtschreiber nicht gewahr. Dieser Geschichtschreiber, den man, so zu sagen, für einen Fabeldichter ansieht, wenn er die Geschichte der Zeiten von dem Genghizkhan erzählt, verdient, daß wir hier darthun, daß er sich von der Wahrheit nicht entfernt hat, und daß der größte Theil der Begebenheiten, deren er Meldung thut, in sei-

* Lie-tai-ki-su. Han-chu.

** Wen-hien-tum-kao.

*** Rubriquis, Plan-Carpin, Bergeron.

seiner Geschichte, die er uns hinterlassen hat, sich in den **Chinesischen** Geschichtschreibern wieder finden, die doch nicht zur Absicht gehabt haben, eine **Türkische** Geschichte zu schreiben, und die nur in so weit von dieser Nation reden, als sie mit dem **Chinesischen Reiche** in Verbindung gewesen ist.

Abulgazi thut von den **Hunnen** keine Meldung, sondern redet allein von den **Türken**, deren Ursprung er bis auf einen Sohn **Japhets** zurückfallen läßt. Nachdem er einige Fursten genannt hat, sagt er, daß das **Türkische** Reich in zween Theile getheilt war, die **Mogolen** und die **Tataren** oder **Tartaren**, deren jede ihr Oberhaupt hatte. Vielleicht will er die Trennung des Reichs der **Hiom-nu** anzeigen, wenigstens ist von keiner ältern Trennung die Rede, welche die **Orientalischen** und **Occidentalischen Tatarn**, oder die **Mogolen** angeht. Er erzählt die Namen der Fürsten dieser zwey Reiche, und lehret uns, daß das Reich der **Mogolen** von den **Tatarn** zerstöret ward. Dieß kann noch einigermassen mit demjenigen zusammen gereimt werden, was wir in den **Chinesischen** Geschichtschreibern lesen, daß die südlichen **Hiom-nu** mit den **Chinesern** vereinigt, die nördlichen **Hiom-nu** vetrieben hätten. Aber es ist noch ein Umstand, der gänzlich dafür entscheidet, daß die Zerstörung dieser alten **Mogolen** von der Zerstörung der südlichen **Hiom-nu** nicht unterschieden, sondern daß dieß eine und dieselbe Begebenheit sey.

Der **Tatarische** Geschichtschreiber sagt: „Ein Rest der **Mogolen** zog sich in das Gebirg **Erkene-kon** zurück. Von hier kamen diese Völker erst 50 Jahre hernach wieder heraus. Sie wurden damals sehr mächtig, und bekamen das **Tatarische** Reich wieder.“ Es ist hier von der Festsetzung der **Mogolischen** Nation die Rede, die mit ebendenselben Umständen in den **Chinesischen** Geschichtschreibern erzählt wird, wenn sie von der

Wiederherstellung der Hiom-nu unter dem Namen der Türken reden. Sie fixiren die Epoche davon ins Jahr 545 nach Christi Geburt. Steigt man nun 450 Jahr weiter hinauf: so bekömmt man das Jahr 95, oder diejenige Zeit, in welcher das Reich der nördlichen Hiom-nu gänzlich über den Haufen geworfen ward. Also ist das alte Mogolische Reich mit dem Reiche der Hiom-nu einerley, und die Hunnen führen den Namen Türken mit allem Rechte.

Diese südlichen Hiom-nu, nachdem sie von den Chinesischen Gränzen vertrieben, sich um den Jaik, und um Tobolsk herum niedergelassen hatten, breiteten sich beträchtlich gegen Westen, und besonders gegen Südwesten aus. * Die Chineser melden eine Begebenheit, die zu sonderbar ist, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen könnten, die uns übrigens einen neuen Beweis abgiebt, daß die Hiom-nu mit den Hunnen einerley sind, und die uns einigermassen in die Römische Geschichte zurückführt. Sie sagen uns nämlich, daß die im nordwestlichen Europa ansäßigen Hiom-nu, sich über ein Land Meister machten, das sie Yen-tsai nennen, das auf der einen Seite an den Gränzen von Ta-tsin lag, (so nennen sie das Römische Reich) und von der andern gerade an Kaptschak gränzte. ** Diese Lage zeigt uns fürs erste die Ebenen des Asiatischen Sarmatiens an. Aber wenn sie uns weiter unten sagen, daß dieses Land der Yen-tsai, Alam sey genannt worden: so führen sie uns gerade in das Land der Alanen, die zuerst von den Hunnen nach dem einstimmigen Zeugnisse der Geschichtschreiber überwunden wurden.

Itzt möchte es fast einige Schwierigkeit setzen, sich zu überreden, daß die Hiom-nu oder Türken der Chineser, mit den Hunnen oder Türken der Römischen Geschichtschreiber nicht einerley seyen. Vielmehr glau-

* Kam-mo. Wen-hien-tum-kao.

** Ebenderselbe.

glaube ich ihren Sitz und Aufenthalt am Mäotischen See hinlänglich dargethan, und fast möchte ich sagen, demonstrirt zu haben. Die ältesten Geschichtschreiber, so wie **Prokopius**, **Jornandes**, **Agathias**, und andere, haben ihnen außer dem Namen **Hunnen** nie einen andern gegeben; weil sie zu ihrer Zeit noch unter keinem andern Namen bekannt waren. Aber diejenigen, welche wie **Theophylaktus**, **Simocatta**, und **Theophanes Confessor** erst damals schrieben, als die **Hunnen** unter dem Namen der **Türken** erschienen waren, haben ihnen ohne Unterschied beyde Namen gegeben.

Gehen wir noch einen Augenblick der Geschichte der **Hiom-nu** nach: * so werden wir auch diejenigen **Hunnen** kennen lernen, die unter dem Namen der **Euthaliten** und **Abtaliten**, wie sie **Theophylaktus** nennet, die Orientalischen Provinzen **Persiens** verheert haben. Während daß sich die **Hiom-nu** in Norden etablirten, setzte eine andere Bande ebenderselben **Hiom-nu**, welche den erstern auf einem so langen Wege nicht hatte folgen können, in den umliegenden Gegenden von **Kaschgar** und **Aksan** festen Fuß. Von hier breiteten sich diese Völker bis an das **Kaspische Meer**, und bis nach **Kaptschak** aus. Alle diese verschiedenen Banden der **Hiom-nu** nahmen so, wie diejenigen, welche in der **Tatarey** geblieben waren, den Namen **Te-le** an. Nach dem Zeugnisse der **Chinesischen** Geschichtschreiber wohnten diese **Hiom-nu** bey dem Bache **Tulu**, am See **Pai-kal**, am Flusse **Irrtisch**, im Lande **Kaschgar**, am Ufer der **Ate** oder **Etel**, oder **Wolga**. Ein zweyter Beweis, daß sich die **Hiom-nu** im **Asiatischen Sarmatien**, und im Lande der **Alanen** niedergelassen haben. Der Name **Abtelites** ist aus dem Worte **Te-le**, welches sich die **Hiom-nu** überhaupt beylegten, und dem Worte **Ab** zusammengesetzt, das im **Persischen** einen Fluß be-

deu-

* Ebenders. Kam-mo. Lie-tai-ki-su.

deutet. Also bezeichnet Ab-tele die Teliten, welche an den Ufern des Oxus wohnten.

Nach dem ich den Ursprung der Hunnen erwiesen, und ihr Etablissement an den Gränzen Europens angezeigt habe: so halte ich es für nöhtig, einige Untersuchungen über die Ursachen ihres Einfalls in das Land der Baschkiren anzustellen. Sie werden uns zu Betrachtungen über den Zustand der Tataren, über die verschiedenen Reiche, die den Hunnischen gefolgt sind, und über die grossen Revolutionen und Völkerwanderungen führen, welche die Zerstörung dieser Reiche verursachen mußten. Nach dem gänzlichen Ruine des Reichs der nördlichen Hunnen, kamen die Tatarn mit Namen Sien-pi, * die ihren Ursprung aus der, Corea gegen Norden gelegenen Provinz, oder aus dem heutigen Lande der Mantscheu zogen, in das Reich, das die Hunnen eben verließen, und nahmen daselbst ihren Aufenthalt im Jahre 93 nach Christi Geburt. Dieß macht von der Niederlassung der Hunnen im Nordwesten von Europa, bis auf ihren grossen Einfall unter die Regierung des Valens ungefähr einen Zwischenraum von 180 Jahren aus. Man hat Ursache zu glauben, daß sie in diesen nördlichen Ländern sehr ruhig blieben, und daß sie wenigere Kriege von der Seite gegen Europa, als von der Seite gegen Asien führten. Wirklich sehen wir sie noch zu verschiedenen Zeiten bis an den Fluß Ili, in das Land der Iguren und Hunnen, und selbst bis an die Gränzen von Chensi eindringen; es sey, daß sie die Absicht gehabt haben, in die Tatarey zurückzukehren, wo sie mehrere Reichthümer finden mußten, als im Norden von Europa, oder daß sie nur einfache Streifereyen dahin unternommen haben. Sie dauerten bis gegen das Jahr 151 nach Christi Geburt. In dieser Zeit fieng die Macht der Sien-pi an, in der Tatarey furchtbar zu werden.**

Diese

* Kam-mo.

** Heu-han-schu. Kam-mo. Lie-tai-ki-su, Wen-hien-tum-kao.

Diese Völker bemeisterten sich eines Theils von Sibirien, und von allen den Ländern, die zwischen dem Orientalischen Ocean und dem Flusse Ili liegen. Die Hunnen wagten es nicht mehr über diesen Fluß zu setzen. Gezwungen, diese Provinz gänzlich zu verlassen, mußten sie sich nohtwendig auf die Seite von Europa ziehen, vielleicht dahin eindringen, und dadurch die alten Bewohner zwingen, ihren Aufenthalt zu verändern. Die Herrschaft der Sien-pi erlosch im Jahre 233, nach Christi Geburt; aber es kam fast zu eben der Zeit aus den Ländern, die am nördlichen Theile des Flusses Amur und Sibiriens liegen, eine unter dem Namen To-pa, oder So-teu bekannte Nation heraus, die mit den Sien-pi einerley Ursprung hatte. Diese neuen Tatarn zogen sich gegen Mittag, setzten sich in das Land der Sien-pi, und drangen bis an den Norden von China. Sie nahmen die ganze Tatarey bis an den Fluß Ili, und selbst jenseits desselben ein, und in der Folge ließen sie sich unter dem Namen Goei zu Kaisern von China ausruffen, und besassen den ganzen südlichen Theil davon.

Ich zweifle gar nicht, daß dieser letzte Einfall der Tatarischen Völker nicht die Bewohner des Landes, das sie verwüsteten, gezwungen habe, sich auf die Seite des Occidents zu ziehen. Denn ich habe die Bemerkung gemacht, daß der größte Theil dieser Nationen lieber neue Wohnungen suchte, als in den alten unterwürfig blieb. Hier ist ein Beyspiel, das Zeugnisse Chinesischer und Arabischer Schriftsteller für sich hat. * Die Khitanen ursprünglich aus dem Lande der Mant-scheu, retteten sich von den andern Tatarn Niu-sche genannt, die weiter gegen Osten lagen, überwunden, zum Theil auf die Seite von Baktriana. Da sie beständig das Kaspische Meer durchkreuzten, erreichten sie Ghila, giengen über die Meerenge Derbend, setzten über die

Wol-

* Lie-tai-ki-su. Kam-mo. Abulfeda.

Wolga, und kamen endlich durch die nördlichen Provinzen nach Kaschgar zurück, um sich daselbst zu setzen. Hier gründeten sie ein neues Reich; aber es blieben verschiedene Banden davon auf den Bergen in Daguestan, wo man sie noch heut zu Tage unter den Namen Khitanen, und Kharakhitanen findet. * Die Ankunft der Tataren Topa mußte daher nohtwendig in der Tatarey grosse Bewegungen machen. Und hiedurch wurden die Hunnen noch mehr gedrängt. Von der östlichen Seite zu sehr gedrückt, entwichen sie immer mehr gegen die Seite von Europa. Und hier ist der Ursprung der ersten Wanderungen der alten südlichen Völker, die ins Römische Reich eingedrungen, sind. Endlich wurden die Hunnen auch gezwungen, für ihren Theil herüber zu kommen. Die östlichen Länder dienten ihnen nicht mehr zur Zuflucht. Die Tatarn Gori waren daselbst seit dem Jahre 318 gar zu mächtig. ** Die Könige der Perser von der Dynastie der Sassaniden waren ihnen von der andern Seite ein unübersteiglicher Damm, und es blieb ihnen kein anderer Weg übrig, als der nach den nördlichen Theilen des Römischen Reichs. Auch faßten sie wirklich den Entschluß, unter der Regierung des Valens dahin einzudringen. Sie schlugen die Alanen und Gothen. Dieß verursachte neue Wanderungen gegen die südlichen Gegenden, welche ich bereits bemerket habe.

Indem die Hunnen nach Europa wanderten, brachten sie die Gebräuche ihres Landes mit sich, und wir finden noch in der Erzählung unserer Geschichtschreiber eine zu grosse Uibereinstimmung der Sitten mit den alten Hiong-nu, als daß wir uns einen Augenblick dabey aufhalten sollten. Jornandes, Zosimus, Priskus und verschiedene andere haben uns einige umständliche Beschreibungen über die Sitten dieser Völker aufbehalten. Aber

* Memoires du Majeur Creplin, et du Capitain Gerber.

** Kom-mo. Lie-tai-su. Hori-schu.

Aber Niemandem hat es mehr gefallen, sie zu beschreiben, als dem **Ammianus Marcellinus**. Ich übergehe alles dasjenige mit Stillschweigen, was nur auf die Wildheit und Barbarey des **Hunnischen** Charakters eine Beziehung hat, als etwas, daß allen südlichen Völkern gemein seyn kann. Ich halte mich blos bey einigen Zügen der Aehnlichkeit zwischen den **Europäischen** und **Asiatischen Hunnen** auf, welche leztern unter dem Namen **Hiom-nu** bekannt sind; weil sie ganz eine **Asiatische** Nation charakterisiren. Die **nördlichen** Völker **Europens** waren zwar gleich barbarisch; aber die Strenge des Klima zwang sie, entweder in Hölen oder hölzernen Hütten zu wohnen, die dem Schnee und Eise widerstehen konnten. Sie konnten nicht mit grossen Heerden auf dem Felde zerstreut leben; die Jagd war ihre vornehmste Beschäftigung. Die Hunnen hingegen waren zwar auch an die Jagd gewöhnt; aber sie lebten in den weiten Feldern der **Tatarey** unter beweglichen Zelten. Diese beweglichen Wohnungen konnten sie nach Gefallen wegen ihren zahlreichen Heerden, die ihren vornehmsten Reichthum ausmachten, in Gegenden die am Futter reich waren, hineintragen. Omnes enim sine sedibus fixis, absque lari, vel lege aut ritu stabili dispalantur, semper fugientium similes, cum carpentis, in quibus habitant. Die Zelten der **Hunnen** waren so, wie die Zelten der **Kalmücken** und **Mongolen** auf Räder gesetzt, und in dieser Absicht den Wägen ähnlich. Man spannte eine grosse Zahl Ochsen dafür, die sie fortzogen. Die Frauen und Kinder blieben und wohnten darinnen, denn diese Völker hatten einen Abscheu für Häusern und festen Gebäuden. Nec enim apud eos securos existimant esse sub tectis.

Das ist nicht die einzige Uibereinstimmung, die ich zwischen **Europäischen** und **Asiatischen Hunnen** finde. Wie die **Chinesischen** Hunnen, fochten jene im Kriege nur mit Knütteln ganz unordentlich, und stellten sich

immer, als wenn sie die Flucht ergrieffen, um desto besser zu überfallen. Die Behändigkeit ihrer Pferde war ihnen bey dieser Art zu streiten eine grosse Beyhilfe. Sie waren geübte Reiter, und so gewohnt zu Pferde zu seyn, daß sie Tag und Nacht darauf aushielten. In equis ipsis quivis in hac natione pernox et perdius emit et vendit, cibumque sumit, et potum, et inclinatus cervici angustae jumenti in altum soporem ad usque varietatem effunditur somniorum. So leben noch die **Kalmücken** und **Mogolen**, die von diesen alten **Hunnen** abstammen. * Ihre Figur ist auch dieselbe. **Jornandes** sagt: daß die **Hunnen** zum Kopfe eine ungestalte Masse haben, wo man mit Mühe zwey kleine Augen gewahr wird. Sie haben, sagt er eine eingedrückte Nase, und ihre gesurchten Wangen sind bartlos. Senescunt imberbes absque ulla venustate sagt **Ammian**, der von ihnen ein schreckliches und dem Bilde der **Kalmücken** vollkommen ähnliches Gemälde macht. Wie die **Krimmischen** Tatarn, erweichen sie ihr Fleisch auf dem Rücken ihrer Pferde. Dieß will Ammian mit folgenden Worten sagen: quam (carnem) inter femora sua et equorum terga subsertam fatu calefaciunt brevi.

Die Religion gewährt uns neue Züge der Aehnlichkeit. Wir lesen im Jornandes, daß **Attila** vor der berühmten Schlacht, die in **Gallien** zwischen **ihm** und dem **Aetius** vorfiel, begierig die Folgen davon zu wissen, die Gebeine der Thiere um Raht fragte. Ene Art der Wahrsagerey, die wir noch am Hofe des **Genghiz-khan** im Gebrauche finden. ** **Manghukhan**, ehe er etwas unternommen, ließ sich drey Beine von einem Schaafe bringen, die er in seine Hände faßte. Nachdem er sie mit der lebhaften Vorstellung des Geschäftes, um dessentwillen er sie um Raht fragte, betrachtet hatte: ließ er

sie

* Rubriquis. Plan Carpin.
** Rubriquis Kap. 33.

sie an einem ausgesonderte Orte verbrennen. Man brachte ihm die Nachricht davon, und er untersuchte, ob sie ganz geblieben wären, und ob die Hitze des Feuers sie nicht in Flammen gesetzt habe. Denn, waren diese Beine in die Qwere, und in kleine Ritzen geborsten, so war dieß ein Zeichen eines üblen Fortganges. — Das Leichenbegängniß des **Attila** ist präcis einerley mit dem Leichenbegängnisse der **Hiom-nu** und der **Mogolischen Khane**, ihrer Abkömmlinge. * **Jornandes** belehrt uns, daß eine Bande auserlesener Ritter ihre Streifereyen unter dem Absingen von Lobeserhebungen auf den Todten ausübten. Die **Chinesische** Geschichte sagt eben dieß von den alten **Tan-ju** der **Hiom-nu**. Man vergrub endlich den Fürsten an einem verborgenen Orte. Dieß haben die **Mongolen** auch beständig gethan. Und endlich der letzte Punkt der Uibereinstimmung, der sowohl von Seiten der **Chinesischen** als der Römischen Schriftsteller bezeugt wird, war, daß man die Waffen und alle Instrumente, deren sich der Fürst bey Lebzeiten bedient hatte, bey ihm ins Grab legte, und die Cerimonien mit der Erwürgung einer grossen Anzahl seiner Hausgenossen endigte. So wurde **Attila**; so wurden die **Tan-ju** der **Hiom-nu**, und alle **Khane** der **Tatarey** begraben.

Ich glaube, diese Züge reichen zu, zu beweisen, daß die **Europäischen Hunnen** eine aus **Asien** gekommene Nation sind, und daß sie, nach dem, was ich oben gesagt habe, von den alten im **nördlichen China** wohnenden **Hiom-nu** abstammen.

Ich hoffe nicht, daß der ungeheure Strich Landes den sie durchlaufen mußten, ehe sie nach Europa kamen, hier zu einem Einwurfe dienen könne. Ich habe in einer Abhandlung über die Zerstörung von **Baktriana** gezeigt, daß die noch weiter entfernteren **Chineser** Armeen bis an das Ufer des **Kaspischen Meeres** geschickt

 haben.

* Suki.

haben. Die Hunnen, oft Herren der ganzen Tatarey, waren nicht weniger aufgelegt, Excursionen dieser Art vorzunehmen. Oft sind die Gränzen ihrer Staaten, die Gränzen von Norden und Europa gewesen. Ja es mußten verschiedene Wanderungen aus dem Norden nach dem Oriente, und aus dem Oriente nach Norden vorfallen, davon wir gar nichts wissen. Strahlenberg sagt, er habe an den umliegenden Gegenden des Flusses Irrtisch, Inschriften in alten Chinesischen Charakteren, und andere in Runnischen Charakteren bey dem Flusse Amur gefunden. Ein unwiderlegbarer Beweis von den grossen Bewegungen der Tatarischen Völker. Uibrigens waren es die Hunnen nicht allein, die eine so grosse Reise vornahmen, und um zu beweisen, daß die am Ende des Orients vorgefallenen Revolutionen noch verschiedene neue Wanderungen ins Römische Reich verursacht haben: will ich diese Abhandlung mit den Revolutionen der Iguren schließen. In einer zwoten will ich den Ursprung der Abaren beleuchten.

Priskus Rhetor, der uns von einer dieser Wanderungen Nachricht giebt, erzählt, daß während da Attila damit beschäftiget war, die Kaiser des Orients zu bekriegen, Völker, Saraguri, Urogi und Onoguri genannt, Gesandte an den Kaiser Leo I. schickten. Diese Völker von den Sabiren vertrieben, waren gezwungen worden, ihr Land zu verlassen. Sie hatten sich den Gränzen des Reichs genähert, und nachdem sie die Acathiritischen Hunnen überwunden hatten, versuchten sie durch diese Gesandschaft die Römer sich zu Freunden zu machen. Die Sabiren selbst wurden von den Abaren vertrieben, und diese von Völkern, die an den Ufern des Oceans wohnten.

Dem sey, wie ihm wolle, die Saraguri und die zwey andern Völker ließen sich im Asiatischen Sarmatien nieder. Von hier nahmen sie durch die Meerenge bey Derbend nach Armenien und Persien Zü-

ge

ge vor. Zum Andenken eines grossen Sieges, den die **Colchier** über sie erhalten haben, hat man nach dem **Agathias** * einer Festung in diesen Gegenden den Namen **Onagori** gegeben. Diese **Onagori** sind nach eben dem Schriftsteller **Hunnen**, und zwar eben die, welche **Jornandes Hunuguri** nennet, die den **Römern** Felle von Zobelmardern gaben. In den Fragmenten, die uns vom **Menander** übrig sind, ist auch von diesen **Hunugori** die Rede, so liest man in einigen Uibersetzungen, obgleich der Text **Uiguri** hat. Dieser Name ist dem Namen der **Uigur** zu ähnlich, als daß wir sie nicht für ebendasselbe Volk ansehen sollten. Aber um den Beweis zu vollenden, daß sie es wirklich sind, dürfen wir nur die **Chinesischen** Annalen um Raht fragen. Diese benachrichtigen uns von einer beträchtlichen im Lande der **Uiguren** vorgefallenen Revolution. Sie ist es, welche einen Theil der Einwohner zwang, sich anderswohin zurückzuziehen. Und es ist genug, daß sie zu der Zeit vorgefallen ist, da diese **Uiguren** nach **Europa** kamen, um uns in der Sache Bestimmtheit und Licht zu geben.

Noch vor der Geburt Christi redet die **Chinesische** Geschichte von den **Iguren** unter dem Namen der Tsche-su und den **Kao-tschan.** ** Ihr Land war in zwey Theile getheilt, von denen jeder von einem besondern Könige regieret ward. Die **Chineser** nannten das mittägliche Reich, das zur Hauptstadt **Turphan** hatte, das Königreich der ersten Ttsche-su, oder der jenseitigen **Iguren.** Das nördliche, das jenseits der Berge lag, wurde das Königreich der diesseitigen Iguren genannt. Obgleich diese Völker ihre Könige hatten: so hörten sie doch nicht auf, den **Hunnen** und **Chinesern** unterwürfig zu seyn. In der Folge wurden diese zwey Reiche zerstört, und kamen unter die Herrschaft eines einzigen Fürsten. Es fielen grosse Bewegungen in diesem Lande gegen das Jahr 440 und nach der Zeit bis aufs Jahr

** Kam-mo. Lie-tai-ki-su. Wen-hien-tum-kao.

460 vor, da es die barbarischen Geu-gen eroberten, und die regierende Familie vom Throne stießen. * Sie gaben dieß Königreich dem Gan-pe-tscheu, der den Königl. Titel annahm. Dieß hinderte nicht, daß sich nicht ein Theil dieser Völker zerstreute. Sehr viele zogen sich nach Haraschar zurück. Die Geschichte sagt uns nichts mehr; aber wenn wir zu eben der Zeit ein Scytisches Volk, das eben denselben Namen hat, bis ins Asiatische Sarmatien kommen sehen: so können wir uns nicht enthalten, zu glauben, daß dieß einige Banden dieser Iguren gewesen sind.

Der Verfasser der Genealogischen Geschichte der Tataren, ** welcher in wenig Worten einen Auszug von der Geschichte der Iguren gegeben hat, stimmt hierinnen mit den Chinesischen Geschichtschreibern überein. Er theilt die Iguren in zwo Gattungen; die eine nennt er Un-igur d. i. die Iguren der zehen Flüße, die andern Tokos-uigur, d. h. die Iguren der neun Flüße, weil ihr Land durch eine grosse Kette von Bergen von Westen nach Osten zerschnitten, und gegen Norden und Mittag von einer gleichen Zahl von Flüßen bespület wird. Jedes dieser zwey Königreiche der Iguren hatte seinen König. Ich will im Vorbeygehen bemerken, daß die Europäischen Iguren, welchen verschiedene Schriftsteller den Namen Hunu-gari gegeben haben, die Nordischen Iguren oder die Un-uiguren seyn müßen. Die Tokos-Uiguren sind wahrscheinlich die Kutriguren, deren auch in unsern Geschichtschreibern Meldung geschieht; man müßte sonst Lust haben diesen Namen lieber von den Kut-Uiguren, d. i. von den Uiguren abzuleiten, die am Berge Kut wohnen. So nennt man eine Kette von Bergen, die von der westlichen Seite das Land der Iguren umschließt.

Der

* Ibidem.

** Abulgazi.

Der Tatarische Geschichtschreiber, den ich angeführet habe, lehrt uns, daß die **Iguren** in der Folge von einem einzigen Fürsten beherrscht wurden, und daß diese Völker nach dem Ruine seiner Familie in verschiedene Banden sich zerstreueten, die an dem Ufer des Flusses **Irrtisch** wohnten, wo sie sich zum zweytenmale trennten. Ein Theil zog sich nach **Bischbalig** zurück, eine Stadt, neben welcher **Haraschar** liegt. Die andern blieben in den umliegenden Gegenden des **Irrtisch**, * wo sie von der Fischerey und der Zobeljagd lebten. Dieß stimmt mit der Erzählung des **Jornandes** überein, welcher sagt, daß die **Hunu-gari** den **Römern** Felle von Zobelmardern gaben. Vom **Irrtisch** an war es ihnen nicht schwer über die **Wolga** zu setzen, und nach **Sarmatien** einzudringen. Unter den Horden, die die Nation der **Nogais** ausmachen, am westlichen Theile der **Wolga** neben der Festung **Stauropol**, sind davon noch einige übrig, die den Namen **Iguren** führen, wie sich auch einige finden, die **Naimans** genannt werden. Alles Völker, die vor Alters am Ende der **Tatarey** wohnten.

Die **Hunu-gari** sind Völker, die aus **Turkestan** kommen, und allem Anscheine nach, müßen wir auch die **Saraguri** und **Uragi** ihre Alliirten in diese Reihe setzen. Die **Sabiren** und **Abaren**, welche diese drey Völker vertrieben, erfuhren in der Folge das nämliche Schicksal. Die **Abaren** kamen nach **Europa**, und verheerten **Gallien**. Aber ich behalte mir diese Untersuchung für eine andere Abhandlung bevor. Die **Sabiren** mußten ein **Tatarisches**, mehr gegen Osten gelegenes Volk seyn, als die **Iguren**; und die **Abaren** noch mehr von Osten her, als die **Sabiren**. Ich habe in den Geschichtschreibern nichts gefunden, das mir den wahren Namen der leztern, und folglich die Horde hätte anzeigen können, aus der sie herstammten. **Cedre-**

* Major Crepkin.

nus lehrt uns, daß diese **Sabirischen** Hunnen im 25sten Jahre der Regierung des **Anastasius Dicorus** durch den engen Paß bey Derbend durchgiengen, und **Armenien, Kappadocien, Gallatien**, und den **Pontus** verwüsteten. **Theophanes Confessor**, der von eben dieser Begebenheit redet, nennt sie **Huns-sam**; aber es scheint dieses ein Fehler seines Textes zu seyn. Denn an einem andern Orte, wo er von der Hilfe redet, welche **Boarex**, die Königinn der Hunnen, Justinian dem Ersten gegen Kobad, den König der Perser leistete, nennt er diese Hunnen Sabiren. Diese Völker, nachdem sie die Tatarey verlassen hatten, ließen sich an der nördlichen Seite von **Derbend** zwischen dem **Mäotischen See** und der **Wolga** nieder. Sie mußten sich in der Zwischenzeit, die vom Jahre 460 bis aufs Jahr 516 verflossen ist, oder im 25sten Jahre des **Anastasius** dahin gezogen haben * Es waren in dieser Zwischenzeit grosse Unruhen in der Tatarey. Gegen das Jahr 486 erzählen die **Chinesischen** Geschichtschreiber, schlug der Khan der **Geu-gen**, welche die **Europäischen Abaren** sind, die **Hunnische** Bande **Te-le**, die in seinen Staaten lebte, und verfolgte sie sehr weit gegen die Seite des Occidents. Dieß ist alles, was ich in der Geschichte fand, und folgende Muhtmassung setze ich hinzu. Die Hunnen **Te-le** waren, wie ich gesagt habe, in eine grosse Zahl von Horden getheilt, unter denen sich auch die **Sabiren** befinden konnten, die vermuhtlich von den **Geu-gen** oder **Abaren**, welche das alte Land der **Hunnen** an den Ufern des **Silinpa** und **Irrtisch** einnahmen, zu sehr verfolgt, sich an die westliche Seite der **Wolga** zogen.

Man könnte inzwischen diese Wanderungen noch mit den beträchtlichen Bewegungen vergleichen, welche zu eben der Zeit noch weit nördlichere Völker unternahmen. Eine gräßliche Menge von **Hunnischen** Horden, die den

Chi-

* Kam-mo. Lie-tai-ki-su.

Chinesern unter dem Namen Schui-Schui bekannt sind, hatten sich zu einer andern Zeit des Landes bemächtiget, welches die Tapa oder Gori verlassen hatten, um nach China zu kommen. Folglich wohnten die Schui-Schui in einem sehr kalten Lande am nördlichem Theile des Flusses Amur, und gegen den See Paikal: von da thaten sie mit einer Armee von 300000 Menschen, von den Kaisern des südlichen China eingeladen, Züge bis in das Land der Gori. Einige Zeit hernach wurden sie von andern Völkern, Tim-liu genannt überwunden, welche gegen den Irrtisch zu wohnten. Alsdann zogen sich die Schu-Schui auf die Seite von China; aber im Jahre 507 kamen sie in ihr Land zurück, und erbauten daselbst zuerst eine Stadt mit Mauern. Diese grossen Kriege wurden, wie man sieht, stets von Wanderungen begleitet. Die Schui-Schui von Occidentalischen Völkern überwunden, giengen nach China. Die Tim-lin wieder von den Schui-Schui geschlagen, mußten sich an den Irrtisch ziehen, und vielleicht noch weiter gehen.

Diese umständlichen Nachrichten, dienen dazu, uns zu beweisen, daß alle Völker der Tatarey vom Mäotischen See an, bis nach China, unter einander in Verbindung standen. Die, welche vom Mittelpunkte der Tatarey am weitesten entfernt waren, fürchteten die Macht der Geu-gen, und suchten eifrig den Schutz der Chineser. Auf der andern Seite schickten nicht nur die Iguren und die Völker von Kaptschak; sondern auch die Völker der Baschkiren am nördlichen Theile von Georgien, weil sie sich für den Hunnen fürchteten, zu ihren Nachbarn den Römern Gesandte mit Geschenken, und Tribut. Also haben die Hunnen selbst, da sie in diese Provinzen kamen, niemals die Tartarey aus den Augen verloren. Sie haben nicht aufgehört, an den Angelegenheiten dieses Landes Antheil zu nehmen, indem sie sich mit den Chinesern wider die Mächte, die

sich daselbst erhoben, und besonders wider die Geu-gen verbanden. Diese wurden neidisch darüber, und setzten im Jahre 434 die Chinesischen Gesandten fest, welche der Kaiser in diese enfernte Länder schickte. Was mich aber am meisten in meiner Meynung bestätiget, ist dieß, weil ich finde, * daß einige Zeit hernach die Hunnen aus dem Lande der Baschkiren dem Kaiser von China eine Verbindung anbieten, und sich anheischig machen, von ihrer Seite die Geu-gen anzugreiffen, während, daß die Chineser am andern Ende Asiens eben dieß thaten. Dieß trug sich im Jahre 448, das ist, zur Zeit zu, da Attila sehr mächtig war. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Fürst Herr aller Länder im Norden, eifersüchtig über die Macht der Geu-gen, die öftermals bis in das Land der Baschkiren, folglich in die umliegenden Gegenden der Wolga, und in die Länder seiner Herrschaft eindrangen, den Willen gehabt habe, die Chineser anzuhalten, sie von ihrer Seite anzugreiffen. Ich glaube auch, daß die gegen das Jahr 434 nach China geschickten Gesandten, die Gesandten dieses Prinzen waren, weil sie aus dem Lande Yen-tsai, oder aus dem Asiatischen Sarmatien kamen, davon die Hunnen Meister waren.

Diese kleine Zahl von Begebenheiten ist hinreichend, uns eine Idee vom politischen Staate der Tatarey, und von den Verbindungen zu geben, die ihre Bewohner unter einander hatten. Man darf sich nicht mehr wundern, daß diese Völker vom Ende des Orients kamen, sich an den Gränzenorten von Europa niederzulassen; und ich glaube hinlänglich bewiesen zu haben, daß die Hunnen in die Zahl dieser Völker gehören. Uibrigens habe ich mich in dieser Abhandlung blos auf die Originalschriftsteller eingeschränkt; die nachherigen Schriftsteller, welche, wie Otrokocsius, * unternommen haben, den Ur-

* Ibid.

** Origines Hungar.

Ursprung der Hunnen zu zeigen, sind zu sehr mit Conjekturen und Etymologien angefüllt, deren Widerlegung mich zu weit geführet hätte.

25.

Topographische Beschreibung des Flusses Poprad, oder Poper in der Zips.

Fortgesetzt von der 201 Seite dieses Bandes.

Zweyte Abtheilung.

Was die physikalische Beschaffenheit dieses Strich Landes betrifft, so haben wir in Ansehung dessen oben bereits angeführt: daß derselbe von beyden Seiten der Länge nach, mit abwechselnden Bergen, und Hügeln belegt sey, und an verschiedenen Oertern, besonders an den Ufern des Flusses, auch schöne Auen und ebene Felder habe. Die Anhöhen und Hügeln sind fast alle kahl, und werden mit allerhand Getreide und Feldfrüchten besäet. Die ebenen Felder dienen theils zum Wieswachse, meistens aber zum Anbaue des Flachses, und mancherley Feldfrüchte; die Berge hingegen geben den Schaafen, Pferden, und dem Hornviehe gute Weide, auch allerhand Bau- und Brennholz. Die meisten Waldungen sind in dieser Gegend schwarz, und bestehen aus allerhand Nadelholz, als Tannen, Fichten, Kin- und Lerchenbäumen, oder wie man sie hier gewöhnlich nennet, Rohtbäumen. (Larix) An Birken, Ahorn, Espen, Erlen,

und Haseln fehlet es auch nicht; die Buchwälder aber sind nur an einigen wenigen Orten, und die Eichen allein auf dem Leibitzer Gebiehte zu finden; sie tragen hier aber weder Eicheln, noch die so nützlichen und bekannten Knoppern. Zu den Karpatischen Gebirgen findet man Krumholz, und den berühmten Linbaum. * Das Krumholz dient weiter zu nichts anderm, als daß man daraus ein heilsames Oel brennet; denn solches wegen der Holzung zu holen, ist viel zu mühsam. Von den Linbäumen aber werden Bretter geschnitten und allerhand Tische, Kästen und Schränke verfertiget, die den Vorzug haben, daß sie sich recht schön bearbeiten lassen, einen guten und angenehmen Geruch geben, von keinem Wurme angegriffen werden, und die Kleider für den Motten sicher halten. Außerdem ist dieses Holz sehr gut zur Bildhauerarbeit; es werden daraus auch Mulden, oder Tröge Wurfschaufeln, und allerhand andere Gerähte verfertiget.

Ob nun gleich dieser Strich Landes häufig genug mit Bergen besetzt ist, so reichen dennoch diese keine Metalle dar, und man konnte bey allen angestellten Versuchen noch bis dato auf keine rechten Gänge kommen. Anbrüche von Kupfer, Silber, und Bley hat man zwar in den herumliegenden Gebirgen entdecket, und hoffnungsvolle Spuren angetroffen; allein, wenn man darauf gearbeitet hat, so fand man sich in seiner Hoffnung getäuschet. Die Karpatischen Gebirge zeigen Spuren von Zinnober, Gold, Silber, Kupfer, Spiesglas und Eisen; allein von dieser Seite des Gebirgs ist noch niemals ein ergiebiges und dauerhaftes Bergwerk zu Stande gekommen.

Die

* Ob dieser Linbaum die Sibirische Ceder (Pinnus Cembra) welche in Sibirien und auf den Schweitzer Alpen wächst, auch der Ceder von Libanon sehr nahe kömmt, sey: dieses wollen wir die Naturforscher, und solche, die von beyden eine genaue Kenntniß haben, untersuchen lassen. Eine umständliche, und ausführliche Beschreibung davon findet man in den K. K. privilegirten Wiener Anzeigen im 2ten Jahrgange S. 363. u. f.

Die vielen Flüße und Bäche, die von den Bergen herabrollen, und diese Landschaft durchströmen, geben den Einwohnern Krebse und allerhand schmackhafte Fische, unter denen die Lachse und die Forellen die vornehmsten sind. Karpfen, Hechten, und andere Fische, die man in der **Donau**, **Teiße**, oder auch im **Schájó** und **Bodrog** antrifft, nähren unsere Flüße nicht. Weil jedoch der gemeine Mann von Fischen eben kein Liebhaber ist, so haben die vornehmsten Einwohner den Sommer über zu ihrem Bedürfnisse genug, und im Winter werden bey starken Frosten, abgeschlagene und gefrorne Fische, von der Teiße in Menge hiehergebracht.

Die Witterung ist in den meisten Monaten so kalt, daß, wenn man Liptau, Orawa, den Trakt des Zipser Komitats hinter dem Berge Magura, wo der Dunawetz fließt, ausnimmt, man mit Grunde der Wahrheit sagen kann, daß dieses die kälteste Gegend unseres Vaterlandes sey. Nur zwo Meilen von den Karpatischen Gebirgen gegen Mittag, bey **Leutschau** und Iglo herum, ist die Luft schon um ein Merkliches wärmer; in der übrigen Gegend aber ist man fast keinen einzigen Monat im Jahre von Nachtfrosten sicher. Es muß dem, der diese Gegend nicht kennt, wunderbar vorkommen, wenn er in der Zipser Chronik Folgendes davon lieset. „Anno 1641. den 5ten Aug. sind wegen der unerhörten Kälte, so in Hundstägen dieses Jahres eine geraume Zeit gewähret, nicht allein die Früchte des Feldes und der Gärten fast gänzlich zu Grunde gegangen, sondern auch 150 Roß auf der **Hola**, (d. i. auf dem Königsberge) auf der Weide sammt zwey Hirten erfroren, auch Schnee und Reif gefallen, und wie im Winter Eiszapfen gefroren.„ Im Monate May, auch so gar gegen das Ende desselben, ist es hier nichts Neues, wenn nicht nur auf den Gebirgen, sondern sogar auf dem flachen Lande Schnee mit kaltem Regen und Froste begleitet, fällt. Außer der heutigen Erfahrung finden wir hievon in der bereits gemeldten

ten Zipser Chronik eine Nachricht vom Jahre 1657, da es heißet: „Dominica Rogate den 19ten May, und nachfolgende Täge, waren sehr starke Winde, grosse Kälte mit continuirlichem Regen; in Gebirgen aber Schnee, welches Wetter grossen Schaden gethan, indem es viele Dächer zerrissen, in den Wäldern die Bäume ausgerissen, die Früchte sind erfroren, viele Schaafe mit Pferden und andern Viehe umgekommen, auch Menschen erfroren.„ Dieses hat sich nun ereignet in der letzten Hälfte des Maymonats, zu welcher Zeit so wohl der nicht weit entfernte Königsberg, als der obere Theil des Karpatischen Gebirges ohnehin noch mit häufigem Schnee bedeckt zu seyn pfleget. Ja auch zu Ende des Monats Junius fällt zuweilen bey einem kalten Regen oder Winde, auf gedachtem Gebirge so starker Schnee, daß die Spitze derselben völlig bedeckt, und die ganze Gegend verkältet wird.

So langsam und spät sich aber der Sommer und die warme Witterung einstellet, so geschwind und zeitig rückt dagegen der kalte Herbst und der frostige Winter an. Schon gegen das Ende des Augustmonats stellen sich bisweilen sehr strenge und verderbliche Nachtfröste, kalte Regen, und auf den umliegenden Gebirgen neuer Schnee ein, welcher durch die scharfen Nord- und Ostwinde, das Land so verkältet, daß man nicht selten die Sommerfrüchte in Pelzen gekleidet, einsammeln muß. Wenn es sich trifft, daß dergleichen Fröste bey einer Windstille schon zu einer solchen Zeit kommen, da die Gerste und Erbsen noch nicht zur völligen Reife gediehen sind, so nehmen dadurch die Gewächse gewaltigen Schaden. Der Sommer des 1781sten Jahres war für diese Gegend so außerordentlich und seltsam, daß sich Niemand unter den hiesigen Einwohnern, auf eine so brennende und fast bis über die Hälfte des Septembermonats anhaltende Hitze und Dürre, zu erinnern weis. Dagegen hat der gelehrte Herr Karl Wagner, in seinen Analectis

Sce-

Scepusii Sacri et Profani, Part. II, Pag. 232 angemerket: Daß im Jahre 1627 in der Zips ein so kalter Herbst gewesen sey, daß die an den Karpatischen Gebirgen, und folglich an der **Poper** wohnenden Leute ihre Feldfrüchte wegen der strengen Witterung und grossen Kälte, auf den Aeckern uneingeärndet liegen lassen mußten, und solche nicht eher als in der Hälfte des Novembers, da sich zu ihrem größten Glücke das Wetter etwas erträglicher anließ, einsammeln konnten. — Die Winterfrucht, nämlich Waitzen und Korn, muß im Septembermonate, und wo möglich, in der Mitte desselben angebauet werden, da denn nicht selten die Gerste und Haber zum Theile noch auf dem Felde ist. Der Waitzen und das Korn kommen daher kaum auf die Tenne, so muß der Saame desselben gleich wieder in die Erde gestreuet werden. Man kann also aus dem leicht ersehen, wie sehr der hiesige Landmann zu solcher Zeit beschäftiget sey. Er muß ärndten, dreschen, pflügen und säen; und dazu kömmt noch die so mühsame Flachsarbeit, daran aber das weibliche Geschlecht den größten Antheil hat.

Bey allem dem, was wir von Frost und Kälte gesagt haben, muß man dennoch auch dieses von hiesiger Gegend eingestehen, daß besonders im Monate Julius und August bey einer stillen Luft sehr heiße Tage mit unter zu seyn pflegen, da denn auf die durchdringende Hitze, gewöhnlich scharfe Donnerwetter erfolgen, die nicht ein blosses Schrecken, sondern durch Entzündung des Strals bisweilen grossen Schaden nach sich ziehen. Wenn dasjenige vollkommen richtig und nicht übertrieben ist, was von der Dürre und Hitze des Zipserlandes in der Leutschauer Chronik stehet; so könnte man daraus abnehmen, wie die allzugrosse Hitze und Dürre auch in dieser Gegend statt finde, die doch gewöhnlich kühl und so gar frostig ist. Denn da heißet es: „Anno 1473 war so eine grosse Dürre, von Pfingsten bis auf den Allerheiligentag, daß sich die Wälder von der Sonne angezündet haben, wie

auch

auch die Wurzeln in der Erde.„ Und in der That scheint die allzuwarme Witterung, der hiesigen Gegend nicht sonderlich zuträglich zu seyn. Man bemerket, wenn im Frühjahre, besonders im May keine kühlen Winde wehen, und die Nächte warm sind, so entstehen gemeiniglich viele Insekten, und allerhand Würmer, die nicht allein in den Gärten, sondern auch nach der Zeit in den Feldern, vielen Schaden verursachen. Ein allzu warmer Sommer bringt Krankheiten, und wenn nicht häufige Regen dazwischen kommen, so vertrocknen oder verwimmern die Feldfrüchte, und fallen sowohl an Stroh als Körnern ziemlich schlecht aus. Im Herbste nähret eine dürre Hitze, allerhand Krankheiten, und die schädlichen Raupen, die dem Kohle und allen Arten Kräuter und Gartengewächsen so sehr schädlich sind. Die hiesigen Einwohner lieben also die kühle Luft; weil ihr Körper an dieselbe gewöhnt ist, und weil sie auch nicht ohne Grunde glauben, daß ihnen diese den Segen auf den Feldern und in den Gärten bringe. Daher halten sie viel auf das gewöhnliche Sprüchwort: daß ein kühler May und ein nasser Brachmonat ihre Scheuren fülle. Die Abende und Nächte sind auch zwischen den heißesten Tagen meist kühl und erqwickend; und wenn man sich an einem heißen Tage noch so sehr erhitzet, und abgemattet hat, so kann man sich des Abends und des Nachts, dennoch wieder erfrischen und erholen.

Die Luft ist wegen der häufig wähenden Winde, und der klaren Wasserbäche, die alle Oerter durchströmen, rein und gesund. Wenn also die hiesigen Einwohner bey ihrer Arbeit, im Essen und Trinken das rechte Maaß beobachten, und sich für Ausschweifungen in Acht nehmen; so können sie ihre Gesundheit lange erhalten, und ihre Lebensjahre weit genug bringen.

In den Herbstabenden zeigen sich nicht selten, besonders in dem Karpatischen Gebirge, rohte, zuweilen aber auch weislichte Nordscheine, die der gemeine Mann Himmels=

melszeichen nennet, und als Vorbohten eines blutigen Krieges, oder anderer ähnlichen Landesplagen und trauriger Begebenheiten ansiehet.

Aus dem also, was hier von der Witterung und dem eigentlichen Klima gesagt worden ist, kann man auf die Fruchtbarkeit, und auf die Gaben, Güter und Wohlthaten dieses Landesstriches, wie auch auf dessen Mängel und damit verbundenen Unbequemlichkeiten den Schluß machen; nur muß zugleich der Unterscheid in Ansehung der innern Beschaffenheit des Erdreichs bemerket werden. Denn das verstehet sich von selbsten, daß ein sandigter und steinigter Boden zum Fruchttragen nicht so tüchtig sey, als ein fettes Erdreich. Daher sind bisweilen die Felder auf ein und ebendemselben Gebiehte sehr weit von einander unterschieden. Darnach haben einige Dörfer zwischen Waldungen und Bergen eine solche Lage, die den Winden und der Kälte, mehr als die andern ausgesetzet sind: diese säen um zwey Wochen früher, und ärndten dennoch um so viele Zeit später; denn die von kalten Gebirgen etwas weiter entfernet sind, genießen auch eine wärmere Luft. In solchen Orten sind die Früchte der Gefahr des Frostes um so mehr ausgesetzet, und die Felder werden aus eben der Ursache nur meistens mit Haber besäet, weil ihm die Kälte nicht so leicht schaden kann. Da, wo das Land besser, und die Witterung erträglicher ist, wird auch **Waitzen** angebauet, jedoch nur sparsam, indem diese Frucht nicht aller Orten geräht, sondern nur gar oft fehlschlägt, und entweder brandig wird, oder sich eines Theils in Roggen verwandelt. Der Mangel, den die hiesige Gegend in Ansehung dieses Produkts leidet, wird aus den benachbarten Komitatern ersetzet. Dieser Abgang aber hat wieder nicht viel zu bedeuten; indem hier kein so starker Aufwand des Waitzens, als in einigen andern Komitatern, wo auch der gemeine Mann Waitzenbrod ißt, statt findet. Anstatt des Waitzenbrods bedienen sich in der gan-

zen Zips, die Vornehmern des so genannten Dunstbrods, welches aus dem feinesten Roggenmehle gebacken wird, und sowohl an Schönheit, als an Güte und Geschmacke dem Waitzenbrode nichts nachgiebt, ja wohl in mancher Absicht dieses übertrift.

Der **Roggen** geräht hier zu Lande recht schön und gut; nur zu solcher Zeit schlägt er gemeiniglich fehl, wenn der Schnee zu lange auf der Wintersaat liegen bleibt, und selbige ersticket. In diesem Falle wird ein solches Stück Feld, welches mit Winterfrucht besäet war, zur Zeit des Lenzes neuerdings umgepflügt, und Sommersaat hinein gestreuet.

Die **Gerste** ist übrigens schön, und übertrift jene, die tiefer im Lande wächst um ein Merkliches, indem ihre Körner grösser und vollkommener sind. Dahero haben sich schon viele, aus dem Torner und Abaujwärer Komitate Zipsergersten zum Anbauen angeschaft, die nicht nur in der Schönheit der Körner, sondern auch in Ansehung des Wachsthums sich von der übrigen ungrischen auszeichnet: denn die Aehren haben in der ungrischen Gerste vier Reihen von Körnern, und kommen in der Gestalt den Waitzenähren nahe; die Zipserische hingegen hat nur zwo Reihen, und die Aehren derselben sehen platt aus. Diese Frucht geräht hier gut, und wird auch, wegen ihren Nutzen am häufigsten angebaut. Denn die Körner davon geben ein gutes Bier, und starken Brandwein, ja, wenn es die Noht erfordert, auch Brod für die Armen; das Stroh aber ist ein treffliches Futter für das Vieh. Der Verschleiß von dieser Frucht ist auch allezeit der sicherste und beqwemste: indem davon nicht allein hier eine grosse Menge zum Biere und Brandwein verbraucht, sondern auch in das benachbarte Liptauer Komitat verführet wird. Doch werden an die Stelle des abgeführten Vorrahts, wieder viele tausend Metzen von allerhand andern Feldfrüchten, aus dem Scharoscher, Gömörer, Torner, Abujwärer, und andern Gespanschaften

her-

hergebracht. Dieser Handel giebt den hiesigen Einwohnern einen ziemlichen Theil der Nahrung, und man kann es leicht wahrnehmen, wenn es an der Abnahme und dem Verschleiße des Brandweins fehlet; auch alles übrige Gewerb und die Haushaltung merklich dabey leidet.

Haber wächst aller Orten, und einige wenige essen auch Brod von dieser Frucht. Uiberhaupt haben die Zipserischen Feldfrüchte, als: Waitzen, Roggen, und Gerste, vor allen übrigen im Lande den Vorzug, indem sie an Körnern vollkommen groß und schön sind, wozu die kühle Luft, und das langsame Reifen vieles beyzutragen scheinet.

Von Hülsenfrüchten gerahten die **Erbsen** noch am beßten; die **Linsen** und **Bohnen** aber achtet man nicht. **Buchwaitzen** oder **Heidekorn**, **Hirse** und **Türkischer Waitzen** wird hier gar nicht gebauet; weil diese Gewächse für der kalten Luft nicht bestehen können, und entweder im Frühlinge oder zur Herbstzeit, von den Frösten Schaden leiden. Doch kömmt allerhand Salat, Kohl, Rüben, Erdäpfel und dergleichen Gewächse, deren Wurzeln genossen werden, gut fort. Den Winter über bekömmt man allerhand grünen Salat und Brunkresse aus dem Karpatischen Gebirge, wo man sie an den Wasserqwellen sammelt. Die Melonen, auch sogar die Kürbisse finden hier nur durch Mühe und Kunst ihr Fortkommen.

Unter dem Obste haben die **Riebisel** oder **Johannesbeeren**, die rohten und schwarzen **Weichsel**, oder wie man sie sonst nennet, die sauern Kirschen, vor allen den Vorzug. Diese sind fast das einzige Gartenobst, welches reichlich und gute Früchte trägt, deren Bäume und Stauden auch am beßten fortkommen, und sich stark vermehren. **Birnen** wachsen auch gut, allein die **Aepfel** und **Zwetschken** kommen selten zur gehörigen Reife. In den Wäldern hat man eine Menge **Erdbeeren**, **Himbeeren**, **Heidelbeeren**, und in den Gebüschen und Fel-

dern **Schlehen und Brombeeren.** Allein an Weintrauben, Pfirsichen, Feigen, Kastanien, Mandeln und dergleichen Früchten, die eine warme Luft haben wollen, ist hier gar nicht zu gedenken. Nicht einmal Nußbäume lassen sich wegen der Kälte erzielen, sondern erfrieren den ersten Winter; aber die Haselnüße gerahten manche Jahre sehr häufig.

Die **Bienenzucht** kann man hier nur als mittelmäßig betrachten, insonderheit in solchen Orten, wo man keine Waldungen in der Nähe hat. Denn, sobald die Wiesen abgemähet, und die Brachfelder umgewandt werden, findet die Biene keine Nahrung mehr. Darauf erfolget der lange Winter, ein später und kalter Frühling, und die Bienen verzehren also ihren Vorraht vor der Zeit, und sterben aus. Dagegen aber ist das hiesige Honig das beßte, und man hält es zugleich für das gesündeste; es wird auch allzeit besser bezahlt, als dasjenige welches vom flachen Lande, und aus den wärmern Gegenden des Landes gebracht wird.

Zum **Seidenbau** ist hier nicht der geringste Anschein, indem die dazu erforderlichen Maulbeerbäume, wenn solche auch gleich Wurzel geschlagen, nicht fortkommen wollen. Die neuesten Versuche, die man damit angestellet hat, haben es dargethan, daß die im Sommer ausgetriebenen Sprößlinge und Wippel, gleich den folgenden Winter wieder erfrieren. Und eben so wenig Hoffnung kann man sich auf die Pflanzung des **Tabacks** in dieser Gegend machen.

Was die **Viehzucht** betrifft, so hat ein jeder kluger Hauswirt darauf hauptsächlich zu sehen, daß er sich nicht mehr Vieh anschaft, als er den langen Winter über mit Futter versehen kann. Und eben aus diesem Grunde, werden hier nur wenige Schaafe über den Winter ernähret; dagegen aber jährlich ganze Heerden von diesem Viehe aus Siebenbürgen und dem Marmaroscher Komitate in diese Gegend getrieben. Die Böcke und Hammeln

meln werden auf hiesiger Gegend eine Zeitlang gemästet, und alsdann abgeschlachtet; die Schaafe den Sommer über gemolken, und von ihrer Milch, besonders zur Herbstzeit vortreffliche Käse gemacht. Alsdann werden auch diese noch vor dem Winter abgeschlachtet, und das Fleisch zum Theile frisch verbraucht, zum Theile aber geräuchert oder eingesalzen, in Fäßer gelegt, und auf den Winter vewahret. Das hiesige **Rindvieh** ist nicht von der größten Sorte, in der Farbe grau, schwarz, roht oder bunt; allein was die Ochsen betrift, so liebet man vorzüglich die grauen, die dabey noch grosse und schöne Hörner haben. Und weil solche hier nicht zu Hause sind, so trachtet man sie aus andern Gegenden des Landes zu erhalten. Ohnehin wird sowohl von der Teiße und aus den da herumliegenden Komitatern, besonders aber aus Lodomerien und Gallizien vieles Schlachtvieh gebracht; denn sonst hätte diese Gegend wirklichen Mangel am Rindfleische. Kalbfleisch hingegen hat man besonders im Frühlinge solchen Uiberfluß, daß man damit auch andere Gegenden versorgen kann. Die eigentliche Ursache davon ist diese: weil wegen Mangel hinlänglicher Fütterung, die ein so langer Winter erfordert, das meiste junge Vieh abgeschlachtet werden muß.

Pferde werden wegen dem Ackerbau in einer grossen Menge unterhalten: die Armen suchen sich mit kleinen, die nicht viel kosten, zu behelfen; die es aber im Vermögen haben, machen sich eine besondere Ehre daraus, schöne und gut gewachsene Pferde zu ziehen, und bey ihrem Feldbaue zu gebrauchen. Und zu dieser Arbeit sind auch gute und dauerhafte Pferde nohtwendig: indem der Landmann die Frucht aus der Erde durch seinen Fleiß gleichsam erzwingen muß. Er muß seinen Acker vorher gut düngen, auch wohl dreymal pflügen, und einarbeiten, ehe er den Saamen mit Hoffnung eines nach Wunsch erhaltenden Nutzens in denselben streuen kann.

Von **wilden vierfüßigen Thieren** giebt es in den hiesigen Wäldern, und in den Karpatischen Gebirgen: Bären, Rehe, Gämse, Wölfe, Luchse, Hasen, Murmelthiere; etwas seltner aber Hirsche und Wildschweine. Von Wildvögeln: grosse Adler, Auerhüner, Haselhüner, Rebhüner, Wildtauben, Waldschnepfen, Brachschnepfen, Krametsvögel, Amseln, Droscheln, Wachteln, Lerchen und andere mehr. Aber keine Fasanen, selten Wildgänse, doch desto mehr Aenten; und die Trappen gerahten auch fast niemal anders, als durch eine Trennung von den übrigen Schaaren, folglich durch einen Irrweg in diese Gegend; daher man diese Vögel in mehrern Jahren kaum einmal hier zu sehen bekömmt. — Und nun genug von der physikalischen Beschaffenheit dieses Strich Landes an der Poper. —

Was dessen politische Verfassung betrift, so hat es damit die nämliche Bewandniß, wie in den übrigen Komitatern und Distrikten unsers Vaterlandes. Alle Dörfer stehen unter der Aufsicht ihrer Grundherrschaft, und unter der Gerichtsbarkeit des Zipser Komitats. Nur diejenigen Ortschaften ausgenommen, die zu den Sechszehn Königl. Kronstädten gehörig sind. — Diese hatten ehedem ihren Grafen, den sie sich selbst aus ihrem Mittel wählten, einen Landnotarius und Landvormund, welche die öffentlichen Geschäfte der damaligen dreyzehn Städte, zu besorgen hatten. Die Zinsen und Gefälle für die Herrschaft und Obrigkeit sammelte ein jeder Richter des Orts, mit Beyhilfe des Magistrats in den dazu gesetzten Terminen ein, und übergab sie dem Grafen; der Graf aber alsdann den ganzen Betrag von allen Städten, an seine gehörige Stelle. Die Rechtssachen, die der Richter und Magistrat eines Orts zur Befriedigung beyder streitenden Parteyen nicht ausmachen konnte, kamen vor den Grafen, und von ihm an den sogenannten Königlichen Stuhl, der aus allen dreyzehn Richtern bestand, die zu gewissen ausgesetzten Zeiten ihre Versammlungen

lungen hielten, bey denen der Graf den Vorsitz hatte. Bey diesem Gerichte wurden auch alle Kriminalsachen vorgenommen, und alles nach ihren Sächsischen Rechten entschieden. Nur selten kamen einige Streitsachen von hier zu der sogenannten Schloßjurisdiktion nach Lüblau, oder vor den Starosten. Gegenwärtig stehen diese Städte unter der K. K. Administration, davon der nunmehrige Sechzenstädter Graf nach dem Administrator das erste Mitglied ist. Außer diesen sind noch zween Beysitzer, Notarii, eine Landkämmerer und Kanzellisten, alle gut besoldet.

Die Katholische Geistlichkeit hat in diesem Bezirke zwey Dekanate: Superioris et inferioris Fluvii Poprad. Beyde Dekane stehen unter dem Zipser Bischofe.

Mit Ausbesserung der **Landstrassen** und **Brücken** ist man gegenwärtig, so wohl von Seiten des Komitats, als von der der Sechszehn Städte auf das Eifrigste bechäftiget, so daß man gegründete Hoffnung aus ihren Bemühhungen schöpfen kann, daß in wenigen Jahren alles dieses in dem beßten Stande und schönster Ordnung zu sehen seyn wird.

Die Poststrasse berühret zwar bis dato nur einen Winkel vom Obern Flusse Poprad; es sind aber dennoch hiebey solche Anstalten gemacht, daß man aller Orten, entweder von **Lautschburg** und **Horka**, oder von **Leutschau** die Briefe erhalten, und wieder auf die Post befördern kann.

Von **Manufakturen** kömmt außer dem, was die hiesigen Handwerker zur Nohtdurft der Einwohner zu verfertigen pflegen, hauptsächlich in Erwägung: 1. Das **Papier**, welches in der Papiermühle zu **Teplitz**, **Deutschendorf**, und **Rauschenbach** verfertiget wird. Es kömmt hiebey freylich das Meiste auf den Meister an, der die Sache besorgt; wo gehöriger Fleiß und Emsigkeit sich einander die Hand bieten, da entsteht ein gutes Pa-

pier, und der Verschleiß ist sicher. Bis dato hat Herr Samuel Cziesser in Deutschendorf, sowohl nach Siebenburgen, als nach Gallizien das meiste Papier verschließen, weil er ein Mann ist, der Wort hält, und alles zum Vergnügen seiner Korrespondenten befördert. 2. **Das grobe Tuch**, welches in Käsmark und Laibitz verfertiget wird, und dessen sich der Landmann zu seiner täglichen Kleidung bedienet, wird nicht außerhalb Landes verführet; ja es findet nicht einmal hier starke Abnahme, weil sich der Bauer in den umliegenden Gegenden mit Beyhilfe seiner Hausgenossen, dergleichen Tuch selbst verfertiget. 3. **Die Leinwand** kann mit allem Rechte unter die Hauptartikel des hiesigen Gewerbes und Handels gezählet werden. Es wird in diesem kleinen Bezirke von dergleichen Waaren eine fast unglaubliche Menge verfertiget, so, daß man auf eine jede Haushaltung und Familie durch die Bank 2 bis 300 Ellen rechnen kann, ohne was in den adelichen Höfen durch Frohndienste der Unterthanen gemacht wird. Diese Leinwand wird nun von Färbern, Griechen, und andern Handelsleuten zusammen gekauft, und alsdann sowohl weiß, als gefärbt nach Debrezin, Pesth, und von dort weiter verführet. Es scheint zwar, als wenn bey dieser Manufaktur die vielfältige Mühe und Arbeit lange nicht belohnt werde; indem dieselbe bisweilen einen allzugeringen Preis hat, und ein Stück von 100 kurzen Ellen, welches etlich und achzig Wiener Ellen beträgt, kaum vor 9 oder 10 Rfl. verkauft werden kann. Wenn man aber bedenket, wie alles, was nur einige Kräfte hat, bey dieser Arbeit Hand anlegt, und das weibliche Geschlecht besonders, bis auf die Kinder von 7 und 8 Jahren, die an andern Orten müßig gehen, oder die Zeit mit Tändeleyen zubringen, sich damit auf eine erstaunende Art Tag und Nacht beschäftigen, und daß eben durch diesen Kanal, ein namhaftes Kapital am Gelde jährlich in das Land, und in diese Gegend gebracht wird: so wird man

gewiß

gewiß an dem Nutzen dieser Beschäftigung nicht mehr zweifeln können. Die hiesige Leinwand, die zum ordentlichen Verkaufe gemacht wird, ist dicht, stark und dauerhaft, nur etwas schmal, weil sie die meisten der hiesigen Käufer und Abnehmer nicht breiter haben wollen. Sonst aber wird von einigen, theils zu ihrem Bedürfnisse, theils auch zum Verkaufe, wenn man es verlangt, feine und breite Leinwand verfertiget, die der feinen Schlesischen nichts nachgiebt, ja diese an Güte und Dauerhaftigkeit übertrift.

Zur **politischen Verfassung** gehören auch die Einwohner; weil wir uns aber vorgenommen haben, davon in einer besondern Abtheilung zu handeln; so wollen wir unsern Versprechen in der Fortsetzung trachten ein Genügen zu leisten.

26.

Nachricht

von einer mit einem Türken in Großwardein im Jahre 1547 gehaltenen Disputation.*

Nachdem ich schon die meisten Länder der bekannten Weltheile nicht ohne grosse Beschwerden, und Lebensgefahr durchgereiset, kam ich auch in die berühmte Ungrische Stadt **Waradein**. In derselben befand sich eben damals, auch ein in dem muhamedanischen Gesetze wohl-

* Sie befindet sich in einem Werke, welches den Titel führet: De Turcarum moribus epitome, Bartholomaeo Georgievitz peregrino auctore. Excudebat Joannes Tornaeisius. CIↃ. IↃ. XCVIII. in klein Oktav. Peregrinus nennt er sich unfehlbar wegen

wohlerfahrner Dervisch Gsielebi genannt, der, als er seine Geschäfte mit dem Prälaten besagter Stadt, dem Frater Georg * zu Ende gebracht hatte, sehr begierig war, sich mit den Christen über den Glauben zu besprechen. — Schon seit etlichen Tagen ließ er durch den Dolmetsch besagten Prälatens, Namens Gábor einen Mann suchen, der die Christliche Religion wider ihn zu vertheidigen übernehmen möchte. Es fanden sich zwar verschiedene Religiosen, die es mit ihm aufnahmen, aber auch gar bald zum Stillschweigen gebracht wurden. — Als ich dieses hörte, beschloß ich bey mir, ohne zu einem geistlichen Amte berufen zu seyn, mich mit diesem Großsprecher in eine Unterredung einzulassen.

An einem dazu bestimmten Tage, welcher der erste Pfingstfeyertag, den 29ten May 1547 war, erschien in dem Kloster der Franziskanermönche eine Menge Menschen von allerhand Ständen; und mein Gegner warf zuerst die Frage auf: Wo sich Gott vor der Erschaffung des Himmels, und der Erde befand? — Ungeachtet mir diese Frage nicht zur Sache zu gehören schien, so antwortete ich ihm doch, damit er nicht glauben möchte, daß wir von der Allgegenwart Gottes nichts wüßten: In seinem Seyn. Da ihm aber diese Antwort ziemlich dunkel schien, er sie auch nicht genug verstehen konnte: sagte ich: er war dort, wo er auch itzt ist. — Dieses läugnete er gänzlich, indem er behauptete, daß er sich in einer weißen Wolke aufhalte. Darauf berief ich mich

auf

wegen seiner langen Reisen, die er durch so viele Jahre gethan hat. Er war auch ganzer dreyzehn Jahre in der Türkischen Gefangenschaft, die er in der Zueignungsschrift an den Kardinal Innocenz de Monte, welche zu Rom den 15ten September 1552. datirt ist, umständlich beschreibet.

* Aus einem adelichen kroatischen Geschlechte der Martinuzzi. Er war aus dem Orden der Paulinereremiten, und einer von den größten Geistern seines Jahrhunderts. Eine weitere Nachricht findet man in des Herrn von Windisch kurzgefaßten Geschichte der Ungern, auf der 304ten und folgenden Seite.

auf das erste Buch Mose, — denn auch sie lesen die Bücher Mose und der Propheten, — und sagte: Wann Gott vor der Erschaffung des Himmels und der Erde in einer Wolke war, so muß diese Wolke nohtwendig noch ehe, als der Himmel und die Erde erschaffen worden seyn. Als er endlich dieserwegen völlig überwiesen ward, und nichts weiter einwenden konnte, kam die Reihe an mich eine Frage aufzuwerfen. Da nun eben das Fest, welches bey uns gefeyert ward, mir dazu Gelegenheit gab, so zeichnete ich ihm einige Worte mit Arabischen Buchstaben, eben so, wie sie im Alkorane geschrieben stehen, und gab sie ihm zu lesen. Sie lauten aber also:

Das Geheimniß der allerheiligsten Dreyeinigkeit arabisch:

Bi sem Allahe, el Rahmane, el Ruoahim. Bi heißt im Deutschen: Im; sem, Namen; Allahe, Gottes; el Rahmane, des Barmherzigen; el Ruoahim, des Geistes derselben. — Man weiß, daß die Arabische Sprache mit der Hebräischen sowohl, als Chaldäischen viele Aehnlichkeit habe; wie denn die Hebräer auch sem sagen, welches den Namen Allah, und bey den Arabern Elohi bedeutet. Bey den Hebräern und Chaldäern ist Rhaman gewöhnlich, und wird durch Barmherzigkeit erkläret; so heißt auch Ruoah den Geist, und mit Zusetzung des im wird es die mehrere Zahl, (pluralis) denn im Hebräischen gehen die meisten Wörter im Plural in im aus.

Hierüber verwunderte er sich recht sehr, und fragte, woher dieß die Christen hätten? Denn setzte er hinzu: bey allem, was wir anfangen, gebrauchen wir uns dieser drey Worte, die auch jedem Kapitel des Alkorans vorgesetzet sind. Wenn wir uns zum Essen setzen, sprechen wir diese Worte, wenn wir zum Gebehte gehen, und wenn wir uns die Hände, oder andere Theile des Körpers waschen. Auch nach dieser Verrichtung wiederholen wir sie,

indem wir den Kopf mit Wasser besprengen, und sagen: Bi sem Allahe el Rahmane, el Ruoahim.

Ich fragte also, was die Muselmänner durch die Barmherzigkeit verstünden? Er antwortete, daß dieses Wort nur einen buchstäblichen Verstand, und keine andere Bedeutung hätte. — Ich schritt daher zur mystischen Erklärung dieser Worte, und theilte sie in drey Personen ein, des Vaters nämlich, des Sohns, und des heiligen Geistes. Um es ihm aber verständlicher zu machen, übersetzte ich es in das Arabische folgendermassen:

Bi, im; Sem, Namen; El Ab, des Vaters, V, und; Ben, des Sohns; V, und; Ruoab, des Geistes; Elchutz, des heiligen.

Als er aber den Namen des Sohnes Gottes hörte, fragte er: woher dieser käme, da sowohl nach unserm Gesetze, als der Lehre Mohameds Gott weder eine Gattinn, noch Kinder hätte? Dieses erklärte ich ihm nach meinen Einsichten also: Wir nennen Gott einen Vater wegen der Kreaturen; nämlich die erste schaffende, und alles erhaltende Ursache; der immer in dem nämlichen Wesen war, in dem er itzt ist, und in Ewigkeit seyn wird, und dieser ist die erste Person der dreyenigen Gottheit. Von dem Sohne, (welchen Mahomed in das Arabische Wort Rahman, welches Barmherzigkeit bedeutet, verändert hat) glauben wir, daß er von Gott so, und nicht nach dem Fleische (da Gott ein Geist ist) vom Weibe gebohren worden; sondern daß er von der Essenz und Substanz des Allmächtigen ausgegangen, und, um unsere Sünden zu tilgen, von der unbefleckten Jungfrau die menschliche Natur angenommen, für uns gelitten habe, gestorben und begraben worden sey; dann nach der Weissagung der Propheten am dritten Tage von den Todten auferstanden, und aufgefahren zum Himmel, wo er zur rechten Gottes des Allmächtigen sitzet, von wannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen, und die Todten. Und so wird er die Seligkeit geben denen,

die an ihn glauben, den Ungläubigen aber die ewige Strafe.

Darauf zeigte ich ihm das Bild des Gekreuzigten. Siehe, sagte ich, ob dieser des ewigen Gottes Sohn, nicht verdiente, vom Mahomed die Barmherzigkeit genannt zu werden, da er mit ausgebreiteten Armen uns zurufet: kommet zu mir, alle die ihr mühselig und mit Sünden beladen seyd, ich will euch erqwicken! — Und damit ich ihn von dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreyeinigkeit noch mehr überzeugen möchte, zeigte ich ihm die Sonne. Gleichwie nun sagte ich, nur eine einzige Sonne ist, welche diese Gestalt, Wärme und Glanz hat: so ist auch nur ein Gott und Vater, welcher einen Sohn und den heiligen Geist hat, den ihr Ruoalhim nennet. Er bestehet aus diesen drey Personen, welche mit ihm gleiches Wesens sind, und von demselben Subjekt von Ewigkeit ohne Schöpfer bleiben. — Und durch dieses Gleichniß glaubte er an Gott Vater, seinen eingebohrnen Sohn, und den heiligen Geist; einen in der Dreyeinigkeit! — Und da er mich so, zwar ziemlich ungelehrt von Gott, seinem Sohne, und dem heiligen Geiste reden hörte, rief er voller Verwunderung aus: Allah, Allah! Gott, Gott! — Weder ich fuhr er fort, noch sonst jemand von unserer Religion hätte je geglaubt, daß ihr so von Gott denket. Denn, wir glaubten bisher, daß ihr in der dickſten Finsterniß stecket; nun aber sehe ich das Gegentheil. Nur das scheint mir unverantwortlich zu seyn, daß ihr den grossen Propheten Gottes, den Mahomed verachtet. — Was haben wir mit den Possen und den Träumereyen eures Mahomed zu thun, erwiederte ich. Denn, außer der Taufe, und dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreyeinigkeit, welche er von uns Christen genommen hat, wissen wir, daß in dessen Alkoran nichts Wahres sey. — Ich führte ihm auch verschiedene Träumereyen aus demselben an, z. E. die Geschichte der zween Engel Aroth, und Maroth, von

welchen

welchen dieser Lügenprophet erzählet, daß sie von Gott auf die Erde geschickt worden, die Sterblichen zu richten. Sie bekamen den ausdrücklichen Befehl, weder Wein zu trinken, noch sich mit den Weibern zu vermischen, oder jemand den Weg zum Himmel zu zeigen. Aber sie überschritten diesen Befehl, sie berauschten sich, befleckten sich mit einem Weibe, und zeigten ihr den Weg zum Himmel. Als diese Gott in sein Reich kommen sah, fragte er die neben ihm stehenden Engel, was dieß für eine Gestalt sey? Da nun diese sagte, daß sie durch den Aroth und Maroth hieher gewiesen worden, befahl er das Weib in einen Stern zu verwandeln, die Engel aber in Ketten zu schlagen, und in einen Brunn zur ewigen Qwaal zu stürzen; und was dergleichen lächerliche Fabeln mehr sind. Wie z. B. die von dem Thiere El Baraihl, welches reden konnte, und den Mahomed in den Himmel trug, wo er grosse Engel mit vielen Köpfen gesehen, die verschiedene Sprachen redeten. — Dieß ist wahrhaftig lächerlich, und einen Propheten gar nicht anständig. — Doch fuhr ich fort, vielleicht hat er vom Weine trunken, und im Traume solche Wunder, oder vielmehr tolle Ungeheuer gesehen. Daher, da er sich nicht gescheuet, solche Possen zu erzählen, und seinem Alkoran einzuverleiben, so kann er von uns auch kein wahrer, sondern mit Recht ein falscher Prophet genennet werden. — Da er dieses hörte, stund er beschämt auf, wollte auch nicht weiter dispütiren, sondern führte mich in die Kirche, und zeigte mir die vom Holze geschnitzten Bilder, fragte mich auch, ob wir diese Bilder der Menschen anbehten, oder verehren? Ich sagte, daß er ja nicht glauben sollte, daß wir das Holz, oder den Stein, aus welchem diese Bilder gemacht sind, anbehten, sondern darum in den Kirchen halten, und verehren, weil wir uns dadurch Christum, die seligste Jungfrau, oder andere Heilige Gottes vorstellen. Wir behten aber in diesen Bildern Jesum Christum den

wahren

wahren Gott an, und verehren die andern Heiligen, welches auch ihr, weder den Fürsten, noch andern vornehmen Personen versaget. Wir thun solches, um Gott für die Wohlthaten zu danken, die wir in ihnen, durch seine Barmherzigkeit verstehen: und damit durch ihre Vorbitte, uns Gott gnädig sey, und seine Hilfe schenke; und endlich damit wir ihre Heiligkeit, Liebe und Gottesfurcht nachahmen mögen. — Unter diesem Gespräche sieht mein Gegner Hunde in der Kirche herumlaufen, und die Bekleidungen der Altäre besudeln. (gewiß eine sehr üble und abscheulige Gewohnheit) Er fragte daher, ob es denn auch den Hunden erlaubt sey, in die Kirche zu kommen? Darüber ward ich so schamroht, und so betroffen, daß ich kaum wußte, wie ich diese Nachläßigkeit der Christlichen Hirten entschuldigen sollte. Ich sagte also nur, daß dieses nicht erlaubt, und auch nicht löblich sey, daß es aber aus Nachläßigkeit der Kirchenhüter geschehe. Mit dieser Entschuldigung zufrieden, baht er mich, ihm das Gebeht des Herrn zu lehren, welches ich ihm auch folgendermassen in das Türkische übersetzte:

Bahamoz, Hanghe gugtesson, Vater unser, der du bist im Himmel, chuduss olsum ssenungh, geheiliget werde dein Name, adum gelsson ssenungh memlechetun, zu uns komme dein Reich, olssum ssenungh isstedgungh, dein Will geschehe, nycse gugthe vle gyrde, wie im Himmel, also auch auf Erden, Echamegumozi hergunon vere bize bu gun, unser tägliches Brod gieb uns heut, hem bassa bize borsligomozi, und vergieb uns unsere Schuld, nycse biz de basslaruz borsetigleremozi, als auch wir vergeben unsern Schuldnern, hem yedma byzegeheneme, und führe uns nicht in Versuchung, de chur tule bizy iaramazdan, sondern erlöse uns von dem Uibel. Amen. Amen.

Als er dieß gehöret hatte, nahm er von den Anwesenden Abschied, und entfernte sich. v. W.

Anek-



27.

Anekdoten.

1. Beyspiel einer außerordentlichen Stärke.

Andorásch, der Stammvater der itzt noch blühenden gräflichen Andráschischen Familie, hieb bey Gelegenheit der Krönungsfeyerlichkeiten des heiligen Königes Stephan, einem geharnischten Fechter den Kopf und die Hand mit einem einzigen Hiebe ab, so, daß die Theile des Körpers auf die eine, der übrige Stumpf aber auf die andere Seite fiel. Zum Andenken dieser That führt die Familie einen geharnischten, und mit einem Schwerdte umgegürteten Helden zwischen zweenen Löwen, die mit den vordern Pfoten eine Krone halten, in ihrem Wappen.

2. Das gerettete Königliche Leben.

Als Kaiser Siegmund nach der unglücklichen Schlacht bey Nikopolis sich mit der Flucht retten mußte, ward er von einem Türken eingeholet, der ihm gewiß des Lebens beraubt hätte, wenn er nicht in dem Augenblicke, in welchem er das Schwerdt über das gesalbte Haupt aufgehoben hatte, von dem Blasius Tscherei (Cserey) niedergesäbelt worden wäre. — Tscherei führte den Kaiser hierauf mit einem Kahne über die Donau, stillte seinen Hunger mit zermalmten Getreide, und brachte ihn glücklich nach Ofen zurück. — Seine Treue blieb nicht unbelohnt, er ward reichlich beschenket, und damit diese That bis in die spätesten Zeiten aufbehalten würde, erhielt er einen geharnischten Mann, der in der rechten Hand einen Säbel, an dem ein Türkenkopf steckt, in der linken aber drey Kornähren hält, zum Wappen.



Ungrisches

Magazin,

oder

Beyträge

zur ungrischen

Geschichte, Geographie,

Naturwissenschaft,

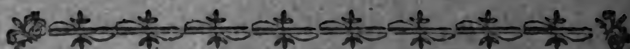
und

der dahin einschlagenden Litteratur.

Zweyten Bandes, viertes Stück.

Preßburg,

bey Anton Löwe. 1782.



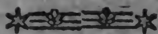
Inhalt.

Seite.

Dieses Magazin wird in einzelnen gehefteten Stücken, von welchen jedes acht Bogen in groß Oktav beträgt, geliefert; und alle zwey Monate richtig fortgesetzet werden. Vier Stücke desselben sollen einen Band ausmachen, und ein Register erhalten. — Alle gelehrte und rechtschaffene Patrioten werden ersucht, dieses nützliche, und zur Ehre unsrer Nation abzweckende Vorhaben gütigst zu unterstützen, und mit ihren Beyträgen zu bereichern.

Auswärtige Liebhaber dieses Magazins werden jedes Stück durch die Buchhandlungen ihres Orts; und zwar um den sehr billigen Preis von 30 Kreutzer, oder 10 Kaisergroschen erhalten.

Au-



Anzeigen.

Deutsche Ubersetzung von Doktor Martin Luthers bisher ungedruckten Briefen, und Urkunden, sammt dessen Leben, aus Schriften seiner Zeit gezogen, wird auf Pränumeration gedruckt. — Für den ersten, bereits zum Druck gegebenen Band, wird Ein Gulden Rhl. wie für die künftigen Bände zum Pränumerationspreise, von nun an, bis Ende Novembers angenommen. Außer der Pränumeration aber kostet jeder Band 1 fl. 30 kr.

Nur die Herren Pränumeranten, derer Namen man sich mehrerer Richtigkeit wegen, zum Vordrucke erbittet, bekommen zu ihren Exemplaren Bildnisse von D. Martin Luther, nach einer genauen Medaille, aus seinem Zeitalter.

Die Löwische Buchhandlung in Preßburg nimmt darauf Pränumeration an.

Naturgeschichte des Niederdeutschlandes und anderer Gegenden, nebst häufigen neuen Entdeckungen und Beobachtungen verschiedener, seltenen merkwürdigen und wenig bekannten Naturwerke. Von Joh. Wilh. Karl Adolf, Freyherrn von Hüpsch ꝛc. 1, Theil mit 7. ausgemalten Kupfertafeln. Nürnberg bey G. N. Raspe. 1781.

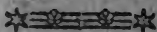
Wir kündigen hiemit ein Werk an, welches eines der wichtigsten für die sämmtlichen Provinzen des Niederdeutschlandes, der Niederlande, und in Rücksicht seines schönen Plans, und wichtigen Inhalts das erste seiner Art für dortige Gegenden ist.

Wir geben hier einen Auszug des Entwurfs, der dem Werke vorgedruckt ist. Es wird dasselbe enthalten:

1. Häufige neue Entdeckungen bemerkungswürdiger und noch unbekannter natürlicher Körper.

2. Neue Bemerkungen über seltene und wenig bekannte Naturwerke.

3. Die Abbildung nebst einer kurzen Beschreibung der merkwürdigsten Naturprodukte des Niederdeutschlandes, z. B. der Versteinerungen, Foßilien, Mineralien, Insekten ꝛc. ꝛc. welche im Kölnischen, Eifellischen, Jülichschen, Bergischen, Trierischen, Maynzischen, Lothringischen, Westphälischen, Lüt-



züchschen, Limburgischen, Luxemburgischen, Brabantischen, Flandrischen, Hennegauischen, Namürischen, Holländischon, und in den benachbarten Provinzen gefunden werden.

4. Die Abbildung nebst einer kurzen Beschreibung verschiedener theils unbekannter, theils wenig bekannter Naturproducte, z. B. einiger Thiere, Pflanzen, Versteinerungen rc. entfernter Länder, die dem Herrn Verfasser von auswärtigen Gönnern und Freunden zur Beschreibung mitgetheilt worden.

5. Alles was etwas zur Erweiterung und Aufklärung der allgemeinen Naturgeschichte, der Bergwerkwissenschaft, der physikalischen Erdebeschreibung rc. beytragen kann, wird hin und wieder am gehörigen Orte, in Rücksicht des besondern Nutzens angebracht werden. Die Abhandlungen werden immer dergestalt abwechseln, daß bald Versteinerungen und Fossilien, bald Mineralien, bald aber Thiere und andere Naturprodukte abgebildet und beschrieben werden.

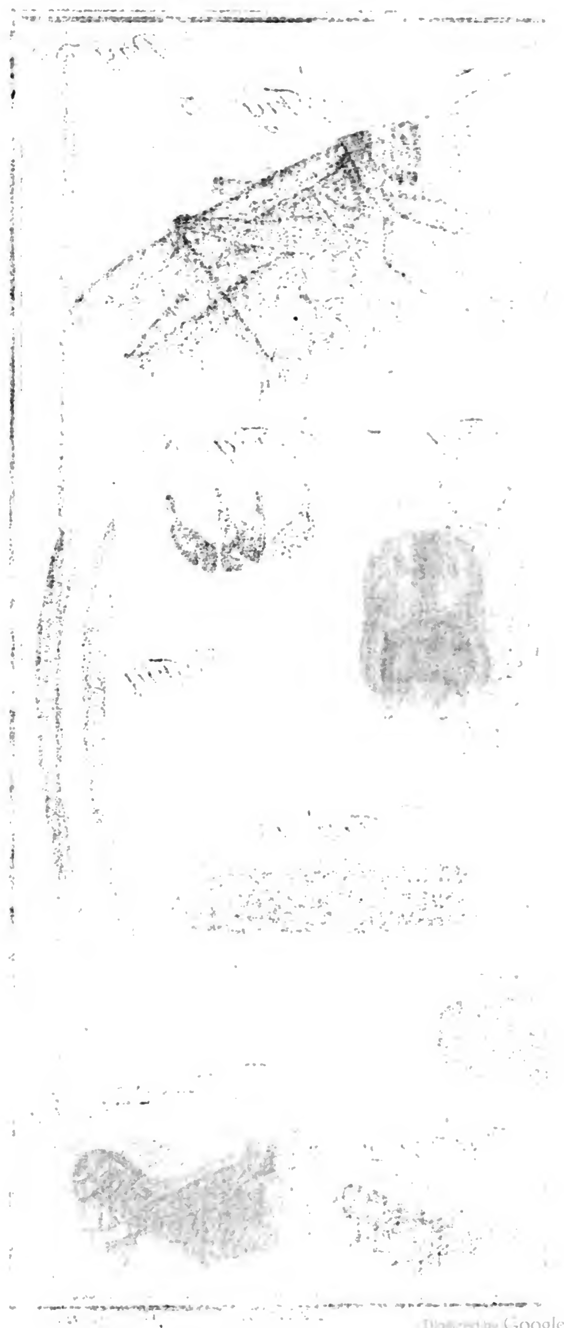
6. Alle in diesem Werke abgebildete Körper sind mit einem besondern Fleiße nach der Natur des Originals gemalt worden. Der Verleger hat allen Fleiß angewandt, daß die in Farben abgemalte Figuren das Original völlig darstellen werden.

Der Verfasser dieses so wichtigen Werks ist der verdiente, und durch verschiedene neue Entdeckungen berühmte Freyherr von Hüpsch in Köln.

Dieß Werk ist in groß Quart Format gedruckt, und kostet der Band 3. Gulden; es wird auch davon eine französische Uibersetzung bey vorgemeldtem Herrn Raspe Buchhändler in Nürnberg erscheinen.

Der Herr Baron von Hüpsch hat den Liebhabern der Naturgeschichte seinen Briefwechsel angeboten, und dieselbe können sich ohne Scheu unmittelbar an ihn in Köln am Rheine melden.

Dieses Werk ist bey folgenden Herren Buchhändlern zu haben: 1) bey Herrn G. N. Raspe in Nürnberg. 2) bey Hrn. Ferd. Sündorf in Amsterdam. 3) bey Hrn. H. J. Simonis in Köln am Rheine. 4) bey Hn. Varentrap Sohn und Wenner. 5) bey Hrn. Fleischer in Frankfurt am Mayn, 6) bey Hrn. Anton Löwe in Preßburg, und in den vornehmsten Buchhandlungen von Deutschland.



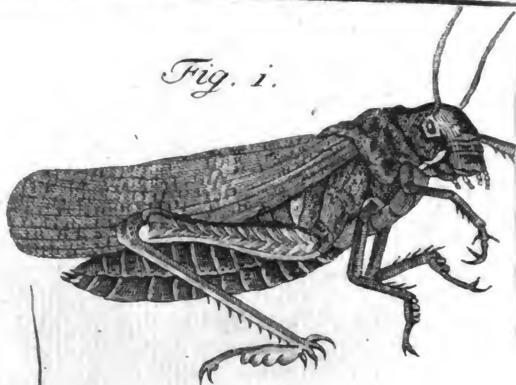

Fig. 1.


Fig. 4.


Fig. 10.


Fig


Fig. 11.

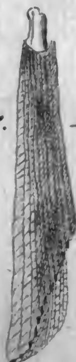

Fig. 12.


Fig. 17.


Fig. 16.



Ungrisches Magazin.

Zweyten Bandes, viertes Stück.

28.

Nachricht

von den nach Bontzhida in Siebenbürgen gekommenen Zugheuschrecken, ihrem Aufenhalte daselbst, und ihrer Ausrottung; nebst einigen die Naturgeschichte derselben betreffenden Bemerkungen.

Mit einem Kupfer.

Von Herrn Johann Roskoschnik. *

Das Vaterland derjenigen Art Heuschrecken, ** die zum größten Schaden der Einwohner öfters in grossen Schaa-

* Da der Herr Herausgeber dieses Magazins, mir das Manuskript des Herrn R. zu dem Ende mitgetheilet hatte, damit ich diesem Aufsatze die zum Unterrichte und der Beqwemlichkeit der Leser nöhtige Gestalt geben möchte: so habe ich nur dasjenige ausgezogen, was ich für die Leser interessant zu seyn glaubte, die Schreibart etwas geändert, und das Zusammengehörige vereinigt. Das Manuskript selbst, ist mit wohlgerahtenen und getreuen Abbildungen der Heuschrecken, und ihrer einzelnen Theile versehen. Möchte doch das rühmliche Beyspiel des Herrn R. diejenigen Naturforscher, welche Gelegenheit haben, diese Heuschrecken in der Nähe zu beobachten, ermuntern, genauere und vollständigere Nachrichten von denselben bekannt zu machen.

D. Conrád.

** Gryllus migratorius Linn. Syst. nat. p. 700. Scop. entom. Carn. 323. Fabric. Syst. entom. p. 289.

Schaaren nach unserm Welttheile ziehen, ist das wüste Arabien. Vermuhtlich verlassen sie es zuweilen aus Mangel an Nahrung, welcher sie, bey der schnellen Ausbrütung ihrer Eyer im heißen Sande, der daher entstehenden starken Vermehrung, und den wenigen daselbst befindlichen grünen Gewächsen, um desto mehr ausgesetzt sind, und wodurch sie bis in unsere Gegenden beynahe 360 deutsche Meilen weit, getrieben werden.

Im Jahre 1780, den 23 August, kamen diese Heuschrecken aus den östlichen Gegenden, oder nach anderer Meynung, aus der Walachey, in die Gegend von Boutzhida. Sie zogen in Gestalt einer grossen Wolke ganz nahe über der Erde, bey hellem Sonnenscheine, und windstillem Wetter, nachdem vor ihrer Ankunft, wie einige glauben, eine Zeit lang beständig Ostwinde gewehet haben. Um 4 Uhr Nachmittag kamen sie in der Gegend zwischen Válasz-Út und Kendi-Lóna an. Von hier wurden sie gleich des folgenden Tages durch das Lärmen und Geschrey des Landvolks aufgetrieben, worauf sie ihren Flug nach Nordwest zu nahmen. In diesem Zuge wurden sie von einer andern Schaar Bauern gestört, die von den erstern nichts wußten, und sie wieder zurücktrieben. Hierdurch zertheilte sich die ganze Schaar der Heuschrecken in verschiedene Haufen, und diese begaben sich in ihr voriges Nachtlager, in den Gegenden der Dörfer Kendi-Lóna, Boutzhida, Ihlod, Dengeleg, Jenö-Lozórd, und Doboka. Aller Mühe ungeachtet, konnte man es nachher nicht dahinbringen, daß sie sich zum zweytenmale von hier wegbegeben hätten.

Weil sie nun in dieser Gegend Futter genug fanden, und auch das windstille Wetter ihnen sehr günstig war, so blieben sie den ganzen September und Oktober hindurch daselbst, ob sie gleich täglich von einer Menge Menschen verfolgt wurden. Bey schönem und windstillem Wetter, erhoben sie sich Vormittag um neun Uhr, nah-

men

men ihren Zug über Bontzhida, zogen in dem Thale gegen Nordost bis an die Gränzen des Dorfes, wandten sich sodann über einen Hügel in ein anders Thal gegen den Fluß Számos, und bezogen hernach wieder ihr gewöhnliches Nachtlager. Diesen Zug nahmen sie den ganzen Herbst hindurch, alle Tage vor. Bey windigem Wetter flogen sie ganz niedrig; bey windstillem aber gemeiniglich sehr hoch in der Luft. Besonders bemühten sie sich so viel möglich, nahe an der Erde zu ziehen, wenn ihnen der Wind entgegen kam, und sie zu ihrem Nachtlager zurückkehren wollten.

Als hierauf im Monate December des nämlichen Jahres, sehr rauhe und kalte Winde weheten, und auch der Vorraht der Heuschrecken auf den Feldern zu Ende gegangen war: so versammelten sie sich in grossen Haufen in dem Fasanengarten des Herrn Grafen Georg Bánfi. Hier beugten sich die Aeste der Bäume unter ihrer Menge zur Erde nieder, und nirgends war ein grüner Fleck zu sehen.

Endlich konnten sie der immer zunehmenden Kälte nicht länger widerstehen, sondern fielen von den Bäumen herab, und erfroren. Die Uiberbleibsel ihrer Flügeldecken, gaben, als der Schnee im darauf folgenden Frühjahre vergangen war, einen Glanz von sich, der die Augen blendete.

Uibrigens war der Schade, den sie dießmal verursachten so sehr beträchtlich nicht, weil bey ihrer Ankunft, das abgemähte Heu schon dürr, und die Feldfrüchte bereits in Garben gebunden waren. Am meisten griffen sie das auf den Wiesen nachgewachsene Grummet, die Blätter des Türkischen Waitzen und die jungen noch nicht hart gewordenen Körner desselben an. — Eine Menge von Schriftstellern erwähnen schon dieser Heuschrecken und ihrer Verwüstungen. Unter andern Gregorius Turonensis: Anno nono Giliberti Regis, provinciam Carpitaniam locustae ita vasarunt, ut non arbor,

non vinea, non sylva, non fructus aliquis, non quidquam aliud viride maneret. Eaedem cum quinque annis continuis eo modo eam regionem depopulatae fuissent, ad aliam provinciam vicinam in Hispania sese contulerunt.

Um nun diese so schädlichen Insekten zu vertilgen, wurden in unserer Gegend folgende Anstalten getroffen. Gleich nach ihrer Ankunft, wurde auf Befehl des Obergespans vom Doboker Komitate Herrn Grafen Adam Teleki, eine Menge Landvolk zusammen gebracht, welches durch Geschrey und Lärm mit verschiedenen klingenden Instrumenten, die Heuschrecken fort zu treiben bemüht war. Dieses aber hatte, wie schon oben erwähnet worden, den erwünschten Erfolg nicht. Der Herr Baron Georg Bánfi ließ auf dem Dorfgrunde von Válasz-Ut, eine Menge Stroh auf die daselbst gelagerten Heuschrecken streuen, und anzünden. Hierdurch wurden nicht nur die daselbst befindlichen verbrannt, sondern auch die andern bey ihrer zwoten Ankunft abgehalten, sich daselbst niederzulassen.

Nebst den vom Komitate getroffenen Anstalten zur Vertilgung der Heuschrecken, wurde auch zu dieser Absicht von den benachbarten Dorfschaften eine Menge Volks zusammgebracht; so, daß sich manchen Tag bey 1500 Personen, und niemals weniger als 1000, zu Bontzhida befanden. Einem jeden wurde auferlegt, einen Sack voll den Tag über zu sammeln; welches sie leicht bewerkstelligten, indem die Heuschrecken an den Blättern des Türkischen Waitzens, Hauffenweise einer über den andern sitzend gefunden wurden.

Die Menge, der auf diese Art gesammelten Heuschrecken, mag also so groß, wo nicht größer gewesen seyn, als die, von welcher Bucherus schreibt: Anno 1542 in Italiam involarunt locustae mensibus Augusti et Septembris, partim canae, partim nigrae, partim virides. Quaedam in alis habuerunt litteras

ras nobis ignotas. — Aldrovandus addit: tunc jussu ducis mediolanensium, duodecim millia saccos a locustis collectis, fuisse impletos.

Die gesammelten Heuschrecken wurden nun theils in Gruben zusammengetreten, und vergraben; theils mit schichtweise gelegtem Strohe verbrannt. Auf diese Art wurden sie den ganzen Herbst hindurch bis mitten im Winter verfolgt, und doch spürte man wenige Verminderung derselben. Als sie hernach durch die strenge Kälte aufgerieben wurden, so befürchteten viele, daß eine grosse Menge dieser Insekten, die sich etwa in der Erde oder den Heuschobern verborgen hätten, wieder zum Vorscheine kommen würde; der Erfolg aber zeigte, daß diese Furcht ungegründet gewesen sey.

Da man jedoch zum Voraus sah, daß die in die Erde gelegten Eyer der Heuschrecken, im Frühlinge durch die Sommerwärme ausgebrütet werden würden, und man sich hievon auch durch vorläufige Erfahrungen schon überzeugt hatte: so war man, nachdem der Frost nachgelassen hatte, in der Mitte des Aprils auf die Vertilgung der Eyer bedacht.

Zu dem Ende wurden in grosser Anzahl Leute bestellt, welche mit Hauen, die zwey bis drey Zolle tief unter der Oberfläche der Erde befindlichen Eyer hervorsuchen mußten. Die ganz gebliebenen Eyer wurden besonders; und die zerhauenen sammt der Erde in hölzerne Gefäße gesammelt, und hernach vollends zertreten und eingegraben.

Zu dieser sehr viele Hände erfordernden Arbeit konnte das einzige Komitat nicht Leute genug schaffen. Daher wurden von dem hochlöbl. Gubernio, Kommissarien bestellt, (deren Vorgesetzter Herr Sz. Páli von Klausenburg war,) damit aus verschiedenen Komitatern, die zum Ausgraben der Eyer benöhtigten Leute herbeygeschaft würden.

Dem ungeachtet wurden durch die Sommerwärme, noch so viele Eyer ausgebrütet, daß man an verschiedenen Orten, der vielen jungen Heuschrecken wegen, den Erdboden nicht sehen konnte. Diese wurden zwar häufig mit Stroh verbrannt, wobey man sie durch Leute die in einen Kreis gestellt waren, zusammen treiben ließ: aber sie schienen sich hiebey noch eher zu vermehren, als zu vermindern.

Endlich verfügten sich den 6 Junius Se. Excellenz Herr Baron von Bruckenthal selbst, in diese Gegend, um zur Ausrottung der Heuschrecken solche Veranstaltungen zu treffen, die der Natur der Sache gemäß, und der Erfahrung zu Folge am wirksamsten sind. Schon Ditmar in seiner ökon. polit. Kammeral Wissenschaft erwähnt derselben, S. 185: „Das Getreide auf den Feldern vor Heuschrecken zu bewahren, ist das Kehren oder das Treiben derselben in gemachte Graben das beßte Mittel.„ — Hier bediente man sich dieses Mittels auf folgende Art:

Wo sich ein Haufe Heuschrecken befand, machte man dicht vor demselben einen Graben 2 bis 3 Klafter lang, 2 Schuhe breit, und eben so tief. Nun wurden die Heuschrecken von neben einander stehenden Männern umringt, und mit Besen aus birkenen Reisern, ganz sachte immer weiter nach den Graben zugekehrt. So hüpften die Heuschrecken immer vor ihnen hin, bis sie in den Graben gelangten. Damit sie aber nicht über denselben springen könnten, so wurden am gegenseitigen Rande Leintücher ausgespannt, welche verursachten, daß sie wieder in den Graben zurückfielen, in welchem sie hernach mit Erde bedeckt, und zusammen getreten wurden.

Auf diese Art hat man die Heuschrecken sehr vermindert, und sie ist auch unstreitig die wirksamste, und im Ganzen genommen die beßte. Das Unbeqweme aber ist dabey, daß die vergrabenen, und in Fäulung ge-

rahtenen Heuschrecken, einen heftigen Gestank veursachen, welcher besonders an windstillen Oertern die Luft verunreiniget, und wohl auch zu Krankheiten Anlaß geben könnte.

Die Krähen, Dohlen, Staare, und a. d. Vögel, welche in diesem Lande in grossen Schaaren herumziehen, haben auch sehr Vieles zur völligen Vertilgung der Heuschrecken beygetragen.

Auf denjenigen Aeckern, die sehr frühe umgeockert wurden, sind die vielen Eyer, die man auf diese Art gefunden hat, durch den darauf einfallenden Frost verdorben worden. Dieses Verderben der Eyer, ist aber vielleicht nicht sowohl dem Froste, als vielmehr dem Zerbrechen und der Zerstörung des Gehäuses, in welchem sie sich befinden, zu zuschreiben. —

Diese Heuschrecken bestanden aus zweyerley Arten, aus grünen, * und braunen. Jene sind um ein merkliches kleiner, und auch an der Zahl geringer als diese. Die Weibchen sind weder durch Größe noch Farbe von den Männchen verschieden, sondern blos durch den mit seinen Scheiden am Hinterleibe befindlichen Legstachel, oder Bohrer. Dieser ist jedoch bey einigen ganz blos ohne mit den 2 Scheiden versehen zu seyn. Das gemeine Volk hält überhaupt die braunen für die Männchen, und die grünen für die Weibchen. Andere glauben, die grünen seyen junge, und die braunen alte Heuschrecken.

Ihre Fühlhörner (antennae) bestehen aus 24, und die Freßspitzen (palpi) aus 8 Gliedern. In der Mitte der Brust bemerkt man eine nabelförmige Erhöhung; so bald man in diese eine Nadel steckt, so sterben sie augenblicklich.

Ihren gewöhnlichen Laut bringen sie dadurch hervor, daß sie ihre hintern Füße mit den daran befindlichen

* Diese scheinen der im Manuskripte befindlichen Abbildung zu Folge Gr. viridulus Linn. zu seyn.

Spernen, an die pergamentartigen Flügel, geschwind und geschickt reiben.

Ihre Nahrung besteht aus Produkten des Pflanzenreichs. Die zarten und saftigen Pflanzen ziehen sie den übrigen vor. Bittere Kräuter, als z. B. Wermuht, oder Weinrauten fressen sie nicht, auch wenn man sie fünf Tage lang fasten ließ. Ihre Verdauung ist außerordentlich schnell; so, daß eine Heuschrecke, die man einen ganzen Tag lang hungern ließ, die Blätter, die man ihr zu fressen gab, sogleich wieder ausleerte. Sie können lange hungern, und fünf bis 6 Tage hindurch ohne alle Nahrung bleiben, da sie endlich, wenn mehrere beysammen sind, einander angreifen und aufzehren, so, daß zuletzt die stärkste übrig bleibt.

Ihre Begattung geschah hauptsächlich im Oktobermonate sehr häufig. Bey dieser hiengen sie wohl den halben Tag lang aneinander. Uibrigens begatteten sich die grünen mit den braunen, und diese wieder mit jenen, ohne Unterschiede, woraus hernach bey den jungen verschiedene Vermischungen dieser Farben entstanden. Verschiedene Schriftsteller bezeugen, daß sie sich zweymal im Jahre begatten, und auch im August Eyer legen, welche sodann bis in Oktober hin, ausgebrütet werden.

Sieben Tage nach der Begattung suchten die Weibchen lockere Erde, in welche sie ihre Eyer legten, nachdem sie vorher mit ihrem Legstachel ein Loch gebohrt hatten. Hiezu wählten sie hauptsächlich Brachfelder, und andere lockere Stellen der Erde. Auf Wiesen, und in Obstgärten legten sie ihre Eyer nicht, ob sie gleich den ganzen Herbst über, sich da aufgehalten hatten. Dieser Ursache wegen, hat man auch auf der grossen Wiese, keine jungen Heuschrecken angetroffen, da man doch daselbst die Eyer nicht aufgesucht hatte.

Die Eyer sind anfänglich mit einer klebrichten Feuchtigkeit, gleich den Froschleiche umgeben. Diese vertrocknet innerhalb 14 Tagen, und es entsteht sodann ein

häuti-

häutiges netzförmiges Behältniß von brauner Farbe daraus, welches die Eyer umgiebt. Oefnet man dieses Behältniß, so findet man 90 bis 100 Eyer in schrägen Schichten beysammen, und vermittelst einer wäßrigten etwas zähen Feuchtigkeit zusammen geklebt.

Die aus den Eyern eben ausgekrochenen Jungen sind von gelbweißer Farbe, und ohne Flügel. Am zweyten Tage bekommen sie schwarze Flecken, am dritten werden sie ganz schwarz, und fangen an, ohngefähr eine Spanne weit zu hüpfen, und ihre Nahrung zu suchen. Dieses bemerkte man auch an denjenigen, die man unter einem Glase auskriechen ließ, und die besonders des Morgens stark frassen. Nachdem sie sich gesättiget hatten, sammelten sie sich in Haufen, und lagen hart an einander, bis ihnen der Hunger wieder ankam. Nach 4 Wochen fiengen ihnen die Flügel zu wachsen an, wobey sie besonders in ihrer Farbe von einander abwichen, so, daß wohl unter 20 Heuschrecken keine mit einer andern übereinkam. Nach 40 Tagen hatten diese Junge ihr vollkommenes Wachsthum erreicht. — Als am 25 May im ganzen Lande ein grosser Schnee fiel, so schadete ihnen derselbe doch nicht, da sie sich in grosse Haufen versammelten, und in einer Kugel dicht beysammen sassen.

Diejenigen jungen Heuschrecken, welche sich erhalten, und ihr völliges Wachsthum erreicht hatten, wurden aber doch nie so groß, als die vorigen, sondern hielten ohngefähr das Mittel zwischen unsern einheimischen und den auswärtigen Heuschrecken. Sie befanden sich inzwischen mit den inländischen zu 20 und mehrern in einem Haufen beysammen, und nachdem sie auf dem Türkischen Waitzen keine Nahrung mehr fanden, nahmen sie ein Ende wie ihre Vorgänger.

Erklärung der Figuren.

Fig. 1. Eine braune Zugheuschrecke, männlichen, und
2. Eine solche, weiblichen Geschlechts in ihrer natürlichen Größe.
3. Eine grüne Zugheuschrecke männlichen, und
4. Eine solche, weiblichen Geschlechts, in ihrer natürlichen Größe.
5. Eine braune Zugheuschrecke männlichen Geschlechts auf dem Rücken liegend.
6. Eben dieselbe mit entblößten Eingeweiden.
   a. a. Der Speisekanal.
   b. Das Zwergfell.
   c. Ein Excrement.
   d. d. Die Lungen.
7. Der Kopf einer braunen Zugheuschrecke, vergrößert.
8. Zween schwarze Zähne.
9. Ein in dem Augenwinkel stehendes vergrößertes Fühlhorn.
10. Eines von den vier Fühlhörnern unter dem Munde, vergrößert.
11. Eine Flügeldecke in ihrer natürlichen Größe.
12. Ein Flügel in der natürlichen Lage.
13. Eben derselbe ausgespannt.
14. Ein Eyerbehältniß, welches bis hundert Eyer enthält.
15. Das die Eyer umgebende undurchlöcherte Netzförmige Häutchen, und
16. Die Eyer, wie solche Reihenweise n demselben liegen.

17. Ein einzelnes Ey in seiner natürlichen Grösse.
18. Eine Heuschrecke, die bald zum Auskriechen reif wird, vergrößert.
19. Eine aus dem Eye kriechende Heuschrecke, vergrößert.
20. Eine vergrößerte eintägige Heuschrecke.
21. Eine Heuschrecke, welcher die Flügel wie Schuppen, a. a. zu wachsen anfangen, in ihrer natürlichen Größe. In diesem Alter ist ihre Farbe unbestimmt, auch oft unter zwanzigen nicht bey einer gleich.
22. Eine Heuschrecke mit halbgewachsenen Flügeln.

29.

Uiber das ehmalige Temescher Banat.

Ein Schreiben an den Herausgeber, von Alexius Horányi.

Da ich die schönste Gelegenheit fand, die Gefilde des ehemaligen Temescher Banats zu besichtigen, so konnte ich dem Triebe nicht widerstehen, Ihnen mein Beßter auch aus dieser Entfernung zu schreiben, und Ihnen von der durch die Milde der verewigten Maria Theresia ihren alten Besitzern wieder gegebenem Lande, und dessen Einwohnern etwas zu sagen. — Beurtheilen sie dieß, wenn Sie es lesen, so wie ich es gethan, als ich

ich es der Erfahrung, und der Wahrheit gemäß niedergeschrieben habe.

Ob die Biephen, Krobitzen, Troglobiten und Skordiscen diese Landschaft bewohnt haben, mag Lazius * verantworten, der dieß aus dem Ptolomäus, und Strabo bewiesen hat. Daß es das ufrigte Dacien (Dacia ripensis) ** war, ist außer allem Zweifel, und diesen Namen hat es von den Daciern, oder Gethen erhalten, welche diese Landschaft bewohnten, *** hernach aber nicht ohne Mühe von den Römern bezwungen wurden. ****

Diese,

* In dem Comment. Reipubl. Rom. Libr. XII. §. II. Cap. I. auf der 1089sten Seite.

** Das ufrigte Dacien erstreckte sich von der Teiße, den Flüßen Körösch, der Marosch, und der Donau, bis an den Euxinischen Meerbusen.

*** Campos et plana, sagt Plinius, Jazyges tenent, jmontes vero et saltus pulsi ab his Daci, ultra Tissum amnem, ad Marum. im 12 Kap. des IV. Buchs.

**** Dem Könige der Dacier Kotiso lieferte der Gesandte des Augusts Kornelius Lentulus eine Schlacht, in welcher er ihn überwand. Das Glück aber veränderte sich, und Kotiso schlug die Römer, so, daß Horaz in der 6ten Ode des 3ten Buches sagt: „ Pene occupatam seditionibus delevit urbem Dacus„ -- Der von dem Oktavianus abgeschickte Vibius überwand zwar die Dacier wieder, konnte es aber nicht verhindern, daß sie über den Ister setzten, und die Römischen Provinzen verheerten. Ein ganzes Jahrhundert dauerte der Krieg der Dacier mit den Römern; und wie uns Svetonius, Tacitus, und andere Schriftsteller versichern, so führten die Römischen Kaiser Tib. Kajus Kaligula, Tib. Klaud. Vespasianus, und Domitianus, den Krieg wider die Dacier mit wenigerm Glücke als Hoffnung. Daß unter der Regierung des Klaudius 600,000 Römer zu Grunde giengen, erhellet aus der Geschichte. Unter der den Römern so fürchterlichen Regierung des Decebalus kam es mit ihnen so weit, daß Domitian den Frieden mit vielem Gelde erkaufen mußte. Zwölf Jahre waren es schon, daß die Dacier einen übermäßigen Tribut von den Römern bekamen, als nach dem getödteten Domitian, Trajan ein Spanier von Geburt, den Decebalus in den Feldern Keresztes - Mezö unweit Torda, zwar überwand, die aufrührischen Dacier jedoch nicht ganz unterjochen konnte, ungeachtet er eine Brücke über den Ister schlagen ließ, auch allerhand listige Versuche wagte, zwo Legionen in das Land legte, vier Kolonien errichtete, und verschiedene Städte baute. S. die zu Klausenburg gedruckte Schrift, de Dacia veteri, den 3ten §.

Diese, * und bald darauf ließen sich auch die Gepiden hier nieder, welche aber von dem Attila überwunden wurden. Nach dessen Tode jedoch, fielen sie nicht nur von den Hunnen ab, sondern sie vertrieben sie zugleich aus ihren Wohnplätzen, und eroberten wieder ganz Dacien. Hernach kamen die Longobarden, bald darauf wieder die Hunnawaren, welche die Niederlage der Ungern rächten, indem sie die bezwungenen Gepiden aus ihren Sitzen vertrieben. — Und so entstanden von einer so grossen Verschiedenheit der Völker, verschiedene Kolonien, deren jede gleichsam ihren Saamen zurückließ. Ein Beweis davon sind die Walachen, welche heut zu Tage diese Landschaft bewohnen. Von ihrem Ursprunge sagt Bonsin: ** daß sie von den Legionen, welche Trajan und die andern Römischen Kaiser nach Dacien schickten, herkommen; welche Pabst Pius aus dem Flakkus, nach der deutschen Aussprache Walachen nennet. Ich glaube aber, daß sie ἀπό τȣ͂ βάλλειν και τῆσ ἀκίδοσ geheißen haben, weil sie gute Bogenschützen waren. Einige hingegen glauben, daß die Walachen ihre Benennung von der Tochter des Diokletians, welche an einen Fürsten dieses Landes vermählet war, erhalten habe. — Ihre Sprache hat etwas von der Römischen beybehalten, die aber durch die Vermischung mit der Slawischen und Ungrischen so sehr verdorben ist, daß von der Römischen, nichts als der blosse Name übrig geblieben, und sie sich noch Rumenesti nennen. Diese Sprache ist an keine Regeln gebunden, und ohne von einer Sprachkunst geleitet zu werden, mischt sie Lateinische, Slawische und Ungrische Wör-

* Die Römer herrschten fast 200 Jahre über Dacien; unter dem Galienus aber wurden sie von den aufrührischen Daciern, die sich mit den Gothen vereinigten, so sehr geschlagen, daß der Kaiser Aurelianus, da er an der Erhaltung von Dacien verzweifelte, sein Kriegsheer nach Mösien versetzte. S. den Jornandes in Annalib.

** Nach der Leipziger Auflage von 1771. der zweyten Dekas 7tes Buch, auf der 284 Seite.

Wörter zusammen, die doch meist verdorben, und von der Qwelle sehr weit entfernt sind. — Uibrigens sind die Walachen noch ziemlich wild, und rachgierig. Ihre Gemühsgaben würden in der That ausnehmend seyn, wenn sie solche mehr zur Tugend, als zum Betruge anwenden möchten. Doch wenn sie zu Geschäften gebraucht werden, zeigen sie vielen Eifer, und Gelehrigkeit. Einige unter ihnen, legen sich mit nicht geringen Ruhm auf die Wissenschaften sowohl, als auf die Kriegskunst. In dem Bergbau, ob sie gleich später dazu gebraucht worden, lassen sie sich weder von Deutschen, noch Raitzen so leicht übertreffen. Sie sind sehr geschickte Schützen, und mit den Kleidern, die sie sich selbst machen, so ganz zufrieden, daß man nur sehr selten etwas davon antrift, welches sie von andern kaufen. Ihre Weiber sind häuslich, und arbeitsam. Im Sommer begnügen sie sich mit einem Hemde. Um ihre Lenden tragen sie einen Gürtel, und statt der Schuhe bedienen sie sich meist der rohen Ochsenhäute, an denen öfters noch die Hahre sind. Ihre Wohnungen sind entweder vom Holz, oder von ungebrannten Ziegeln, oder aus Ruhten geflochtenen Wänden gemacht. Ihr Feld wird selten gepflügt, meist nur umgehauen, und größtentheils mit Türkischem Korne besäet. Zufrieden mit dem Brode, welches aus dieser Frucht gebacken wird, verkaufen sie die übrigen Getraidearten. Wegen der vielen und sehr strengen Fasten, in welchen sie sich auch von den Fischen, und allem Zugemüße enthalten, essen sie kaum den vierten Theil des Jahres Fleisch. Nach der Vorschrift ihrer Religion, welches die Griechische, oder sogenannte Altgläubische ist, überschütten sie alle ihre Speisen mit Oehle. Sie kennen aber diese ihre Religion so wenig, daß die meisten Gott kaum recht nennen, vielweniger zu verehren wissen; denn sie glauben, daß es genug sey, wenn ihre Priester für sie behten.

Der

Der nämlichen Religion sind auch die Raitzen zugethan. Sie bewohnen lieber die Ebenen als die Gebirge, und sind unter der Regierung des Königs Wladislaw, aus den Gegenden von Nikopoli, und Kladowa, wie solches Ischtwánfi bemerket, * hieher versetzt worden. „Eine grosse Anzahl Sklaven, und allerhand Viehes ward nach der Niederlage der Türken, verkauft; diejenigen nun, welche sich zu der Christlichen Altgläubischen Religion bekannten, wurden nach Pannonien diesseits der Donau verschickt, wo ihnen die Gegend zwischen Temeschwár und Belgrad zur Wohnung angewiesen wurde.„ Dieses geschah bey der Vermählung des Wladislaw. — Aber es ist ein träges Volk, welches von den Früchten, welche ihnen die Natur freywillig anbiehtet, lebt, und fast verzweifelt, wenn sie ihnen etwas versaget. Sie vernachläßigen ihr weites und fruchtbares Feld, indem sie nur einen kleinen Theil davon besäen. Diejenigen, die von ihrer Herrschaft nicht dazu gezwungen werden, bedienen sich des Pflugs und der Ochsen nur selten, obgleich der Gebrauch derselben täglich üblicher wird. Einige behaupten, daß sie unter Türkischer Bohtmäßigkeit des Müßigganges gewohnt worden. Indem sie nur eine geringe Kopfsteuer bezahlten, so bemühten sie sich auch nicht mehr zu verdienen, als was ihr Leben durchzubringen nöhtig war. — Ich habe mir von glaubwürdigen Personen erzählen lassen, daß ihrer viele im Winter nach Art der Bären in finstern Hölen wohnen, und sich außerhalb denselben nur selten sehen lassen. So sehr verabscheuen sie Frost, Kälte, und alle Arbeit, die unter freyem Himmel verrichtet werden muß. Im Kriege aber, legen sie diese ihre Trägheit gänzlich ab, nicht, wie ich glaube, ihre Tapferkeit zu zeigen, sondern vielmehr aus Begierde Beute zu machen, wie sie solches auch unter dem Türkischen Joche sattsam gewiesen haben. Indessen bezeigen sich diejenigen, welche itzt unter den Ungrischen Truppen

dienen,

* Im vierten Buche auf der 30sten Seite.

dienen, und ganz träg zu seyn scheinen, als muntere, tapfere, und unerschrockne Krieger.

Bey ihren Weibern bemerkt man völlig das Gegentheil; indem diese nichts so sehr, als den Müßiggang verabscheuen, und sich immer mit allerhand Arbeiten beschäftigen. Ihre meiste Arbeit besteht im Wolle spinnen, und Leinwand weben, und nie sieht man sie ohne Spinnrocken. Sie mögen ihre Nachbarn besuchen, in den Dörfern herumgehen, oder ihrem Viehe auf die Weide folgen, so spinnen sie immer, tragen den Rocken an der linken Seite, und drehen die Spindel mit der rechten Hand. — Ihre Enthaltsamkeit und Keuschheit, ist bey dem grossen Müßiggange ihrer Männer gewiß zu bewundern. Ihre Töchter verheurahten sie, noch ehe sie recht mannbar geworden, und ich will es nicht bestimmen, ob sie solches nach dem Beyspiele der Ungern, oder nach ihren Volksgebräuchen thun.

Die Ungern hätten sich aus dieser Landschaft beynahe gänzlich verloren, wenn sie nicht durch die Begünstigung der grossen Maria Theresia in dem Jahre 1779 in drey Gespanschaften abgetheilet, und in denselben die Ungrische Regierungsform eingeführt worden wäre. Denn außer einem Dorfe an der Marusch, Zombor genannt, fand man keine Ungern, solche ausgenommen, die unter den Raitzen hin und wieder das Feld bauten. Jetzt aber trift man sie in allen Flecken an, ja ich bemerkte, daß aus diesen auch neue Kolonien entstanden; selbst in Temeschwár, und den Vorstädten dieses Orts wohnen schon einige. — So finden sich auch nicht wenige unter den Raitzen, welche sich der Handlung wegen auf die Ungrische Sprache legen. Die Deutschen sind hier viel häufiger, und man findet viele Kolonien derselben, sowohl an den Ufern der Marusch, als in der Mitte dieser Landschaft, besonders aber an dem Fusse der Gebirge in dem Uipalanker Distrikte, welche sie sehr vortheilhaft angelegt, und den Wein und Ackerbau fleißig treiben. Als sie angesiedelt wur-

wurden, waren sie drey Jahre von allen Lasten und Abgaben befreyet. Auf eben diese Art verfuhr man mit den Italiänischen und Lothringischen Ankömmlingen. Durch dieß billige Verfahren der Obrigkeiten kommen sie sehr gut fort, und können ihre Abgaben leicht bezahlen. — Doch genug von den Einwohnern: ich schreite zur Beschreibung der Landschaft, und der Stadt Temeschwár.

Als dieses Banat noch zu Ungern gehörte, war es in keinem geringen Ansehen; indem die Obergespäne desselben, den Königlichen Ministern gleich geachtet, und unter die Reichsbaronen gezählt wurden. Das Ungrische Gesetz * sagt: „daß dieß die wahren Reichsbaronen wären, deren Namen man von jeher den Königlichen Verordnungen und Bestätigungsbriefen beyzurücken pflegte. Diese sind: der Palatin von Ungern, der Hof- und Landrichter, der Ban von Dalmatien, Kroatien und Slawonien, der Woywod von Siebenbürgen und Graf der Sekler, wie auch der Ban von Sewerien, — denn der Ban von Machow ist zu unsern Zeiten durch die Türkenkriege eingegangen; — nicht minder der Königl. Schatzmeister, der oberste Thürhüter, der Mundschenk, Truchses, Stallmeister, der Obersthofmeister des Königs sowohl als der Königinn, nebst den Grafen von Temeschwár, und Preßburg. Es ist leicht zu erachten, warum der Graf von Temeschwár unter die Reichsbaronen aufgenommen worden. So, wie der Graf von Preßburg die Gränzen wider die Oesterreicher und Böhmen beschützte, und vertheidigte, so that es auch der von Temeschwár wider die Kumaner, die Bulgaren, und hernach auch wider die Türken. Daher lag es ihm ob, nicht nur Temeschwár und derselben Besatzung, sondern den ganzen Strich Landes, jenseits des Flusses Marusch, zwischen der Teiß, der Donau und Siebenbürgen, zu beschützen, ja, wann es die Noht erforderte, auch den Ui=

* Im ersten Theile, Titl. 94.

Uibergang über die Gränzen zu verhüten. Und daher wurden sie an dieses Geschäft so sehr gebunden, daß sie nach den öffentlichen Gesetzen kein anders Amt bekleiden durften. So verordnete Wladislaw, * „ daß der Graf von Temeschwár, außer der Würde der Gespanschaft, in welcher die Festung Temeschwár liegt, kein anders Amt bekleiden soll. „ Dieses mag darum geschehen seyn, damit der Feind den in andere Geschäfte verwickelten und sorglosen Grafen nicht überfallen möchte. — Es ist jedoch schwer zu bestimmen, zu welcher Zeit, die Grafen von Temeschwár das Vorrecht unter die Reichsbaronen gezählt zu werden, erhalten haben. Dieß allein ist bekannt, daß diese Würde dem Grafen von Preßburg viel früher, als dem zu Temeschwár zugetheilet worden, wie solches aus dem Schlusse der Verordnungen, Ludewigs des Ersten, der Maria, des Siegmunds, und selbst des Mathias erhellet. Denn in denselben werden die Grafen von Preßburg unter die Reichsbaronen gezählet, der von Temeschwár aber keine Erwähnung gethan. Einige glauben, daß Johann Korvin, der nebst der Statthalterschaft von Siebenbürgen, über welches er die höchste Gewalt nach dem Bonfin ** hatte, wegen seiner Tapferkeit auch die Verwaltung von Serwien und Temeschwár erhalten habe, und der erste gewesen sey, der diese Würde bekleidete. — Diesem Johann folgte Ladislaus Korvin, der seines Vaters Fußtapfen gewiß gefolgt wäre, wenn er nicht aus Haß, den man wider diesen seinen Vater hegte, *** durch ein grausames Schicksal, der Welt ehe entrissen worden wäre, als er ihr Beweise seiner Vortrefflichkeit geben konnte. **** Diesem folgten

zu

* Decreti III. Anni MCCCCXCVII. Art. LXIV.

** Decade III. Libro IV. p. 438. der Leipziger Ausgabe.

*** Nach dem Tode seines Vaters nämlich, ward Ulrich Graf von Cilley, der den wider ihn gefaßten Haß, über seine Söhne ausschütten wollte, zu Belgrad ermordet, weswegen Ladislaus zu Ofen, grausamer, als er es verdiente, sein Leben durch das Schwerdt verlor. Siehe Bonfins Dec. III. Lib. VIII.

**** Ebenderselbe am angeführten Orte.

zu Anfange der Regierung des Mathias, Albert und Ambrosius Nagy, die mit gleichem Ansehen und Treue, der Verwaltung von Temeschwár vorstunden. Nach ihrem Tode gelangte der zwar vom geringen Herkommen, doch wegen seiner kriegerischen Verdienste, seiner Zeit so sehr berühmte Paul Kinisius zu dieser Würde. Bonfin * nennt ihn in seiner Beschreibung, die er von den Zurüstungen des Böhmischen Krieges gemacht hat, mit allem Rechte einen Herkules und Ajax. „Paul sagt er, der von geringer Herkunft war, und aus der Mühle zum Soldatenstande gezogen ward, erwarb sich unter dem Blasius Magyar zuerst den Zunamen von seinem Geburtsorte. Er besaß ausnehmende Leibes- und Gemühtsgaben, und an Größe, Stärke, und den übrigen Gliedmassen war er dem Herkules vollkommen ähnlich. Auferzogen in der Mühle seines Vaters, setzte er sie oft ohne die Beyhilfe eines andern in Bewegung, und zuweilen hob er ein Weinfaß, das kaum der Wagen ertragen konnte, allein von der Erde. In den Soldatentänzen trug er einen Mann in seiner ganzen Rüstung, und selbst bewaffnet, mit den Zähnen hüpfend herum. In den Fechtschulen und Kampfplätzen unüberwindlich, ward er dem Blasius, bey dem er wohnte, so beliebt, daß er ihm nicht nur die mehresten Kriegsbedienungen, sondern für die bewiesene Treue, und Tapferkeit, auch seine Tochter zur Ehe gab. „ — Dieses habe ich hergesetzet, um den Trieb der Tapferkeit bey meinen Landsleuten anzufachen, indem die meisten Menschen durch Vorurtheile verblendet, ihre Vorzüge mehr in die Verdienste ihrer Ahnen setzen, als sich solche selbst zu erwerben suchen. Ist denn dieser nur tapfer und angesehen, der mit Wachsbildern seiner Ahnen umschanzt ist? Sehr schön sagt Juvenal: *

* Im zweyten Buche der vierten Dekas. Man lese auch das, was davon im vierten Buche dieser Dekas stehet. Es wird seiner gleichfalls unter den Reichsbaronen zu Ende des Dekrets des Königes Mathias, vom Jahre 1486 gedacht.

** In der 8ten Satyre.

Tota licet veteres exornent undique cerae
Atria, nobilitas sola est, atque unica virtus.

Ich will nichts mehr von den Thaten, wodurch Kinisius seinen Namen bey der Nachwelt verewigt hat, sagen, da sie uns Bonfin schon so vortrefflich geschildert hat. —

Nach Pauls Absterben, ernennte Wladislaw den Joseph, mit dem Zunamen Szomius, einen an Künheit, Tapferkeit und Kriegswissenschaft seinem Vorgänger, bey dem er die Kriegskunst von Jugend auf erlernet hatte, ziemlich ähnlichen Helden, zum Nachfolger. Nach diesem ward Stephan Báthori, der Sohn des unverehlichten Stephans Bruder, Andreas, von eben diesem Könige dazu ernennt. Nach diesem stunden dem Banate, Mathäus von Warda, Laurenz Ujlak, und hernach Peter Perényi vor, die theils vom Wladislaw, theils vom Ludwig * dazu bestellet wurden. Nach der unglücklichen Schlacht bey Mohátsch übergab Johann nach seiner Krönung die Verwaltung dieses Banats, und die Würde eines Grafen, welche vorher Peter Perényi bekleidete, nebst dem Wardeiner Bischthume dem Cibak, wie solches Wolfgang Behtlen bezeuget. ** Wer nach dessen Ermordung vom Gritti, sein Nachfolger gewesen, ist ungewiß. Doch nach des Johanns Tode, welcher 1540 erfolgte, ward dem Petrowitsch, einem von den Vormündern des jungen Prinzen die Verwaltung dieser Landschaft, von der verwittweten Isabella übertragen. Der letzte Statthalter von Temeschwár, war der unvergeßliche Held Stephan Loschonßi, der von den Barbaren wider alle Treue und Glauben auf das grausamste ermordet worden.

Uibrigens hat diese Provinz den Namen einer Gespanschaft viel eher erhalten, als sie von den Türken erobert worden. Schon Bonfin nannte sie so, *** und unter

* S. Decret. Regni. 1519. Art. 39. und Broderichs Descriptionem recognitam a Sambuco, auf d. 757 S.
** Im ersten Buche seiner Geschichte a. d. 24 S.
*** In der ersten Dekas im ersten Buche.

unter der Regierung der Könige, Mathias Korvins,* und Wladislaws führte sie eben diesen Namen, wie man solches in den Dekreten dieser Könige finden kann. Auch zu den Zeiten Ludwigs des Zweyten, ** und Ferdinand des Ersten *** ward sie allzeit so genennet; und so nennt sie auch Werbötz **** sehr deutlich, wenn er die Reichsbaronen herzählet. — Daher ist es nun sehr schwer zu bestimmen, woher der Name und das Ansehen eines Banats entstanden, man müßte denn glauben, daß der erloschene Name des Sewerier und Machower Banats, durch diese Benennung wieder ins Leben gebracht worden. —

Und nun will ich Ihnen auch Temeschwár schildern. — Außer allen Zweifel ist es, daß der Ungrische Name dieser Stadt von dem Flusse Temesch herzuleiten sey. Lateinisch heißt sie Temesia, und mit der Ungrischen Endung Temesvárum und Temesvárinum. Unter welchem Könige der Grund der Stadt, und des Schlosses gelegt worden, übergehen unsere vaterländischen Geschichtschreiber mit Stillschweigen. Die Meynung derjenigen, welche den Ursprung dieser Stadt, bis in die Zeiten des heiligen Stephans, oder des heiligen Ladislaus setzen, scheint mir sehr råhtselhaft. — Zu den Zeiten Kolomans, welcher wegen den Kreutzfahrern mit seiner Armee bey dem Flusse Temesch stand, war der Name dieser Stadt noch völlig unbekannt. Und wäre er es nicht gewesen, so würde Bonfin gewiß eine Meldung davon gethan haben; und daher muß sie erst später erbaut worden seyn. Ihrer wird zuerst in der Geschichte Karls des Ersten gedacht, und zwar, daß dessen Gemahlinn Maria nach der Mey-

* Im 6ten Dekrete des Mathias, und öfter in dem des Wladislaw.

** Decr. 1518. Art. 32.

*** Decret. 1552. Art. 27.

**** Tripart. Operis P. I. Tit. XCIX.

nung des Thurozius * in derselben gestorben sey, und daß Karl, als er von den Walachen, denen er unbesonnen einen Krieg ankündigte, geschlagen worden, sich mit wenigen seiner Leute dahin geflüchtet habe.

Als ich nach Temeschwár kam, besuchte ich zuvörderst den Obergespan Grafen Christoph Nitzky, einen in der vaterländischen Rechtsgelehrsamkeit überaus erfahrnen, und in den Wissenschaften und Künsten, die Melpomenen und Thalien heilig sind, stark bewanderten Kavalier, der mir, seinem alten Verehrer, mit ungewöhnlicher Liebe und Freundschaft begegnete. Eben diese unverdiente Güte erzeigten mir in dem Komitatshause, welches an Pracht und Beqwemlichkeit alle andere dieser Art in Ungern weit übertrift, der würdige Vicegespan Lowáß, und die übrigen Mitglieder dieser Gespanschaft, die ich schon ehedem zu kennen die Ehre hatte, — die Herren Domtschání, Pongráz, Urik, Frumer, Meschterháßi, und der Notarius Atzél. —

Die meisten Einwohner der Stadt sind Deutsche, die Ungern aber nehmen seit der eingeführten Ungrischen Regierungsform von Tag zu Tage zu. Die Raitzen, und Walachen, die hier wohnen, leben theils von gedungener Arbeit, theils aber von jährlichen Hausdiensten. Und daher ist es nohtwendig, daß diejenigen, welche der Dienste dieser Leute nöhtig haben, auch ihre Sprache verstehen. Und dieses ist eben die Ursache, daß das Walachische in der Stadt so allgemein ist. — Viele beschuldigen diesen Ort einer ungesunden Luft, und eines Mangels an gutem Wasser. Hier könnte man sich an jene Folter des Tantalus erinnern: Quaerit aquas in aquis. Doch diesem Mangel hat man dadurch abgeholfen, daß man aus einer ziemlichen Entfernung von der Stadt,

* In der Chron. Hung. im 91sten Kapitel des 2ten Theils, wo man den Fehler des Bonfins bemerket, den er im 9ten Buche der zwoten Dekas auf der 317 Seite begangen hat, da er nämlich das Sterbjahr auf das J. 1305 setzet, welches vielleicht, so wie Demesch statt Temesch, ein Druckfehler ist.

Stadt, durch bleyerne Röhren hinlängliches und gesundes Wasser geleitet wird. Diejenigen aber, welche einen bessern Geschmack an sauerm Wasser finden, lassen sich solches von den Serwischen Gränzen, oder von andern Orten bringen. Die Luft ist freylich nicht so rein, daß sie nicht manchmal, besonders aber den Fremden schädlich seyn sollte; sie ist aber nicht so ungesund, daß man sie nicht ertragen, oder ihre Ansteckung nicht verhüten könnte. Den Ankömmlingen fällt sie freylich etwas beschwerlich, sie können jedoch, sobald sie sich daran gewöhnet, solche ohne Verlust ihrer Gesundheit, besonders, wenn sie von einer dauerhaften Leibesbeschaffenheit sind, sehr leicht ertragen. Nur Bürger und Soldaten, wie die Ungern sind, will Temeschwár haben! — Dieses Uibel zu mildern, haben die Vornehmsten der Besatzung, und viele Einwohner ihre Gärten außerhalb der Stadt, in welchen sie bey heiterem Himmel täglich freye Luft schöpfen, angelegt. Diese Gärten prangen mit aller Schönheit, und Mannigfaltigkeit einheimischer und fremder Früchte im Uiberflusse. —

Die Stadt, in welche man nur durch viele Brücken kommen kann, ist so sehr mit Festungswerken eingeschlossen, daß sie fast unüberwindlich scheinet. Außer dem pranget sie mit breiten, und regelmäßigen Gäßen, prächtigen Kirchen, einem doppelten Bischthume, bequemen und ansehnlichen Häusern, mit einem schifreichen Kanale; — und sie behauptet daher mit allem Rechte einen vorzüglichen Rang unter den berühmtesten Städten, welche dem Hause Oesterreich angehören. —

Da ich nun die Beschreibung dieser Stadt endige, so schließe ich auch mein weitläuftiges Schreiben, und wünsche, daß Sie wohl leben mögen! Temeschwár, den 20ten Juny, 1781.

30.

Nachtrag
einiger Bemerkungen vom Ungrischen Ursprunge der Kutschen.

In des **Ungrischen Magazins** ersten Bandes erstem Stücke S. 15. suchte ich darzuthun, daß die Kutsche eine Ungrische Erfindung, und daß selbst der in allen Europäischen Sprachen nur mit geringer Veränderung angenommene Name **Kutsche**, in Ungern zuerst entstanden sey. Bey den wenigsten meiner Freunde, wie sie mir solches selber gestunden, wirkte mein Aufsatz eine Uiberzeugung. Sie sagten, ich hätte darinnen nicht sowohl meinen Satz, als meinen Patriotismus bewiesen. Um also diesen zweifelnden Freunden ein Genügen zu thun, will ich noch einen letzten Versuch über diesen Gegenstand wagen, und sowohl die Ungrische Erfindung der Kutschen, als auch den Ungrischen Ursprung dieses Namens in ein helleres Licht zu setzen mich bemühen. Diese Arbeit muß mir freylich um desto leichter werden, da der berühmte Herr **Johann Beckmann**, ordentlicher Professor der Oekonomie zu Göttingen, nur neulich erst von der Erfindung der Kutschen ungemein schön und gründlich geschrieben hat, 1.) und ich vieles von seinen gesammelten Materialien zu meinem größten Vortheile nunmehro benutzen kann. Es ist zwar dieser grosse Gelehrte nicht gänzlich meiner Meynung: doch schienen ihm meine Gründe wenigstens wehrt zu seyn, von ihm angeführt, ja sogar durch neue Data, die meiner Bemerkung ent-

1.) Im dritten Stücke seiner Beyträge zur Geschichte der Erfindungen. Leipzig. 1782. 8. S. 390 - 428.

entgangen waren, unterstützt zu werden. Durch den Beyfall eines so grossen Mannes aufgemuntert, will ich mich beeifern, solchen durch gegenwärtige Abhandlung noch mehr zu verdienen. — Mein Aufsatz soll zween Abschnitte haben. Im ersten werde ich mich befleißigen, den Ungrischen Ursprung der Kutschen; im zweyten aber die Ungrische Abstammung des Worts darzuthun.

Erster Abschnitt.

Von dem Ungrischen Ursprunge der Kutschen.

Wenn ich erweise, daß 1.) die Kutschen in Ungern weit früher bekannt, und gebräuchlich gewesen, als in andern Ländern; daß 2.) der Ungrische Name Kotsi ungleich älter sey, als die beynahe ähnlich lautende Benennung dieses Fuhrwerks in andern Sprachen; daß 3.) auch ausländische beglaubte Schriftsteller die Erfindung der Kutschen den Ungern zueignen; wenn ich, sage ich, diese drey Stücke erweise: so glaube ich meinen Satz außer Zweifel gesetzt, wenigstens höchst wahrscheinlich gemacht zu haben. Was nun

Erstens: den frühen Gebrauch der Kutschen in Ungern anbetrift, so finde ich es für nöhtig, von den Fuhrwerken in den ältesten Zeiten, nur ein paar Worte des Zusammenhangs wegen vorauszuschicken. Es ist eine bekannte Sache, daß bereits in den ältesten Zeiten bey den Römern, Griechen, und andern Völkern verschiedene Arten kostbarer Wägen, und vornehmer Fuhrwerke im Gebrauche gewesen, als da sind: Arcerra, Carpentum, Rheda, Cisium, Petoritum, Essedum, Pilentum, Carruca, etc. wovon **Johann Scheffer** 2.) ein sehr gelehr-

2.) Johann Schefferus de re vehiculari veterum Libri duo. In Poleni Thesauri Antiquitatum Romanarum Graecarum novis Supplementis, Venetiis 1737. fol. Volum. V.

tes Werk hinterlassen hat. Doch alle diese Fuhrwerke hiengen nicht in Riemen, oder eisernen Stangen, und waren überhaupt in Ansehung ihres Stofs, ihrer Bauart, und ihrer Einrichtung, von unsern heut zu Tage üblichen Karossen und Kutschen sehr unterschieden, wie solches aus denen vom **Scheffer** und **Montfaucon** mitgetheilten Abbildungen deutlich zu ersehen ist. 3.) Es kann also gar nicht geläugnet werden, daß die Gewohnheit in prächtigen Wägen zu fahren, bey den alten Römern sehr im Schwange war, und daß solche mit zu dem Römischen Luxus gehörte. Als aber der grosse Staatskörper des Römischen Reichs durch den Einbruch verschiedener kriegerischen Völker zertrümmert, und dadurch der Grund zu der Entstehung der heutigen Europäischen Staaten gelegt wurde: kam das Wagenfahren völlig ab. Denn die rauhen wandernden Völker, die Europa überschwemmt, und sich der Römischen Provinzen einer nach dem andern bemächtiget hatten, kannten die Gemächlichkeit des Wagenfahrens nicht, und verstunden sich nur aufs Reiten, weil ihre beständigen Feldzüge und Wanderungen nicht anders, als zu Pferde und zu Fusse verrichtet werden konnten. Der Karren und Lastwägen bedienten sie sich nur zur Fortschleppung solcher Geräthschaften, die sich nicht füglich auf ihre Pferde packen ließen. Auch haßten sie die Weichlichkeit, und suchten einen vorzüglichen Ruhm darinnen, ihren Körper zu allen Strapatzen abzuhärten, um desto leichter Frost, Hitze, Hunger, Durst, hartes Lager, und alle andere Beschwerlichkeiten, denen sie bey ihren häufigen Kriegen unaufhörlich ausgesetzt waren, ertragen zu können. Würde sich wohl das Fahren in sanft einwiegenden prächtigen Wägen mit ihrer Lebensart und mit ihrer Verfassung vertragen haben? Ferner hat in spätern Jahrhunderten die Denkungsart des Lehensystems, wie Herr Professor **Beckmann** am angeführ-

3.) Man vergleiche hiemit auch **Spanhem** de praestantia numismatum. Amstelod. 1671. 4. pag. 613.

geführten Orte S. 392. richtig angemerkt hat, den Gebrauch des Fahrens auf einige Zeit vollends zurückgetrieben. „Den Lehensherren, sagt Herr Prof. **Beckmann**, „war zu sehr daran gelegen, daß ihre Vasallen zu allen „Zeiten gleich zu Pferde dienen konnten, als daß sie „das Fahren in prächtigen Wägen hätten begünstigen „sollen. Sie sahen voraus, daß der Adel sich dadurch „des Reitens entwöhnen, und zum Dienste unfertiger „und ungeschickter machen würde. Herren und Diener, „Männer und Frauen, Weltliche und Geistliche, ritten „auf Pferden oder Mauleseln, und Frauen und Mönche noch beqwemer auf Eselinnen.“ Auf diese Weise ist das Wagenfahren in mittlern Zeiten völlig abgekommen, bis endlich Kutschen in Ungern erfunden, und deren Nutzen und Beqwemlichkeit auch andern Nationen nach und nach bekannt geworden. Ich will, um dieses darzuthun, die vornehmsten Europäischen Reiche kürzlich durchgehen, und zeigen, daß Kutschen nirgends, ausgenommen in Ungern vor dem XVIten Jahrhunderte gebräuchlich gewesen.

Ich fange von **Deutschland** an. **Johann Peter Ludewig**, in der **vollständigen Erläuterung der güldenen Bulle**, I. Theil, S. 100. not. y. soll mir hier das Wort reden. Er drückt sich hievon also aus: „Wenn man bedenket, daß vor deme die weiten Rei„sen alle zu Pferde geschehen, indem in der ganzen „Aurea Bulla keines Wagens, aber doch öfters der „Pferde, mit welchen die Kuhrfürsten ankommen sollen, „Erwähnung geschiehet, dahero auch alle Verrichtun„tungen in der Wahlstatt auch nur von einem Hause „zu dem andern reitend vorgestellet worden: so ist die Ur„sache leichtlich zu finden, warum des Vorspannens und „Fuhrwerkes hiebey keine Erwähnung geschehen sey: 4.)

Lude-

4.) Daß die Deutschen zur Zeit der vom Kaiser Karl IV. verfertigten goldenen Bulle noch keine Kutschen gehabt haben, hatte schon auch Johann. Limnaeus in seinen Observationibus in auream Bul-

„ Ludewig im angeführten Werke, II. Th. S. 259.
„ not. r. sagt ausdrücklich: Dann von Kutschenfahren
„ die alten Deutschen vor dem XVIten Jahrhundert nichts
„ gewußt haben, davon oben p. 115. und anderswo ge-
„ sagt worden ist." Und wiederum S. 1326. „ Heut zu
„ Tage ist nun die Gewohnheit zu reiten, (wenn nämlich
„ ein Fürst kommt, vom Kaiser die Lehen zu empfan-
„ gen:) ab, und an statt dessen, das Kutschenfahren,
„ wovon man vor zweyhundert Jahren noch fast nichts
„ gewußt, aufgekommen." Einzüge grosser Herren, Reichshofdienste der Erzämter bey der Kaiserkrönung, Belehnungen der deutschen Fürsten, und alle andere Verrichtungen geschahen dahero zu Pferde. Auf gleiche Weise ritten die Rahtsherren der Reichsstädte noch im Anfange des XVI. Jahrhunderts zu Rahte, und die Mitglieder des Rahts, welche als Gesandte zu Reichstägen und andern Gelegenheiten verschickt wurden, hießen deswegen **Rittmeister**, wie dieses Herr Prof. **Beckmann**, a. a. O. S. 393. gewiesen. Nur erst im XVIten Jahrhunderte wurden die Kutschen in Deutschland bekannt. Doch bedienten sich der Kutschen in Deutschland damals nur die vornehmen Frauen, da hingegen die Männer sich es für unanständig hielten zu fahren. Die Beweise hievon will ich dem Herrn Prof. **Beckmann** abborgen, und seine eigenen Worte hersetzen. Sie lauten S. 394. 395. also: „ Wenn
„ damals die Churfürsten und Fürsten die Reichstäge
„ nicht selbst besuchen wollten, so entschuldigten sie sich
„ dadurch bey dem Kaiser, daß ihre Gesundheit ihnen
„ das Reiten nicht erlaube, und man nahm es für aus-
„ gemacht an, daß es sich für sie nicht schicke, wie
„ Frauenzimmer zu fahren. (**von Ludolf** Electa Ju-
„ ris Publici V. S. 417.) Was also nach damali-
„ ger Denkungsart nicht den Fürsten erlaubt war, das

war

Bullam Caroli IV. Imp. Rom. (Ad Caput I. §. 20. Observ. V.) edit. nov. Argent. 1686. 4. pag. 249, noch vor Ludwigen angemerket.

„ war noch vielweniger ihren Bedienten erlaubt. Als
„ Graf Wolf von Barby vom Churfürsten Johann Fried-
„ rich zu Sachsen zur Reise nach Speyer, zu dem da-
„ selbst angesetzten Reichskonvent im J. 1544 gefodert
„ war, baht dieser um Erlaubniß, sich wegen seiner Un-
„ päßlichkeit eines behangenen Wagens mit vier Pferden
„ bedienen zu dürfen. Als zu des Churfürsten Halbbru-
„ ders Herzogs Johann Ernst Beylager, die Grafen und
„ der Adel entbohten wurden, geschah es mit der Erin-
„ nerung: was sie von Ehrenkleidern mitzunehmen Wil-
„ lens wären, würden sie auf einem Wägelein wohl mit-
„ führen zu lassen wissen. (von Ludolf a. a. O.) Wä-
„ ren sie in Kutschen erwartet worden, so wäre diese
„ Erinnerung überflüßig gewesen. Sogar dem Frauen-
„ zimmer ward der Gebrauch bedeckter Wägen lange Zeit
„ erschwert. Im Jahre 1545 erhielt die Gemahlinn
„ eines gewissen Herzogs von ihm nur mit Mühe Er-
„ laubniß, zu ihrer Reise ins Bad, wobey doch sonst
„ viele Pracht verschwendet ward, einen bedeckten Wa-
„ gen zu nehmen, mit der ausdrücklichen Bedingung,
„ daß ihre Begleiterinnen sich dergleichen enthalten sollten.
„ (Sattler in der historischen Beschreibung des Herzog-
„ thums Würtemberg, im ersten Theile, bey Erläuterung
„ einer Urkunde vom J. 1389.) Und S. 399. spricht
Herr Professor Beckmann: „ Das erstemal, daß
„ bey einer Reichsfeyerlichkeit die Gesandten in Kutschen
„ erschienen sind, soll bey der zu Ehrfurth im J. 1613.
„ wegen der Jülichschen Sache gehaltenen Kaiserlichen
„ Kommission gewesen seyn.“ (Ludolf electa juris
publici V. S. 417. von Moser Deutsches Hofrecht
II. S. 337.) Was die Karossen anbelangt, so fieng
man sich deren in Deutschland gleichfalls spät, und erst
gegen das Erde des XVI. Jahrhunders zu bedienen an,
und auch diese waren von einer ziemlich schlechten und
groben Bauart. Der Königliche Verfasser der Suite
d.s Memoires pour servir à l'Histoire de Branden-
burg,

burg, p. 63. wo er die vom Markgrafen von Brandenburg Johann Sigismund zu Warschau im J. 1594 wegen Preußen geleistete Huldigung erzählt, setzt hinzu: „L'usage commun des carosses ne remonte pas plus haut qu'à Jean Sigismond." Und wenn eben dieser gekrönte Verfasser a. a. O. p. 63. ferner meldet, daß der Brandenburgische Gesandte bey der Wahl des Kaisers Mathias drey Kutschen hatte, so macht er noch dabey die Anmerkung: „C'etoient de mauvais coches composés de quatre ais grossierement joints ensemble." Wie selten übrigens nur noch vor hundert Jahren Kutschen und Karossen in Deutschland mögen gewesen seyn, belehrt uns **Ludewig** in seiner **Erläuterung der güldenen Bulle**, II. Th. S. 569. Hier sind wiederum seine eigenen Worte: „Und deßwegen „sind die Karossen vor noch nicht hundert Jahren so „seltsam gewesen, daß sich die größten Höfe und Städte „mit einer einzigen beholfen. Welche der Stadtraht „meistens gehalten, und bey üblem Wetter, zu Kindtaufen, Trauungen, Hochzeiten, Gastmahlen, und bey „andern vorfallenden Gelegenheiten fürs Geld jedem hergeliehen hat. Ja ich erinnere mich eines grossen Churfürstlichen Hofes, in welchem noch vor 40 „Jahren eine einzige sogenannte **Hofkutsche** gehalten, „und die Staatsminister, wenn es übel Wetter, zu „Rahte geholet worden, weil keiner unter denselben „Pferd und Wagen gehabt hat." Doch genug von Deutschland.

In **Frankreich** hatte es eben diese Bewandniß. Im XVIten Jahrhunderte ritten Könige, Königinnen, Prinzen und Prinzeßinnen, Hofbediente und Frauenzimmer, sowohl auf Reisen, als auch bey Feyerlichkeiten noch durchgängig. S. Varietés Historiques, Physiques et Litteraires, Tom. II. à Paris, 1752, 12. pag. 89.-91. Im Jahre 1534 wohnte die Königinn Eleonora, die Prinzeßinnen und die Hofdamen, einer Gottesdienstlichen öffent-

öffentlichen Prozeßion in Paris sämmtlich zu Pferde bey. 5.) Sogar Gefangene brachte man aus der Bastille zu Pferde vors Gericht, die nach angehörtem Todesurtheile zum Gerichtplatze gleichfalls reiten mußten, wie dieses das Beyspiel des Connetable de St. Pol ausweist. 6.) Die Parlamentsrähte, sind noch bis zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts 7.) auf Mauleseln ins Parlament geritten. Was die Damen anbelangt, so saßen sie gemeiniglich hinter ihrem Stallmeister auf, oder es wurden ihre Pferde von einem oder zwey Bedienten geführt, wovon Sauval a. a. O. S. 187. häufige Beyspiele anführt. Oefters wurden Damen auch in Sänften getragen. Es pflegten übrigens nicht nur Frauenzimmer hinten aufzusitzen, sondern oft ritten auch zween Männer auf einem Pferde, und diese Gewohnheit erhielt sich in Frankreich bis ins vorige Jahrhundert. Karl VI. stieg hinter Savoisy, einem seiner Vertrautesten, aufs Pferd, um die Zurüstungen zum Einzuge der Königinn unbemerkt anzusehen. Als Ludwig Herzog von Orleans, des obgedachten Karl VI. Bruder, 1407 ermordet ward, saßen die zwey Ecuyers, die

5.) Henri Sauval in seinem Werke: Histoire et Recherches des Antiquités de la ville de Paris. Tom. I. à Paris 1724. fol. Liv. II. pag. 188: „En 1534. à cette procession generale qui fut faite à la rue du Roi de Sicile, à l'occasion d'une image de la Vierge qui avoit eté prophanée, et où Francois I. assista, et toutes les Cours souveraines, la Reine Eleonor marcha à la tête sur une haquenée blanche, enrichie d'une housse de drap d'or frisé; les filles du Roi tout de même sur des haquenées, mais harnachées un peu moins richement; de plus les Princesses, les Dames, les Seigneurs et autres, étoient à cheval."

6.) Sauval l. c. pag. 189: „En 1475. sous Louis XI. le Conetable de S. Pol, vint de la Bastille au Palais à cheval, pour entendre son Arrêt, et de la remontant sur le même cheval, fut conduit à l'Hotel de Ville, et eut la tête tranchée à la Gréve."

7.) Sauval l. c. p. 188.: „Au commencement de celui-ci (Siecle) les Presidens et les conseillers alloient au Parlement sur des mules. Pour monter dessus tant au Palais qu'à leur porte, ils avoient des montoirs de pierre." Und in der Encyclopedie Tom. II. pag 705. heißt es von den Parlementsrähten: ils continuerent d'aller au Palais sur des mules jusqu'au commencement du dix-septieme siecle."

die ihn begleiteten, beyde auf einem Gaule. Von den Standespersonen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, die man 1413 am Hotel de St. Pol in der St. Antonsgasse gefangen nahm, ritten allemal zwey auf einem Pferde. Als der Connetable d'Armagnac 1418. in Verhaft gebracht wurde, ließ man ihn hinter le Veau de Bar, Prevôt de Paris, aufsitzen. Kurz, die Gewohnheit, daß zwo Personen auf einem Pferde ritten, hat so lange gedauert, daß sie noch unter der Regierung Ludwigs XIII. üblich gewesen ist. 8.) Erst im XVI. Jahrhunderte, und zwar in den letzten Regierungsjahren des Königs Franz des I. hat sich der Gebrauch der Karossen und Kutschen von Italien aus, nach Frankreich zu verbreiten angefangen. Man weiß sogar die vier ersten Personen anzugeben, die sich in Frankreich der Karossen und Kutschen zuerst bedient haben. Eines dieser Fuhrwerke hat dem Laval de Bois-Dauphin, einem dicken unbehilflichen Herrn, dem das Reiten unmöglich ward, das andere der Königinn, das dritte der Diana, Herzoginn von Anguleme, der natürlichen Tochter des Heinrich II. die 1619 gestorben ist, und das vierte dem Vater des berühmten Geschichtschreibers Thuans, dem

8.) Sauval, l. c. p. 188. „Quant à l'autre manière de monter à cheval, qui pourroit croire, qu'autrefois les Dames n'etoient pas les seules qui allassent en croupe, et que les hommes aussi bien qu'elles y allassent quelquefois? J'en prens à temoin Charles VI. qui voulant voir sans être conu les appareils de l'entrée de la Reine, monta en croupe derriere Savoisy, qui etoit un de ses plus confidens; mais d'où il revint charché de coups qu'il raçut au milieu de la foule, à force de pousser, afin de de se faire passage. Les deux Ecuyers qui en 1407. accompagnoient Louis de France, Duc d'Orleans, lorsqu'il fut assassiné à la vieille rue du Temple, etoient montés sur un même cheval. Toutes ces personnes de qualité, tant hommes que femmes, qu'en 1413. on arrêta à l'Hotel de St. Pol de la rue St. Antoine, furent menés en prison, n'y ayant qu'un cheval pour deux. En 1418. lorsque le Connetable d'Armagnac alla en prison, on le fit monter en croupe derriere le Veau de Bar, Pevôt de Paris. Enfin l'usage de monter en croupe est si ancien, et a duré si longtems qu'il a passé jusqu'au regne de Louis XIII. “

dem Christoph de Thou, Parlaments Präsidenten, der das Podagra hatte, zugehöret. 9.) Doch scheinen die ersten Karossen und Kutschen in Frankreich wenige Aehnlichkeit mit der Gestalt und Bauart der heut zu Tage üblichen gehabt zu haben. Der Wagen, in welchem König Heinrich der II. den 2. Oktob. 1550. seinen Einzug zu Rouen gehalten, war ohne Räder, und wie ein Schlitten gebauet, und die zwey Pferde, die ihn fortschleppten, waren durch Kummete an den Hälsen angeschirrt.

9.) Jac. Aug. Thuanus, de vita sua, Libro III. (in Sylloge Scriptorum ejus varii generis et argumenti, Historiae ejus addita, Tomo VII. Londini, 1733 pag. 88. 89.) hat hievon folgendes aufgezeichnet: Quae (Jac. Aug. Thuani mater) cum lectica, ut aulicae principales matronae et virgines semper antea consueverant, et carruca, cujus tunc usus rarus, vehi posset, tamen, ut modestiae caeteris instar esset, in equo post tergum sessoris domestici tapeti et stapedae insistens, per vicos portabatur. Et vero non ita diu est, ex quo effraenis illa in luxu licentia per urbem grassari coepit: nam primus, qui in urbe curru vectus est, extremo Francisci I. regno, fuit Jo. Lavallus Boscodelphinus, vir illustri loco alioqui natus, quod propter corporis obesitatem commode equo insidere non poterat; tantumque tunc in aula duæ carrucæ erant, ex Italia nuper usu invecto, altera Reginæ, altera aliquanto post Dianæ Henrici II. naturalis filiæ; cujus auriga Placentinus, ab Horatio Farnesio Castri duce marito Italia tunc evocatus, nunc & adhuc, credo, in ædibus suis confectus senio quiescit. Prima in urbe fuit Christophori Thuani, postquam princeps senatus creatus fuit; qua tamen nec ipse cum in palatium quotidie, & interdum jussus a Rege, nam nisi jubente Rege ex laudabili majorum instituto palatinis magistratibus eo itare religio erat, Luparam iret, minime utebatur, tantum uterque cum rus proficiscebatur, curru vehebatur: quod & in causa fuit, ut diu post nemo currum in urbe haberet. Hodie ita multiplicatus est carrucarum numerus, ut quot Venetiis privatis vehendis naviculæ, tot nunc in urbe carrucæ numerentur; nec habito ordinis & conditionis delectu, etiam infimæ conditionis homines iis promiscue utantur. Quod in transitu, ut multa heic, dictum sit.

schirrt. 10.) Heinrich der IV. ward 1610. in einer Karosse erstochen, aber gemeiniglich soll er in Paris geritten seyn. Er pflegte bey trübem Wetter einen grossen Mantel hinter den Sattel zu nehmen, um sich in ihn zu hüllen, wenn es zu regnen anfieng. 11.) Wenn Heinrich IV. ausfuhr, so wurden nur vier Pferde eingespannt. Als er aber einmal mit der Königinn in St. Germain war, und die Pferde mit ihm durch, und ins Wasser giengen, weil man sie denselben Tag nicht getränkt hatte, machte er zu Vermeidung ähnlicher Zufälle die Anstalt, daß, wenn er aus der Stadt fuhr, hinführo sechs Pferde angespannt werden sollten, und ein Vorreiter mußte auf einem der vordersten Pferde aufsitzen, um sie zurück zu halten, wenn sich dergleichen wieder zutrüge. Diese Einrichtung war sogleich von den Vornehmsten am Hofe angenommen, und nachgeahmt. 12.) Doch wird die Menge seiner Nachahmer, und die Zahl der in Paris befindlichen Kutschen vermuhtlich nicht groß gewesen seyn, da selber Heinrich IV. und seine Gemahlinn zu ihrem Gebrauche nicht mehr als eine gemeinschaftliche Kutsche hatten. Denn es findet sich ein Billet Heinrichs IV. an einen seiner Vertrauten, in folgenden Worten abgefaßt: **Ich kann euch heute nicht besuchen, denn meine Frau bedienet sich meiner Kutsche.** 13.) Unter dieser Kutsche Heinrichs IV.

10.) Varietés Historiques, Physiques & Litteraires, Tome II. Premiere Partie, pag. 92: „Le char du Roi Henri II. lorsqu'il fit son entrée dans Rouen le 2. d'Octobre 1550. n'etoit qu'une espece de Traineau, sans roues, tiré par deux chevaux accolés, ce qui a fort peu de rapport à nos Carosses d'aujourd'hui.„

11.) Sauval, l. c. pag, 189.

12.) Sauval, l. c. pag. 191.

13.) Varietés Historiques, Physiques & Litteraires, Tome II. Premiere Partie, pag. 96: „J'ai oui dire à un homme de condition qu'on conservoit dans sa famille une Lettre écrite par Henri IV. à un de ses Ancêtres, qui etoit à sa cour & dans sa faveur, par la quelle le Roi lui mandoit: Je ne saurois Vous aller voir aujourd'hui, parceque ma femme se sert de ma coche.„

IV. darf man sich aber keine von itziger Bauart vorstellen. Sie hieng nicht in Riemen, doch hatte sie einen Himmel, und war mit Vorhängen umgeben. Wir finden davon Abbildungen unter den Kupferstichen der Königlichen Bibliothek, woraus sie Roubo genommen, und in sein kostbares Werk: L'Art du Menuiser. Troisieme Partie, 1771. Figures 1. 2. et 3. auf der 171ten Kupfertafel übergetragen hat. 14.) Hingegen weis Roubo kein älteres Beyspiel in Frankreich von hangenden Wägen anzuführen, als den, worinnen Ludwig XIV. vor ohngefähr hundert und dreyßig Jahren seinen feyerlichen Einzug in Paris über den Pont-Neuf hielt. Auch davon hat er auf eben der Kupfertafel Fig. 4. eine Abbildung geliefert, die er der nämlichen Qwelle zu danken hat. Noch verdient unsern Nachrichten beygetragen zu werden, daß unter den Personen aus dem Bürgerstande, eine reiche Apothekers Tochter zu Paris, genannt Favereau, die sich von ihrem Manne Bordeaux vom Tisch und Bette hatte scheiden lassen, die erste gewesen sey, die sich einer Karosse bedienet hat. Sie lebte gegen das Ende des XVIten Jahrhunderts. Kinder, und der gemeine Pöbel liefen und schrieen ihr oft wegen dieses neuen Aufzuges nach. 15.)

Ee 2 Auch

14.) L'Art du Menuiser. Par M. Roubo le fils, Maitre Menuisier. Troisieme Partie, 1771. Chapitre I. Sect. I. pag. 457: „ Ce ne fut guere que sous le regne de Henri le Grand, que l'usage des Voitures devint plus commun; mais ce n'etoit encore que des especes de Chars non-suspendus, couverts d'une impériale & entourés de rideaux, ainsi que les répresentent les Fig. 1, 2 & 3. „

15.) Sauval, l. c. p. 191: „ J'ai appris de la vieille Madame Pilou, qu'il n'ya point eu de carosses à Paris avant la fin de la Ligue, c'est-à-dire avant la fin du siecle passé: (seizieme) la première personne qui en eut, etoit une femme de la connoissance & sa voisine, fille d'un riche Apoticaire de la ruë St. Antoine, nommé Favereau, & qui s'etoit fait separer de corps & des biens d'avec Bordeaux, Maître des Comptes son premier mari. - - - - - De dire comment étoit fait son carosse, c'est ce que la Dame ne m'a pas

Auch England lernte den Gebrauch der Kutschen nur gegen das Ende des XVIten Jahrhunderts kennen. Fitz-Allen, Graf von Arundell war der erste, der im Jahre 1580 eine Kutsche aus Deutschland nach England brachte, 16.) und erst ums Jahr 1605. fiengen die Kutschen an bey dem Adel und den bemittelten Leuten in London allgemein üblich zu werden. 17.) Mit sechs Pferden fuhr in London zuerst 1619. der Herzog von Buckingham, worauf der Graf von Northumberland gar achte vorspannte, doch nur um sich über diese neue Pracht des Buckingham aufzuhalten. 18.)

Italien hatte zwar seit mehreren Jahrhunderten eine gewisse Art Wägen, die in der Landessprache Caretta oder auch Cariola genennet wurden, und deren sich Prinzessinnen bey ausserordentlichen Feyerlichkeiten zuweilen bedienten. Allein diese Karetten oder Kariolen, schei=

pas dit, elle se souvenoit seulement qu'il etoit suspendu avec des cordes ou des courroies; qu'on y montoit avec une échelle de fer, & qu'enfin il ne ressembloit presque point à ceux d'à-présent: que tant qu'il parut nouveau, les petits enfans & le menu peuple couroit apres, & souvent avec des huées. Pour aller par la Ville elle y faisoit atteler deux chevaux, & quatre quand elle alloit à la campagne.„

16.) A. Anderson in seinem Historical and Chronological Deduction of the Origin of Commerce, from the earliest Accounts to the present Time, containing, an History of the great Commercial Interests of the British Empire &c. Vol. I. London 1764. fol. pag. 421. sagt: „In this same Year (1580) det Use of Coaches is said to have been first introduced into England, by Fitz-Allen, Earl of Arundell.„ Daß die erste Kutsche in England aus Deutschland gekommen sey, gründet sich auf die Aussage des John Stow, auf den Herr Prof. Beckmann, S. 414. sich beruft. Ich habe keine Gelegenheit gehabt, das von ihm angeführte Werk des Stow nachzuschlagen.

17.) Anderson am angeführten Orte, S. 469: About this Time (1605) Coaches came to be in general Use by the Nobility and Gentry at London; yet Hackney Coaches in London Streets were not as yet known, nor Stage Coaches to and from the Country.„

18.) Herr Prof. Beckmann, S. 414. aus The History of Edinburgh by Hugo Arnot. Edinb. 1779. 4. p. 596.

scheinen mehr einer auf Räder gesetzten Sänfte, oder einem mit Pölstern ausgestopften Karren, als unsern Galawägen oder Kutschen gegleicht zu haben. Das Reiten war übrigens in Italien eine Zeitlang eben so allgemein, und das Wagenfahren eben so ungewöhnlich, als in den bereits erwähnten Ländern, nur daß die Karossen in Italien früher als in Frankreich im Schwange gewesen. Als Friedrich II. 1239. in Padua seinen Einzug hielt, kamen ihm die vornehmen Frauenzimmer, bey allem ihrem prächtigen Aufzuge, doch nicht in Wägen, sondern sedentes in phaleratis ea ambulantibus palafredis, entgegen. 19.) „Selbst im Päbstlichen „Ceremoniel, sagt Herr Prof. **Beckmann**, S. 393, ist „keiner Leibkutsche und keines Leibkutschers, wohl aber „des Leibpferdes und Leibmaulesels gedacht. Jenes sollte „ein Schimmel, und zwar ein Schimmel ohne Muhtwillen, ein stiller gutwilliger Gaul seyn; man sollte „dem Pabsten eine Stiege oder Schemel mit drey Stuffen „herbeytragen, um auf den Schimmel kommen zu können; Kaiser und Könige sollten, wenn sie gegenwärtig wären, den Steigbügel halten, das Pferd führen, „u. s. w. (Sacrarum caeremoniarum Romanae Ecclesiae libri 3. auctore *J. Catalano.* Romae 1750. „2. Vol. fol. Vol. I. pag. 131.) Bischöfe sollten auf einem Palmpferde oder Palmesel ihren Einzug halten. „(J. P. **von Ludewig** gelehrte Anzeigen 1 Band, „S. 426. aus dem Caeremoniale episcoporum lib. „I. Cap. 11.)" In dem Notarial Instrumente vom 2. December 1493. über das Inventarium der sämmtlichen Mobilien, welche Blanca Maria Sforza, eine Mayländische Prinzessinn, die Braut des Kaisers Maximilians I. außer ihrer Mitgift, nach Deutschland mit sich gebracht hatte, 20.) befinden sich unter andern auch ver-

19.) Herr Prof. Beckmann, S. 415.

20.) Instrumentum Notariorum super mundum muliebrem, Bona item mobilia, & paraphernalia Blancæ Mariæ Sfortiæ Medio-

verschiedene Sättel und Reitsporne der Prinzessinn, und der Frauenzimmer von ihrem Gefolge, verzeichnet und beschrieben: *Ephippia*, heißt es daselbst, seu *sellae* pro Serenissima Domina Regina: videlicet sella una ex veluto cremesino. . . . cum fraeno ex argento . . . et staffis, ex argento inauratis, et uno calcari argenteo inaurato. Sella una ex veluto morello . . . staffis auratis, cum suo calcari argenteo inaurato. Sella una ex panno aureo rizo cremesino . . cum staffis inauratis, et cum uno calcari argenteo inaurato. Sella una ex panno argenteo coelesti . . . cum staffa inaurata, et uno calcari argenteo inaurato. Sella una ex veluto viridi, cum munimento suo aurato. Sella una ex veluto beretino cum suo munimento inaurato. Sellae duodecim ex raso coelesti pro mulieribus, cum suis munimentis. Sellae duodecim panni transmontani pro mulieribus, cum suis munimentis.

In **Spanien** hat man die erste Kutsche 1546. gesehen. Es versichert uns dieses **Richard Twiß**, in seinen Reisen durch Portugal und Spanien im Jahre 1772 und 1773. aus dem Engländischen übersetzt, mit Anmerkungen von C. D. Ebeling, Leipzig 1776, 8. S. 319. wo folgendes zu lesen ist: „1492, ward die erste Komödie in Spanien aufgeführt, und 1546 sah „man die erste Kutsche daselbst." **Twiß**, der das Jahr so genau und so zuversichtlich angiebt, wird ohne Zwei-

diolanensis, Sponsæ Maximiliani I. Imp. quæ ultra dotem attulit, de Dato 1493. II. Decemb. in des Marquardi Hergott Pinacotheca Principum Austriæ, Parte priori. Friburgi Brisgoviæ 1760. fol. Auctarii Diplomatici Nro. LX. pag. 61. seqq. Die angeführten Worte stehn S. 65. Auf der nämlichen Seite wird unter die Geräthschaften der gedachten Mayländischen Prinzessinn, auch Culcitra una parva, ut supra, pro c a r i o l a. Culcitra una parva prolectera castrensis, gezählet, welches meine von den Italiänischen Karetten oder Kariolen geäußerte Meynung gewissermassen zu begünstigen scheint.

Zweifel seinen guten Grund dazu gehabt haben. Nur wünschte ich mit Herrn Professor Ebeling in der Note zu dieser Stelle, das Twiß die Qwelle, woraus diese Nachrichten geschöpft sind, angezeiget, und etwas Weniges zum Beweise und zur Erläuterung hinzugefüget häte. Doch ist an der Richtigkeit seiner Aussage nicht zu zweifeln, so frühzeitig' auch sein angesetztes Datum in Vergleichung mit Frankreich und England uns vorkommen möchte.

Diese frühe Bekanntmachung mit einer Art Wägen, die eigentlich von Ungern herrühret, läßt sich leicht erklären, da des damaligen Königs von Spanien, Kaisers Karl V. Bruder Ferdinand, in Ungern regierte. Uiber dem bezeugt ja **Hortleder** ausdrücklich, daß Karl V. in einem **ungrischen Gutschwagen** zu fahren pflegte.

Von **Schweden** berichtet **Olof von Dalin** in seiner **Geschichte des Reichs Schweden**, ins Deutsche übersetzt durch **Joh. Karl Dähnert**, im IIIten Theile des 1sten Bandes, Kap. 8. §. 39. S. 402, daß in der letzten Hälfte des XVIten Jahrhunderts, Herzog Johann von Finnland die erste Kutsche aus England nach Schweden gebracht habe. „Vorher setzt **Dalin** hin„ zu, führten die grossen Herren ihre Frauen mit sich auf „ dem Sattel, wenn sie aufs Land reiseten: Selbst die „ Prinzeßinnen reiseten zu Pferde, und nahmen einen „ kleinen Wachstuchmantel um, wenn es regnete: selbst „ nach Hofe fuhr man niemals anders; aber um diese „ Zeit (nach des Herzogs Johann Ankunft) kam alles „ auf einen andern Fuß.“ So weit **Dalin**.

Doch es ist Zeit, mit meinen Betrachtungen nach **Ungern**, meinem Vaterlande zurückzukehren, von dem mich die Nachrichten aus andern Staaten abgezogen haben. Wir sahen, daß die Kutschen im XVIten Jahrhunderte noch eine so grosse Seltenheit waren, daß nur Prinzessinnen und Fürsten sich derselben bedienen konnten.

Hingegen in Ungern waren sie schon zu der Zeit so häufig, daß im Jahre 1523, in welchem, wie aus dem Obigen erhellet, in Deutschland, Frankreich, England, Italien, Spanien und Schweden noch keine Kutschen gesehen wurden, in Ungern der übermäßige Gebrauch derselben, durch einen ausdrücklichen Landtagsschluß eingeschränket werden mußte. Denn sogar Nobiles unius sessionis wollten die Feldzüge in Kutschen thun, wie der 20te Artikel des obgedachten Dekrets vom J. 1523. mit klaren Worten besaget: Et quod Nobiles unius sessionis per singula capita pariter insurgere et advenire teneantur, et non in *Kotsi, prout plerique solent*, sed exercituantium more, vel equites, vel pedites, ut pugnare possint, venire sint obligati.

Gehen wir in die vaterländische Geschichte weiter zurück: so finden wir auch schon im J. 1515. die Kutschen in Ungern sehr häufig. Denn als in dem nämlichen Jahre Kaiser Maximilian I. Sigismund König von Pohlen, und Wladislaw II. König von Ungern und Böhmen in Wien und Preßburg zusammenkamen, und die bekannte doppelte Heurath schlossen; fuhren bey den damaligen Feyerlichkeiten viele Ungern in Kutschen, der König Wladislaw hingegen, und die Prinzeßinnen, Anna seine Tochter, und Maria seine künftige Schwiegertochter, in prächtigen Karossen. **Johann Cuspinianus**, Leibarzt Kaisers Maximilian I. war bey allem zugegen, und gab ein richtiges und genaues Tagebuch von diesem merkwürdigen Kongresse noch in eben demselben Jahre 1515 zu Wien heraus, welches **Freher** seinen Scriptoribus rerum Germ. Tom. II. pag. 593. und **Mathias Bel** seinem Adparatui ad Historiam Hungariae. Dec. I. Monumento VI. einverleibet hat. Nun dieser **Cuspinianus** sagt folgendes:

S. 283. nach der Belischen Ausgabe: Rex Hungariae Wladislaus in CURRU ei (Sigismundo Regi Poloniae, fratri suo) cum filio Ludovico, oc-

cur-

currebat. . . . . In campo ubi vidit fratrem adventantem, jussit se ex CURRU in terram ponere in sella. . . . Rex Ludovicus, mirae indolis, patruum exosculatus, benignissime excepit: repositus in CURRUM senior Rex, (Wladislaus II.) filius Ludovicus equum ascendit, et in latere sinistro cum patruo urbem ingressus est, magno cum fastu, praecedentibus innumeris equitibus, nobilibus, et CURRIBUS.

Dann S. 284. Sequenti die, hoc est XXIX. Martii, ingressus est urbem Reverendissimus Cardinalis Strigoniensis Thomas, Legatus de latere: cui et D. Cardinalis Gurcensis cum omni curia sua (ducttabat autem electam nobilitatem Austriae et Stiriae) et utriusque Regis Proceres occurrebant: Ipse sexingentos habuit equos demptis CURRIBUS, &c.

S. 290. 291: Post hos sequebatnr Ludovicus rex junior aurea veste rubea intertexta purpura ornatus, capillis, extensis bireto ex veluto fusco capite tectus, pulchro et phalerato equo insidens. . . . Comitabatur hunc (Ludovicum) regina soror ejus Anna. . . . quae in AMPLISSIMO CURRU DEAURATO AC IMAGINIBUS EXORNATO, *octo* equis candidis trahebatur. . . . Tum Rex Poloniae Sigismundus purpuratus et serico pileo tectus, pulchro *equo vehebatur* . . . . Postremo Rex Hungariae, pariter ut Caesar, Lectica ferebatur, quae veluto rubeo nobilissimo erat cooperta, quemadmodum pueri qui hanc cum equis gestabant, haec nuper erat donata regi a Caesare cum equis et instrumentis.

Und wiederum S. 291: Regina (Anna, Wladislai II. filia) in CURRU surrexit, nam *altus* erat, et observantiam in Caesarem, verbis, vultu, et gestibus ostendit.

S. 292. Vehebantur multi Hungari in curribus illis velocibus, quibus nomen est *patria lingua* KOTTCHI.

S. 294. Deinde Anna filia Regis (Wladislai II.) vehebatur in pulcherrimo DEAURATO CURRU, in quo *octo* candidi equi incedebant. A latere ejus *equitabat* Marchio Georgius, et Comes Petrus de Posingen. Currum antecedebat D. Protesilaus de Schmihau, Magister Domus cum fratre. Sequebatur hunc alius CURRUS DEAURATUS, cum *sex* niveis equis. Et quatuor alii CURRUS in singulis *quatuor* equi unius coloris, repleti virginibus et matronis, quae Reginae servierunt.

S. 296. Elegantissimo igitur ordine Caesar cum Regibus Poloniae et Ludovico in equis, Seniore (Wladislao II.) vehente in lectica, et Reginulis (Anna et Maria) in CURRIBUS.

Die nämlichen Umstände führt auch **Riccardus Bartholinus** an, der in dem Gefolge des Kardinals von Gurk, Mathaei Langi, gleichfalls bey allem gegenwärtig gewesen war. Er hat des Kardinal Reise zu diesem Kongresse beschrieben, 21.) und kömmt in seiner Erzählung mit dem Cuspinian überein. Folgende Stelle, die seine Reise von Wien nach Preßburg betrift, verdient alle Bemerkung: Hamburgium partim VEHICULIS, QUORUM USUS FREQUENS IN PANNONIA EST, partim equis pervenimus &c. Von Maria, der

Braut

21.) Der vollständige Titel dieser sehr seltnen Schrift ist folgender: Odeporicon, idest: Itinerarium Reverendissimi in Christo patris & Domini, D. Mathei Sancti Angeli Cardinalis Gurcensis, coadjutoris Saltzburgen. Generalisque Imperii locumtenentis, quæque in Conventu Maximiliani Cæs. Aug. Sereniss. que regum Vladislai, Sigismundi, ac Ludovici, memoratu digna gesta sunt, per Riccardum Bartholinum perusinum ædita. Cum gratia & privilegio. Am Ende steht: Hieronymus Victor hoc opus impressit Viennæ, impensis Joannis Vuideman Augusten. quod impressioni XIV. Kalen. Septemb. datum est, absolutum vero Idibus Septemb. Anno Dom. MDXV. 4.

Braut des Ungrischen Kronprinzen Ludwigs sagt er: Ex arce igitur Regina (Maria) in AUREO PILENTO, Gurcensis *equo* vecti, hasticis ludis interfuerunt. Und vom Wladislaw II. König von Ungern, und seinem Kronprinzen Ludwig: Cum is (Sigismundus Poloniae Rex) mille fere passus (Posonio) abesset, Rex Wladislaus, Ludovicusque, pater et filius, ESSEDO, ut venientem exciperet, vecti sunt extra urbem. Pater quia jam senio confectus est, in curuli sella permansit. Filius equum ascendit, priorque obviam sese obtulit. &c. . . . Urbem autem ingressi sic feruntur. Rex Senior (Wladislaus II.) ESSEDO vectus est, Frater et filius Regius, ante equis vehebantur. Wir können uns noch auf den **Johann Dantiscus** beruffen, der sich damals in dem Gefolge des Königs von Pohlen Sigismunds befand, und die Pracht dieses Kongresses in einem lateinischen Gedichte besungen hat. **Bartholinus** hat es in sein Odeporicon eingerückt, aus dem wir die hieher gehörigen Hexameter hersetzen wollen:

Rex Wladislaus CARPENTO protinus aeger
Obvius in campum tenero cum Rege profectus,
Enumerare prius possem . . . . Ich lasse hier sechs Zeilen weg, in welchen die so genannten unzählbaren Dinge auf gut poetisch angeführt werden.
Singula quam tantae valeam spectacula pompae
Dicere, TOTQUE GRAVES CURRUS, RUBRASQUE QUADRIGAS,
Multaque nulla prior quae viderat ante vetustas.

So viel vom Jahre 1515. — Aus den Jahren 1494 und 1495. findet sich ein geschriebenes Rechnungsbuch in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien, 22.) worein

22.) Es ist in klein Folio, drey Finger dick, inter Codices MSS. Historiae profanae, Nro. CCCCLXXXVII. Der Codex hat auf der er-

rein Sigismundus Bischof von Fünfkirchen, Königlich-Ungrischer Schatzmeister, und dessen Untergeordneter, der Vice-Schatzmeister, Emericus Dombai, von Tag zu Tage Anno 1494 und 1495. auch die kleinsten Ausgaben und Einnahmen des Königs eingetragen hat. In diesen Rechnungen stehet ausdrücklich:

1494.

Prima die Februarii misit Dominus meus (so nennt Dombai seinen Prinzipalen den Bischof von Fünfkirchen) ad Zent Gerghwara Casparum Alemannum, pro portandis pecuniis Regiae Matti, cui pro expensis, et ad CURRUM KOCHY dati sunt fl. XII.

Eodem die (29. Octobr.) pro KOCHY, qui praefatum Nicolaum cum praefatis rebus duxit Waradinum, dati sunt fl. VI. Ipsi soli Nicolao dati sunt fl. VI. faciunt fl. XII.

(19. Novembr.) Nicolao Litterato cum certis Subis et praefatis poma narantiis et áliis rebus ad Ream Mattem, ad Petrum Varadiny, vel ubi repererit, pro expensis dati sunt fl. V. pro KOCHY iterum fl. V. faciunt fl. X.

1495.

Eodem die (1 Aug.) missi sunt per Ream Mattem Iwan Slesak aulicus, et Praepositus Pragensis, nec non Mgr Jacobus Bombardarius Regiae Majestatis in tribus CURRIBUS KOCHY, in Nandor Albam et Sabach, &c.

30ma die Septembris, Jankoni, Familiari Domini Thesaurarii, ad Dicatorem Comitatus Zempli-

ersten Seite des ersten Blatts folgende Aufschrift: Registrum omnium proventuum Regalium in hys duobus infrascriptis Annis per Reverendissimum Dominum Sigismundum Episcopum Quinqueecclesiensem, Thesaurarium Regiæ Majestatis in parata pecunia perceptorum. Incipiendo ab ultima die Januarii, Anni Domini Millesimi Quadringentesimi Nonagesimi quarti, usque ad ultimum diem Anni ejusdem Millesimi Quadringentesimi Nonagesimi Quinti.

pliniensis per unum CURRUM KOCHY pro pecuniis misso, pro expensis et vectori dati fl. VI.

Septimo die Octobris per familiarem Bradach Regiae Majestati ad Chakwar lucerne et candele ad noctem, et minores ad mensam misse ad duas Septimanas, pro fl. VIII. Eodem die ad equos COCHY, super quo CURRU famulus ipsius Bradach pro praefatis lucernis venerat, ad emendam avenam dati Den. XXV.

Außer diesen sogenannten Kotsi-Wägen werden in gedächtem handschriftlichen Rechnungsbuche auch noch andere Staatswägen des Königs häufig erwähnt, welche von der vorigen Gattung unterschieden, und mit der jetzt gewöhnlichen einerley gewesen zu seyn scheinen. Ich will ein und andere Stellen daraus hier auszeichnen:

1494.

(Feria Sexta post Dominicam Reminiscere) A Conrado Konch emte sunt viginti quinque Centenarii ferri laminis pro rottis ferrandis ad CURRUM *Dni. Regis* necessariis pro fl. XX.

Fabris Buden. pro ferratione CURRUUM *Reae Mattis.* Ad emendum Carbones dati sunt fl. V.

Mgro. Georgio Kethelgyartho cum suo socio, pro cordis diversis magnis et minoribus, ad ligandum CURRUS *Reae Mattis,* nec non Istrangh per dictum Mgrum Agazonem levatis, soluti sunt fl. XL.

Frenatoribus vel Corrigiatoribus Buden. pro diversis frenis equorum Regiae Mattis sellatis et CURRIFERIS, nec non stabulariis necessariis, et per Mgrum Agazonem levatis soluti sunt fl. C.

Rasoribus pannorum qui diversas pecias pannorum pro vestitura familiar. et pro *opertura* CURRUUM *Regiae Majestatis* raserunt, soluti sunt fl. XXVI.

Eodem die (Cinerum) eidem Mgro Georgio Sartori Regiae Majestatis de panno Neremberger rubei coloris pecias sex, unamquamque peciam pro flor. VII. computando, pro *coopertura* CURRUUM *Regiæ Majestatis* dati sunt, qui faciunt flor. XLII.

Eodem die (10. Febr.) Fabris Budensibus pro ferratione CURRUUM *Regiæ Majestatis* dati sunt flor. IIII.

(18. Febr.) Georgio Kwthelgyartho ultra primam summam iterum pro funis & cordis ad CURRUS *Regiæ Majestatis* receptis, prout prius scripta sunt, dati sunt flor. XV.

Eodem die (3. Martii) Magris Calcariparibus Budensibus pro faciendis strepis calcaribus *Vectoribus* CURRUUM *Regiæ Majestatis* & Stabulariis iterum dati sunt fl. IIII.

Eodem die (9. Martii) empta sunt Strigilia ad equos Regiæ Majestatis, sellatos & CURRIFEROS. Ad relacionem Bradach fl. III.

Eodem die (18. Martii) Relictæ Nicolai Waczy pro trecentis ulnis Telarum, unamquamque ulnam per den. 2. emptam, pro *Subductura Cooperturarum* CURRUUM *Regiæ Majestatis* soluti sunt fl. VI.

Eodem die (18. Martii) Domine Margrrethe Wazon Aros dicte pro ulnis Telarum DCCC, singulam ulnam pro den. duobus computando, similiter pro *Subductura Cooperturarum* CURRUUM *Regiæ Majestatis* soluti sunt fl. XVI.

Eodem die (26. Aprilis) ad babatandum *equos* CURRIFEROS *Domini Regis* sub Dispensatore existentes, dati sunt fl. II.

Tricesima Decembr. Thome Majori, qui de Wylak, ex Commissione Regiæ Majestatis, Matrem Domini Ducis Laurentii in *tribus* CURRIBUS

Re-

Regiis, ad Castrum Palotha duxit, & inde cum equis & CURRIBUS *Regiis*, Quinqueecclesias rediit, pro nutriendis equis Regiis, & vectoribus, pro expensis dedi fl. XXIIII. Eodem die Hwzaronibus Regiis, qui ipsam Dominam usque àd Palotha conduxerunt, pro expensis dedi fl. XX.

1495.

Eodem die (17. Febr.) Tela, ad relacionem Bradach, pro CURRIBUS *Regiis* emi fl. III.

Eodem die (18. Febr.) Ex Babolcha *Regia Majestas* CURRUS *suos* cum equis propriis & Tentoriis Quinqueecclesias misit, pro expensis dedi fl. IIII.

Eodem die (30. Aug.) uni Corrigiatori Budensi pro faciendis REDIS *Regiæ Majestati*, & Strepis, dati sunt pro laboribus fl. XXXII.

Eodem die (29. Septembr.) Curriparibus Budensibus pro *novis* CURRIBUS *Regiæ Majestati* faciendis, ad intrandum Bohemiam manibus Zekergyartho & Petri Wacy Magistro Cheharum dati sunt fl. XXX.

Eodem die (2. Octobr.) Magistro Nicolao, qui *diversis coloribus* CURRUM *Regiæ Majestatis depingere* debebat, dati sunt fl. II.

Eodem die (25. Octobr.) Michaeli Cseh Civi Civitatis Zegediensis pro duabus peciis pannorum, vulgo Cseh, pro *Coopertura* CURRUUM *Regiæ Majestatis*, sub officio Korlathkwy existentium, de Commissione Domini Thesaurarii dati sunt fl. VIII.

Ultima die Octobris Chanadini empte sunt REDE & Corde Redales, Sacci & Strigilia ad equos Regiæ Majestatis, sub officio Korlathkwy existen. De Commissione Domini Thesaurarii pro fl. II.

Eo-

Eodem die (2. Novembr.) quatuor vectoribus *quatuor* CURRUUM *Regiæ Majestatis*, sub officio Korlathkwy existen., puta Stephano, Mathie, & alteri Stephano, ac Peter Kovach pro salario ipsorum dati sunt fl. XII.

Alle diese Stellen beweisen unwidersprechlich, daß in unserm Vaterlande bereits im XV. Jahrhunderte Leute vom Mittelstande in **Kutschen**, der König hingegen und vornehme Damen gemeiniglich in Karossenförmigen, mit verschiedenen Malereyen verzierten, oder auch auswendig mit feinem meist rohtem Tuche, inwendig aber mit Zeug beschlagenen Wägen fuhren. Daß aber auch die Hofbedienten sich der letztern Art Wägen zu bedienen pflegten, läßt sich aus nachstehenden beym J. 1494. vorkommenden Worten des obgedachten Rechnungsbuches schließen: Eidem Magistro Georgio (Sartori Regiæ Majestatis) de panno Wratislaviensi similiter pro coopertura Curruum Regiæ Majestatis, & *aliquorum aulicorum* date sunt pecie XXV. unaquaque pecia pro flor. 4. & Ortone faciunt fl. CVI. Ort. I. Und wiederum: Sexto die Martii (1494.) Dispensatori Domini Regis, scil. Korlathkwy pro emendis cophinis ad currus suos, de mandato Regio dati sunt fl. II. den. 45. Eodem die ad emendum ferrum pro curribus ipsius Korlathkwy necessarium dati sunt flor. III. Ferner: (9. Martii 1494.) Ad emendas Mattas curribus ipsius Dispensatoris necessarias, de Commissione Regiæ Majestatis datus est flor. I. Diese Wägen des Königs und der Hofbeamten hat man aber nicht von Ausländern verfertigen, oder erst aus entfernten fremden Ländern kommen lassen. Nein! Sie sind in Ungern selbst, und zwar zu Ofen von geschickten Meistern gemacht worden. Es ist dieses schon aus denjenigen Worten, die in unserm allererst mitgetheilten Verzeichnisse bey 1495. 29. Septembr. stehn, offenbar. Gleichwohl will ich zum

Uiber-

Uiberflusse aus ofterwähntem Kaiserlichen Codice noch einige hieher gehörige Rubriquen nachholen.

1494.

(Feria sexta post Dominicam Reminiscere) *Curriparibus Buden.* pro emendis lignis pro rotis faciendis dati sunt fl. III.

Eodem die (25. Febr.) *Curriparibus Budensibus* pro labore Curruum Regiæ Majestatis dati sunt fl. VI.

1495.

Eodem die (10. Aug.) *Curriparibus Budensibus* pro reformatione Curruum sub officio Korlathkwy Dispensatoris Regiæ Majestatis existen. pro quatuor novis rotis & aliquibus vulgo Thengel (so heißt im Ungrischen eine Achse) & aliquibus plantis rotarum, soluti sunt flor. IIII. Eodem die pro emendis ferris datus est flor. I. Fabris vero pro reformatione eorundem Curruum dati sunt fl. II. qui in toto faciunt fl. III.

Aus dem, was in der obigen Liste auf das Jahr 1494. bey Feria sexta post Dominicam Reminiscere, und beym 18. Febr. aufgezeichnet stehet, sieht man, daß die Zugstränge an denen Königlichen Wägen blosse Stricke gewesen sind. Uiberhaupt scheint die Mode der eingeführten ledernen Zugstränge erst in den neueren Zeiten aufgekommen zu seyn. Herr Prof. **Beckmann**, S. 398. 399. führt aus **Rinks Leben Kais. Leopolds** S. 607. eine Beschreibung der Kutschen an, deren sich dieser Kaiser bediente, wo denn **Rink** sich unter andern so ausdrückt: „ Die Kaiserlichen Kutschen hatten hier„ innen auch etwas besonders, daß die Zugstränge von „ Leder waren, dahingegen alle Kutschen, worinnen in „ der Kaiserlichen Suite die Hofdames fuhren, nur „ mit Stricken vorlieb nehmen mußten. “

Wir verlassen hier die Nachrichten aus der Regierung Wladislaws II. und wenden uns zu dem, was

aus dem Zeitalter seines grossen Vorgängers, des Mathias Korwin zu unserm Zwecke dienlich ist. - Ihm schreibt, wie wir in unserm erstern Aufsatze erwähnt haben, **Johannes Listhius**, Bischof zu Weßprim, die Erfindung der Kutschen zu. Aber es ist wahrscheinlicher, daß sie vom Mathias nur einige Verbesserung erhalten haben. So viel ist richtig, daß er sich ihrer oft und zu schleunigen Reisen mit seinem größten Vortheile zu bedienen wußte, nach dem Zeugnisse des **Kaspar Heltai** in seiner Ungrischen Chronik, betitelt: Chronica az Magyaroknac dolgairól, Klausenburg 1575. in klein Folio, auf der zweyten Seite des 180. Blattes, wo es vom K. Mathias heißt: A hova megyen vala, ugy megyen vala, mint-ha röpülne. Koczis postán egy nyihány száz mélföldic el-ment, czac keues napic. Das ist: wenn er wohin reiste, war es nicht anders, als flöge er. In der Kutsche legte er etliche hundert Meilen nur in wenig Tagen zurück. — Nirgends findet man auch vor Mathias Zeiten des Namens Kotsi Erwähnung gethan, ob sichs gleich erweisen läßt, daß auch vorher die Ungern in Wägen gefahren sind; die aber den Namen und die Ausbildung der vom Mathias besser eingerichteten **Kutschen** noch nicht erhalten hatten. Selbst vergoldete Galawägen waren unter Mathia keine seltene Erscheinung. Bey der Vermählung und Krönung der Königinn Beatrix, Mathiä Gemahlinn, 1476, sah der Pfälzische Gesandte, der diese Feyerlichkeiten beschrieben hat, die prächtigsten Karossen. Nec longe post (sagt er in Herrn von **Schwandtners** Scriptor. rer. Hung. Tom. I. pag. 519) Regina sequebatur, vecta in DEAURATO & SUMTUOSO CURRU. Und wiederum am angeführten Orte, S. 523: Octo etiam, Budam ingrediens Regina, AUREOS CURRUS habebat, & junctos singulis *sex* caballos niveos. Diese Erzählung eines so glaubwürdigen Augenzeugens kann wohl schwerlich in Zweifel gezogen werden.

Ma=

Mathiä Vorgänger, der König Ladislaus posthumus, schickte der Königinn von Frankreich 1457. einen prächtigen Wagen zum Geschenke, den man in Paris allgemein anstaunte: denn er war, wie Roubo 23.) aus einem gleichzeitigen von ihm nicht genannten Geschichtschreiber anführt, branlant & moult riche. Dieses Wort *branlant* ist eine buchstäbliche Uibersetzung des Ungrischen Hintó (eine Karosse), weil dieses letztere von hintázni, schwingen, branler, herkömmt. Es ist also Hintó eigentlich ein Adjektiv, von dem der heutige Sprachgebrauch das Substantiv Szekér weggelassen hat; ehedessen aber sagte man Hintó-Szekér. Man findet noch diese beyden Worte zusammengesetzt in Ungrischen Büchern des vorigen Jahrhunderts. Der Umstand übrigens von dem prächtigen hangenden Wagen, den die Gesandten Ladislai V. der Königinn von Frankreich nach Paris zum Geschenke gebracht hatten, leitet mich auf eine wahrscheinliche Vermuhtung, die ich hier gleichsam als im Vorbeygehen kürzlich anbringen will. Es soll Kais. Friedrich III. in den Jahren 1474. und 1475. in einem stattlichen hangenden Wagen nach Frankfurt gekommen seyn; wenn anders des Lersners Angabe in der *Chronica* der Stadt Frankfurt I. S. 106. und 108., der es Herr Prof. Beckmann S. 396. nacherzählt, richtig ist. Wie? Sollte dieser hangende Wagen Kaisers Friedrichs III. nicht ebenfalls Ungrischen Ursprungs gewesen seyn? Mir kömmt es wenigstens nicht unglaublich vor: denn Friedrich war der Vormund, Pflegvater, und nächster Verwandter Ladislai V, und hatte über dieses sehr viele Gemeinschaft

 mit

23.) Rouboin l'Art du Menusier. Troisieme Partie Chapitre I. pag. 457: En l'an 1457, sous le Regne de Charles VII, les Ambassadeurs de Ladislas V, Roi de Hongrie & de Boheme, offrirent à la Reine entr'autres présents, un Charriot, qui fut fort admiré de la Cour & du peuple de Paris, parceque, dit l'Historien du temps, ce Charriot étoit branlant & moult riche.

mit Ungern, wovon er auch den Königlichen Titel sich anmaßte. Daß sein Sohn, Kaiser Maximilian I. bey dem Gepränge der Zusammenkunft mit dem Könige von Ungern Wladislaw II. und dem Könige von Pohlen Sigismund, im J. 1515. in einem **hangenden** Wagen gefahren, ist wohl nicht zu zweifeln. Der aufmerksame Augenzeuge, **Riccardus Bartholinus** versichert uns dieses in seinem Odeporico, Lib. II. Aulici omnes, qui inermes erant, præcessere, pone Ephœbi duodeni (ut arbitror) nobili genere prognati, serico induti plumatili ingentes equos, mirificeque phaleratos insidebant, a tergo Cæsar *pensili Rheda* 24.) vehebatur. Doch ich kehre zu mein m Vorhaben zurücke.

Vom Sigismund, König in Ungern und Kaiser, dem mütterlichen Großvater Ladislai posthumi, berichtet **Kaspar Heltai**, aber vielleicht nur aus einer einheimischen mündlichen Uiberlieferung, daß er seine geliebte Walachinn, die schöne Morschinai, mit einer grossen Summe Dukaten, und einem sechsspännigen Wagen beschenket habe. **Heltai** bedient sich 25.) hiebey folgender Ausdrücke: Az aszszonyt kedig nagy somma arany forintockal, és egy hat lovu kóllyáual megajándékoza. Kóllya ist ein veraltetes ungrisches Wort, das

24.) Diese pensilis rheda des Kais. Maximilians I. kam gleichwohl dem Wagen, in welchem damals die Ungrische Prinzessinn Anna fuhr, an Kostbarkeit nicht bey. Ich beruffe mich dießfalls wiederum auf obgedachten Bartholinum, bey dem man noch folgendes liest: Ludovicus Boemiæ Rex, Reginaque Anna soror obviam, ut Cæsarem exciperent, processère; hic ex equo Cæsarem in Rheda post junctam dextram Latine his verbis salutavit: Sacratissime Cæsar ego saluto Majestatem Vestram tanquam patrem & Dominum meum. Secundus salutandi locus ex AUREA RHEDA qua sola vehebatur, Annæ Reginæ datus est. Sed cum ad Arborem pervenissent, tertius Vladislaus Pannoniæ Rex ex Gestatorio & ipse magna Cæsarem salute impertiit.

25.) In seiner Chronica az Magyaroknac dolgairól. Claudiopoli, 1575. auf der Rückseite des 82. Blattes.

das heut zu Tage nicht mehr gehört wird, und dessen Abstammung ich von keinem andern bekannten Wurzelworte herzuleiten weis. Es bedeutet beym **Albrecht Molnár** in seinem zu Nürnberg 1604. 8. herausgekommenen Ungrisch-Lateinischen Wörterbuche so viel als Carpentum, Pilentum, Essedum, Arcera. Allem Ansehen nach ist Kólya nichts anders, als das Illyrisch-slawische Wort Kóla, das einen **Wagen** bedeutet. S. Lexicon Latinum, interpretatione Illyrica, Germanica, & Hungarica locuples, &c. ab Andrea Jambressich, &c. Zagabriae 1742. 4. pag. 167. Unter eben dieses Siegmunds Regierung reiste man in Ungern gewöhnlich in curribus levibus, den nunmehr seit den Zeiten des Mathias Korwins so genannten Kotsi-Wägen. Der Beweis dazu liegt besonders in einem Briefe Siegmunds ad Fratrem Jacobum de Marchia, Vicarium Vicariatus Bosnae, de dato: in Tata, Sabbato proximo post festum beati Andreæ Apostoli, Anno Domini 1435. (Beym Luc. Wadding Annal. Minorum, Tom. X. pag. 234.) Zu unserer Absicht dient folgende Stelle daraus: „Scripsimus enim, ut præfertur, & mandavimus per alias Litteras nostras, præfatis Dominis Episcopis Quinqueecclesiensi & Bosnensi, ut alter eorum, in cujus videlicet Diœcesi, nunc existitis, in CURRU LEVI, & equis recentibus, atque expensis suis propriis, Vos, & vestram personam, ad nostram conduci faciat Majestatem.„ — Weiter unten, bey der Regierung Ladislaus des Kumaners wird von den Ungrischen Curribus levibus, und von ihrer Beschaffenheit, ein Mehreres gesagt werden, wohin wir den Leser verweisen.

Auch im XIVten Jahrhunderte waren, nach dem Berichte unserer einheimischen Annalen, die Karossen in Ungern nichts Seltenes. Die beyden Königinnen, Elisabeth und Maria, Mutter und Tochter, fuhren Karl

dem Kleinen entgegen, als er sich der Stadt Ofen näherte, und nahmen ihn in ihren reichvergoldeten Wagen auf. 26.) Sie machten auch 1386. nach der Ermordung Karls, die Reise in den untern Theilen von Ungarn in Wagen. Denn als sie bey dieser Gelegenheit Johann Horváth, Ban von Kroatien, überfallen und gefangen nehmen ließ, schützte sich der sie begleitende Palatinus Nikolaus Gara lange dadurch, daß er sich durch den Königlichen Wagen den Rücken frey hielt. Zuletzt kroch er darunter, ward aber hervorgezogen, und ermordet; die Königinnen aber nebst ihren Hofdamen wurden aus ihren Wägen gerissen, und gefangen zum Bane fortgeschleppet. 27.) Dieser ließ endlich die Maria los, und erlaubte ihr in ihren Wägen wiederum nach Ofen zurückzukehren. 28.) Ein noch älteres Beyspiel eines prächtigen Königlich-Ungrischen Wagen aus der ersten Hälfte des XIVten Jahrhunderts bietet uns die Nachricht von dem Leichenbegängnisse des im Jahre 1342. beerdigten Königs Karl Roberts dar. Sehr umständlich und kläglich wird diese Solennität von einem un-

26.) Thuroczius in Descriptione miserabilis casus Caroli Regis, Cap. 5: „Quare propinguanti Carolo, graves deglutientes dolores, in CURRU DEAURATO, pompaque Procerum se comitantium superba, ambæ reginæ occurrunt: cumque accipientes secum, intra Civitatem veniunt.

27.) Thuroczi P. IV. Cap. I. Garensis autem Palatinus - - - descendens ab equo, & Reginarum junctus CURRUI, in hostes gladio utitur, seque ac Reginas viribus defendit totis. - - & interim tantæ cohorti obstitit (Gara Palatinus) donec per quendam militem, reginali desub CURRU, unde non timebat, per pedes arreptus, in terram dejicitur, ac - - - ibidem capite truncatur. Quo peremto, & reginalibus aulicis, aliis deletis, aliis fugatis, feritas illa Croacorum, honoris ignara, reginales CURRUS invadit pariter & evertit; ac Reginas simul, & Domicellas earum sine venia sexus, & absque reginalis reverentia dignitatis, CURRIBUS de eisdem extrahendo, & multis afficiendo contumeliis, captivas, sui Bani adducunt in præsentiam.

28.) Thuroczi P. IV. cap. 2: Quapropter Reginæ (Mariæ) CURRUS coaptantur, & ipsa Regina, velut e flumine erepta, Budensem optatam deducitur in Civitatem.

ungenannten Chronisten, der sie selber mit angesehen zu haben scheint, beschrieben, und dessen Anzeige unser Thuroczi seiner Ungrischen Chronik von Wort zu Worte einverleibet hat. Es meldet dieser anonymische Geschichtschreiber beym Thuroczi Part. II. cap. 99. unter andern folgendes: Et tandem antedicti trini dextrarii solennes, cum armis & operimentis omnibus ipsorum gloriosissimis, seu attinentiis, cum *sartaneo* CURRU *seu mobili aut ostilario regnali*, signo regio desuper, forma avis Struthionis, deaurato, & gemmis adornato - - - - dicto Monasterio dati & concessi extiterunt.

Aus dem XIIIten Jahrhunderte habe ich zwar noch keine Beweise von ungrischen Karossen gefunden: doch finde ich zweyrädrige Wägen, die also vermuhtlich so, wie die in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Frankreich eine Zeitlang im Gebrauche gewesenen Brouettes mögen ausgesehen haben. Ich beziehe mich wieder auf das unvermerkliche Zeugniß unsers Ungrischen Chronisten beym Thuroczi P. II. cap. 81. das also lautet: Illo tempore (Regis nempe Ladislai Cumani) biga, scilicet *duarum rotarum vehiculum*, a regni incolis, currus Ladislai Regis dicebatur; quia propter continua spolia, animalia vehicula trahentia, defecerant in regno: sed homines, more pecorum, bigis juncti, vices animalium impendebant. Durch dieses duarum rotarum vehiculum ist wohl meines Erachtens kein Schiebkarren zu verstehen. Denn ein Schiebkarren hat nur ein einziges Rad, und wird nicht durch vorgespannte Thiere gezogen, sondern von einem Menschen vorwärts geschoben. Auch läßt sich jenes zweyräderige vehiculum keineswegs durch einen Lastwagen, worinnen Kisten, Fäßer, Kaufmannswaaren, und andere dergleichen ins Gewicht fallende Dinge verführt werden, erklären. Denn dazu wäre ein zweyräderiges Fuhrwerk viel zu schwach. Es ist über dieses

erweislich, daß Frachtwägen, oder die ehedessen im Ungrischen so genannten Mázás-Szekér 29.), zu Ladislai Cumani Zeiten, auch vor und nachdem, in Ungern eben sowohl, als anderwärtig, vier Räder gehabt haben, und von Lastthieren sind gezogen worden. 30.) Es

29) Im Dekrete Sigismunds vom J. 1405. art. 15. wird dieser Ungrische Name, der nachher völlig abgekommen ist, Lastwägen beygelegt: extunc, si currus, in quibus hujusmodi Ballæ, & pondera adferuntur, magni, onerati, vulgo Masa dicti, exstiterint &c. Und eben diese Benennung hatten die Frachtwägen auch schon zu Ladislai Cumani Zeiten. Es erhellet dieses aus einem noch ungedruckten Schenkungsbriefe dieses Königs, den ich, weil er ohnehin kurz ist, hier ganz niederschreiben will: Nos Ladislaus Dei Gratia Rex Hungariæ significamus quibus expedit universis, memoriæ commendantes, quod nos ob devotionem, quam erga beatam Virginem gerimus, propter remedium animæ nostræ, volentes Monasterio B. Virginis de Kompold ad reparationem ejusdem aliquali remedio succurrere, Tributum ad ædificationem ipsius Monasterii concessimus ordinandum taliter, videlicet, quod de quolibet curru salifero unum sal, & de uno curru qui Masa vocatur unum pondus, & de una Tunella vini duos denarios in perpetuam elemosinam & dirutorum reformationem solvere debeant per villam Kombold transeuntes. Unde volumus & præcipimus universis transeuntibus in prædicta via, quatenus nullus vestrum ipsum Tributum ultra formam nostræ Ordinationis factum audeat vel præsumat denegare. Datum in Zezkzou feria tertia proxima post Dominicam Judica, Anno Domini MCCLXXX.

30.) Eben deswegen scheint ein dergleichen Mázás-Szekér im Latein des mittlern Zeitalters Currus summarius geheißen zu haben. Dieser Ausdruck kömmt bey Herrn Karl Wagner Analect. Scepus. P. I. pag. 56. vor, in Königs Sigismunds Bestätigungsurkunde der Käsmärkischen Privilegien vom J. 1435. Item, quod ipsi præter currus magnos summarios, vulgo Mázás Szekér vocatos &c. Im mittlern Latein wurde ein jedes Lastthier, besonders aber der Esel summarius, somarius, saumarius, samarius genennet. So sagt z. B. Mathæus Parisiensis ad an. 1245. equis clitellariis, quos summarios vocamus. Und Andr. Dandulus in Chron. Venet, beym Muratori Script. rer. Ital. Tom. XII. col. 216: Tunc Oliba Comes sua relinquens filio cum multa divitiarum copia, XV. scilicet onustis thesauro Somariis &c. Ingleichen heißt es in einer Urkunde vom J. 1135. beym Calmet Histor. Lothar. Tom. II. col. 304: Tunc ipse advocatus duos Sauma-

Es ist demnach höchst wahrscheinlich, daß es eben diese duarum rotarum vehicula sind, welche in spätern Zeiten den Namen Kotsi bey uns erhalten haben, nachdem sie nämlich durch einige Modifikationen und Verbesserungen ausgebildet, und beqwemer eingerichtet sind worden. Denn da **Cuspinianus** und **Brodericus** die Kotsi der Ungern ausdrücklich leves und veloces illos currus nennen; da Mathias Corvinus einer Kotsi sich bediente, um in wenig Tagen etliche hundert Meilen zurück zu legen, wie wir oben erinnert; da man ferner unter Wladislaw II. Bohten in Kotsi-Wägen zu verschicken pflegte, so oft die Sache einiger Schleunigkeit bedurfte, wie aus dem Vorhergehenden gleichfalls zu ersehen ist: so scheint Kotsi ein ganz besonders leichtes und schnelles Fuhrwerk ursprünglich gewesen zu seyn, wozu sich freylich ein duarum rotarum vehiculum am

marios stipendiis oneratos, & duos equos cum duobus hominibus eos deducentibus accipiet &c. und in einem Schreiben des Salzburger Erzbischofs Eberhardi vom J. 1160 beym Hansiz Germaniæ Sacræ Tom. II. pag. 258. Per quem (Præpositum) misimus duos Samarios oneratos piscibus & caseis. Daher wird auch noch jezo ein Esel im Italiänischen Somaro, und im Ungrischen Szamár genennt. Popowitsch hat diese Abstammung des Ungrischen Worts Szamár eingesehen, und unsern sel. Math. Bel, den er irrig den Jüngern nennt, mit vieler Bitterkeit deswegen getadelt, weil er es unter diejenigen Wörter gezählt hat, die mit keinem Europäischen gleicher Bedeutung übereinkommen. Zum Beweise der Unbescheidenheit, womit er den grossen Bel behandelt, wollen wir die Stelle selbst aus seinen Untersuchungen vom Meere, Frankf. 1750. 4. S. 302. not. d. hersetzen: „Dieses wußte Herr Bel der Jüngere abermal nicht, „welcher in der Abhandlung de peregrinitate linguæ Hunga„ricæ, das von den Italiänern entlehnte izt Ungrische Sza„már (σωμαρ) asinus, unter diejenigen Wörter gesezt „hat, die mit keinem Europäischen gleicher Bedeutung sollen „übereinkommen. Die einheimischen Geschichtbücher zeigten ihm, „wie dieses Wort, nebst vielen andern Italiänischen, nach Ungern „hat können gebracht werden. Der Herr Verfasser sollte daher „alle Europäische Sprachen bevor gelernet haben, als ihm in „den Sinn gekommen, ein Werkchen mit einer so verwägenen „Aufschrift ans Licht zu stellen.“

allerbesten schickte. Daß aber unsere Kotsi vor diesem wirklich nur zwey Räder gehabt haben müßen, ergiebt sich unter andern auch daraus, weil die dem Ungrischen Kotsi-Wagen nachgeahmten, und eigentlich so genannten Kutschen der übrigen Europäischen Völker, ehedessen gleichfalls nur zweyräderig gewesen sind, und das zwar bis zum Ausgange des XVIten Jahrhunderts. Es erhellet dieses aus dem Buche, das die Aufschrift führt: Nomenclator octilinguis omnium rerum propria nomina continens. Ab Adriano Junio 31.) antehac collectus, nunc vero renovatus, auctus &c. Accessit huic postremæ editioni alter Nomenclator e duobus veteribus Glossariis. Hermanni Germbergii opera & studio. Parisiis 1606. fol. Daselbst steht S. 154. folgendes: Cisium. Cic. *Vehiculum duabus rotis nitens.* διφρος. Alemannice, Kutschen; Belgice, Cotse; Gallice, Cocche; Italice, Cocchio; Hispanice, Cocho. Ferner bestätiget dieses der bekannte Baron **Johann Nicot**, der in den Jahren 1559. 60. 61. französischer Gesandte in Portugal gewesen, woher er den ersten Tabacksaamen nach Frankreich gebracht hat, weswegen auch die Tabakpflanze Herba Nicotiana genennet wird. Dieser hat unter andern ein

31.) Adrianus Junius ist 1511. gebohren, und 1575. gestorben. Wie zuversichtlich man sich, was technologische Wörter des damaligen Fuhrwesens betrift, auf seinen Nomenclator verlassen könne, ist daraus leicht abzusehen, daß dieser grosse Mann sich herabließ, mit Kutschern zuweilen in der Schenke zu zechen, um nur einige zu ihrem Metier gehörige Benennungen von ihnen zu erlernen. Bayle in seinem Dictionaire Historique & Critique T. II. art. Hadrien Junius, not. H. S. 884. der Amsterd. Ausgabe, 1730. trägt diese Anekdote so vor: Son Nomenclator est en son genre un Livre excellent. Le choix des termes en huit Langues n'yest pas moins une preuve de l'erudition, que de la patience infatigable de Junius --- Mr. Colomiés a publié (Opusculor. p. m. 132.) un petit Conte qu'il tenoit d'Isâc Vossius, qui prouveroit que Junius ne négligeoit rien pour perfectionner son Nomenclator, & qu'il s'abaissoit à boire avec des chartiers pour aprendre les termes propres de leur mêtier.

ein französisches Wörterbuch geschrieben, oder vielmehr ein bereits vorhandenes altes Französisches Wörterbuch eines gewissen Aimar de Ranconnet umgearbeitet, und sein Werk kam unter den Titel: Thresor de la Langue Françoise, tant Ancienne, que Moderne &c. par Jean Nicot &c. à Paris 1606. in Folio heraus. Es wird darinnen ausdrücklich behauptet, Coche sey ein **Ungrisches** Wort, und bedeute soviel als Chariote im Französischen, und Petoritum, Cisium, im Lateinischen. Nun ist bekannt, daß Cisium bey den alten Römern ein schneller Wagen mit zwey Rädern hieß. Doch **Nicot** erklärt sich selber deutlich genug, wenn er die Chariote nach ihren wesentlichen Bestandtheilen beschreibt, und ihr nicht mehr als zwey Räder giebt. Hier sind seine eigenen Worte S. 128: *Coche*, est un mot HONGROIS, signifiant autant comme Chariote, *Petoritum*, *Cisium*. Und S. 113. *Chariote*. Est une petite Charette à DEUX ROUëS, sur le milieu & aisseul de la quelle est assise une littiere sans brancars couverte de cuir, ou d'autre estoffe; à porter à couvert les personnes par pays. Gerade so, und nicht anders mögen anfänglich die Ungrischen Kotsi beschaffen gewesen seyn. Wirklich hatten diese Ungrischen Wägen bis ins XVIIte Jahrhundert hinein, nur zwey Räder. Ein unverwerflicher Zeuge davon ist *Simon Schärdi* in seinem Lexicon Juridicum, Coloniæ Agrippinæ, 1616. fol. voce: Cisiarius, pag. 206. Er sagt: Cisiarius, a cisio, quod vehiculi genus est, cujusmodi nunc HUNGARI utuntur; und Cisium erklärt er gleich darauf für genus vehiculi *biroti*, eine Art eines zweyräderigen Fuhrwerks. Hieraus aber folgere ich, daß man das Eigenthümliche der ehemaligen Ungrischen Kotsi-Wägen gar nicht darinnen setzen dürfe, daß man in selben gemächlich habe schlafen können, wie Herr Prof. **Beckmann** S. 419. muhtmaset. Ich gebe es gerne zu, daß es darinnen recht

be-

bequem möge zu fahren gewesen seyn, auch wird man wohl zur Noht darinnen haben schlummern können; allein die Bauart sowohl, als auch das überaus schnelle Fahren der Ungrischen Kotsi-Wägen würde sich mit der Absicht ruhig darinnen zu schlafen wohl schwerlich vertragen haben. Aus dem Argumente des Herrn **Beckmanns**, daß Karl V, nach **Hortleders** Erzählung, sich einmal in einem Ungrischen Gutsch-Wagen schlafen legte, als er das Podagra hatte, folgt noch nicht, daß er ein zum Schlafen bequemer Wagen gewesen seyn müße. Vermuhtlich war dieß der Fall: Karl war auf der Reise, bekam einen Anfall von der Gicht, und fand keinen ruhigen schicklichen Ort, wo er hätte schlafen können. Er mußte also den Ungrischen Gutsch-Wagen wählen, worinnen er gereist war, und erwartete da Linderung und Schlaf. Ferner unterstützt Herr Prof. **Beckmann** seine Vermuhtung damit, daß **Gutsche** ehemals auch ein Ruhbette, Faulbette, bedeutet habe. „Von dieser „Bedeutung (setzt Herr Prof. in der Note hinzu) „scheint es herzurühren, daß man noch jetzt die erhabenen Triebbeete, worauf Tabackpflanzen gezogen werden, **Tabackskutschen** nennet. Dieser Ausdruck „(fährt er fort) ist alt, denn ich finde schon in *Pet.* „*Laurembergii* horticultura; Francof. (1631) 4. „S. 43: Solet a φιλοκηπωροις in paratu haberi „peculiare terræ præparatæ genus, quod ipsi prægnans stratum, ein schwanger Bett oder Gutsche vocant.“ Allein das Wort **Gutsche**, für ein Gartenbett genommen, hat gewiß nichts Gemeinschaftliches mit dem Begriffe einer **Kutsche**, sondern ist unstreitig von der falschen Aussprache des französischen Worts, Couche, das ein Gartenbett bedeutet, entstanden. Aber ich entferne mich zu weit; ich komme wiederum zur Sache.

Es war das Wagenfahren so gar schon im XI. Jahrhunderte bey uns nichts Ungewöhnliches. Der König

nig Ladislaus I. giebt mir dazu den Beweis an die Hand. Er erhub ein ganzes Dorf in den Adelstand, weil einer von den Einwohnern eine besondere Treue an den König bewies. Der Bauer sah nämlich, daß am Königlichen Wagen der Vorstecknagel an der Achse verlohren war, und sich das eine Rad auch bald los machen würde. Um also diesem zuvorzukommen, steckte er in Ermangelung eines Stück Eisens oder Holzes seinen Finger an die Stelle, und lief so neben den Wagen eine gute Strecke her. Der König belohnte ihn und die sämmtlichen Bauern seines Dorfs auf die gedachte Art, und ihre Nachkommen werden noch jetzt Nobiles Sancti Ladislai, *Szent - László Nemessei* genennet. 32.) Noch

32.) Szegedi in Tripartito Juris Hungarici Tyrocinio, Part. II. Tit. 14, §. 7. pag 322. edit. Tyrnav. 1767, 8. „Sunt in Comitatu Szaladiensi (in quo plus quam bis mille quingentæ Familiæ, Nobilitatem suam coram stricto Judicio paucos ante annos edocuere) haud procul Canisa, complures, Nobiles S. Ladislai dicti: Sz. László Nemessei, eo, ut ferunt, eventu creati: Quod dum Rex sororem suam invisurus, Dalmatiam peteret, rusticus quidam clavum de rota currus Regii excidisse advertens, digitum inseruerit, sicque spatio jugeri unius, Regem a lapsu præservaverit. Quod Rex benignissimus animadvertens, miratus simplicem, at fidelem hominis obsequendi sollicitudinem, gratiam a se deposci jussit. Petiit ille (instinctu, ut credibile est, contribulium suorum) omnes ut ejus pagi incolas Rex nobilitaret, fundosque, quantos ipse horis aliquot obequitando circuiret, ipsis attribueret. Annuit clementer Ladislaus, exolutisque prioribus Possessoribus Creaturas suas latifundiis amplissimis ditavit.“ Zur Bestätigung, und genauern Bestimmung dieser Nachricht, verdienet hier angeführt zu werden die Erzählung des Sigismundi Podlussani, de Balash, der sich selbst für einen Abkömmling dieses glücklichen Bauers hält. Gedachter Schriftsteller in seinem zu Raab 1742. in 8. herausgekommenen Werke: de rebus gestis Hungariæ Regum, Lib. I. Cap. IX. pag. 35. 36. 37. beschreibt diese Begebenheit mit folgenden Worten: Huc quoque repetito itinere illud posterorum memoriæ commendatum accepimus: curru subinde vectum ad urbem Canisam piissimum Regem, gravi sopore acquievisse, ut non rotarum per orbitas obstrepentium sonum exaudierit. Forte prosilientem ab una rotarum fibulam amissam, neque rem fortuitam continuo a ministris regiis fuisse no-

Noch mehr. Schon der H. Gerhardus, erster Bischof zu Tschanad, der weit früher als der König Ladislaus I, obgleich in dem nämlichen Jahrhunderte lebte, bediente sich, seiner schwächlichen Gesundheit wegen, eines Wagens. Beatus Gerardus Episcopus, heißt es beym Thuroczi P. II. cap. 40, cum esset brevis statura, omnesque vires suas, in servitio Dei, funditus consumsisset, CURRUS *subvectione utebatur*. Und weiter unten: At illi (Vatha & complices ejus) -- impetum fecerunt in eum (B. Gerardum) & everterunt CURRUM ejus in ripam Danubii; ibique abstracto eo de CURRU ejus &c. Weiter wollen wir unsere Untersuchungen nicht treiben; genug, daß wir hoffen können, der unbefangene Leser, der alle die Thatsachen zusammen nimmt, die wir aus der Europäischen Völkergeschichte bisher zusammen getragen haben, werde nicht abgeneigt seyn uns beyzupflichten, daß unser Vaterland weit früher als andere Völker, in dem Besitze der Kutschen gewesen sey. Nunmehr aber darf ich es

Zweytens,

Als eine ausgemachte Wahrheit annehmen, daß der Ungrische Name Kotsi ein ungleich höheres Alter habe, als die Namen **Kutsche**, *Coche*, *Cocchio*, *Coach*

notatam, minus aliam ad manus exstitisse, aut substitutam. Itaque Blasium unum de subditis terræ, locum clavi digito implevisse, rotamque ipsam lubricam, diu sustentasse a casu, quantus esset tractus unius jugeri. Atque Blasium cum cæteris contribulibus suis præmium fidei in Regem, pietatisque integerrimæ, libertatem, easque terras, quas eques per complures horas obequitasset, accepisse. Esseque ejus stirpis bis mille quingentas etiamnum nobiles domos, non falso astruimus. Meamque ipsius generis originem isthinc cæptam magis credo, quam scio; neque me in alienum genus infundo. Quippe, nem quam fama duntaxat didici a majoribus, pro explorata dicere non ausim. Cæterum compertum habeo: Progenitores meos aliunde commigrasse, ascendisseque ab Szaladiensi tractu, tum pretio elegisse sedem, ubi Beczkovium est.

Coach &c. Denn ist es nicht eine ganz natürliche Folge, daß weil die Sache selbst in Ungern früher bekannt gewesen, als bey andern Völkern, auch die Ungrische Bezeichnung der Sache unstreitig älter seyn müße, als die davon abstammenden, ein winig abgeänderten Benennungen bey andern Nationen? Und in der That kömmt das Ungrische Wort Kotsi schon in Denkmaalen des XVten Jahrhunderts häufig vor, wie oben gezeigt worden, da man hingegen den deutschen Ausdruck Gutsche in Schriftstellern des XVIten Jahrhunderts zum allerersten male antrift. **Joh. Leonh. Frisch** in seinem **Deutsch-Lateinischen Wörterbuche**, I. Th. S. 560. kennt keine ältere deutsche Bücher, worinnen der Gutsche Erwähnurg geschähe, als die **Kaisersbergische Postill**, *Fol.* 106. *b.* **Hortledern vom deutschen Krieg**, *p.* 612. und **Stettlers Nuchtländische Chronik**, *l.* 11. *p.* 497. Nun aber haben die Verfasser dieser Werke erst im XVIten Jahrhunderte gelebt. Das Nämliche gilt auch von dem französischen Coche, vom italiänischen Cocchio, und allen übrigen Uibersetzungen. Man wird sie schwerlich in ältern Schriften, als in Nicots französischem Wörterbuche, und in des Junius Nomenclatore finden. Mir wenigstens ist kein älteres Werk bekannt, wo irgend einer der besagten ausländischen Namen stünde. Auch weiß Herr Prof. **Johann Ihre** in seinem Glossario Suiogothico, Tom. I. col. 1178. für den Gebrauch des schwedischen Ausdrucks Kusk, keine Stelle eines alten einheimischen Schriftstellers, wie sonsten bey andern Wörtern, anzuführen. Doch ich will mich hiebey nicht länger verweilen. Es ist Zeit, daß ich

Drittens

Den Ungrischen Ursprung der Kutschen durch ausdrückliche Zeugnisse einiger gelehrten Ausländer bestätige, die zunächst der Epoche ihrer Erfindung, da wenigstens

das

das Andenken davon noch nicht erloschen war, gelebt haben, und denen nichts als die Gewißheit der Sache, und die Liebe zur Wahrheit, ein solches Geständniß hat abdringen können. Ich will zuerst den **Füretiere** auftreten lassen, der zwar hierinnen selber nichts entscheidet, aber doch ältere französische Schriftsteller, die die Erfindung der Kutschen den Ungern beylegen, namhaft macht. In seinem Dictionaire Universel, troisieme edit. Tom. I. à Rotterdam 1708. fol. bey dem Worte: Coche, sagt er: Menage & Nicod (soll vermuhtlich Nicot heißen) derivent ce mot de l'Hongrois *Kotczi*, disant que les coches sont de l'INVENTION DES HONGROIS. Man liest dieß Nämliche auch im Dictionaire de Trevoux, Tom. I. col. 1884. Was **Nicot** von dieser Sache geurtheilet, haben wir schon beygebracht; wir brauchen es also hier nicht zu wiederholen. Wir wollen nun hören, was **Menage** spricht. Dieser hat ein schätzbares Werk unter dem Titel: Les Origines de la Langue Françoise. à Paris 1650. 4. herausgegeben, wo er sich S. 780. mit nachdrücklicher Kürze so ausdrückt: COCHE. Du mot Hongrois *Kotczy*. Les coches sont de l'INVENTION DES HONGROIS. Ich beruffe mich ferner auf den gelehrten Engländer **Samuel Johnson**, der unter meinen Gewährsmännern gleichfalls einen vorzüglichen Platz verdient. Es hat dieser um die Schönheiten der engländischen Sprache so verdienstvolle Mann in seinem vortreflichen Dictionary of the english language: in which the Words are deduced from their Originals &c. Vol. I. London 1755. Fol. bey dem Worte: Coach, folgende Anmerkung zum Vortheile meines Satzes gemacht. COACH. n. s. *Coche* Fr. *Kotczy*, among the HUNGARIANS, BY WHOM this vehicle is said to have BEEN INVENTED. *Minshew.* Wer dieser **Minshew**, auf den Johnson seine Leser verweist, gewesen sey? oder wenn er gelebt? und was er geschrie-

ben?

ben? das habe ich zu untersuchen noch nicht Zeit gehabt. — Was kann endlich deutlichers und bestimmters als das Zeugniß des Nicolaus Bergier seyn? eines Mannes, der unter die größten Antiquarier des XVIten Jahrhunderts gehörte, und dessen Ausspruch hierinnen desto entscheidender wird, je ausgebreiteter seine Kenntnisse in allen Arten von Alterthümern waren, und je weniger hierinnen der Verdacht einiger interessirten Absichten auf ihn fallen kann. Die wichtige Stelle, auf die ich mich beziehe, steht in seiner sehr gründlich ausgeführten Schrift, de publicis & militaribus Imperii Romani viis, Lib. IV. Sect. X. n. 8. in Grævii Thesauro Antiquitatum Romanarum, Tomo X. col. 430. Sie lautet also: Cæterum puto dicta ista *Vehicula*, *Rhedas*, *Carpenta*, valde convenisse cum nostris Vehiculis, quæ *Coches* vulgo vernacule vocamus, *voce ab* HUNGARIS *mutuata*, *a quibus* & PRIMA *eorum* INVENTIO *ad nos pervenit*. Und hiemit schließe ich den ersten Abschnitt meiner Abhandlung.

Zweyter Abschnitt.

Von der Ungrischen Abstammung der Worte: Kutsche, *Coche*, *Cocchio*, *Coach*, &c.

Diejenigen Wortforscher, die das eigentliche Vaterland der Kutschen nicht kannten, sind, was den Ursprung dieses Namens anbetrift, sehr verschiedener Meynungen. Wir wollen die Vorzüglichsten kürzlich berühren, und zuletzt die wahre Etymologie dieser in allen Sprachen beynahe gleichlautenden Benennung aus der Ungrischen bestimmen und erweisen.

Den deutschen Ausdruck: **Kutsche**, leitet **Joh. Georg Wachter** (in Glossario Germanico, Lipsiæ 1737.

1737. fol. voce: *Kutsche*, col. 900) so wie **Kutte**, **Küttel**, **Kotzen**, aus dem veralteten deutschen Worte **Kutten**, das ist, decken, tegere, her, und seinen ganzen Beweis kleidet er in die Frage ein: Quid enim est *Kutsche*, nisi vehiculum cameratum? Es liegt aber in dem Wachterischen Schlusse mehr als eine Unrichtigkeit. Denn einmal setzt Wachter voraus, daß **Kutsche** ein dem Ursprunge nach deutsches Wort sey. Was berechtigt ihn aber dieses willkürlich vorauszusetzen? und ist es nicht gerade dieses eben, was er vorher hätte ausmachen sollen? Denn nur alsdann erst würde das Stammwort in der Sprache der alten Deutschen mit Recht zu suchen gewesen seyn. Da aber alle andere Nationen ebenfalls im Besitze dieses, oder doch eines sehr ähnlichlautenden und gleichvielbedeutenden Wortes sind: so hätte ja müßen vorher festgesetzt werden, bey welcher es eigentlich zu Hause sey, ehe man sich in weitere etymologische Untersuchungen einließ. Unabhängig von dieser Einschränkung, hätte nicht der Franzose, der Italiäner, der Engländer, der Spanier, der Böhme, u. s. w. ein gleiches Recht, das Wurzelwort von **Kutsche**, ein jeder in seiner eignen Landessprache finden zu wollen? Und dennoch könnten diese aus so vielen und so verschiedenen Sprachen erzwungene Derivationen unmöglich alle zugleich wahr seyn. Ferner finde ich auch darinnen zu viel Willkürliches, daß Wachter nur so schlechterdings annimmt, das Bedecktseyn mache das Eigenthümliche der Kutschen aus. Heut zu Tage sind die Kutschen freylich bedeckt; aber waren sie es denn auch bey ihrer allerersten Entstehung, als selbst der Name **Kutsche** aufkam? Mußten sie denn auch vor Zeiten nohtwendig bedeckt seyn, um **Kutschen** genennt werden zu können? Ich zweifle sehr daran; wenigstens würde dieses sehr schwer zu erweisen seyn, weil sich im Ungrischen der Unterscheid zwischen fedeles Kotsi, und fedél nélkül való Kotsi, das ist zwischen einer **bedeck-**

ten und **unbedeckten Kutsche** noch bis zur Stunde erhalten hat. Daß übrigens **Kutte**, vestis monachalis, imgleichen **Küttel**, sagulum, und **Kotzen**, stragulum villosum, von **Kutten**, tegere, herkommen möge, das räume ich Wachtern gerne ein. Denn **Kutte, Küttel, Kotzen**, sind unstreitig deutsche, und in keiner andern Sprache gebräuchliche Wörter. Uiberdieß kömmt denselben der Begriff des Bedeckens wesentlich zu. Allein ganz anders verhält es sich mit dem Worte: **Kutsche**, wie wir nur eben erinnerten. Hier mache ich gelegentlich nur noch die Anmerkung, daß Herr ab H. ein wenig zu übereilt schließt, wenn er (im Ungr. Magaz. I. B. IV. St. S. 460.) daraus, daß **kotschen** bey den Zipsern so viel als **bedecken** andeute, die unerwartete Folgerung zieht, es wären die Kutschen in Zipsen erfunden. Wie? Ist denn das Wort **Kotschen** in der Bedeutung des **Bedeckens** nur den Zipsern eigen? Ausschließungsweise eigen? Stehet es nicht in allen deutschen Glossariis? Ganz gewiß ist es bey sämmtlichen Völkern deutscher Abkunft vormals im Schwange gewesen, und mag in der Mundart einiger Provinzen Deutschlands auch noch bis jetzt sich erhalten haben. So viel ist wenigstens gewiß, daß die Siebenbürger Sachsen noch bis auf den heutigen Tag **Kotschen** sprechen, anstatt **Decken**. S. Ungr. Magaz. I. B. III. St. S. 272. Wenn also die vom Herrn ab H. angegebene Ursache allenfalls gölte, würden nicht die Siebenbürger Sachsen auf die Erfindung der Kutschen einen eben so gegründeten Anspruch machen können, als die Zipser? Gesetzt aber endlich auch, daß der Ausdruck **kotschen**, für **bedecken**, ein charakteristisches Unterscheidungszeichen der Zipserischen Mundart wäre, was gewönne man damit? Alle diejenigen nicht leicht zu hebenden Schwierigkeiten, die wir der Wachterischen Ableitung entgegen gesetzt haben, würden vollkommen und ohne Ausnahme auch auf jene passen. Dem berühmten Herrn Raht

Adelung zu Leipzig muß gleichfalls Wachters Meynung nicht viel wahrscheinlicher vorgekommen seyn, weil er in seinem **Versuche eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart**, II. Theil, Leipz. 1775. 4. col. 1854. sie nicht nur nicht vertheidigt, sondern sogar eine gerade entgegengesetzte äußert. Weit entfernt, die Abstammung des deutschen Worts **Kutsche** in der deutschen Sprache zu suchen, spricht er solche vielmehr der französischen oder italiänischen zu. „Das Wort, sagt Herr **Adelung**, „ist so wie die Sache selbst aus üppigern Gegenden „nach Deutschland gekommen, und stammet entweder „von dem Franz. Coche, oder Ital. Cocchio ab.“ Nichts von alle dem! Das Wort ist so wie die Sache selbst aus Ungern nach Deutschland, und nach andern Länder gekommen. Uiber die Sache selbst wären wir schon richtig; unser erster Abschnitt handelt ganz davon. Der Ursprung des Worts wird sich in der Folge finden.

Nun schreite ich zu dem italiänischen *Cocchio*. **Octavius Ferrarius** will uns bereden, es sey aus cubare, coucher, entstanden. Er trägt in seinen Originibus Linguæ Italicæ, Patavii 1676. fol. S. 111. seine Meynung so vor: *Cocchio*, a cubando dictum videtur. *Cubile*, *cubitum*, *cocchio*. Germ. *Cutsch*. Qualia carpenta oblonga, in quibus veterum lecticarum more, porrecto corpore jacere, & cubare possunt. Nam Galli *coucher* cubare, & *Couche* cubile. *Accoucher d'enfant*, parere, a puerpera cubante. Et *cochon* Hispanis, porculus a partu recens, & *coche* scrofa a cubando. Das heiße ich ein Wort recht auf die Folter spannen! Kann man sich wohl was Lächerlichers vorstellen, als diese Auslegung, wo Kindbetterinnen, Säue, und Spanferkel untereinander geworfen, und so zu sagen, bey Hahren und Borsten herbeygezogen werden, blos deswegen, weil das Gebähren liegend geschieht, und liegen im Fran-

zö-

zösischen coucher heißt, welches mit dem Italiänischen Cocchio dem Wortklange nach verwandt ist. Und wie schickt sich denn endlich das Liegen und die Kutsche zusammen? Es sind ja die Kutschen weder dazu bestimmt, noch darnach eingerichtet, um darinnen zu liegen, sondern um sitzend darinnen fahren zu können. Nur in dem Leiterwagen kann sich der Bauer nach seiner ganzen Länge hinstrecken; wer hat aber jemals den Leiterwagen deswegen Cocchio genennt? Und dennoch würde nur der Leiterwagen allein diesen Namen verdienen, woferne die Meynung des **Ferrarius** statt fände. Mit Recht hat solche auch Wachter verworfen. Es scheint sogar, daß selbst die neuern Italiänischen Gelehrten auf des **Ferrarius** Einfall nicht viel halten wollen, da sie dessen im mindesten nicht gedenken, dabey aber vom Ursprunge des Ausdrucks Cocchio selber, etwas gewisses zu bestimmen sich nicht getrauen. Der Abt **Anibal Antonini** in seinem beliebten Dictionnaire Italien, Latin, & François. Nouvelle Edition, à Amsterd. 1760. 4. beym Worte: Cocchio, S. 159. läßt uns in völliger Ungewißheit, ob die Italiäner ihr Cocchio vom Coche der Franzosen, oder ob letztere ihr Coche vom Cocchio der Italiäner hergenommen haben. „Alcuni, sagt er, credono la voce Ital. (Cocchio) presa dal Franc. Mà Nicosio crede il Franc. preso dall' Italiano.“ Weiter läßt sich **Antonini** nicht heraus. Ja der grosse **Muratori**, Antiquit. Italic. medii ævi, Tom. II. Dissert. XXX. col. 1096. setzt Cocchio ausdrücklich mit in seinen Catalogum aliquot vocum Italicarum, quarum origo aut ignota, aut dubia est.

Vielleicht sind aber die Spanier in ihren Wortforschungen glücklicher? Wir wollen es sehen. **Covaruvias** hegt, wie Ferrarius am angeführten Orte meldet, von dem spanischen Namen Coche die nämliche Meynung, die Ferrarius vom italiänischen Cocchio. **Covaruvias** setzt zugleich hinzu, daß es einigen dünke, Co-

che wäre nichts anders, als das abgekürzte Carroche, carozza. Bey der ersten Ableitung wollen wir uns nicht aufhalten, weil wir doch nur dasjenige wiederholen müßten, was wir eben jetzo wider den Ferrarius erinnerten. Die letztere aber enthält so viel Ungereimtes, daß sie nicht einmal eine Widerlegung verdient. Dürfen wir daher; nach diesen Mustern zu urtheilen, was bessers vom **Joh. Ludw. de la Cerda** erwarten? Es stehet dieser Mann im Zweifel, ob das spanische Coche aus dem lateinischen Worte Cisium entstanden sey, oder ob es von der mythologischen concha Veneris herrühre; für beyde diese verunglückten Einfälle scheint er gleich stark eingenommen zu seyn. Doch wir wollen ihn selber anhören. Er spricht in seinen Adversariis Sacris (Lugduni 1626. fol.) Cap. CXXV. n. 12. pag. 249. hiervon also; *Coche* Hispanum nomen unde originem ducat, in dubio est. Ego existimo a *cisio* provenire. Saltem *cisium* nominat coche in Nomenclatore Junius, & cisiarius est carrucarius, quod quamvis duabus rotis cisium autumet, non videtur differentia essentialis, etiamsi nunc quatuor agatur. Alii putant a *concha* provenire Veneris, concha enim Venus per maria vecta est, quod ex concha nata sit. Plautus Rudente loquens de hac Dea: *Te ex concha natam esse autumant*, & Stat. in Sylvis.

- - - *inque sua ducet super æquora concha.*

Conchæ Veneris lata est ubique mentio &c. Kaum sollte man glauben, daß es möglich sey, auf so albernes Zeug zu verfallen. Coche soll also das verdorbene Wort Cisium seyn! Welche unerwartete Metamorphose! Würde man nicht auf die nämliche Art, und mit eben so vielem Witze, den Namen Isak in Nebukadnezar verwandeln können? — Aber die concha Veneris! Elende Zuflucht, die man zu einem Undinge nimmt! Hilf, was helfen kann; in der Noht hält man

auch

auch die allerentfernteste Anspielung für gut genug. Läßt sich wohl eine frostigere gedenken, als diese ist: Venus ist in einer Muschel auf der See gefahren; eine Muschel heißt concha; aus concha kann coche werden mit Weglassung des einen Buchstabens hier, und mit Veränderung eines andern dort; folglich kömmt der spanische Name coche von concha Veneris. Unvergleichlich! Nur Schade, daß man auf solche Weise Alles aus Allem herausbringen kann. Hiezu kommt noch der wichtige Umstand, daß sich nicht die geringste scheinbare Ursache angeben läßt, warum man die Kutsche, eine Sache, die sich nur fürs feste Land schickt, von einer Muschel, einem Seeprodukte benennet hätte. Das wäre eben so gut, als wenn ich behaupten wollte, man hätte das Schif einen Wagen nennen sollen. Doch, wozu alle diese Gründe, da sogar Ferrarius, der doch wohl selbst der feinste Kunstrichter nicht war, diese Cerdaischen Ableitungen für ungeschickt erklärte; ein sicheres Zeichen, daß sie nichts taugen: „ Cerda Adverſ. CXXV. 12. a *Ciſio*, vel a *concha*, inepte.“ Aber schon zu viel hiervon.

Bishero sind wir die gewöhnlichsten Etymologien des Namens **Kutsche** durchgegangen. Wir haben gesehen, daß keine davon Stich hält. Und wie wäre es auch anders möglich? So lange man die Nation nicht kannte, von der die Erfindung der Kutschen herrührt, so lange mußte man freylich auch den wahren Ursprung ihres Namens mißkennen. Da wir nun aber einmal gewiesen, daß die Ehre dieser Erfindung den Ungern zukomme: so dürfen wir jeßt um desto zuversichtlicher behaupten, daß mit der Sache auch der Name selbst in Ungern zuerst aufgekommen sey. Die Folge ist, dächte ich, einleuchtend. Auch ist der Saß, daß der Ungrische Name Kotſi das Stammwort aller übrigen Benennungen in andern Sprachen sey, keineswegs als eine Frucht meiner Neuerungssucht anzusehen. Grosse Män-

ner haben schon vorlängst die nämliche Bemerkung gemacht; ein Nicot, ein Bergier, ein Menage, ein Johnson, und wer weis, wie viele noch andere, die meiner Aufmerksamkeit entgangen sind. Wenn Kuspinianus, Leibarzt Kaisers Maximilian I. (beym Bel in Adparatu ad Histor. Hungar. p. 292.) spricht: vehebantur multi Hungari in curribus illis velocibus, *quibus nomen est patria lingua Kottschi*, was konnte er wohl anders damit haben sagen wollen, als daß diese Art von Fuhrwerk, so wie dessen Name Kotsi den Ungern einheimisch, und nicht etwa den Deutschen, oder andern Nationen abgeborgt sey? Denn hätte sie Kuspinian für was Ausländisches gehalten, so würde er sie ja ganz anders haben ausdrücken müßen. Er würde z. E. gesagt haben: quibus nomen est Germanica lingua *Kutsche*, oder: quibus nomen est Gallica lingua *Coche*, u. s. w. Kuspinian konnte es auch am beßten wissen, ob der Name Kutsche deutschen oder Ungrischen Ursprungs sey. Denn selber war er ein Deutscher, und lebte gerade zu einer Zeit, da die Kutschen kaum noch anfiengen in Deutschland bekannt zu werden. Uiber dieß wurde er vier und zwanzigmal in wichtigen Geschäften von Kais. Maximilian I. nach Ungern, als Abgesandter geschickt, wo er von dem nicht lange vorher aufgekommenen Ungrischen Namen Kotsi, da die Sache noch im frischen Andenken war, die sichersten Nachrichten hat einziehen können. Allein wenn gleich dieses alles nicht wäre, so fände ich schon selbst in der ehemaligen Art der Aussprache des deutschen Worts Kutsche einen starken Beweisgrund für die Wahrheit meiner Behauptung. Eine glückliche Anmerkung, die der scharfsichtige Herr Prof. Beckmann S. 419. gemacht hat, giebt mir solchen an die Hand. „Da man „auch, sagt er, in Deutschland anfänglich nicht Gutsche, sondern Gutschi-Wagen gesagt hat, wovon „schon oben Beyspiele vorgekommen sind, so scheint

„die

„ die Endigungssylbe vielmehr einen Ungrischen als Deut„ schen Ursprung zu verrahten." Diese Bemerkung könnte vielleicht manchem unerheblich scheinen; gleichwohl ist sie äußerst wichtig; aber um ihre ganze Stärke zu fühlen, muß man einige Kenntniß der Ungrischen Sprache besitzen. Doch hievon wird sich weiter unten ein Mehreres sagen lassen; vorher aber müßen wir die Veranlassung des Ungrischen Namens Kotsi untersuchen. Fragt man, was denn zu dieser Benennung den Ungern eigentlich Anlaß gab, so antworte ich: der Ort der Erfindung; so wie dieses auch der Fall von einer besondern Art von Kutschen ist, die man **Berline** nennt, und die ein gewisser **Philipp von Chieze** im XVIIten Jahrhunderte zu **Berlin** erfunden hat. *Stephanus Brodericus*, ein Zeitgenosse Königs Ludwig II. der die Mohátscher Niederlage beschrieben hat, bezeugt dieß ausdrücklich, wenn er vom Kolotscher Erzbischofe Tomori meldet: Ubi exploratum habuit Turcæ in Hungariam adventum, non contentus id per litteras sæpe antea regi significasse, conscensis raptim levibus curribus, quos *nos* A LOCO *Kotcze* appellamus, ad regem advolat. Herr ab H. merke sichs wohl: *A loco* haben die Kutschen ihren Namen erhalten, und nicht vom Zipserischen Worte: **kotschen.** Wo ist nun aber dieser Ort, den **Brodericus** meynt? Hier muß ich es zu meiner Schande bekennen, daß ich mich in meinem ersten Aufsatze über diesen Gegenstand gewaltig geirret habe, als ich auf die geographische Kätzerey verfiel, **Kitsee**, ein Dorf in der Wieselburger Gespanschaft, entspräche diesem Orte. Ich erkenne meinen Irrthum, und ich erkannte ihn, ehe noch meine Freunde in ihren Briefen mich zurechte zu weisen die Gütigkeit hatten, ja ehe noch der Herr Verfasser der öffentlichen Zeitungsblätter, die zu Preßburg in Ungrischer Spreche herauskommen, mich (im 56sten Stücke des J. 1781. S. 444.) deswegen durchgezogen hatte. — Jenun, der verzweifelte Ort, auf den

ich mich damals nicht besann, heißet Kots (Kotsch), und liegt in der Komorner Gespanschaft, sechs Meilen unterhalb Raab, gerade wie **Siegmund Freyherr von Herberstein**, in Commentario de rebus Moscoviticis, Basil. 1571. fol. S. 145. dessen Lage bestimmet: — quarta respiratio equorum sex infra Jaurinum milliaribus, in pago Cotzy 33.) a quo &

33.) Es darf sich niemand dadurch irre machen lassen, daß Herberstein diesen Namen mit tz, und Brodericus mit tcz schreibt, da doch der Ort nicht Kotz, sondern Kotsch heißt, und auch das Fuhrwerk selbst nicht Kotzi, sondern Kotschi ausgesprochen wird. Herberstein und Brodericus haben nämlich dieses Wort nach der damaligen Ungrischen Orthographie nicht anders schreiben können. Denn man muß wissen, daß unsere Vorfahren den Laut tsch bis zu Anfang des XVIten Jahrhunderts mit ch, nach diesem aber bis ohngefähr gegen das Ende des XVIIten Jahrhunderts mit tz, oder cz auszudrücken pflegten, wofür man nun heut zu Tage die Buchstaben ts oder cs gebrauchet. Es haben diese Bemerkung schon Mathias Bel, Samuel Timon, und Albrecht Molnár gemacht. Mathias Bel de vetere litteratura Hunno-Scythica, Sect. II. §. XI. pag. 41. hat folgendes: Olim quidem Gallos imitati (Hungari) Ch, loco Cs, promiscue in nominibus propriis & appellativis adhibebant, ita vetus Chronici Hungariæ M. Joannis Thurocz, editio, quam Erhardus Ratold, sumtibus Theobaldi Feger, concivis Budensis, cum dedicatione ad Regem Mathiam, Augustæ excudit A. 1483. habet: C h a k i, C h a n a d, &c. loco C s a k i, C s a n a d; ac Codex Evangeliorum pervetustus: C h o d a, miraculum, c h a k, tantum, loco c s o d a, c s a k &c. Samuel Timon bestätiget das übrige meiner Behauptung. Denn in Imag. Hung. Nov. Cap. 2. pag. 15. theilt er uns das Resultat seiner Beobachtungen in nachstehenden Worten mit: Animadvertere oportet, Ungaros ... ab Anno MD circiter usurpasse pro Tsch, vel ch, Litteras Cz, Proinde voces Bosna, Zabolczensis pronunciabantur Bosna; Saboltschensis, Ugotschensis. Und Albrecht Molnár hat in der Vorrede seines zu Nürnberg 1604. 8. herausgegebenen Ungrisch-Lateinischen Wörterbuchs, wo der Laut tsch durchgängig mit cz geschrieben wird, diese zu seiner Zeit übliche Ungrische Orthographie für die richtigste erklärt. Die Stelle ist diese: Orthographiam secutus sum usitatissimam; Cz compositum consonans, pro quo alii Ch, quidam Cs, nonnulli Ts ponunt, in C z a p, C z e p, C z i k, C z o k, C z u k a, V a c z o r a, L e n c z e, T a k a c z, G ö r c z, libenter retinui. Cum & Po-

& vectores currus nomen acceperunt, Cotzique adhuc promiscue appellantur. Wie genau stimmt dieses nicht mit jenem handschriftlichen Registro proventuum Regalium, welches uns schon oben so gute Dienste gethan hat, überein! In demselben wird ebenfalls ein Kutscher nie anders, als Kotsi (nicht aber Kotsis, wie heut zu Tage) oder wohl auch Currifer de Kots geheißen. Zum Beyspiele mögen folgende daraus gezogene Stellen dienen:

1494.

Prima die Maji, ad Mandatum Regiæ Majestatis missa sunt ad Wyssegrad poma Narantia dulcia & acerba per unum KOCHY, Domino Regi, empta flor. III. den. 24. Per eundem KOCHY misse sunt lucerne & candele parue Domino Regi, ad Wyssegrad, cui KOCHY pro expensis & laboribus datus est flor. I.

1495.

Eodem die (10. Martii) CURRIFERO DE KOCH, qui ad relacionem Korlathkwy transivit pro Boletis, dedi flor. VI.

Eodem die (26. Julii) Matheo KOCHY, qui duxerat res Regie Majestatis & reduxerat bina vice, ad Thata & huc Budam, ad relacionem Bradach, dati sunt flor. IIII.

Eodem die (ultimo Decembr.) Bachie. Ad relacionem Bradach Stabulariis infrascriptis & aliquibus Gubernatoribus Equorum Regie Majestatis, puta Horwath, qui providet ad currus Regie Maje-

Poloni & Bohemi eodem modo scribant & proferant - - - Vis autem hujus Cz eadem est, quæ in Lingua Germanica tsch in Mentschen, homines, Tartschen, parmæ.„ Daher es niemanden befremden soll, daß das nämliche Wort in oben erwähntem Rechnungsbuche vom J. 1494. Kochy, hingegen bey Schriftstellern des XVIten Jahrhunderts Kotzy, oder Koczy, geschrieben wird. Die Aussprache, auf die es hier einzig und allein ankömmt, ist in beyden Fällen gleichwohl einerley: Kotschi.

jestatis flor. I. Luce fl. I. Jankoni fl. I. Barnabe fl. I. Qui gubernant Equos Regie Majestatis. Stephano Deak cum socio fl. II. Marco cum socio fl. II. Thome cum socio fl. II. Georgio parvo cum socio fl. 2. Elye cum socio fl. 2. Mathie cum socio fl. 2. Woythkoni cum socio fl. 2. *Uni* KOCHY *Regie Majestatis* fl. 1. Fabro Regie Majestatis fl. 2. Georgio Zalay fl. 1. Petro Laucha fl. 1. Thome Zathmari fl. 1. qui simul computando in Toto dati faciunt fl. XXIIII.

Und nunmehr kann ich die kurz vorher beygebrachte Anmerkung des Herrn Prof. **Beckmanns** erst recht geltend machen. Dieser fleißige und einsichtsvolle Beobachter hat gefunden, daß man in Deutschland anfänglich nicht **Gutsche**, sondern **Gutschi-Wagen** gesagt hat, welche Endigungssylbe ihm vielmehr einen Ungrischen, als Deutschen Ursprung zu verrahten scheint. Es verwandelt sich aber diese Muhtmassung in eine völlige Gewißheit, wenn man dabey die Natur der Ungrischen Sprache nur ein wenig zu Rahte ziehet. Denn da in andern Sprachen bey den Wörtern; **Kutsche**, *Cocbe*, *Cocchio*, die Endigungsvokalen, e, o, zufällig, und ohne Bedeutung sind, so ist hingegen in dem Ungrischen Worte Kotsi, der Endigungsvokal i nohtwendig da, und hat seine bestimmte Bedeutung. Denn so oft in der Ungrischen Sprache dem eigenen Namen einer Stadt oder eines Dorfs der Selbstlauter *i* angehängt wird, so oft entsteht ein Adjektiv daraus, welches allemal andeutet, daß das darauf folgende Substantiv, oder vielmehr die durchs Substantiv angezeigte Sache, jener Stadt oder jenem Dorfe ihren Ursprung zu verdanken habe, oder daselbst verfertiget werde, oder sonst in irgend einem genauen Verhältnisse mit demselben sich befinde. So bedeutet z. E. egy Kotsi Dinye, eine im Dorfe Kotsch gewachsene Melone; egy Bátsi ember, einen von Bátsch gebürtigen Mann; Debretzeni Szappan, in

De-

Debrezin verfertigte Seife. Kurz, der Selbstlauter i vertritt in unsrer Sprache die Stelle der lateinischen Endigungssylben, *ensis*, in Atheni*ensis*, Veron*ensis*, &c. und folglich bezeichnet auch das Ungrische Wort Kotsi eigentlich nichts anders, als etwas, das im Dorfe Kotsch zu Hause ist. Hieraus erhellet zugleich, daß Kotsi an und für sich selber keinen Wagen bedeute, sondern daß es ein blosses Adjektiv sey, welches sich nicht nur auf den Begriff eines Fuhrwerks, sondern auf alle mögliche Substantive beziehen kann. Ohne Zweifel wird man also, um das Kotscher Fuhrwerk mit keinem andern Kotscherprodukte zu verwechseln, anfänglich die zwey zusammengesetzten Wörter: Kotsi-Szekér gebraucht haben, wovon der lateinische Ausdruck: Currus Kotsi im angeführten handschriftlichen Registro, imgleichen die ehemalige deutsche Uibersetzung: **Gutschi-Wagen**, deutliche Merkmaale abgeben. Indessen läßt der jetzige Sprachgebrauch, um den Ausdruck zu verkürzen, das Substantiv Szekér (Wagen) weg; so wie man auch im Deutschen nur schlechtweg **Tokayer** sagt, und allemal Tokayerwein darunter versteht. Da sich nun also aus keiner andern Sprache, als einzig und allein aus der Ungrischen, ein zureichender Grund angeben läßt, warum die Kutschen vielmehr diesen ihren jetzigen Namen führen, als jeden andern willkürlichen; da ferner die Deutschen selbst diesen Namen anfänglich mit einer Ungrischen Endigungssylbe ausgesprochen haben, die in keiner andern Sprache, als nur in der Ungrischen, ihre Bedeutung hat: kann man wohl noch einen Augenblick zweifeln, daß, das Ungrische Wort Kotsi das ächte Stammwort sey, wovon alle übrigen Benennungen in andern Sprachen nohtwendig abzuleiten sind?

M. Daniel Cornides.

Uiber

31.

Uiber das vom Anfange des Mays bis zum Ende des Brachmonats dieses 1782ten Jahres auch in Preßburg epidemisch herrschende Katarrhfieber *.

Mit den Begriffen, welche theils Aerzte, theils das von ihnen angesteckte Publikum von dieser epidemi-

* Catarrhus a contagio. Cullen Class. nat. pyrexiarum, ord. profluviorum. gen. XXXVIII. spec. 2. Rheuma epidemicum: Sauvages Class. nat. anhelationum, ord. oppressivarum gen. XII. Catarrhus epidemius: idem Class. nat. dolorum, ord. vagorum. gen. IV. Synocha Catarrhalis: idem Class. nat. feb. ord. continuarum. gen. II. Frigeraria Catarrhalis: Sagar Class. nat. feb. ord. contin. gen. III. Febris Catarrhalis epidemica: Macbride Class. nat. feb. gen. continuarum & remittentium. Febris Catarrhalis benigna Junkeri & aliorum. H. Hofr. Fritze ist mit allem Rechte über die Gelindigkeit des Ausdruckes -- benigna -- aufgebracht. „Kein Irrthum kann wohl in der Arzneykunde mit betrübtern Folgen begleitet seyn, als eine falsche Theorie von den Flußfiebern, und die auf diesem seichten Grunde gebaute Heilart. Der sanfte und gefällige Ausdruck Benignus -- gutartig -- hat sich den Afterärzten, wie ein Schmeichler, so empfehlend gemacht, daß sie nur hintennach die Syrenenstimme kennen lernen, und sich und ihre Kranken dadurch gefährlich getäuscht finden.“ u. s. w. S. das Königl. Preuß. Feldlazareth im Kriege von 1778. und 1779. Leipzig 1780.

In der deutschen Sprache ist es auch unter dem Namen Flußfieber, Schnupfen bekannt. S. Wichmanns Uibersetz. von Monro's Beschreibung der Krankheiten, welche in den Brittischen Feldlazarethen in Deutschland 1761-1763. am häufigsten gewesen. S. 114. Hirzels Uibersetz. von Tissots Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit. Fritzens mediciuische Annalen vom Jahre 1780.

Ich hätte freylich noch mehr sowohl deutsche als lateinische Benennungen dieser Krankheit hieher setzen können, es sind aber auch diese hinreichend genug, um den Leser zu überzeugen, wie leicht man durch dergleichen Verschiedenheiten könne irre geführet werden.

mischen Krankheit bey uns hatten, sah' es ganz mißlich aus. Es wurden sowohl über den eigentlichen Karakter derselben, als über die Ursache ihrer Entstehung, und folglich auch über die Behandlung ganz widersprechende Meynungen ausgestreuet und befolget.

Was den Karakter des Geschlechts dieser Krankheit betrift, hat man solchen nie anders, als nach den wesentlichen Erscheinungen, welche sich bey allen Kranken gleich waren, bestimmen sollen. Die zufälligen Erscheinungen hingegen, und die ungewöhnlichen Zufälle, haben in den Augen spekulativer Aerzte die Verschiedenheit der Gattungen, der Varietäten, und des Grades geordnet. Der Grund dieser Verschiedenheit lag am gewöhnlichsten in der Beschaffenheit des Alters, Geschlechts, Temperaments, vorhergegangener Lebensordnung und Krankheiten; ja oft in der Vernachläßigung oder übeln Behandlung der gegenwärtigen Krankheit selbst. Man sieht es leicht, wie schwer es es sey, alle diese Gattungen mit ihren Varietäten, ohne die Beschuldigung einer übertriebenen Systemssucht zu fürchten, her zu zählen; ich werde daher am bestimmten Orte nur derjenigen Hauptgattungen gedenken, welche in der Behandlung einen wesentlichen Unterschied erforderten.

Die Hauptsache bey dieser ganzen Krankheitsgeschichte kömmt nur auf eine einzige Frage an: **ob nämlich diese Krankheit neu, oder außerordentlich war?** Viele haben solche von dieser Seite angesehen. Ich werde wie ich theils es selbst beobachtet habe, theils dessen von Freunden und Kennern belehret wurde, alles getreu erzählen, und dann hoffe ich, wird es einsichtsvollen Lesern ein Leichtes seyn, selbst die Parallele des gegenwärtigen epidemischen Katarrhfiebers mit vielen schon vorhergegangenen zu bestimmen.

Es fieng diese Krankheit zu Anfange des Mays des gegenwärtigen 1782ten Jahres, mit einer den meisten epidemischen Krankheiten in ihrem Anfange eigenen

nen Gelindigkeit bey uns an, ward gegen das Ende desselben, und um den Anfang des Brachmondes heftiger, neigte sich aber am Ende des leztern zu der angefangenen Gelindigkeit wieder herab. Es sind davon viele Menschen auf einmal befallen worden *, so, daß während der Dauer derselben kaum ein Drittheil davon frey geblieben ist. Noch ehe diese Epidemie in ihrer wahren Gestalt sich gezeiget hat, herrschten hier im März und April Wechselfieber, die meist zu den dreytägigen gehörten. Das Auffallendste dabey war, daß viele Kranke bey jedem Anfalle mit einem trockenen Husten geplaget wurden, welcher aber mit zunehmender Schwäche des Anfalles nachließ, und endlich mit Beyhilfe der Rinde sammt dem Fieber sich verlor.

Bald darauf aber zeigte sich die Katarrhepidemie in ihrer Blöße. Die meisten hatten bey dem ersten Anfalle einen mehr oder minder heftigen Schauder oder Frost, manche auch gar keinen. Gemeiniglich war solcher nach dem Verhältnisse der Heftigkeit des Anfalles, mit Mattigkeit und Schwere des Körpers begleitet. Hierauf folgte entweder ein anhaltendes, oder nachlassendes Fieber, welches leztere am gewöhnlichsten um den Abend heftiger wurde, mit trockener Hitze, Schmerzen im Kopfe, besonders um die Augenbrämen, in den Augen, im Halse, und auf der Brust; einzeln und vereinigt, je nachdem die Krankheitsmaterie diesen oder jenen Theil oft aus zufälligen Ursachen mehr behaftete. Einige empfanden drückende, andere stechende, und wieder andere mehr beängstigende Schmerzen. Manche hatten rheumatische Brust- und Gliederschmerzen dabey. Dazu kam noch eine mehr oder mindere Rauhigkeit des Halses, ein trockener Husten, welcher aber bald bey einigen in einen dünnen, bey andern in einen zähen, noch unreifen Auswurf übergieng. Nach zwey, drey, vier, und fünf Ta-

* Morbus epidemicus veterum & recentiorum.

Tagen, und auch noch später wurde solcher gelb, und reif, und dauerte bey manchen kurz, bey manchen lang. Eine ähnliche Ausleerung geschah auch durch die Nase, und nach Proportion auch durch die Augen, wiewohl nicht bey allen Personen. Der Hauptsitz dieser Krankheit war doch nur immer die Lunge. Wer genau beobachtet, dem ists leicht, es einzusehen, daß die Krankheitsmaterie, die sich auf die Augen gesetzt hat, ähnliche Perioden mache und vollende, wie an andern Theilen. Sie schmerzen Anfangs, dann fangen sie an zu triefen, und am Ende werden sie weniger schmerzhaft, aber mehr zum Zusammenkleben geneigt.

Durst, Eckel, Neigung zum Erbrechen, öftere Stühle, Verstopfung, Schweiß, Nasenbluten, Irrereden, Ohnmachten, der Uibergang in eine andere Krankheit, gaben dem gegenwärtigen Katarrhfieber oft nur scheinbar, oft aber auch wahrhaft und wesentlich eine andere Gestalt.

Die nächste Ursache dieser Krankheit hat gar keine andere seyn können, als eine Verstopfung der lymphatischen Gefäße derjenigen Theile, wo sie sich zu äußern pflegte, und die verstopfende Materie war eine zähe, zur Bewegung untüchtige Feuchtigkeit. * Wenn man sich

* Omnis Catarrhus est ab obstructione, & quamdiu illi humores, quos Catarrhales vocant non sistuntur, tamdiu non oritur Catarrhus, nec dolor. Quamprimum humores in suo motu sistuntur propter obstructionem in hac vel illa parte natam, multi humores illic colliguntur interea, dum a tergo rursus alii & alii accedunt, usque & usque illi humores ex arteriis propelluntur in partes, partem distendunt, tumorem producunt admodum dolorificum, quatenus fibrillæ aut a nimia distensione, aut ab humorum stagnantium acredine, punctione, & vellicatione rumpuntur actu, vel saltim ruptionis incurrunt periculum; hinc patet, ubicunque est Catarrhus illic adesse obstructionem & τό sisti facere essentiam mali. Naturaliter hic cogitandum. Craanen tract. phys. med. de homine. Man wird sich wundern, daß ich mich hier auf das Zeugniß eines Mannes beruffe, der heut zu Tage ad classem mino-

sich bey dieser Gelegenheit ins ganze theoretische Detail einlassen wollte, wie vielerley Gattungen von Katarrhkrankheiten * könnte man nicht herraisoniren! Bey den Gattungen kömmt sehr Vieles auf die Gelegenheitsursache an. Wir wollen daher sehen, welche derselben eben das gegenwärtige epidemische Katarrhfieber veranlasset hat, und wie, und warum sie gerade die, und keine andere Wirkung hervorbringen mußte. Es waren bey uns eben sowohl, wie in den meisten Gegenden von Europa zu Ende des verflossenen Winters, und den ganzen Frühling über, dem menschlichen Körper sehr auffallende Abwechslungen von kalter, warmer, trockner und feuchter Luft. So eine allgemeine Ursache ist hinreichend genug, um so eine allgemeine Wirkung hervorzubringen, daß dadurch das gegenwärtige Katarrhfieber epidemisch entstehen mußte; und diese ist eben so wenig neu, als jene. Cullen ** hat dadurch der Geschichte der Arzneykunde einen wichtigen Dienst geleistet, daß er vom Jahre 1387 bis 1767 über vierzig ähnliche Beobachtungen von Flußfieberepidemien gesammlet hat, worunter er auch der Bemerkungen des D. Raygers, eines ausübenden Arztes zu Preßburg, aus den Ephem. Germ. D. I. A. VI. & VII. *** und des D. Loews zu Oedenburg aus dem A. N. C. vol. III. append. **** gedenket. Am meisten ist der Wirkung der abwechselnden Luft die Oberfläche des menschlichen Körpers ausgesetzt, dann diejenigen Theile, welche uns zum Athemhohlen unentbehr-

norum autoritatum gerechnet wird. Das thut aber zur Sache nichts. Wenn nur die Wahrheit gesagt wird, ob sie dieser oder jener saget Vor ihm und nach ihm haben es andere auch gesagt, aber nicht besser, und manche dunkler.

* Catarrheuma. Daniel system. aegritud. P. I. pag. 190. 204. P. II. pag. 138.

** Genera morborum præcipua definita. Edimburgi. 1771.

*** 1675.

**** 1729. und 1730.

behrlich sind: die Nase, der Hals, und die Lunge. Die Theilnehmung dieser an den Wirkungen auf die Haut, bestätiget sich durch vielfältige Beyspiele aus der praktischen Arzneykunst. Wer sieht hier nicht, wie sehr sich die Wirkungen der abwechselnden Luft, theils mittelbar durch die Theilnehmung von der leidenden Haut, theils unmittelbar an den Werkzeugen des Athemhohlens verdoppele. Kälte und Hitze, Dürre und Näße ziehen durch ihren Wechsel die festen Theile wechselweise zusammen, und erschlappen sie wieder, verschließen demjenigen, was aus dem Körper geschaft werden sollte — der unmerklichen Ausdünstung — ihren natürlichen Weg, und bald darauf befördern sie eben dieselbe auf eine eben so widernatürliche Art, als solche kurz vorher unterdrücket wurde, daß sie in einen entkräftenden Schweiß ausbricht. Daher muß das ganze Gefäßesystem mehr Gewalt leiden, als es im natürlichen Zustande zu ertragen gewohnt war; es wird erschlappet, und zugleich mehr gereizt; der erweiterte Durchschnitt der Gefäße wird mit Säften überhäuft, und die durch den Reiz vermehrte anziehende Kraft derselben, giebt noch ihr grosses Gewicht dazu. Das Gleichgewicht des Kreislaufs ist beträchtlich gestört, die zusammenziehende und erweiternde Kraft der Schlagadern, und überhaupr alle festen Theile, besonders aber die, welche den ersten Eindruck erlitten haben, werden endlich doch geschwächt, die Säfte fließen langsam, stocken, und werden scharf; die Natur empört sich durch den ersten Anfall, und das gemeiniglich an den Theilen, welche dem ersten und stärksten Eindrucke ausgesetzt waren.

Am meisten wurden junge Personen, und Leute vom mittlern Alter damit befallen; und dazu mag wohl das unvorsichtige Verhalten derselben gegen die abwechselnde Luft Gelegenheit gegeben haben. Eben die Jugend ist mehr gewohnt, ihren Körper nach der Mode zu bedecken, als nach der Witterung; aber könnte denn

die Gewohnheit Kleider nach der Witterung zu tragen, nicht auch Mode werden? Unterdessen stimmt ein Leichtsinniger den Ton an, und tausend äffen ihn nach. Das menschliche Herz hat zum Nachäffen immer einen natürlichen Hang, und läßt sich bis zum Erstaunen oft hinreißen. Ein Beyspiel davon giebt uns selbst die gegenwärtige Krankheitsgeschichte. Ich, und andere haben es bemerket, daß, da dieses Katarrhfieber unter den Namen Modekrankheit debütirt wurde, es sich manche recht sehr angelegen seyn ließen, solche zu affektiren, da sie doch bis auf ihren übertriebenen Modehang frisch und gesund waren.

Epidemisch, und ansteckend ist in meinen, und aller vernünftigen Aerzte Augen zweyerley. Daß dieß Katarrhfieber ersteres war, ist bewiesen. Die Ansteckung auch nur zu vermuhten, habe ich nie Gelegenheit gehabt, wenn ich den einzigen Fall, da es in ein bösartiges übergieng, ausnehme, und da war es ja nicht mehr das allgemeine Katarrhfieber, sondern eine versäumte, oder verdorbene Krankheit.

Kachektische, Lungensüchtige, und diejenigen, die einen Hang dazu hatten, hypochondrische und hysterische Personen, waren, wie allezeit, auch gegenwärtig übler daran. Es war die Krankheit gemeiniglich heftiger, von längerer Dauer, und hinterließ nach dem Verhältnisse der Anlagen gefährliche Folgen. Bey den letztern machten die Unordnungen im Nervensysteme den Aerzten zu schaffen. Einige erlitten Ohnmachten, viele aber hatten nur einen Hang dazu.

Bey Vollblütigen ereignete sich oft ein Uibergang in Entzündungen der Lungen, besonders wenn das erforderliche kühlende Verhalten, und die Aderläße im Anfange versäumet wurden.

Es ist bekannt, daß im verflossenen Herbste die Gallenfieber sehr epidemisch bey uns waren. Und man hat bemerket, daß die meisten Personen, die dazumal

daran krank waren, gegenwärtig auch mehr zu dem epidemischen Katarrhfieber geneigt waren, und heftiger darunter litten. Es war dasselbe auch mehr gallicht, als entzündungsartig. Ein Beweis, daß sich die Verdauungskräfte seit einem halben Jahre nicht gehörig erholet haben, und eine Warnung für jeden Arzt, welcher nach Gallenkrankheiten die Verdauungskräfte seiner Kranken der Hilfe der lieben Natur allein Preis giebt.

— — oft weis der theure Mann,
Daß Doktor Lott nicht helfen kann;
Drum appellirt er lobesan
An Hilfe der Naturen!

Bey der Kur der Krankheit mußte die Hauptabsicht immer dahin gerichtet seyn, daß man die Hauptgattungen dabey gehörig unterschied.

Nach der Ausleerung der ersten Wege, war das Blutlassen immer dasjenige Mittel, dessen Vollziehung oder Unterlassung den Ausgang entschied. Unsere Arzneywitzlinge, und auch manche Aerzte sind dabey oft irre geführet worden. Im Anfange der Epidemie ließ man ohne Rücksicht, ob die Krankheit gallichter oder entzündungsartiger Natur sey, stark zur Ader. Es hat mancher Kranke dabey sein Leben eingebüßt. Dieß hat abgeschreckt, und man ließ um die Mitte, und um das Ende derselben gar kein Blut. Dabey starben noch mehr. Im ersten Falle war der Uibergang in ein bösartiges Katarrhfieber, und im zweyten in eine Lungenentzündung, größtentheils die Ursache des Todes. Hätte man gleich Anfangs den wahren Unterschied zwischen einem gallichten und entzündungsartigen Katarrhfieber gemacht, so hätte die letzte Irrung nicht so viel Unheil angerichtet. Ich habe Kranke gesehen, die am siebenten und achten Tage, auch wohl später, so an der Lungenentzündung darnieder lagen, daß sie nur drey, vier, auch sechs Aderläße retten konnten. Ich habe aber auch ei-

nige gesehen, die um diesen Zeitpunkt gerade wie beym faulen Fieber behandelt werden mußten. Diejenigen Personen, bey welchen es von vermischter Natur war, hatten doppelte Rücksicht bey der Behandlung nöhtig. Je nachdem die Galle oder die Entzündung die Uiberhand hatte, nachdem mußte man entweder mehr aderlassen, oder die ersten Wege mehr reinigen; aber allezeit mußte für beydes gesorgt werden. Schien solche sich das Gleichgewicht zu halten, so mußte die Kur ebenfalls proportionnel seyn.

Brechmittel waren selten nöhtig. Unter den abführenden waren nur gelinde, salzigte, und säuerliche angezeigt. Das übrige Verhalten mußte, nachdem sich mehr oder weniger Hitze einfand, auch mehr oder weniger kühlend, und säuerlich seyn. Salpeter, Honig, Weinsteinram, Essig, Säfte von allen säuerlichen Früchten, mit Gerstentrank und Hollunderblühtaufguß, haben ihren Vorzug immer behauptet.

Klystiere, Senfumschläge, Dünste vom warmen Wasser durch die Nase und den Mund, wurden oft angezeigt, und thaten die erwünschte Wirkung.

Spiesglaßmittel im Anfange der Krankheit haben nur gereitzt, anstatt zu erleichtern.

Hat die Heftigkeit der Zufälle nachgelassen, so beförderte meistentheils die Natur selbst den Auswurf, der auch manchmal mit einem heilsamen Schweiße verbunden war. Selten waren Auswurfbefördernde Mittel nöhtig, ausgenommen die Krankheit nahm einen ihr ungewöhnlichen Gang, und dann thaten Spiesglaßmittel und Meerzwiebelhonig das Beßte.

Bey vielen war die ganze Krankheit so gelinde, daß sie des Arztes gar nicht bedurften.

In Fällen, wo andere Krankheiten schon da waren, oder sich zugleich einfanden, oder nachfolgten, mußte man immer auf diejenigen die Hauptrücksicht haben, welche den Kranken mit der größten Gefahr bedrohten, dabey aber auch weniger gefährliche nicht über Hand

neh-

nehmen lassen. Wie alt und wie wahr ist diese Regel nicht, und wird doch so wenig befolget!

Um nichts Neues zu sagen, ist dieß von der Kur genug. Tissot, Pringle, Huxham, Monro, Fritze, Selle, und andere haben es fast erschöpft. Jahrhunderte werden vergehen, ehe sie verdrängt werden; es müßte nur die Vernunft in ihr altes Dunkel wieder herabsinken, wenn es geschehen sollte.

32.

Topographische Beschreibung des Flusses Poprad, oder Poper in der Zips.

Fortgesetzt von der 367. Seite dieses Bandes.

Dritte Abtheilung.

Die Einwohner dieser Landschaft müßen entweder nach ihrem Stande und Lebensart, oder nach ihrer Nation betrachtet werden. Nach ihrem Stande sind es entweder Leute vom **Adel**, **Bürger**, oder **Bauern**; der Nation nach aber entweder **Sachsen und Deutsche**, oder **Slowaken** und **Rußnaken**.

Was den **Adel** betrift, so wird jedermann, der auch nur einige Erfahrung von den Sitten und der Lebensart des ehemaligen und des heutigen Adels besitzet, und beydes gegen einander hält, gar leicht einsehen, daß der heutige Adel, von jenem, der fast bis in die Hälf-

te des gegenwärtigen Jahrhunderts lebte, sehr weit unterschieden sey. Das männliche Geschlecht desselben hat sich zwar von langen Zeiten her, nicht allein im ganzen Lande, sondern besonders in hiesiger Gegend, auf die Kenntniß der Landesrechte und Sprachen geleget, und einige von ihnen haben auch fremde Länder und Universitäten, wegen Erlernung nützlicher Wissenschaften besucht wie solches verschiedene Beyspiele, aus den Graf Tökölischen, Baron Palotschaischen, Horváth Stansithischen, und andern adelichen Häusern hinlänglich beweisen. Daher findet man auch, daß der hiesige Adel bereits vor uralten Zeiten, wichtige Würden und Aemter im Lande sowohl, als in den Gespanschaften bekleiden konnte. Andreas de Lomnitza & Berzevicze war schon im Jahre 1347. und Joannes Horváth de Lomnitza im Jahre 1511. Probst des Zipserkapitels. Mathæus de Palocz war ungrischer Palatin, und sein Bruder Georgius de Palocz im Jahre 1408. anfänglich Zipserprobst, hernach 1419. Bischof in Siebenbürgen, endlich aber Erzbischof von Gran, und Primas des Königreichs Ungern; Petrus de Berzevicze bekleidete zu der nämlichen Zeit die Würde eines Grafen von Zips, (Comes Scepusiensis) und eines Königlichen Schatzmeisters. (Tavern. Regalium Magister) Aus der Horváth Stansithischen, Mariaschischen und Görgeyschen Familie haben verschiedene zu mehrerenmalen die Vicegespanswürde in dem Zipser Komitate bekleidet. *

Das **Frauenzimmer** ward zwar in guten Sitten, und in der Haushaltung mit grossem Ernste erzogen; allein die Wissenschaften sah man für das schöne Geschlecht, als etwas Uiberflüßiges an, und daher wurden sie auch nur von sehr wenigen geachtet. Als ein Grund von einer solchen Trägheit in diesem Fache, kann die

* Wagneri Analecta Scepusii Sacri & Profani. Pag. 34. 43. 160. 214. &c.

die damalige Vernachläßigung der deutschen Sprache mit angesehen werden. Diese Sprache, in welcher sich das Frauenzimmer, durch das Lesen guter und nützlicher Bücher, nicht nur eine angenehme Unterhaltung, sondern auch eine grosse Aufklärung des Verstandes hätte erwerben können, ward dazumal von den meisten Ungern verachtet, ja sie war bey ihnen so sehr verhaßt, daß sie es für eine Schande hielten, diese Sprache zu verstehen, oder sie ihre Kinder lernen zu lassen, wenn sie auch die beßte und beqwemste Gelegenheit dazu gehabt hätten. Daher geschah es öfter, daß wenn einige vom Adel auch mitten unter deutschen Bauern auf dem Lande wohnten, dennoch diese Sprache nicht erlernen wollten; und damit solche auch ihren Kindern durch den Umgang nicht ankleben möchte, so duldeten sie keine deutschen Dienstbohten an ihren Höfen, sondern nahmen viel lieber Ungern, oder Slowaken zu ihrer Bedienung. — Heut zu Tage aber siehet es ganz anders aus: an allen adelichen Höfen wird neben den übrigen Landessprachen, meistentheils Deutsch gesprochen, deutsche Bücher gelesen, und nicht bloß das männliche, sondern auch das weibliche Geschlecht, wird in der Musik und allerhand schönen Wissenschaften unterrichtet, und gleich von Kindheit an recht gut erzogen, und gebildet.

Eben so sehr unterschieden sich auch die Wohnungen der Alten, von den Wohnungen des heutigen Adels. Jene bauten ihre Kastelle und Schlößer sehr stark und dauerhaft, inwendig aber traf man wenig gute Wohnzimmer und Gelegenheiten an. Sie wohnten gern beysammen; und mit einer grossen Stube haben sich ganze Familien beholfen. — Heute aber wird alles auf das Zierlichste und Beqwemste, nach den beßten Regeln der Baukunst eingerichtet. Auch ihre Kutschen, Zugpferde, und ihre ganze Bedienung zeugt von dem beßten Geschmacke. — Nur in der Kleidung scheinen die Alten gesetzter, standhafter, und zugleich wirtschaftlicher gewesen

 zu

zu seyn, wenn man sie besonders in Beziehung auf das schöne Geschlecht erwäget. Ihr Pracht bestund ehedem in gediegenem Golde und Silber, in Perlen, Edelsteinen, feinen Tüchern, reichen Gold- und Silberborten, kostbaren seidenen, oder mit Gold und Silber gewürkten schweren Zeugen. Diese Kleidung war allerdings kostbar, allein das Frauenzimmer hatte bey dieser ernsthaften Tracht ein gesetztes Ansehen, es zeichnete sich damit von allen Ausländerinnen aus, und brachte dergleichen Kleider und Schmuck auf ihre Kinder, und Kindeskinder. Itzt aber verfällt das Frauenzimmer auf allerhand ausländische Moden, und nimmt fast jedes Qwatember einen veränderten Kopf, und eine andere Gestalt an, so, daß wenn man ein Frauenzimmer ein ganzes Jahr nicht gesehen hat, man nicht mehr im Stande ist, es auf den ersten Anblick zu erkennen.

Die **Einkünfte** des hiesigen Adels bestehen eben so, wie in den übrigen Theilen des Landes, in Arbeiten, und Gefällen, die sie nach dem Urbario von ihren Unterthanen erhalten, wie auch im Genusse der so genannten Regalien, als Mühlen, Schenkhäusern und Waldungen. Außerdem bauen nicht wenige sehr fleißig, die um Tokay liegenden Weingebirge, machen Ausbruch, und verschleißen solchen in andere Länder. Einige Häuser besitzen namhafte Kapitalien am Gelde, und erhalten durch Zinsen einen nicht geringen Zuwachs ihres Einkommens. Die Lage der hiesigen Landschaft ist ihnen so angenehm, daß sie hier am liebsten wohnen, wenn sie gleich mehrere Güter in andern Komitatern und Gegenden ihres Vaterlandes besitzen.

Der **Bürger** ist in den hier befindlichen Städten und Marktflecken mit allen seinen Hausgenossen beyderley Geschlechts arbeitsam; beschäftiget sich mit den Handel, der Wirtschaft und den Handwerken; manche auch mit Künsten und Wissenschaften. Das weibliche Geschlecht greift neben andern häuslichen Geschäften fleißig

nach

nach dem Rocken und der Spindel, und machet Leinwand, sowohl für das Haus, als zum Verkaufe. Der ansehnlichste Theil der Bürger ist in der Lebensart ordentlich, sparsam, und mäßig; dennoch, wo er glaubt, daß er sich sehen lassen muß, freygebig, und großmühtig. In der Modekleidung ist er gern der letzte.

Die **Bauern**, die den Ackerbau, und die Viehzucht auf dem Lande treiben, sind entweder **Slowaken**, oder **Rußnaken**, oder **Deutsche**, Abkömmlinge der alten Sachsen.

Die **Slowaken** sind ohnehin im ganzen Lande bekannt, und ausgestreut, daß man also gar nicht nöhtig hat, eine weitläuftige Beschreibung von diesem Volke zu machen. Es ist eine kühne, geschickte, arbeitsame, und durchgetriebene Nation, die sich viel eher zu etwas entschließen kann, als der Deutsche. Die hier wohnenden sind in ihrer Mundart und Sitten sehr von einander unterschieden. Die, welche an dem obern Flusse wohnen, nahen sich dem Liptauer und Böhmischen Dialekte, die mittlern dem Schároscher, die untern aber, welche Pohlen zur Nachbarschaft haben, sprechen so gut pohlnisch, als wenn sie in diesem Lande gebohren wären. Diese sind meist abgehärtete Leute, und gewohnt mit der allerschlechtesten Kost, von Erdgewächsen, Brey, Bohnen, und Haberbrod vorlieb zu nehmen, ob sie gleich sehr fleissige Arbeiter sind. Alle hiesigen Slowaken sind entweder der Katholischen, oder der Lutherischen Religion zugethan.

Die **Rußnaken**, oder **Russen**, ein starkes und dauerhaftes Volk, wohnt meist zwischen Gebirgen und Wäldern, liebt vorzüglich die Viehzucht, und treibet damit Handel. Ihre Sprache ist zwar slowatisch, und sowohl der Böhme, als auch der Polak kann sie verstehen, doch nähert sie sich etwas der russischen. Ob aber ihre Aehnlichkeit mit der ächten russischen so groß sey, daß sie sich einander gut verstehen könnten, daran

ist

ist sehr zu zweifeln. Ehedem war diese Nation, wegen der ruhmlosen Eigenschaft des Stehlens und Raubens in so übelm Rufe, daß man dieserwegen den Galgen und das Rad, ein Rußnakisches Begräbniß nannte; nunmehr sind aber auch diese Leute schon gesitteter, und ordentlicher. Daraus man denn sehen kann, daß dieser Fehler blos durch ihre schlechte Erziehung, üble Anleitung, Verführung und Gewohnheit entstanden sey. Der verstorbene Fürst **Theodor Lubomirsky** hat seine meisten Bedienten aus dieser Nation gehabt, als er die Zipser Staresten besaß, und fand an ihnen die treuesten, brauchbarsten, und geschicktesten Leute. Sie bekennen sich alle zu der Griechischunirten Kirche.

Die **Deutschen**, oder **Sachsen** sind die namhaftesten, und zugleich die stärksten unter den Nationen, die an dem Flusse Poprad wohnen. Weil diese aber nicht allenthalben bekannt sind, so hoffen wir wenigstens einigen unserer Leser nicht zu mißfallen, wenn wir ihnen von der Beschaffenheit, den Eigenschaften, und übrigen Umständen der **Zipser Sachsen** eine kurze Schilderung in diesen Blättern machen, und hiemit unsere Topographische Beschreibung des Poperflusses beschließen.

Die eigentliche Zeit der Einwanderung dieses Volks in das Königreich Ungern, ist mit so viel Dunkelheit umhüllet, daß bey dieser Untersuchung die Geschichtschreiber gar nicht eines Sinnes sind, sondern auf verschiedene Meynungen und Muhtmassungen verfallen. Etliche von ihnen hielten dafür: daß sowohl unsere, als auch die Siebenbürger Sachsen noch unter der Regierung Karls des Grossen in diese Länder gekommen sind *;

an-

* Zu dieser Muhtmassung mögen wohl die Worte des Bonfins Anlaß gegeben haben, wenn er Rer. Hung. Dec. I. Lib. 9. schreibet: Sed ut Saxonum vires honestius extenuarentur, multæ quoque ex his in Daciam, Pannoniam, diversasque regiones deductæ a Carolo M. Coloniæ, quarum adhuc innumeræ Sar[illegible]iam, ulterioremque Daciam incolunt.

andere wollen behaupten, daß ihre Ankunft nach Ungern in den Zeiten des Heil. Stephans zu suchen sey; die meisten aber stimmen darinnen überein, daß diese Nation unter dem Könige Geysa II. und folglich um das Jahr 1150. in dieses Land gekommen sey.

Es ist weder unser Vorhaben, noch auch unserem Zwecke gemäß, diese Meynungen und Muhtmassungen zu untersuchen, oder eine so dunkle und ungewisse Streitsache auszumachen: wir sind vielmehr vollkommen damit zufrieden, wenn wir wissen, und beweisen können, daß die Vorfahren der an dem Flusse **Poprad** wohnenden Deutschen, **Sachsen** gewesen sind. Dieses aber erhellet sogleich aus ihrem ersten und ältesten allgemeinen Privilegio, welches sie im Jahre 1271. vom Könige Stephan V. erhalten haben, darinnen sie ausdrücklich **Sachsen** genennet werden *. Eben diesen Namen führen sie auch in dem Freyheitsbriefe, den sie im Jahre 1328. vom Könige Karl I. erhielten, in welchem ihnen ihre alten Privilegien und Freyheiten bestätiget worden **. Und so findet man auch in andern Schenkungsbriefen, über gewisse besondere Felder und Ländereyen vom Könige Bela IV., daß sie darinnen allezeit Sachsen (Saxones) genannt wurden ***.

Ob aber diese Sachsen unter der Aufsicht und den Befehlen eines besondern Heerführers auf einmal, oder nach und nach in das Zipserland eingezogen sind, davon haben wir keine sichere Spuren. In einem Kapitelsinstrumente, welches der gelehrte Herr **Karl Wagner** in sei-

* In diesem Privilegio heißet es ausdrücklich: Placuit nobis inter cætera libertatem fidelium hospitum nostrorum S a x o n u m de S c e p u s gratiosius reformare, concedentes eisdem hunc statum & gratiam libertatis &c.

** So wollen wir, daß so die erstgenannten Sachsen, unsere getreuen u. s. w.

*** Quod accedentes ad præsentiam nostram S a x o n e s, n o s t r i d e S c e p u s. V. R. P. Wagneri Analecta Scepusii Sacri & profani, Pag. 188,

seinen Analectis Scepusii sacri & profani * anführet, wird zwar eines Raynoldi primi Ducis Saxonum in Scepusio gedacht; nachdem man aber weder von seiner Person und Würde, noch von seinen Verrichtungen und ertheilten Privilegien, derer in diesem Instrumente gedacht wird, nirgends etwas antrift, so hat gedachter Herr Wagner seine Gedanken darüber sehr vernünftig geäußert, wenn er Part. II. Pag. 257. Nota * sich vernehmen läßt: Atque utinam exstarent litteræ Raynoldi I. Ducis Saxonum in Scepusio, profecto de eorum in has terras adventu, certius aliquid, exploratiusque constitui possit. Bey so bewandten Umständen kann man also gar nicht wissen, zu welcher Zeit dieser Raynold gelebet habe, und ob er darum I. Dux Saxonum in Scepusio genannt wird, weil er dieses Volk unter seiner Anführung nach der Zips gebracht; oder ob er nur nach der Zeit, eben so wie die Grafen, ihr Vorgesetzter, und also dem Range nach, der erste unter ihnen gewesen sey?

Außerdem scheint auch ihre Sprache und Mundart ein untrüglicher Beweis zu seyn, daß sie entweder aus Thüringen, oder aus Meißen herrühren. Denn ob es wohl auch außer diesen noch mehrere Deutsche in der Zips giebt, als nämlich in den hiesigen Bergflecken, (Oppidis montanis) in **Schmölnitz, Stoß, Wagendrüßel, Schwedler, Einsiedel,** und **Gölnitz**; so sind doch diese von den an dem Poperflusse wohnenden Sachsen sowohl in der Sprache, als in den Sitten, Vorrechten, Gesetzen, und Gebräuchen, sehr weit unterschieden, daß man also eben daraus gegründete Ursachen hat zu schließen: daß nicht alle in der Zips wohnen-

nen=

* Part. II. Pag. 258. Et quamvis ipsi protestantes super promissis haberent efficacissimas Litteras, Privilegia & Litteraria instrumenta, super immunitate ipsorum Ecclesiastica, puta Raynoldi primi Ducis Saxonum in Scepusio.

nende Deutsche, aus einer Gegend herrühren, auch wohl schwerlich zu einer Zeit und auf den nämlichen Weg in dieses Land gekommen seyn müßen.

Wenn wir aber die Eigenschaften, und alles was zu den Karakter der hiesigen Sachsen gehöret beschreiben wollen; so können wir dabey unser Augenmerk nicht auf die Einwohner größerer Städte richten; denn diese pflegen ihre Sitten, Kleider und Sprache nur gar oft zu ändern. Sie kommen in auswärtige Länder, stehen mit der politischen Welt in größerer Verbindung, und nehmen daher in einem halben Jahrhunderte eine ganz andere Gestalt an. Diejenigen hingegen, die auf dem Lande und in kleinen Städten, sich bloß mit dem Feldbaue und der Flachsarbeit abgeben, bleiben in ihrem Vaterlande, und behalten daher ihre Sprache, Kleidung, Gewohnheiten und Sitten, lange Zeit ungeändert. Diese sollen unser Hauptgegenstand seyn, deren Sitten, Sprache, und übrige Eigenschaften wir erklären wollen; doch also, daß wir zugleich dasjenige, was bereits veraltet und abgekommen ist, so viel möglich, nachholen und aufbehalten, damit es nicht gar in Vergessenheit gerahte.

Was nun ihre **Sprache** betrift, so ist freylich die, welche der Landmann und der Bauer redet, weder die zierlichste, noch die reinste; aber auch nicht so häßlich und unverständlich, daß sie ein der deutschen Sprache Kundiger, nicht verstehen könnte. Man trift selbst in Sachsen verschiedene Dörfer an, wo der gemeine Mann gar kein besseres Deutsch redet, als hier gesprochen wird. Dem ohngeachtet müßen wir unsere Leser, abermal daran erinnern, daß hier nur von dem gemeinen Volke die Rede sey. Denn der Adel und die Ansehnlichsten in den Städten sprechen recht schön, rein und gut Deutsch; die gemeinen Bürger haben noch viel von der alten Mundart; und der Landmann spricht so, wie er vom Anfange zu reden gewohnt war. Ja wenn er auch besser und

zier-

zierlicher reden kann; so schämt er sich von seiner eigenthümlichen Sprache abzuweichen; indem er darüber von seines Gleichen, die solches für einen Stolz und Eitelkeit erklären, verlacht wird.

Damit aber diejenigen unserer Leser, denen diese Aussprache und Mundart ganz unbekannt ist, sich einen Begrif davon machen können; so wollen wir hier nur mit Wenigem anzeigen, in welchen Stücken ihre meiste Abweichung, von der reinen deutschen Sprache bestehe.

1. Pflegen sie die Selbstlauter mehrentheils zu verwechseln, als das e und ä in a, und das a wiederum in ein o. Z. B. Messer heißt **Masser**, Leder, **Lader**, wer? **war?** Mensch, **Mansch**, Bär, **Bar**, Schmeer, **Schmar**, Pelz, **Palz**, Feder, **Fader**. Doch ist diese Regel nicht allgemein: denn anstatt Herr sprechen sie nicht Harr, sondern ebenfalls Herr, anstatt Lehre (Disciplina) nicht Lahre, sondern Lehre, u. s. w. Hingegen heißet das Wasser bey ihnen **Wosser**, Narr, **Nor**, machen, **mochen**, lachen, **lochen**, u. s. w. Das o verwandeln sie nicht selten in u, oder in ou. Z. B. wo? **wu?** anstatt Mooß, **Mouß**, und anstatt Hosen, **Housen**.

2. Haben sie einige wenige Provinzialwörter, die ein Fremder nicht sogleich verstehen kann, dennoch aber aus der alten deutschen Sprache herrühren, und in alten Schriften und Büchern zuweilen vorkommen, auch die Sache, die man damit bezeichnet, sehr gut ausdrücken, als z. B. **Ischig**, adverb. heißet soviel, als **etwas**. So wenn man sagen will: ich hätte nur etwas der Sache näher kommen sollen, so spricht der hiesige Sachse: ich hätte nur ischig der Sache näher kommen sollen. Ischig berühren, heißet ein wenig berühren, u. s. w. **Neksch**, Adject. ist gleichsam das Mittel zwischen artig und närrisch, oder lächerlich. Z. B. der ist ein nekscher Mensch, d. i. der Mensch hat etwas Besonders und Lächerliches an sich. So sagt man: der

Mensch

Mensch schreibt nekſch, redet nekſch, hat einen nekſchen Gang, u. ſ. w. Dergleichen Wörter ſind, **Gerig**, ſchief, z. B. der Acker gehet gerig, d. i. ſchief und ſpitzig zu. **Sieder**, ſeit dem. **Greinen**, weinen. **Borbs**, d. i. Barfüßig. **Schebb**, ein Schubſack, oder Taſche in einem Kleide. **Kurf**, die Rinde am Brod. **Scherz**, die Rinde am Holz. **Koren**, koſten.

3. Findet man darinnen auch einige Siebenbürgiſch-ſächſiſche Wörter, die ebendieſelbe Bedeutung haben. Wenn man das Verzeichniß davon, welches in dieſen Blättern im 1. Bande 3ten Stück, S. 262. und ferner, unter dem Titel: **Proben der Siebenbürgiſchſächſiſchen Sprache** vorkömmt, vor ſich nimmt, ſo findet man darinnen folgende Wörter, die ſie mit den Zipſerſachſen gemein haben, als:

Barn, hier ſpricht man **Born**, und bedeutet ebenfalls einen aufgethürmten Haufen Fruchtgarben, der unter dem freyen Himmel ſtehet, und mit Stroh bedeckt iſt.

Been, röſten.

Prig, ein kahler Berg; **Burgprig**, Burgberg.

Gemächt, ein Vorſchub an den Stiefeln, oder Ziſchmen.

Gertkamer, Sakriſtey.

Geſtäpp, Gewürz.

Grampig, Siebenbürgiſch bedeutet es ſo viel als grob; Zipſeriſch, eine Art von üblem Geſchmacke; wenn etwas ſauer, zuſammen ziehend, und unangenehm auf die Zunge fällt, da ſagt man: es ſchmeckt grampig, z. B. der Wein hat einen grampigen Geſchmack.

Kreuſchen, ſchreyen. **Gekreuſch**, Geſchrey.

Zoppern, oder wie man hier ſpricht **zaupern**, zuſammenziehen. **Verzaupern**, verſtricken, verwirren.

Aus dieſen Wörtern aber darf man gar nicht den Schluß machen, als wäre die Sprache der Siebenbür-

ger und Zipsersachsen eine und ebendieselbe; indem jene von dieser so weit abgehet, daß der Zipser einen Siebenbürger gar nicht verstehen kann, wenn dieser seine eigenthümliche Sprache redet; dagegen ist der Zipser einem jeden Deutschen verständlich. —

In der **körperlichen Gestalt** sind viele von sehr gutem Wachsthume und Bildung. Man findet unter ihnen nicht wenige, die eine Länge von 6. Schuhen, auch etwas drüber messen. Die Haut ist an den meisten, sonderlich an dem weiblichen Geschlechte, weiß, die Hahre blond, oder kastanienbraun. Dabey sind sie stark, dauerhaft, und gesund, nur etwas langsam und schwer. Ihre meisten Krankheiten, davon sie überfallen werden, sind die hitzigen Fieber; und diese ziehen sie sich meist dadurch zu, daß wenn sie sich bey ihrer Arbeit erhitzen, darauf gäh einen kalten Trunk zu sich nehmen, oder grosse Lasten heben. Andere werden wieder von diesen angesteckt, und so nimmt dieses Uibel zuweilen so stark überhand, daß beynahe die meisten an dieser Krankheit sterben, besonders, wenn sie sich keinem geschickten Arzte überlassen, sondern sich untereinander selbst durch verkehrte Mittel helfen wollen.

Bey ihren Verrichtungen und Arbeiten sind sie treu, emsig, und zugleich ordentlich. Den Acker und Feldbau bestellen sie so genau und pünktlich, daß man darinnen fast nichts mehr zu verbessern weis, sondern gestehen muß, daß der hiesige Landmann, vor allen übrigen im Lande, den Vorzug verdiene. Er thut alles mit guter Uiberlegung, beobachtet die Zeit und die Witterung, und was das Schönste ist; halten sie bey ihrer Feldarbeit die Ordnung, daß sie alles auf einmal anfangen, und alle zugleich in der nämlichen Arbeit begriffen sind. Das weibliche Geschlecht ist bey dem Anbau des Flachses, Spinnen und Leinwandweben, bis zur Verwunderung unverdrossen und mühsam, und selbst im Weben so fertig und geübt, daß es ihm an der Geschwin-

Dig-

digkeit der beßte Weber kaum im Stande ist nachzumachen. Eine Magd, die auch nur mittelmäßig darinnen geübt ist, macht des Tages 20. Ellen Leinwand von mittlerer Sorte gewiß fertig, wenn sie durch nichts davon abgehalten wird.

Allein bey guter Arbeit wollen diese Leute auch gu speisen: der deutsche Bauer nimmt nicht mit einer so schlechten Kost vorlieb, wie der Slowak und Rußnak, der sich auch mit Brey, Erdäpfeln, Bohnen, Wasser und Gerste, oder Haberbrod begnüget; er will Roggenbrod und Fleisch essen; indem er glaubt, daß er bey seiner Arbeit eine solche Kost wohl verdiene. Daher bringt er seine Gänse, Hüner, und Spanferkel, wenn er nicht einen Uiberfluß davon hat, sehr sparsam und selten zu Markte, sondern er ißt sie mit seinen Hausgenossen selbst auf. Dabey trinkt er am liebsten sein Bier, und seinen Theil Brandwein; Wein achtet er nicht, weil ihm dieses Getränk hier ohnehin zu kostbar wäre. Das Tobackrauchen ist zwar auch unter diesem Volke gewöhnlich, doch aber nicht so allgemein, wie bey andern Nationen in diesem Lande.

Den Leib bedecken sie mit andern **Kleidern** in den Wochen- und Arbeitstagen, andere legen sie auf die Sonn- und Festtage an. Die Mannspersonen tragen bey ihrer Arbeit entweder von ausgegärbtem Leder, oder vom groben weissen Tuche nach ungrischer Art lange Beinkleider; doch nicht mit leinenen Unterhosen, wie der Unger, indem sie nicht so kurze, sondern nach Gewohnheit der Deutschen, lange Hemder mit ungrischen Aermeln anziehen. An den Füßen haben sie starke Rindlederne Stiefel, und weil ihnen diese im Sommer etwas zu schwer sind, so bedienen sich nunmehr die meisten der Ungrischen Zischmen. Der Wochenrock des deutschen Bauers bestehet aus groben von hiesiger Wolle gemachtem schwarzen Tuche, der bis ober die Knie reichet. Und vermuhtlich werden die hiesigen deutschen Bauern

von den andern Nationen darum **Laitschacken** genannt, weil sie Röcke von schwarzer Wolle tragen: denn die Slowaken pflegen dergleichen Schaafe, die mit schwarzer Wolle bewachsen sind, in ihrer Sprache **Laiky** zu nennen. — Im Winter legen sie anstatt des Rocks einen eben so langen aus Schaaffellen verfertigten Pelz an, oder tragen wenigstens unter dem Rocke ein dergleichen Kamisol, welches sie einen **Brustpelz** nennen. Das Haupt wird im Sommer mit einem deutschen Filzhute, im Winter mit einer Mütze von schwarzen Schaaffellen, oder auch mit einer schlesischen Mütze bedeckt. So gehet der deutsche Bauer in Wochentagen; der Slowak und Rußnak trägt beständig seinen weißen groben Tuchrock, nur an einem Sonntage umgürtet er sich mit einem blauen oder rohten Schnürgürtel. — Das Feyerkleid des Deutschen ist von Bilitzer dunkelblauen Langhalter mit hellblauen Schnüren, und einem Schnürgürtel von der nämlichen Farbe. Alles wird nach dem Ungrischen Schnitte gemacht, nur um etwas länger, als der Unger sein Kleid zu tragen pflegt. Der Rock reichet bis ober die Knie; der Pelz ist ein wenig länger, und gewöhnlich mit Fuchsrücken ausgeschlagen. Ehemals hatten sie an Feyertagen mit Marderfellen, etwas über eine Handhoch aufgeschlagene Hüte; die Alten einen Handbreiten ledernen, mit messingenen Knöpfen besetzten Gürtel, und lange Kinnbärte. Gegenwärtig ist dieses alles abgekommen. Halsbinden haben sie nicht, außer wenn sie sich im Winter auf Reisen befinden.

Das **weibliche Geschlecht** trug in vorigen Zeiten ebenfalls schwarze Stiefel vom Kalbleder, mit rothgefärbten Absätzen, von welcher Tracht man nur noch bey einigen Alten die Uiberbleibsel siehet; die jüngern haben sie verlassen, und tragen Ungrische Zischmen vom schwarzen Korduan, und anstatt der Absätze eben so wie die Ungern Eisen. In den Arbeitstagen kleiden sie sich in einen Kittel, oder Rock, aus schwarzer Glanzleinwand, die

in

in sehr kleine Falten von oben bis unten gepreßt ist, und der unten einen schwarzen, drey Finger breiten tuchenen Saum hat. Den Oberleib umfasset ein Mieder, oder Schnürbrust, welches sie eine **Wiste** nennen. Dieses ist von rohtem, grünem, schwarzem, oder anderm Tuche gemacht, mit Leonischen Spitzen zierlich besetzt, und an der Brust mit einem Finger breiten seidenem Bande zugeschnürt. Beyde angeführte Kleidungsstücke werden so zusammen genähet, daß sie ganz beqwem auf einmal an- und abgeleget werden können. Den Hals umgiebt ein weißer von Handbreiten Spitzen gemachter Kragen, der an den Goller des Oberhemdes befestiget ist, und sich um den Rücken und über die Schultern ausbreitet. Unter dem Halse wird das Oberhemd mit einer kleinen silbernen oder messingenen Spange zusammen geheftet; der Hals aber von allen Korallen und Zierahten entblößt.

An Sonn- und Festtagen pflegen sie an der Stelle der schwarzen leinenen Kittel, einen dunkelblauen, auf eben eine solche Art gemachten Tuchrock, meist mit rohten Saum anzulegen. Ehedem waren bey einigen, sonderlich bey ledigen Weibspersonen rohte Röcke von feinem Tuche, und Schürze von allerhand Zeugen mit goldenen oder silbernen Spitzen im Gebrauche, nunmehr aber kömmt dieses alles ab, und die Röcke sind durchgehends, entweder schwarz oder dunkelblau, die Schürze hingegen, von weißer, oder blau und weiß gedruckter feiner Leinwand. Uiber diese Kleidung tragen sie im Winter, und bey besondern Feyerlichkeiten im Sommer, einen schwarzen von den Achseln bis unter die Knie herabhangenden Mantel, den sie eine **Schaube** nennen. Diese Schaube wird am gewöhnlichsten von Wollendamast, oder andern glatten Zeug gemacht, mit Pelzwerk gefüttert, und mit Zobel oder Marder ausgeschlagen; um den Hals aber mit einem eine Spanne breiten Latz, oder Aufschlag, ebenfalls von Marder oder Zobel besetzt.

Nur Schade, daß dieses beqweme, anständige, und in der That bescheidene und ehrbare Kleid nach und nach verlassen wird und anstatt desselben lange ungrische Pelze gebraucht werden. Wenn sie aber die Schaube nicht umnehmen, so pflegen sie eine aus feiner Leinwand gemachte Decke, die an beyden Enden Spitzen und dergleichen Zierahten hat, um den Rücken, und von beyden Armen herab hangend zu tragen, welches sie eine **Kotsche**, oder **Kutsche** nennen, und damit in die Kirche gehen.

Der Kopfputz des ledigen Frauenvolks ist Winter und Sommer einerley: sie gehen beständig, auch in der größten Kälte, wenn sie nicht über Land reisen, mit unbedecktem Haupte. Die Hahre lassen sie lang wachsen, und in zwey Zöpfe, dreyfach geflochten, hinten gerade herab hangen. Oben auf den Kopf wird ein grüner Kranz mit einer dazu geschickten Nadel, und um denselben ein zwey oder drey Finger breiter Reifen vom dicken steiffen Papier, der mit einer eben so breiten goldenen Borte, oder mit Sammet überzogen, oder auch mit unächten Perlen und dergleichen Zierahten ausgelegt ist, den sie einen **Borten** nennen, befestiget, von dem zwey bis drey Finger breite seidene, oder mit goldenen Blumen durchgewirkte Bänder, von hinten bis an die Fersen herabhangen. Die Weiber bedecken ihr Haupt im Sommer mit einer in Form eines Netzes gestrickten Haube, und wenn sie ausgehen, noch darüber mit einem Schleyer, weißen Flore, oder feiner Leinwand, dessen Ende von hinten, bis an die Waden herabhängt, oben aber über den Nacken zusammen gezogen ist; welches sie das **Hauptuch**, oder den weißen Flor nennen. Ehedem haben die vornehmsten Frauen vom Adel, eben auf dergleichen Art, schwarze mit allerhand goldenen Blumen herabhangende Flore, bis zur Erde getragen, und in diesem Putze, der nunmehr schon veraltet ist, recht prächtig, ernsthaft und zugleich bescheiden ausgesehen. Im Winter

ker tragen noch einige, steife Mützen, welche mit Pelzwerk gefüttert, und vorn aufgeschlagen sind; die aber auch bereits nur bey wenigen gesehen werden, und ihrem völligem Ende sehr nahe sind.

In älteren Zeiten, auch wohl noch zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, waren besonders in größern und kleinern Städten, die Spangengürtel vom geschlagenen Silber, mit Aedelsteinen besetzt im Gebrauche; nun siehet man sie nicht mehr, außer bey einigen wohlhabenden Leuten, die solche, als ein denkwürdiges Alterthum, ihren Kindern aufbehalten.

Sehr artig schreibet von der Zipser Kleidertracht, Simplicissimus Hungaricus seu Dacianus, in seiner Peregrinatione Scepusiensi, im XII. Kapitel; und weil man daraus abnehmen kann, wie noch vor mehr als hundert Jahren, die Tracht der Zipser Sachsen, auch in den größern Städten beschaffen gewesen sey, indem er hier besonders von Käsmark redet: so wollen wir seine eigenen Worte anführen, die also lauten: " Theils Männer gehen deutsch, theils ungrisch, theils halbdeutsch und halb ungrisch, * so visirlich heraus kommt; das Weibsvolk auch in seiner Tracht, sonderlich aber gehen die Zipser etwas anders, als die Oberungrischen Weiber: indem sie ihre pathelatenen Schleyer, das ist, Türkische Leinwand, und entweder halb, oder ganz baumwollen, über einen Deckel, einen runden Teller gleichend, auf den Haupt übergespannet tragen; so den vornehmsten bis auf die Waden herunter hangen, die vornehm-

* Man kann zwar nicht errahten, was es dazumal, als der gute ehrliche Simplicissimus aus Schlesien, seinem Vaterlande, nach Ungern kam, mit der halbdeutschen und halbungrischen Kleidung für eine Bewandniß gehabt haben mag: allein von der heutigen Modetracht ist dieses offenbar; indem die Mannspersonen, die etwas zum Voraus haben wollen, ungrische Beinkleider und Zischmen, und dabey einen deutschen Rock anlegen. Ein solcher Mischmasch von einer Tracht, muß allerdings einem Ausländer befremden, der so was nie gesehen hat, oder mit dem Simplcissimus zu reden, recht visirlich vorkommen.

sten tragen seidene gefärbte Gürtel, die andern Burgerinnen nach Vermögen. Spangengürtel auf drey Finger breiten Sammet aufgeheftet; in diesen Spangen sind auch zum Theil Edelgestein gefasset, als türkisch, welche nicht gar zu theuer, vornen her sind an den Gürteln — handbreite altväterische silberne und vergülte Blech, auch zum Theil mit türkischen versetzt, und kommet öfters ein solche Gürtel auf 100 bis 200 fl. Ich habe einsmals einen einigen solchen schönen Gürtel einen andern Burger, so von dannen gezogen, vor ein feines Haus sehen geben. Die Jungfrauen tragen mehr als handbreite mit guten Gold aufgestückte, zum Theil auch mit Perlen und Edelgestein versetzte Borten mit grossen dicken Zöpfen, hinten mit zwey Ellen langen seidenen breiten Taffetbändern herunter hangend, und doppelt angebunden, tragen meistens Stiefeln, oder Schischmen von schwarz, blau oder rohten Farb. „ So weit Simplicissimus von der Zipserischen Kleidertracht.

Siehet man auf die **Neigungen und Fähigkeiten** dieses Volks; so sind sie nicht allein zu allerhand Manufakturen, Handwerken und Künsten, sondern auch zur Musik und Litteratur wohl aufgelegt; wie sie denn in einem jeden von diesen Fächern gute und brauchbare Männer, die nicht allein hier, sondern auch in andern Provinzen und Ländern bekannt worden sind, aufweisen können. Dennoch aber, wenn man den größten Theil dieser Nation betrachtet, so wird man aus allen ihren Bemühungen und Anstalten sehr leicht wahrnehmn, daß sie zum Feldbau, und zu der damit vergesellschafteten Viehzucht und Haushaltung den größten Trieb verrahten. Daher dieses bey ihnen beynahe als ein Fehler anzusehen ist; daß sogar die beßten Künstler und Handwerker, nicht selten ihr erlerntes Metier, entweder vernachläßigen, oder gänzlich bey Seite legen, so bald sie nur Gelegenheit und Vermögen erlangen, den Ackerbau und die damit verbundenen Wirtschaftsgeschäfte zu treiben.

Hie-

Hiebey bleiben sie gern bis an ihr Ende, und so weit ihre Kräfte reichen, fleißig, unveränderlich, und standhaft.

Die Pferde lieben sie sosehr, daß sie es für eine besondere Ehre halten, und einen grossen Theil ihres Reichthums darein setzen, wenn sie schöne und gute Pferde in ihren Arbeitszügen führen können. Nicht selten entziehen sie ihrer eigenen Gemächlichkeit und Leibespflege etwas, um nur im Stande zu seyn, ihre Pferde gut zu versorgen. Wenn ihnen also der lang dauernde Winter, und der daraus entstehende Mangel an hinlänglicher Fütterung, in diesem Stücke nicht Einhalt thun, und gehörige Schranken setzen würde, so würden sie dabey fast auf Ausschweifungen gerahten. Wenn also ein hiesiger deutscher Bauer schlechte und elende Zugpferde hat, so ist dieses meist ein sicherer Beweis von seinem Unvermögen und von seiner Armuht. Mit Ochsen bestellet er sein Feld und übrige Arbeit nur ungern, nicht allein darum, weil ihm alles mit diesen Thieren zu langsam von Statten gehet; sondern auch, weil er sich desselben schämet. Er ergreift also diesen Weg nicht, es sey denn durch die äußerste Noht gezwungen.

Zu **Kriegsdiensten** lassen sie sich zwar im Anfange schwer überreden; dennoch aber, wenn sie sich niemal dazu entschlossen haben, so sind sie auch in diesem Berufe ihrem Könige und Vaterlande treu. Sie halten auf Ehre, und lassen es ungern so weit kommen, daß sie erst durch äußerliche Bestrafungen sich sollten zu Rechte weisen lassen, sondern beobachten die Pflichten ihrer Dienste genau ohne äußerlichen Zwang. Neben ihrer Treue und Standhaftigkeit haben sie bereits in allen Zeiten und in ihren Vorfahren, zugleich ihre Tapferkeit bewiesen, und sich eben dadurch zu verschiedenen Vorrechten und Freyheiten, die sie von ihren Königen erhielten, den Weg gebahnet. Einen deutlichen Beweis davon können die Worte ablegen, die wir in dem Diplo-

plome des Königs Karl I. wo er die Privilegien und Freyheiten der Zipsersachsen bestätiget, finden; und also lauten: „Darum daß wir haben erkannt, ihre Treue und Dienst, die sie uns von unserer Kindheit gutwillig erwiesen haben, beid demütiglich und begierlich im Streiten, die wir hatten wider Mathaeum von Trentschin und Demetrium und wyder Amodeus Son auf dem Felde bey Rozgon, und dieselben Cypser unser getreyen menlich stritten, und schonten nicht ihrer Gütter, noch eigener person, sondern sich für unser Königlich Majestät dargeben haben in Fertigkeit und Blutvergissen, biß in den Todt, so wollen Wir ihren getreyen Dienst, und Blutvergissen, und vor den Todt ihrer Freunde mit beheglikeit begaben, wie wol daß sie mer würdig weren, u. s. w.“

Nach ihrem **Gemühtskarakter** sind sie aufrichtig und redlich, halten auch gern ihr Wort, und bezeigen sich besonders gegen Fremde leutselig und freundlich. Daher ihnen Simpl. Dacianus, laut eigener Erfahrung in dergleichen Stücken, das beste Lob beyleget, indem er in seiner Peregrinatione Scepus. Cap. XII. also schreibet: „das Volk braucht höfliche deutsche Sitten.“ Und bald darauf: „Es ist in Zips ein freundliches, treues und friedfertiges Volk.“ Cap. XIII. „Es hat (Zips) treuherzige, freundliche, guthätige Leute.“ Weil sie aber bey ihrer Freundlichkeit allzuoffenherzig, und dabey neugierig und leichtgläubig sind: so werden sie nicht selten von Windbeuteln und Maulmachern, bey welchen sie eine ähnliche Aufrichtigkeit vermuhten, hintergangen und betrogen. — Ihre Kinder trachten sie nach Möglichkeit wohl zu erziehen, indem sie solche nicht allein von Jugendauf zu guten Sitten und zur Arbeit, sondern auch zur Schule anhalten; daher man unter den deutschen Bauern selten einen antreffen wird, der nicht wenigstens lesen, oder auch zur Noht etwas schreiben könnte.

Bey

Bey besondern Vorfällen und Feyerlichkeiten waren sie in vorigen Zeiten fast auf eine übertriebene Art verschwenderisch. Die Hochzeiten, die sie gemeiniglich im späten Herbste, da noch die Scheunen voll, und das Schlachtvieh gemästet ist, anzustellen pflegen, dauerten eine ganze Woche durch, und es ward in solcher Zeit bey manchem Bauer, ein nicht geringer Vorraht durch seine Gäste verzehret. Nun schränken sie sich theils von selbsten, theils durch obrigkeitliche Verordnungen, immer mehr und mehr ein. Sie machen zwar noch viele Umstände und Cerimonien dabey; die aber keine merkliche Ausgabe verursachen, und nur in gewissen alten Gebräuchen bestehen, bey denen das Verhalten der Hochzeitgäste ziemlich ernsthaft, und nach ihrem Geschmacke gesittet aussiehet. Bey einer jeden Veränderung tritt ein junger Redner auf, der mit vielen Worten sein Anliegen vorbringet, und der Vornehmste, der schon ein gesetzter Mann seyn muß, erscheinet bey der Morgengabe, welche den zweyten Hochzeitstag, wenn der Bräutigam die Gäste bewirtet, vorgenommen wird. (Denn am ersten Tage wird das Hochzeitmahl gewöhnlich bey der Braut gehalten.) Bey diesen Verrichtungen muß die Braut vor dem Tische stehen, der Redner hält alsdenn eine auf diese Sache passende Rede, und überreicht beym Beschlusse derselben der Braut die schriftliche Morgengabe des Bräutigams. Darauf treten die Freunde und Hochzeitgäste herzu, und ein jeder beschenket das Ehepaar mit einer Gabe, die entweder im Gelde, oder aus einem Stück vom Hausrate bestehet. — Bey Kindstaufen wurden ehedem auch viele Weitläuftigkeiten gemacht, die aber als etwas unnützes und verderbliches, größtentheils von der Obrigkeit eingestellet worden sind.

Die Jugend und Unverehlichten haben ebenfalls zu gewissen Jahrszeiten ihre feyerlichen besonderen Gebräuche, und alten Gewohnheiten: die Jungfern pflegen sich am

Pfingst-

Pfingstfeste in gewisse Chöre, nach ihren Wachsthum und Alter einzutheilen; ein jedes von diesen wählet sich ein wohlgestaltes Mägdchen zu einer Königinn, die sie auf das Beßte ausschmücken. Das ganze Chor schön gekleidet, mit grünen Zweigen in der Hand, führet die Königinn in der Mitte, auf den Gäßen von einem Hause zum andern, und singen anmuhtig, auf dieses Fest passende geistliche Lieder. Diesen Akt nennen sie den **Rein**. — Die Knechte haben ihre Drommel, mit welcher sie das Zeichen zu ihrer jährlichen Zusammenkunft geben. Wenn sie nun beysammen sind, so wählen sie aus ihrem Mittel alle Jahr einen neuen **Altknecht**; und sehen bey ihrer Wahl auf einen solchen, den sie unter sich für den geschicktesten und gesittesten halten. Nach geschehener Wahl wird er dem Richter des Orts mit einer anständigen Anrede des vorjährigen Altknechts vorgestellet, und von diesen in seinem Amte bestätiget. Dieser Altknecht soll vermöge seiner Würde die er bekleidet, bey allen ihren Versammlungen genaue Obsicht halten, alle Unordnungen, sowohl beym Gottesdienste, als an andern Orten, die von seinen Untergebenen entstehen könnten, zu verhüten trachten, und gute Zucht bey der Jugend zu erhalten. Wenn sich aber der Fall ereignet, daß er für seine Untergebenen reden muß, so ist seine Schuldigkeit, für sie das Wort auf das Beßte zu führen.

Bey dergleichen Feyerlichkeiten pflegen sie auch Tänze anzustellen; und zwar tanzten sie ehedem, da noch alle Stiefel trugen, langsam und ehrbar; es wurden ihnen Menuete aufgespielt, und sie tanzten auch pohlnisch. Nachdem sie aber die schweren Stiefel meist abgeleget haben, und leichte Ungrische Zischmen tragen, so finden sie auch schon an den heutigen deutschen, und andern Tänzen Geschmack.

Bey

Bey Begräbnissen machen sie außer dem, was der Anstand und die Nohtwendigkeit erfordert, wenige Umstände. Das Einzige, was man hier anmerken kann, wäre etwa dieses: daß in den kleinern Städten, wo keine Zünfte sind, seit undenklichen Zeiten her, die Bürger und Einwohner gewisse Brüderschaften, ohne Ansehen der Religion, in der Absicht aufgerichtet haben; damit wenn einer stirbt, die sämmtliche Brüderschaft bey seinem Leichenbegängnisse erscheine, welches von ihnen auch treulich beobachtet wird. Außer dem sind auch diese Brüder, vermöge ihrer Statuten gehalten, einem Bruder, der zur Zeit der Aernte krank und bettlägerig wird, seine Aerndte zu besorgen, und seine Feldfrüchte einzubringen. Ihre Versammlungen halten sie bey einem Trunke Bier des Jahres einmal, auf das Fest Johanns des Täufers, welche Feyerlichkeit sie das **Bruderbier** nennen, und zu derselben Zeit auch einen neuen Brudervater aus ihrem Mittel wählen, oder den alten bestätigen.

Zu ihrem Vaterlande haben die Zipsersachsen eine ausnehmende und überaus grosse Liebe, so, daß sie sich in andern Gegenden, ob sie gleich allenthalben gut fortkommen, ungern seßhaft machen; und wenn manche sich auch noch so lang in der Fremde aufgehalten haben, so kehren sie dennoch gern wieder zurück, wenn sie nicht durch besondere Vortheile aufgehalten werden; und wünschen sich sonst nirgends, als hier zu sterben. Daher haben sich es auch einige zum Sprichworte gemacht: daß wenn einem das Wasser aus der Poper geschmeckt hat, er wieder kommen muß, wenn er gleich bis an der Welt Ende verreiset gewesen wäre. —

ab H**

Sie

33.

Siebenbürgische Briefe.

Fünfzehnter Brief.

Vom Siegel der Sächsischen Nation, als eines Landstandes.

Und wann auch Vaterland und Nation nichts für uns thäten, mein Freund! so bleibet es doch unsre Pflicht, alles für sie zu thun! — Wir sind ihre Kinder. Ich wenigstens wünschte allemal lieber ihre Ehre zu werden, als wann blos Vaterland und Nation meine Ehre wäre. Könnte also mein Herz wohl gleichgiltig seyn? Könnte ich schweigen, wann die Geschichtschreiber, unsrer Nation ein Siegel aufbürden, dessen Aufschrift nur zu ihrer Schande gereichet? Nein, Patriotismus und Wahrheitsliebe erlauben mir es nicht. Nur bedaure ich, das ädle Herz des verdienstvollen Verfassers der Ungr'schen Annalen, daß es, unfehlbar von dem Vater Szegedi * getäuscht worden, zu glauben: als habe der Haß des Fürsten Gabriel Báthori, — gewiß ein Vatinianischer! — 1612 der Nation aufgedrungen, statt der alten Aufschrift: Ad retinendam Coronam, die Worte: Rosz Nemzetböl áll, auf ihrem Siegel zu fuhren. ** — Eine sehr nachtheilige Aufschrift, welche sie für eine Nation

* In seinem Werkgen: Andreas II. Adsertor Libertatis Saxonum in Transilv,

** S. Diss. Historico-Crit. in Annales vett. Hunn. -- S. 166.

non erklärt, die aus einem bösen Volke bestehet. Allein, hievon weis ihr Siegel gar nichts! —

Eigentlich führet die Sächsische Nation ein doppeltes Siegel. Eines, als ein eigenes und besonderes Volk, nach der Freyheit, die ihnen König Andreas von Jerusalem, im Jahre 1224 ertheilte; * und eines, als einer der drey Landstände. Jenes hat vom Anfange her bis itzt, die schöne Umschrift: SIGILLVM CIBINIENSIS PROVINCIE. AD RETINENDAM CORONAM. Eine Beschreibung davon finden Sie in meinen Grafen der Sächsischen Nation und Königsrichter zu Hermannstadt. ** Ich werde also hier nur von dem leztern reden, als welches die berüchtigte Aufschrift führen soll. Dieses Siegel nun hat seinen Ursprung gar nicht dem Fürsten Gabriel Báthori zu danken; sondern der Vereinigung der drey Nationen in Siebenbürgen, unter dem Könige Johann von Sapolya. Siebenbürgen ward 1538 ein unabhängiger Staat vom Königreiche Ungern, und dadurch erhielt auch die Staatsverfassung desselben eine ganz neue Gestalt. Die Sachsen, vier Jahrhunderte hindurch durch Königliche Diplomen in ihrem Polizeywesen, Rechten und Oekonomien von Ungern und Seklern abgesondert, ließen sich überreden, mit diesen beyden Nationen in die genaueste Verbindung zu treten. Diese nannten sich dann: **die Landstände der drey Nationen des Fürstenthums Siebenbürgen;** *** und beschlossen: alle Landtagsschlüße und öffentliche Urkunden sollten nur durch Untersieglung aller drey Stände ihre Giltigkeit erhalten. Zu diesem Zwecke wurde für jede Nation ein besondres Siegel mit ihrem Wappen ausgefertigt, und jeder das ih-

* Insuper eisdem concessimus, quod unicum Sigillum habeant, quod apud nos & magnates nostros evidenter cognoscatur.

** Den Anfang davon findet man im dritten Stücke des zweyten Bandes, dieses Magazins.

*** Status & Ordines trium Nationum Principatus Transylvaniæ.

ihrige zur Verwahrung überlassen. Der Siegelbewahrer der Komitate, wurde der Obergespan der Weißenburger Gespanschaft; der von der Sächsischen Nation, der Graf derselben und Königsrichter zu Hermanstadt; und der Sekler, der Oberkönigsrichter des Udvarhellyer Stuhls; und sie sind es auch zu unsern Zeiten.

Diese drey Siegel zusammen, enthalten die Aufschrift: Nemes három Nemzetböl állo Erdély Országa. (Inclutum ex tribus Nationibus consistens Regnum Transilvaniæ.) Denn auf jedem stehet nur ein Theil derselben. Hier haben Sie, mein Freund! ihre Beschreibung, und können sich sicher darauf verlassen. Auf dem Siegel der zehen Ungrischen Gespanschaften liest man:

NEMES HA. SIGILLVM X. COMITATVVM (so) TRANS. ilvaniæ.

Das mit Schnitzwerk gezierte Schild führet einen halben ungekrönten Adler mit flatternden Flügeln. — Darauf folget das Sächsische, mit einem gleichen Schilde, in welchem sieben Kastelle: 2, 3, 2. und der Umschrift zu sehen sind:

ROM NEMZETBÖL AL. SIGIL. NATIONIS SAXONICÆ.

Endlich auf dem Siegel der Seklerischen Völkerschaft stehet:

LO ERDELI ORSZAGA. SIGIL. NATIONIS SICVLICÆ.

und der mit den vorhergehenden gleiche Schild, enthält die stralende Sonne, darunter der stralende halbe Mond.

Sollte es also, mein Beßter! nicht Unwissenheit, oder gar noch mehr als diese seyn, daß man die Worte des Sächsischen Siegels — rom Nemzetböl al — die ohne Verbindung mit den übrigen gar keinen Verstand haben, nicht nur davon getrennet; sondern gar in das schimpfliche: Rosz Nemzetböl al verwandelt hat?

Viel-

Vielleicht aber hat Folgendes zu diesem Irrthume Gelegenheit gegeben. Aus den angeführten Siegeln erhellet unwidersprechlich, daß die Sächsische Nation den Rang vor der Seklerischen gehabt, und ihr Siegel die mittelste Stelle eingenommen habe. Allein heut zu Tage geschieht es nicht mehr. Itzt hat es die letzte Stelle, wodurch dann die Aufschrift aller drey Siegel verdorben, und ganz Räthselhaft geworden ist. Gedenken Sie sich nun einen Gelehrten, der dieses nicht gewußt, und doch den Sinn der Worte wissen wollen; hat er nicht leicht durch eine unglückliche Kritik meynen können, es müße anstatt: *rom*, Rosz heißen? O, wie Vieles würde der menschliche Verstand leichter entziffern, wann er es nicht für Geheimnisse hielte!

Fragen Sie aber, mein Freund! seit wann unser Siegel seine ursprüngliche Stelle verloren? so muß ich Ihnen meine Unwissenheit bekennen; zugleich aber, daß es der Nation unendlich vortheilhafter gewesen seyn würde, wann sie ihr Siegel weder in die Mitte, noch zuletzt hätte setzen dörfen. Himmel! welch eine reiche Qwelle von traurigen Folgen ist ihr diese Ehre eines Landstandes geworden! Zwar war es für sie sehr schmeichelhaft, dadurch Sitz und Stimme auf den Landtagen, und alle Vorrechte der andern Nationen bey öffentlichen Angelegenheiten zu erhalten; ohne dabey im Besitze ihrer alten Nationalrechte und Freyheiten gestrôt zu werden. Allein, was wurden ihr alle diese glänzenden Vortheile? Irrlichter, die sie in einen Sumpf führten, daraus sie sich zwey Jahrhunderte hindurch nicht heraus wickeln können. Denn kaum war das Band dieser Vereinigung geknüpft: so ward durch Mehrheit der Stimmen beschlossen: was zwo Nationen für gut erkennen und beschließen würden; sollte die dritte anzunehmen verpflichtet seyn. Zwar, war hierbey das Absehen, dem Vorgeben nach, auf die Sekler gerichtet, die so wenig Antheil an den gemeinen Lasten nahmen, und keine mehrere

übernehmen wollten. Allein, welche hatte bey diesem Landtagsschlusse aus allen Gesichtspunkten mehr zu befürchten, als die Sächsische Nation? —

Ein grosser Staatsmann drücket sich darüber also aus: „ Man brauchte keinen grossen Verstand, keine außerordentliche Einsicht, wann man die gefährlichen Folgen für die Nation von diesem Schlusse vorher sehen wollte. Die Ungern und Sekler waren nur dem Namen nach von einander unterschieden, und hatten außer einigen wenigen Kreisen, die sie besonders bewohnten, alles andere gemein. Sie stammten von einem Geschlechte her, redeten eine Sprache, hatten gleiche Absichten, und waren theils durch das Band der Anverwandtschaft; theils durch den Besitz ihrer Güter, die sie wechselsweise unter einander hatten, dermassen mit einander verknüpft, daß sie in allen Angelegenheiten, welche die dritte, im gewissem Verstande fremde Nation angehen könnten, für Eins gehalten werden mußten. — Sie hatten übrigens in Absicht auf die Menge der Stimmen einen grossen Vorzug, und das offenbare Uibergewicht. Denn außer dem, daß alle ihre Kreise auf den Landtagen Sitz und Stimme hatten, fanden sie noch das Mittel, nicht allein dem größern Adel diese Vorzüge zu ertheilen; sondern auch alle andern nach Belieben dazu zu lassen, und folglich ihre Stimmen ins Unendliche zu vervielfältigen; da hingegen die Sächsische Nation mit einer einzigen Stimme für jeden Stuhl ins besondere, nnd folglich in allem mit Eilf Stimmen zufrieden seyn mußte. * —

Was konnte die Nation bey solchen Verhältnissen anders erwarten, als das, welches wirklich erfolgte, daß sie sich nämlich immer mehr und mehr gedrückt und eingeschränkt sah! An den gemeinen Abgaben hatten die Säch-

* S. Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Sachsen in Siebenbürgen, aus bewährten Urkunden herausgezogen. §. 38. 39, und Kinders von Friedenberg: Brevis & Diplomatica Descriptio Nationis Saxonicæ in Transilv.

Sachsen vorher gleichen Antheil mit den Gespanschaften, nun aber fiel die Last derselben größtentheils auf sie. In ihrer Gerichtsbarkeit wurden sie wider alle ihre Privilegien gekränkt, viele ihrer freyen Mitglieder von dem Körper der Nation getrennet, und unter das Joch der Leibeigenschaft gezwungen; so, daß sie ihr vorher unzertrennbares Gebiet nach und nach voller adelichen Besitzungen sahen. Auch wurden manche nachtheilige Gesetze für ihre Vorrechte und Freyheiten, bey allen ihren Widersprüchen, durch die Uibermacht eingeführt, die erst 1692, den 23sten Apr. auf Allerhöchsten Befehl, im Landtage zu Hermanstadt, theils vortheilhafter erklärt, theils gänzlich aufgehoben worden. — In der That, mein Freund! gänzlicher Ruin drohte unsrer Völkerschaft, und die Last ihrer ungeheuren Schulden hätte sie ohne Hoffnung in den kläglichen Zustand versetzt, darinn sie sich vor dem Andreanischen Privilegium befand. Fand sie aber damals an dem weisen Könige einen mächtigen und großmühtigen Erretter: o! welchen hat ihr die göttliche Vorsehung an dem allerdurchleuchtigsten Hause von Oesterreich geschenket! — Väter des verflossenen Jahrhunderts! sähet ihr unsere Zeiten; würdet ihr nicht mit Bewunderung, Dank, und Freude ausruffen: glückliche Enkeln! goldnes Zeitalter!

Ich versiegle meine Nachricht von dem Siegel unserer Nation, als eines der drey Landesstände, mit einem Abrisse desselben, und würde mich nun ihrer fernern Freundschaft empfehlen, wann ich nicht dächte, Sie würden sich dabey eines Umstandes erinnern, der mir itzt gleichfalls beyfällt. In meinem ehemaligen Briefe von dem Wappen des Fürstenthums Siebenbürgen, erklärte ich mich gegen Sie: mein Herz stimme für ein höheres Alter desselben, als daß Fürst Siegmund Báthori dessen Urheber sey. — Wie vergaß ich doch damals dieser Siegel der Siebenbürgischen Landesstände, die solches außer allen Zweifel setzen! Sehen Sie, mein Freund!

so vergessen machen mich manchmal meine Verhältnisse; seyn Sie aber versichert, daß mein Herz nie der Verbindlichkeit vergessen wird, mit der ich mich nenne, Ihren —

Sechszehnter Brief.

Fragmente von Stephan Berglers aus Kronstadt, Geschichte.

Bergler, unser Siebenbürgische Petrejus, * wäre zuletzt ein Muselmann geworden? warum nicht gar ein Kastrat?

Denn, die sich nie dem Ehstand weyhn,
Was, dörfen die noch Männer seyn?

Nicht wahr, Sie glauben hierinnen dem berühmten Gesner? Allein, ich versichere Sie, sein Gemälde von unserm Cynischen Philosophen ist zwar treffend, so lang er ihn aus dem Gesichte malet, aber gar nicht mehr, wann er ihn außer seinem Sehpunkte schildert. ** Habe ich gleich nur Fragmente von Berglers seltsamen Geschichte, so sind sie doch historisch sichere, von Augenzeugen unterschrieben.

Blumenaue, eine der Vorstädte von Kronstadt, war der Geburtsort unsres Stephan Berglers. Hier lebte sein Vater, Johann Bergler, als ein Bäckermei-

* Theodorus Petrejus, ein Dänischer Gelehrter von vorzüglichem Range im vorigen Jahrhunderte, aber von einer ungeselligen, mürrischen und schmutzigen Lebensart. Benedikt Hopfer, der ihn in Kopenhagen gesprochen, schreibet seinem Freunde: Hominis istius si habitum spectes & incessum, imo totam vitæ consvetudinem, sordida sunt omnia, nec quicquam svavitatis, dignitatis, vel decori habent ædes & convictus, quibus utitur, parum quoque audiunt honeste. -- S. Maresius Epist. Philolog. Seite 685. der Rechenbergischen Ausgabe.

** In Prælect. Isagog. in Erudit. universalem. §. 524.

meister, und war mehr unter dem Namen **Blösch Hannes** (Walachisch Johann) als unter seinem eigenen bekannt. Vielleicht hatte er vorher in der Walachey gelebt. Wären die Diptychen der Kronstädtischen Parochialkirche nicht auch ein Raub des schrecklichen Brands zu Kronstadt, 1689. den 21sten April geworden; unfehlbar würde ich Ihnen, mein Freund! auch Berglers Geburtsjahr bestimmen können: so aber bleibet mir dasselbe ein Geheimniß. Im Jahre 1696 wurde er von dem gelehrten Schulrektor, Martin Ziegler unter die Manteltragenden Schüler (Studiosi togati) aufgenommen. Jünglinge, bey ihrer Aufnahme von vierzehn, fünfzehn Jahren. Schon itzt zeigte sich die künftige Erwartung von Berglern. Kunst vermogte bey ihm nichts: alles blieb Natur. Ungeselligkeit, schmutzige Sitten, die Tobakspfeife im Munde, alte Schriftsteller in Händen, war seine Lebensart. **Markus Fronius**, ein seltnes Beyspiel von Landgeistlichen, machte sich das Vergnügen, eine kleine Akademie in Rosenaue, wo er Pfarrer war, zu unterhalten. Er übte seine Schüler besonders im Disputiren. Welcher Beschäftigung wir denn auch seine Tusculanæ Heltesdenses zu verdanken haben. Bergler befand sich mit unter seinen Zuhörern, aber Fronius konnte ihn wegen seines sittlichen Charakters niemals wohl leiden.

Ob er auf einer andern Universität, als in Leipzig studiert habe, weis ich nicht; allein ein Bergler in Leipzig — ist doch merkwürdig! Doch, lebte nicht auch Diogenes in dem artigen Athen? Er legte sich insonderheit auf seine Lieblingswissenschaft, die griechische Litteratur, und wenigstens eben so sehr auf das Trinken. Man konnte wohl auch von ihm sagen:

Regnat nocte calix, volvuntur biblia mane,
Cum Phoebo Bacchus dividit imperium.

Hier lernte ihn Gesner kennen. Eine berauchte Kammer im siebenten Stockwerke des Fritschischen Hau-

ses, war seine Wohnung, ein Schlafrock seine Kleidung, ein schmutziger Leuchter auf einem Tischchen, etliche alte griechische Bücher, und zwo Tobackspfeifen, sein ganzer Hausraht, und Tobacksdampf, seine Atmosphäre. Hatte er Geld, oder ein gutes Kleid, o! so verließ er die Tempel des Bacchus eher nicht, bis nicht alles, Geld und Kleider aufgeopfert waren. — Dann wurde er wieder fleißig und arbeitsam. Der berühmte Buchhändler, Thomas Fritsch, ließ auch keine Gelegenheit ungenützt, wann er Berglers Talente zum Dienste der gelehrten Welt gebrauchen konnte. Auf seine Empfehlung berief ihn Wettstein nach Amsterdam, um seine vorhabenden Ausgaben einiger griechischen Schriftsteller zu besorgen. **Pollux**, Onomastikon von 1706, und Homers Werke von 1707. sind Ausgaben, die Berglers Namen Ehre machten. Von hier reisete er nach Hamburg, woselbst er dem berühmten Joh. Albert Fabrizius bey seiner Bibliotheca Græca, und der Ausgabe des **Sextus Empirikus** 1718. gute Dienste leistete. In Hamburg sprach ihn sein Landsmann **Trausch**, der nachgehends als Pfarrer zu Zeyden in Burzelland gestorben ist; und Bergler war sich noch immer gleich. Er hatte Rock und Weste, aber kein Hemd darunter.

Fritsch ließ ihn wieder nach Leipzig kommen, indem er die Küsterische Ausgabe von des Aristophanes Lustspielen, zu Amsterdam, in möglichster Richtigkeit wieder auflegen wollte. Berglers Ausgabe habe ich nie gesehen. Ach! wie leid ist es mir, mein Freund! daß ich Ihnen das Geständniß meiner Unwissenheit so oft thun muß; allein, warum ist mein Wirkungskreis so enge? Mein Herz ist daran nicht Schuld. Ich weis nur, daß Berglers Ausgabe dieses Dichters, Amsterdam, 1760. in 2 Quartbänden, ungleich schlechter als die Küsterische seyn soll.* Itzt 1718. lernte ihn **Johann von Seulen**, ein Kronstäd-

* Harwords Übersicht verschiedener Ausgaben griechischer und römischer Klassiker. Von Franz Karl Vater. S. 28.

städter Patricier, der sich zu Leipzig der Arzneykunst weyhte, kennen. Bergler hatte sein Bette auf dem Fußboden, und außer einigen griechischen Folianten, und was uns Gesner sagt, nichts mehr, als einen kleinen Spiegel, fast an der Oberdecke seiner Wohnung. Vor diesem barbirte er sich, und um dahin zu reichen, stund er allezeit auf etlichen Folianten. — Indessen hatte der Ruhm seiner Gelehrsamkeit sogar Rom erreicht. Er empfieng ein Schreiben von einem Kardinale, mit der Bitte, die beygelegte alte griechische Schrift zu lesen, und zu übersetzen. **Seulen**, der eben gegenwärtig war, konnte sich nicht enthalten, Berglern zu sagen: „ Woher weis denn der Kardinal von des Blösch Hannes seinem Sohne? " — Genug aber, Bergler erfüllte das Vertrauen, das man in Rom auf seine griechische Litteratur setzte. Nur Schade! daß **Seulen** uns diese Schrift nicht nennet.

Um einen anständigen Dienst bekümmerte er sich niemals, und welcher wäre auch seiner Lebensart angemessen gewesen? Ja, sollte ich irren, mein Freund! wann ich die Güte der Walachischen Weine und die ungeformten Sitten der Einwohner, für die wirksamsten Bewegungsgründe ansehe, warum er den Beruf nach Bukarescht annahm? Ich müßte Berglers Charakter sehr schlecht kennen! — Der Hospodar, Nikolaus Maurokordato, der einen starken Briefwechsel mit ausländischen Gelehrten und Buchhändlern unterhielt, verlangte von Fritschen einen Menschen in seine Dienste, der mit andern Wissenschaften, eine gute Kenntniß der griechischen Sprache verbände. Fritsch empfahl ihm unsern Bergler, und dieser nahm den Beruf an. Er reiste durch Siebenbürgen und Burzelland, aber als Bergler! Denn er besuchte nicht einmal seine Vaterstadt, bey deren Mauern er doch vorbey reisen mußte. Sollte dieses den Kronstädtern nicht empfindlich gefallen seyn? Sie hielten es für Stolz und Verachtung; mir aber ist es

viel

vielmehr phlegmatische Gleichgiltigkeit, die Berglern so eigen war. — In Bukarescht fand er die Gnade des Fürsten. Er unterrichtete dessen Prinzen, übersetzte ihm die Europäischen Zeitungen in das Griechische, und seine griechischen Schriften ins Lateinische; sammlete auf Fürstliche Unkosten aus allen Theilen Europens eine prächtige Bibliothek, die Maurokordato nachgehends an die griechische Patriarchalkirche zu Konstantinopel, zu seinem Gedächtnisse verehrte. —

Allein, „ wegen seines Rückfalls in seine alte träge und asotische Lebensart, soll er vom Hofe entfernt worden seyn, " — Hätte er sich wie der gelehrte Abenteurer, Doktor Vanderbech, in Staatssachen gemischt, so hätte er leicht sein Schicksal haben können; oder er wäre gar, wie dieser, genöhtiget worden, bey Nacht und Nebel aus der Walachey zu flüchten. Allein, ein Mann von Berglers Charakter hat an dem Walachischen Hofe kein sonderliches Unglück zu befürchten! Er hatte seine besondere Wohnung, konnte also ungestört seinem Genius gemäß leben. Maurokordato und dessen Prinzen kannten seinen Geschmack wohl, haßten ihn aber deswegen so wenig, daß er sehr vieles Gute von der Fürstlichen Tafel genoß, und von den Prinzen die kostbarsten Weine so reichlich erhielt, daß er nach Mittags niemals nüchtern war. Doch verrichtete Bergler seine Dienste eben so gut, vielleicht noch besser, als vom Bacchus unbegeistert!

„ Von Noht und Mangel gedrungen, soll er endlich ein Muselmann geworden seyn, und weis Gott, was für ein Ende mit Schrecken genommen haben. " — Hierinnen ist Gesner schlecht berichtet. Bergler hat nie Bonnewals Rolle gespielt. Doch veränderte er seine Religion, und vielleicht hat dieses in der Ferne das Gerücht verbreitet, er habe seine Vorhaut dem Mahomed geopfert. Nein, er trat zur Römischkatholischen Kirche. — Wie? werden Sie sagen: zu dieser Kirche? in Buka-

kareſcht? Was konnte er da für Vortheile davon erwarten? Warum nicht zu Rom, oder einem andern Orte, da er reichlich geärndet hätte? Proſelyten halten ja ſonſt gemeiniglich dieſe ihre letzte Waare ſehr hoch im Preiſe. — In der That, man hätte von ihm in Bukareſcht, eher Geſners Bericht, als dieſen Auftritt vermuhten können. Auch **Johann von Seulen**, * der im letztern Türkenkriege vom Jahre 1736. auf hohen Befehl, zu dem Fürſten nach Bukareſcht kam, konnte ihm ſeine Verwunderung darüber nicht verbergen. Aber Berglers ganze Antwort war: ich habe es in alten Schriften gefunden, daß dieſe Religion die wahre ſey.

Nach ſeinem Tode, deſſen Zeitpunkt mir unbekannt iſt, ließ ihn der Fürſt mit vielem Pompe zu Bukareſcht begraben. Hert Paſtor **Roth**, deſſen Güte ich meiſtentheils dieſe Bruchſtücke zu danken habe, ſetzet hinzu: „ Ich habe als Knabe ſeine Schweſter und einen Bruder von ihm, Lorenz Bergler gekannt, welche beyde nach Berglers Tode, bey dem ſie in Bukareſcht eine geraume Zeit gelebt hatten, herausgekommen, und in ihrer Walachiſchen Kleidung in der Blumenau lebten. Auch ſeinen jüngſten Bruder, Jakob Bergler, einen Beindrechsler habe ich gekaunt. Dieſer reiſte nach Bukareſcht, um ſeines Bruders Verlaſſenſchaft abzuholen, kam aber leer zurück.“ Sollte aber auch ein Bergler etwas hinterlaſſen können? —

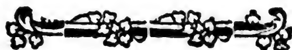
Peter Burmann ſoll in ſeiner Vorrede zu der neuen Ausgabe des Ariſtophanes, Leyden 1762. verſchiedene Nachrichten von Berglern ertheilen. Mir aber unbekannt, kann ich von ihrem Wehrte nichts urtheilen. Unter den griechiſchen Schriftſtellern, um die ſich Bergler verdient gemacht hat, ſind auch **Alciphron** und **Joſeph Geneſius**, ein Geſchichtſchreiber unter dem Kaiſer Konſtantinus Porphyrogenitus. Die griechiſchen Briefe, der

er-

* Dieſer Arzt von groſſen Verdienſten, ſtarb als Kronſtädter Richter, den 22ſten Nov. 1757.

erstern gab er mit einer lateinischen Uibersetzung und Anmerkungen, 1715 zu Leipzig heraus; und des letztern Geschichte von dem Bilderfeindlichen Kaiser **Leo**, dem Armenier, bis zu dem Bilderliebenden **Basilius**, dem Macedonier, wurde mit Berglers Uibersetzung und Anmerkungen zu Venedig, 1733. in Folio gedruckt. — Gesner fällt endlich von unserm Bergler das Urtheil: Er sey bey dem lüderlichsten Leben, ein Mann von grosser Gelehrsamkeit, und wann diese verkauft werden könnte, von höchst schätzbarem Wehrte gewesen. — Werden Sie dieses Urtheil, mein Freund! nicht willig mit mir unterschreiben? Gewiß, ich bin davon eben so sehr versichert; als Sie, mein Liebster! versichert seyn können, daß ich sey —

Joh. Seivert.



In-

Inhalt des zweyten Bands.

Erstes Stück.

Zwey-

Zweytes Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.



Register der merkwürdigsten Sachen.

D. bedeutet Dorf, und St. Stadt.

A.

B.

Blat-

Fü-

Isaac

M.

N.

O.

P.

R.

Roth,

Preßburg,
gedruckt bey Franz Augustin Patzko, Kön. priv. Buchdrucker.



